Das Konstrukt der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit und sein Einfluss auf die Partnerschaftsqualität

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades

an der Fakultät Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft, Fachbereich Psychologie

der Universität Hamburg

vorgelegt von Stefanie Maria Wunderlich

Hamburg, 2012

Vorsitzende des Prüfungsausschusses:	Prof. Dr. Sabine Trepte
Erster Dissertationsgutachter:	Prof. Dr. Burghard Andresen
Zweiter Dissertationsgutachter:	Prof. Dr. André Beauducel
Erster Disputationsgutachter:	Prof. Dr. Alexander Redlich
Zweite Disputationsgutachterin:	Prof. Dr. Eva Bamberg

Datum der mündlichen Prüfung: 13.08.2012

Danksagung

An erster Stelle möchte ich mich herzlich bei meinem Doktorvater Prof. Dr. Burghard Andresen für seine engagierte Betreuung bedanken. Durch seine wohlwollende sympathische Art und seine konstruktiven Anregungen hat er mich maßgeblich bei der Erstellung dieser Arbeit unterstützt. Mein Dank gilt auch Herrn Prof. Dr. André Beauducel, der sich sofort dazu bereiterklärt hat, als Zweitgutachter zu fungieren.

All den Teilnehmern dieser Studie sei gedankt, die durch die Beantwortung eines umfangreichen Fragebogenpakets Einblick in ihr Partnerschaftsleben gegeben und die Studie somit erst ermöglicht haben. Auch möchte ich mich bei Frau Constanze Rinck für die Unterstützung bei der Probandenakquise bedanken.

Für die kritische Durchsicht der Arbeit und die vielen hilfreichen Anregungen danke ich meinen Freunden und Kollegen Katharina Heilmann, Michael Krämer, Luisa Martiny, Dr. Julia Peirano und Steffen Wolfsgruber.

Die tolle Zeit rund um die Promotion verdanke ich den besten Freunden, die man sich nur wünschen kann: Juliane Ursula Röper, Krusty Böhm, Uté Darrelmann, Martina Bock, Helmi Schäller, Julia (Jim) Hee, Annika Hofbauer, Frank Bayer, Janina Stange, Susanne Stürmer, Alex Lencz, Lukas Kapczynski, Natalie Schmal, Lars Menger, Jennifer Konrad, Nadine Pummel Blamberger. Danke für all die Lachanfälle in den unpassendsten Situationen, tolle Urlaube (insbesondere den gesanglich und tänzerisch ambitionierten, oder auch: relativ ungenierlichen, Freunden sei gedankt;-) Gespräche auf Dr.-Sommer-Team-Niveau bei Autofahrten, Simultanübersetzungen Kölner Karnevalslieder, Telefonate auf Wienerisch, die Erfindung des Zeigefingertanzes, "Festival-Revolutions", mutiges zur-Verfügung-Stellen für Frisörexerimente, für's Welt- und Fußballregelnerklären, Tatortquizspiele, Tiramisu-Rekorde... Kurzum: Danke für die schöne Zeit mit Euch!

Meinem Freund Sebastian Helmensdorfer verdanke ich, mich als wahrer Glückspilz in der Liebe fühlen zu dürfen. Deine liebevolle Art, Einfühlsamkeit und Toleranz gereichen ebenso zu einer schönen Beziehung wie Dein Humor und Deine Offenheit (sogar für Salsakurse, Filme über gewisse Boote, lachsfarbene(!) Hemden, Schlafbilder in Strandkörben und "interkulturelle Kommunikationstechniken";-). Danke für Deine Liebe und Freundschaft. Ich bin sehr glücklich, Dich an meiner Seite zu haben.

Von ganzem Herzen danke ich meinen Eltern Elke und Andreas Wunderlich, die mich stets durch liebevolle Unterstützung begleitet haben. Euer großes Interesse an meiner Forschung, viele anregende Diskussionen und wertvolle Denkanstöße trugen ebenso zum Gelingen der Arbeit bei wie eure Herzlichkeit und grandioser Humor, Radeltouren und Freibadgänge, Diskussionen über das Ziegenproblem, Kirschkernkissen, das Mietz, Segeltörns auf der Außenalster, Musizieren, die besten selbstgemachten Rouladen die ich kenne, Beratung in allen wichtigen Lebensfragen und natürlich gegrieselte Schinkenbrote. Danke, dass Ihr immer für mich da seid.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung ..... - 10 -

1 Einleitung ..... - 12 -

2 Determinanten der Partnerwahl ..... - 13 -

2.1 Der evolutionspsychologische Ansatz ..... - 14 -

2.2 Die soziale Rollentheorie ..... - 17 -

2.3 Die Equity-Theorie ..... - 18 -

2.4 Biochemische Determinanten der Partnerwahl ..... - 20 -

2.5 Kontext- und Zufallseinflüsse der Partnerwahl ..... - 23 -

3 Theorien der Liebe ..... - 25 -

3.1 Love und Liking Skalen (Rubin) ..... - 26 -

3.1.1 Beschreibung ..... - 26 -

3.1.2 Skalenentwicklung ..... - 27 -

3.2 Partnerschaftliche und leidenschaftliche Liebe (Hatfield & Walster) ..... - 28 -

3.2.1 Beschreibung ..... - 28 -

3.2.2 Messung von partnerschaftlicher und leidenschaftlicher Liebe ..... - 30 -

3.3 Dreieckstheorie der Liebe (Sternberg) ..... - 31 -

3.3.1 Beschreibung der Komponenten ..... - 31 -

3.3.2 Zusammenhänge zur Partnerschaftsqualität ..... - 32 -

3.3.3 Zeitlicher Verlauf ..... - 32 -

3.3.4 Das Dreieck der Liebe ..... - 33 -

3.3.5 Messung der Liebeskomponenten ..... - 34 -

3.4 Liebesstile (Lee) ..... - 35 -

3.4.1 Beschreibung ..... - 35 -

3.4.2 Konstruktion von Messinstrumenten zur Erfassung der Liebesstile ..... - 39 -

3.4.3 Validierung der Lee'schen Liebesstile ..... - 40 -

3.4.4 Zusammenhang zwischen Liebesstilen und Partnerschaftsqualität ..... - 40 -

3.4.5 Liebesstile als State oder Trait? ..... - 42 -

3.4.6 Geschlechtsunterschiede und Ähnlichkeit von Partnern in den Liebesstilen ..... - 43 -

3.4.7 Alterseffekte auf die Liebesstile ..... - 43 -

3.5 Die Sexy Seven nach Schmitt und Buss ..... - 44 -

3.6 Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Theorien der Liebe ..... - 45 -

4 Bindung ..... - 46 -

4.1 Bowlbys und Ainsworth' Theorie – Bindung im Kindesalter ... - 46 -
4.2 Bindungsstile im Erwachsenenalter ... - 50 -
4.3 Kontinuität von Bindungsrepräsentationen ... - 56 -
4.4 Bindung und Partnerwahl, Partnerschaftsqualität und -stabilität ... - 60 -
4.5 Ähnlichkeit und Komplementarität im Bindungsstil und Bindungsstilkonstellationen ... - 69 -
4.6 Zusammenhänge zwischen Bindung, Liebesstilen und Persönlichkeitsmerkmalen ... - 73 -
4.7 Messinstrumente zur Erfassung von Bindungsstilen im Erwachsenenalter ... - 77 -
5 Persönlichkeit ... - 78 -
5.1 Das Fünf-Faktoren Modell der Persönlichkeit (Big Five Modell) ... - 79 -
5.2 Persönlichkeit und Lebenszufriedenheit ... - 83 -
5.3 Stabilität der Persönlichkeit ... - 85 -
5.4 Geschlechtsunterschiede in Persönlichkeitsvariablen ... - 90 -
5.5 Messinstrumente zur Erfassung der fünf Faktoren der Persönlichkeit ... - 92 -
6 Persönlichkeit und Partnerschaftsqualität ... - 92 -
6.1 Welche Eigenschaften sind ausschlaggebend? ... - 93 -
6.2 Negative Effekte von Neurotizismus ... - 96 -
6.3 Erklärungsmodelle für den Einfluss der Persönlichkeit auf die Partnerschafts-qualität ... - 97 -
6.4 Der Einfluss der Persönlichkeit auf spezifische Partnerschaftsbereiche und Konfliktmuster ... - 101 -
6.5 Der Einfluss der Konstellation von Persönlichkeitsprofilen beider Partner ... - 103 -
6.5.1 Akteur- und Partnereffekte ... - 103 -
6.5.2 Ähnlichkeit von Partnern in Persönlichkeitsvariablen ... - 105 -
6.5.3 Einfluss von Ähnlichkeit und Komplementarität auf das Paarklima ... - 106 -
6.5.4 Additive Effekte ... - 109 -
6.6 Einfluss von Partnerschaften auf die Persönlichkeit ... - 111 -
7 Die Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit ... - 112 -
7.1 Das Konzept der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit nach Andresen ... - 112 -
7.2 Das Beziehungs- und Bindungs-Persönlichkeitsinventar (BB-PI) ... - 114 -
7.2.1 Testkonstruktion ... - 114 -
7.2.2 Beschreibung der Domänenfaktoren und deren Bezug zu Liebesmodellen ... - 115 -
7.2.3 Graphisches Strukturmodell der Faktoren der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit ... - 118 -
7.3 Zusammenhang zwischen Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit und Basispersönlichkeit ... - 120 -
7.4 Paartypen auf Basis der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit ... - 121 -

7.5 Zusammenhang zwischen der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit und Aspekten der Partnerschaftsqualität ... - 123 -
7.6 Fazit und Implikationen für die vorliegende Arbeit ... - 124 -
8 Fragestellungen und Hypothesen ... - 124 -
8.1 Übergeordnete Fragestellungen und Beschreibung der allgemeinen Vorgehensweise ... - 125 -
8.2 Spezifische Fragestellungen und Hypothesen zur Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit ... - 127 -
8.2.1 Einfluss der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit auf die Partnerschaftsqualität (Akteur- und Partnereffekte) ... - 127 -
8.2.2 Zum Einfluss von Ähnlichkeit oder Komplementarität in der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit auf die Partnerschaftsqualität ... - 129 -
8.2.3 Klassifikation von Paartypen ... - 130 -
9 Methode ... - 131 -
9.1 Beschreibung der Stichprobe ... - 131 -
9.2 Durchführung der Untersuchung ... - 135 -
9.3 Retester: Beschreibung der Stichprobe ... - 138 -
9.4 Einteilung in Normal- und Problempaare anhand eines Index zur allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit ... - 138 -
9.4.1 Prüfung des Index zur allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit ... - 140 -
9.4.2 Deskriptive Statistiken von Normal- und Problempaaren ... - 142 -
9.5 Beschreibung der eingesetzten Inventare ... - 143 -
9.5.1 BB-PI – Beziehungs- und Bindungs-Persönlichkeitsinventar (Andresen, 2012) ... - 143 -
9.5.2 Soziodemographische Daten ... - 143 -
9.5.3 EPF – Einschätzung von Partnerschaft und Familie (Klann, Hahlweg, Limbird & Synder, 2006) ... - 143 -
9.5.4 FPK – Fragebogen zur Erfassung partnerschaftlicher Kommunikationsmuster (Hahlweg, 1992) ... - 147 -
9.5.5 Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen (Grau, 1999) ... - 149 -
9.5.6 PL – Problemliste (Hahlweg, 1996) ... - 150 -
9.6 Diskussion des Skalenniveaus ... - 150 -
10 Ergebnisse ... - 150 -
10.1 Überprüfung der Gütekriterien der Inventare ... - 151 -
10.1.1 Überprüfung der Gütekriterien des EPF ... - 151 -
10.1.2 Überprüfung der Gütekriterien des FPK ... - 157 -
10.1.3 Überprüfung der Gütekriterien der Bindungsskalen ... - 161 -
10.1.4 Überprüfung der Gütekriterien der Problemliste ... - 164 -

10.2 Faktorenanalyse über alle eingesetzten Verfahren zur Partnerschaftsqualität ..... - 166 -
10.3 Überprüfung des BB-PI ..... - 170 -
10.3.1 Überprüfung der Gütekriterien des BB-PI ..... - 170 -
10.3.2 Überprüfung der Korrelationen zwischen BB-PI und demographischen Variablen ..... - 177 -
10.3.3 Überprüfung der Korrelationen zwischen BB-PI und anderen Inventaren ..... - 181 -
10.4 Testanalytische Überprüfung des BB-PI ..... - 189 -
10.4.1 Überprüfung der zeitlichen Stabilität der BB-PI Faktoren ..... - 189 -
10.4.2 Überprüfung der Faktorenstruktur des BB-PI ..... - 200 -
10.4.3 Überprüfung der BB-PI Faktoren auf Normalverteilung ..... - 209 -
10.5 Regressionsanalysen zur Vorhersage der allgemeinen Partnerschaftszufriedenheit - 211 -
10.5.1 Relevante individuelle BB-PI Faktoren ..... - 212 -
10.5.2 Vergleich von Akteur- und Partnereffekten ..... - 215 -
10.5.3 Vorhersage der allgemeinen Partnerschaftszufriedenheit auf Individualebene: Akteur- und Partnereffekte ..... - 216 -
10.5.4 Relevante BB-PI Faktoren in Bezug auf intradyadische Ähnlichkeit ..... - 225 -
10.5.5 Vorhersage der allgemeinen Partnerschaftszufriedenheit auf Paarebene: Ähnlichkeitseffekte ..... - 226 -
10.6 Clusteranalyse – Paartypen auf Basis des gemeinsamen Mittelwerts in BB-PI Faktoren ..... - 230 -
10.6.1 Beschreibung der Clusterermittlung ..... - 230 -
10.6.2 Kennzeichnung der Cluster ..... - 231 -
10.6.3 Diskriminanzanalyse ..... - 233 -
10.6.4 Charakterisierung der Cluster durch Außenvariablen ..... - 234 -
10.6.5 Beschreibung der Cluster ..... - 239 -
11 Interpretation ..... - 247 -
11.1 Bedeutung der BB-PI Faktoren für die Partnerschaftsqualität ..... - 247 -
11.1.1 Darstellung und Zusammenfassung der Befunde ..... - 247 -
11.1.2 Beantwortung der Fragestellungen 1A und 1B ..... - 263 -
11.1.3 Beantwortung der Hypothesen 1A bis 1G ..... - 266 -
11.2 Zum Einfluss von Ähnlichkeit und Komplementarität auf die Partnerschaftsqualität ..... - 267 -
11.2.1 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse ..... - 267 -
11.2.2 Beantwortung der Fragestellungen 2A und 2B ..... - 274 -
11.3 Paartypisierung ..... - 274 -
11.3.1 Beantwortung von Hypothese 3A ..... - 274 -
11.3.2 Charakterisierung der Cluster ..... - 275 -
11.3.3 Vergleich der Paar-Cluster mit Kadaschs Single-Clustern ..... - 281 -

11.4 Fazit: Die Bedeutung der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit für das Leben in Partnerschaften ..... - 286 -
11.5 Testanalytische Überprüfung des Konstrukts der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit und des BB-PI ..... - 287 -
11.5.1 Stabilität der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit ..... - 287 -
11.5.2 Faktorenstruktur des BB-PI ..... - 292 -
11.6 Diskussion methodischer Probleme ..... - 293 -
11.6.1 Stichprobe ..... - 293 -
11.6.2 Datenerhebung ..... - 294 -
11.6.3 Design ..... - 296 -
11.6.4 Konzeptuelle Kritikpunkte am Konstrukt der Beziehungs- und Bindungsperönlichkeit ..... - 298 -
11.7 Ausblick ..... - 299 -
Literaturverzeichnis ..... - 302 -
Tabellenverzeichnis ..... - 327 -
Abbildungsverzeichnis ..... - 332 -
Anhänge
Anhang A Testbatterie
Anhang B Rückmeldung

Zusammenfassung

Einleitung. Modelle zur Erhebung der Basispersönlichkeit erfassen in Partnerschaften relevante Persönlichkeitsaspekte unzureichend, da liebes-, bindungs- und sexualitätsbezogene Merkmale weitgehend ausgeklammert werden. Diese Lücke in der Persönlichkeitsforschung wird durch das Konstrukt der „Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit (BBP)“ nach Andresen (2012) geschlossen, welches partnerschaftsüberdauernde Einstellungen, Präferenzen und Verhaltensweisen in der Partnerschaft und bei der Partnerwahl postuliert, die zur wiederholt ähnlichen Gestaltung von Partnerschaften beitragen. Im „Beziehungs- und Bindungs-Persönlichkeitsinventar (BB-PI)“ (Andresen, 2012) werden acht liebestypische Faktoren erfasst: Liebe, Erotik und Verständnis (1L), Sexualität, Abenteuer und Begehren (2S), Unsicherheit, Enttäuschung und Zweifel (3U), Dominanz, Streitbarkeit und Aggressivität (4D), Bindung, Nähebedürfnis und Abhängigkeit (5B), Verführung, Charme und Attraktivität (6V), Treue, Moral und Beständigkeit (7T) sowie Marktorientierung, Anspruch und Stolz (8M).

Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Ermittlung der Valenz der BB-PI Merkmale in Bezug auf die Partnerschaftsqualität (Akteur- und Partnereffekte); zudem wird der Einfluss von Ähnlichkeit und Komplementarität beider Partner auf das Paarklima ermittelt. Neben einer testanalytischen Validierung des BB-PI, ergänzt durch Stabilitätsanalysen, wird eine Paartypisierung aufgrund der gemeinsamen Ausprägung von Partnern in BBP-Merkmalen vorgenommen.

Methode. Mittels Fragebogeninventaren (u.a. BB-PI sowie Inventare zur Erfassung der Partnerschaftsqualität) wurde eine selbstselektierte Stichprobe von N=165 Paaren via Zeitschriftenaufruf, Aushänge sowie Anwerbung bei Paarberatungsstellen untersucht. Es erfolgte eine Einteilung in glückliche und unzufriedene Paare anhand eines Index zur allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit. Die Bedeutung der BB-PI Eigenschaften sowie der Einfluss von Ähnlichkeit wurden mittels Korrelations- und Regressionsanalysen untersucht, sowohl in Bezug auf die Gesamtstichprobe als auch die vier Subgruppen Frauen, Männer, glücklich sowie unglücklich liierte Personen. Zur Paartypisierung wurde eine Clusteranalyse gerechnet; die Typisierung wurde mittels Diskriminanzanalyse auf ihre Güte hin geprüft. Ferner wurden Mittelwertvergleiche zwischen den Clustern hinsichtlich Variablen der Partnerschaftszufriedenheit sowie soziodemographischer und lebensgeschichtlicher Merkmale angestellt. Die Validierung des BB-PI erfolgte unter anderem

faktorenanalytisch sowie durch Berechnung einer Retest-Reliabilitätsanalyse; neben der Rangordnungsstabilität wurden auch normative und absolute Kontinuität ermittelt.

Ergebnisse. Gruppenübergreifend – jedoch mit Ausnahme der Gruppe unglücklich liierter Personen – erwiesen sich die Faktoren 1L und tendenziell 7T als positiv für die Partnerschaftsqualität; die Faktoren 3U und 4D waren von stark negativer Valenz. Akteur- und Partnereffekte deuteten in dieselbe Richtung, erstere waren jedoch deutlich stärker ausgeprägt. Faktor 5B erwies sich in seiner Valenz als geschlechtsspezifisch. Die durch BB-PI Faktoren aufgeklärte Varianz in Bezug auf das vorhergesagte Beziehungsglück unterstrich mit 9% bis 55% die Bedeutung des Konstrukts der BBP. Intrapaarähnlichkeit erwies sich hinsichtlich der Faktoren 2S, 6V und 7T als prädiktiv für partnerschaftliche Zufriedenheit. Es konnten sieben sinnvolle Paarcluster gebildet werden. Alle BB-PI Faktoren trennten sinnvoll zwischen den Clustern. Ferner ergaben sich signifikante Mittelwertunterschiede zwischen den Clustern hinsichtlich Variablen zur Beziehungszufriedenheit sowie soziodemographischen und lebensgeschichtlichen Daten. Eine Replikation der Faktorenstruktur gereichte ebenso wie das hohe Ausmaß an Rangordnungsstabilität (r=.78 bis r=.87 auf Faktorenebene) zur Validierung des Inventars. Es zeigte sich eine altersabhängige Abnahme in den Faktoren 5B und 6V.

Fazit. Es werden Erklärungsansätze für die positive bzw. negative Valenz der BB-PI Faktoren diskutiert und in Zusammenhang zu bisherigen Forschungsbefunden gestellt, insbesondere in Bezug auf die geschlechtsspezifische Bedeutung von Faktor 5B. Ferner werden Erklärungsmöglichkeiten für die positive Bedeutung von Ähnlichkeit zwischen Partnern erörtert. Die Einteilung in sieben Paartypen anhand von BB-PI Variablen sowie die Charakterisierung der Cluster durch Außenvariablen liefert sinnvolle Erklärungsansätze zur Beschreibung der Qualität der Partnerschaften. Überdies werden die gefundenen Cluster mit Kadaschs (2011) Single-Clustern verglichen. Ferner werden Ursachen für Stabilität und Veränderung in BBP-Variablen erörtert. Das Augenmerk liegt hierbei speziell auf dem altersbedingten Nachlassen der Faktoren 5B und 6V.

1 Einleitung

„A good marriage is one in which only one partner is crazy at any given time.“

Heinz Kohut, 1979 (zitiert nach Solomon, 2000, S. 269)

Eine glückliche und erfüllende Partnerschaft zu führen stellt heutzutage in westlichen Gesellschaften eine bedeutsame Grundlage für Lebensglück dar. Die meisten Menschen streben danach, eine glückliche, von Liebe geprägte Partnerschaft bis an ihr Lebensende zu führen (Murstein, 1988; Barelds, 2005). Eine große Fülle an Ratgeberliteratur mit Strategien und Glücksformeln zum Finden der großen Liebe und Anleitungen zum Aufrechterhalten des einmal gefundenen Liebesglücks unterstreichen ebenso die herausragende Bedeutung von Liebe und Partnerschaft für das Lebensglück wie der enorme Zulauf auf Online-Partnervermittlungsagenturen (ElitePartner, einer der Marktführer, verzeichnet aktuell über 3 Millionen Mitglieder), lange Wartelisten bei Paartherapeuten und die zunehmende Verbreitung von Speeddating, Single-Partys und anderen Veranstaltungen mit dem Ziel des Suchens und Findens von Liebe.

Seit den 1970er Jahren befasst sich die empirische Forschung aus verschiedenen Fachbereichen systematisch mit dem Phänomen der Liebe – so die Evolutionstheorie (Buss, 1988), die Soziologie (Lee, 1976), die Anthropologie (Fisher, 1993) wie auch Neurowissenschaften (Zeki, 2007). Die psychologische Forschung befasst sich mit Grundlagen und Bedingungen für Partnerschaftsqualität. Eine Herangehensweise an derlei Fragestellungen basiert auf der Rolle von Persönlichkeitsmerkmalen beider Partner als Grundlage für das Gelingen oder Scheitern von Partnerschaften.

Als vielfach replizierter und nahezu gesichert anzunehmender Befund gilt die negative Valenz des Big Five Faktors „Neurotizismus“ für die partnerschaftliche Zufriedenheit (z.B. Barelds, 2005; Kelly & Conley, 1987; Karney & Bradbury, 1997). Modelle der Basispersönlichkeit wie das Big Five Modell (z.B. McCrae & Costa, 1987) weisen jedoch insofern Lücken auf, als sie partnerschafts-, sexualitäts- und bindungsspezifische Aspekte nicht in ausreichendem Maße berücksichtigen und somit nicht speziell auf romantische Partnerschaften fokussieren.

Basierend auf der Erkenntnis, dass in romantischen Partnerschaften andere Persönlichkeitsaspekte vordergründig sind als in anderen zwischenmenschlichen Beziehungen, entwickelte Andresen (2012) das Konstrukt der „Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit

(BBP)“, auf welchem die nachfolgende Untersuchung basiert. Die BBP erfasst individuell typische Einstellungen, Präferenzen und Verhaltensmuster in Partnerschaften und bei der Partnerwahl und wird als partnerschaftsüberdauernd angenommen – Menschen neigen dazu, ihre Partnerschaften wiederholt ähnlich zu gestalten. Inhaltlich werden verschiedene Liebestheorien abgebildet, wie die trianguläre Liebestheorie nach Sternberg (1986), Lees (1976) Liebesstile, die Bindungstheorie nach Bartholomew und Horowitz (1991) sowie die Sexy Seven nach Schmitt und Buss (2000).

Die vorliegende Arbeit widmet sich der Frage nach der Valenz der BBP-Merkmale in Bezug auf die partnerschaftliche Zufriedenheit. Der Einfluss der eigenen BBP (Akteureffekte) sowie der des Partners (Partnereffekte) auf die Beziehungsqualität werden ebenso untersucht wie der Einfluss von Ähnlichkeit und Komplementarität beider Partner in den Faktoren der BBP. Zudem werden Paare clusteranalytisch in BBP-Paartypen eingeteilt. Vor diesem Hintergrund werden Erklärungsansätze für die Beziehungsqualität der verschiedenen Paargruppen erörtert; ferner werden die Ergebnisse im Kontext früherer Befunde diskutiert. Überdies findet eine Validierung des von Andresen (2012) entwickelten „Beziehungs- und Bindungs-Persönlichkeitsinventars (BB-PI)“ statt; ein Nebenaspekt der Untersuchung liegt zudem in der Analyse der zeitlichen Stabilität der BBP durch das partiell längsschnittlich angelegte Design. Die vorliegende Arbeit ist die erste Studie, die mittels des vor kurzem neu veröffentlichten BB-PI die Valenz liebestypischer Persönlichkeitsmerkmale sowie die partnerschaftlicher Passung untersucht.

Zunächst werden grundlegende Befunde zu Mechanismen der Partnerwahl, Liebestheorien, Bindung und die Basispersönlichkeit sowie deren Einfluss auf die Partnerschaftsqualität beschrieben, gefolgt von einer ausführlichen Darstellung des Konstrukts der BBP. Daran schließen sich Fragestellungen und Hypothesen, eine Beschreibung von Stichprobe und methodischer Vorgehensweise sowie eine Darstellung der Ergebnisse an, welche letztlich interpretiert und diskutiert werden.

2 Determinanten der Partnerwahl

Die Attraktionsforschung befasst sich mit der Frage, welche Faktoren dafür ausschlaggebend sind, dass Menschen sich ineinander verlieben und Partnerschaften eingehen. Im Folgenden sind einige theoretische Modelle dargestellt.

2.1 Der evolutionspsychologische Ansatz

Das evolutionspsychologische Modell zur Partnerwahl gründet auf den Annahmen Charles Darwins (1859). Demnach sind zahlreiche Aspekte des interindividuellen Erlebens und Verhaltens, beispielsweise Körperkontakt oder das Suchen und Geben von Schutz und Geborgenheit, biologisch evolviert. Auch Liebesbeziehungen erfüllen eine grundlegende biologische Funktion – die Reproduktion und somit Weitergabe des eigenen Erbguts an möglichst zahlreiche Nachkommen. Beiden Geschlechtern gemein ist dabei die Bestrebung, einen Partner zu finden, der eine erfolgreiche Reproduktion gewährleistet. In der Art und im Ausmaß des parentalen Investments bestehen jedoch beträchtliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen: Einer einmaligen Kopulation im Falle des Mannes steht eine neunmonatige Schwangerschaft, die anschließende Laktationsphase sowie eine langjährige Aufzucht des Nachwuchses seitens der Frau entgegen. Bedingt durch das höhere weibliche parentale Investment sind sexuelle Verbindungen für Frauen deutlich risikoreicher und haben weitreichendere Konsequenzen als für Männer (Buss, 1988; Kümmerling & Hassebrauck, 2001). Daraus resultierend sind im Laufe der Phylogenese geschlechtsspezifisch differenzielle Partnerwahlmechanismen evolviert.

Weibliche Partnerwahlkriterien – sozialer Status und emotionale Stabilität

Aufgrund der langen Schwangerschaft und anschließenden Kindesaufzucht sind Frauen nicht im selben Ausmaß wie Männer zum Erwerb der zum Leben erforderlichen Ressourcen in der Lage. Die Verbindung mit einem wohl situierten Partner jedoch ermöglicht der Frau auf indirektem Wege Zugang zu materiellen Gütern. Hierin begründet liegt die weibliche Präferenz für Männer, die über Qualitäten wie Leistungsfähigkeit, Zielstrebigkeit, Intelligenz und einen hohen Sozialstatus verfügen – für die Ressourcenakquise ausschlaggebende Charakteristika (Buss, 1989). Die Ressourcenausstattung eines Mannes fungiert dabei nicht nur als Indikator für dessen Qualitäten als Familienernährer, sondern auch für eine in genetisch-reproduktionstechnischer Hinsicht ersprießliche Ausstattung, falls die Eigenschaften, die der Fähigkeit zum Ressourcenerwerb zugrundeliegen (Intelligenz, Fleiß, etc.), genetischen Ursprung haben und die Chance auf Weitervererbung an den Nachwuchs besteht (Howard, Blumstein & Schwartz, 1987). Zusätzlich ist jedoch erforderlich, dass auf Seiten des Mannes auf lange Sicht die Bereitschaft besteht, die Ressourcen in seine Partnerin und den gemeinsamen Nachwuchs zu investieren sowie die Fähigkeit, eine dauerhafte Partnerschaft zu führen. Dies erklärt die Relevanz von emotionaler Stabilität für Frauen, welche sich in Eigenschaften wie Treue, Zuverlässigkeit und

Reife manifestiert, bei der Partnerwahl. Jensen-Campbell, Graziano und West (1995) fanden, dass männliche Dominanz bei gleichzeitig hoher Ausprägung in prosozialer Orientierung positiven Einfluss auf die weibliche Attraktion hatte und werteten Dominanz als Signal für die Fähigkeit zur Ressourcenakquise, Altruismus dagegen als Indikator für die Bereitschaft, in den gemeinsamen Nachwuchs zu investieren. Dominanz alleine hatte jedoch keinen Einfluss auf die Attraktivität wenig prosozialer Männer.

Aufgrund des Unvermögens, aus dem Aussehen des Mannes auf dessen reproduktive Fähigkeiten und Versorgerqualitäten zu schließen, stellen Alter und Attraktivität des Mannes aus evolutionspsychologischer Sicht kein bedeutsames Partnerwahlkriterium für Frauen dar (Kümmerling et al., 2001). Andere Bewertungsmaßstäbe sind jedoch gegeben, wenn es sich um potenzielle Kurzzeitpartner handelt. So fanden Li und Kenrick (2006), dass Frauen physische Attraktivität ebenso wie Männer als notwendige Voraussetzung erachteten, auch wenn ihre Bereitschaft, eine kurzzeitige sexuelle Beziehung einzugehen, geringer ausgeprägt war. In diesem Beziehungskontext fungiere Attraktivität als Indikator für gute Gene und Fitness.

Männliche Partnerwahlkriterien – Attraktivität und Jugendlichkeit als Indizien für Fruchtbarkeit

Die „Adaptationsprobleme“ auf männlicher Seite sind dagegen andersartig gestaltet: Bei der Suche nach einer Partnerin, die eine erfolgreiche Reproduktion verspricht, gilt es, Frauen mit möglichst hoher Fertilität zu identifizieren. Die Fruchtbarkeit einer Frau ist nicht direkt ersichtlich, kann jedoch aus ihrem äußerlichen Erscheinungsbild abgeleitet werden. Als valide Hinweisreize hierfür fungieren sowohl das Alter der Frau, welches stark an deren Fortpflanzungsfähigkeit gekoppelt ist, als auch ihr Gesundheitszustand. Attribute physischer Attraktivität wie symmetrische Gesichtszüge, glatte Haut, jugendliches Aussehen, volles Haar oder ein guter Muskeltonus lassen auf einen positiven Gesundheitszustand sowie eine vielversprechende Reproduktionsfähigkeit schließen (Luszyk, 2001). Auch Treue und emotionale Stabilität stellen laut Grammer (1998) für Männer bedeutsame Partnerwahlkriterien dar, um sicherzustellen, dass der Nachwuchs tatsächlich der eigene ist. In einer experimentellen Untersuchung ließen Maner, Kenrick, Becker, Delton, Hofer, Wilbur und Neuberg (2003) Probanden Fotos von gleich- und gegengeschlechtlichen Personen auf Attraktivität hin bewerten und in einer späteren Aufgabe die Personen wiedererkennen, wobei die Bilder entweder so dargeboten wurden, dass eine Verarbeitung der einzelnen Reize möglich war oder aufgrund von Reizüber-

flutung (Präsentation aller Bilder auf einmal für kurze Zeit) die Verarbeitungskapazität eingeschränkt war. Es zeigte sich, dass sowohl Männer als auch Frauen eine verbesserte Wiedererkennungsfähigkeit für attraktive weibliche Gesichter, nicht jedoch für attraktive männliche Gesichter zeigten. Die Tatsache, dass attraktive Männer nicht wiedererkannt wurden, unterstreicht die Annahme, dass Attraktivität keine Schlüsselrolle für die Qualitätsbewertung als potenzielle Partner spielt, sondern dass andere Eigenschaften zentraler für den Partnerwert eines Mannes sind. Dass Männer attraktiven Geschlechtsgenossen weniger Aufmerksamkeit schenken unterstreicht, dass Männer im intrasexuellen Wettbewerb weniger auf Basis äußerlicher Attraktivität konkurrieren. Die Tatsache, dass attraktive Frauen dagegen von beiden Geschlechtern besonders gut wiedererkannt werden, werteten die Autoren als Beleg dafür, dass Attraktivität für Männer ein bedeutsames Partnerwahlkriterium darstelle, worüber sich Frauen durchaus bewusst seien und sie daher versuchten, potenzielle Rivalinnen zu erkennen.

Hauptkriterium beider Geschlechter bei der Partnerwahl ist aus evolutionspsychologischer Sicht die Aussicht auf erfolgreiche Reproduktion. Indikatoren hierfür sind weibliche Jugend und Attraktivität sowie die Fähigkeit zur Ressourcenbereitstellung seitens des Mannes. Buss (1990) untersuchte in 37 verschiedenen Kulturen Partnerwahlkriterien und konnte diese evolutionären Thesen bestätigen: Während beide Geschlechter Merkmale emotionaler Stabilität als essentiell einstuften, legten Frauen kulturübergreifend größeren Wert auf Statusmerkmale wie Bildungsniveau, Intelligenz, Fleiß und gute finanzielle Aussichten, während Männer der physischen Attraktivität einer potentiellen Partnerin mehr Bedeutung beimaßen. Auch Feingold (1990, 1992) konnte in zwei Metaanalysen anhand mittlerer bis hoher Effektstärken zeigen, dass Männer mehr auf das Aussehen ihrer Partnerin achteten und Frauen mehr auf Ressourcen und den Sozialstatus ihres Partners als jeweils umgekehrt. Auch fand er, dass physische Attraktivität maßgeblich die Sympathie für fremde Personen beeinflusste, wobei dieser Effekt bei Männern deutlich stärker ausgeprägt war. Townsend und Levy (1990) fanden, dass unattraktive Männer im Gegensatz zu Frauen bei der Partnersuche ihre mangelnde Attraktivität durch einen hohen Status „wettmachen“ konnten. Dieser Ausgleich ging sogar soweit, dass die unattraktiven Männer mit hohem Status nur geringfügig schlechter bewertet wurden als die hoch attraktiven und zugleich vermögenden Männer. Evolutionspsychologische Mechanismen werden auch bei der Analyse von Heirats- und Kontaktanzeigen deutlich: Hassebrauck (1990) fand bei der Untersuchung von 378 Annoncen, dass sich Männer in stärkerem Ausmaß als Frauen durch statusorientierte Eigenschaften

beschrieben, während Frauen diese mehr ersuchten als Männer. Im Schnitt suchte jeder dritte Mann, jedoch nur jede siebte Frau explizit nach einem physisch attraktiven Partner, so Feingolds (1990) metaanalytischer Befund. D'accord sind auch die Befunde von Kenrick, Keefe, Bryan, Barr und Brown (1995), die anhand der Analyse von 783 Kontaktanzeigen fanden, dass Männer, je älter sie waren, zunehmend jüngere Partnerinnen wünschten, wogegen Frauen in allen Altersstufen gleichaltrige oder ältere Partner bevorzugten. Auch Li, Bailey, Kenrick und Linsenmeier (2002) fanden, dass Männer die weibliche Attraktivität, Frauen dagegen die Intelligenz, das Jahreseinkommen und den Sozialstatus eines potenziellen Partners als essenzielle Grundlage einer Beziehung erachteten; Merkmale wie Kreativität oder spezifische Talente wurden dagegen eher als nicht zwingend erforderliche „Luxusgüter" betrachtet. Geschlechtsspezifische Partnerwahlpräferenzen scheinen sogar Taktiken zur Partnerwerbung des jeweils anderen Geschlechts zu beeinflussen. So fand Buss (1988), dass das Anzeigen von Ressourcenbesitz und Sozialstatus für Männer im Vergleich zu Frauen ein erfolgversprechenderes Vorgehen war, wogegen für letztere der Ausdruck von Jugendlichkeit und einem attraktiven äußeren Erscheinungsbild die wirkungsvollere Strategie war und entsprechend häufiger zum Einsatz kam – der Zusammenhang zwischen der Effektivität einer Taktik und deren Einsatzhäufigkeit betrug r=.69–.75.

Hamida, Mineka und Bailey (1998) wiesen in diesem Zusammenhang auf psychische und emotionale Konsequenzen intrasexueller Selektion hin und führen an, dass Merkmale der Partnerqualität für Frauen (Jugendlichkeit, Attraktivität) deutlich weniger kontrollierbar waren als für Männer relevante Eigenschaften (Status, Fleiß). Dies wurde von beiden Geschlechtern so wahrgenommen. Auf affektive Konsequenzen wie Hilflosigkeit, Frustration und Depression sei in diesem Zusammenhang verwiesen.

2.2 Die soziale Rollentheorie

Vis-à-vis zur evolutionspsychologischen Theorie steht ein Ansatz, der soziale Strukturen als grundlegendes Element der Partnerwahl erachtet. Grundsätzlich bestünden keine elementaren Unterschiede in den Partnerwahlpräferenzen von Männern und Frauen, so Eagly und Wood (1999), sondern ursächlich für Geschlechtsunterschiede im Sozialverhalten sei eine differenzielle Rollen- und Arbeitsverteilung in der Gesellschaft, welche sich in geschlechtstypischen Erwartungen, Verhaltensweisen und Schemata manifestiere (Eagly, Wood & Diekmann, 2000). In einer durch soziales Ungleichgewicht geprägten Gesellschaft, welche Männer hinsichtlich des Zugangs zu materiellen Ressourcen,

Bildungschancen und Sozialstatus bevorzuge, stelle die Verbindung mit einem wohlhabenden Mann hohen Bildungsstandes und sozialer Geltung für die Frau eine Chance zur Kompensation ihrer geschlechts- und rollenbedingten Einschränkungen dar. Als Tauschgut für die materielle Sicherheit des Mannes fungiere die physische Attraktivität der Frau, welche eine wünschenswerte Qualität per se darstelle und somit als „handelbares Gut" (Hasenkamp, Kümmerling & Hassebrauck, 2005, S. 79) offeriert werde. In einer hinsichtlich der geschlechtstypischen Rollenaufteilung traditionell geprägten Gesellschaft erkläre dies die Bedeutsamkeit von Status und materiellen Ressourcen für Frauen sowie die männliche Präferenz für physische Attraktivität bei der Partnerwahl.

Wie verhält es sich jedoch in von Gleichstellung und Unabhängigkeit geprägten Gesellschaften? Nach Kümmerling und Hassebrauck (2001) gleichen sich im Zuge veränderter gesellschaftlicher Strukturen (hin zu materiellem Gleichgewicht und ebenbürtigem Zugang zu Bildung und Ressourcen) auch die Partnerwahlpräferenzen von Männern und Frauen einander an. Es zeigten sich in den letzten Jahrzehnten deutliche Steigerungen in den Erwerbs- und Bildungschancen für Frauen (z.B. Zugang zu Universitäten, verbesserte Arbeitsmarktchancen, späteres Heiratsalter und sinkende Kinderzahl), sodass heutzutage in Deutschland weitgehende finanzielle Unabhängigkeit sowie Gleichstellung möglich ist. Dies betrifft vorwiegend jüngere Generationen, da der Wandel in den gesellschaftlichen Strukturen als relativ junges Phänomen zu begreifen ist, von dem ältere Generationen noch weniger profitierten, als dies heute der Fall ist. Ein Angleich männlicher und weiblicher Partnerpräferenzen sollte daher vorwiegend jüngere Menschen betreffen. Kümmerling et al. (2001) erhoben bei 94 Frauen und 60 Männern unterschiedlicher Generationszugehörigkeit Partnerwahlpräferenzen. In der Tat zeigten sich theoriekonforme Befunde: Während ältere Frauen dem Bildungs- und Sozialstatus eines potenziellen Partners hohe Bedeutung beimaßen, konnten sich jüngere Frauen (Studentinnen) zum Teil sogar vorstellen, einen relativ zu sich selbst niedriger gebildeten oder geringer verdienenden Partner zu haben. Die Autoren konnten jedoch keinen Anstieg in der Bedeutsamkeit von Attraktivität für jüngere im Vergleich zu älteren Frauen verzeichnen. Feingold (1990) fand jedoch in einer Metaanalyse, dass die physische Attraktivität eines Mannes auch für junge Frauen ein bedeutsames Partnerwahlkriterium darstellte.

2.3 Die Equity-Theorie

Die Equity-Theorie nach E. Walster, G. Walster, Berscheid und Austin (1978) beschreibt die Präferenz für einen in Hinblick auf den eigenen Partnerwert mindestens

ebenbürtigen, besser sogar noch überlegenen Partner. Die Maximierung von Belohnung und Befriedigung bei paralleler Minimierung von Kosten sei das Bestreben jedes Individuums. Zugleich sei die Wahrnehmung von Gerechtigkeit und Ausgewogenheit essenziell für die Zufriedenheit in zwischenmenschlichen Beziehungen. Balance bestehe dann, wenn die Nettoergebnisse (d.h. die Differenz aus Belohnungen und Kosten) für beide Partner identisch seien. Zu Belohnungen zählt Bodenmann (2004) positive Faktoren wie Liebe und Geborgenheit, physische Attraktivität des Partners, emotionale Befriedigung und Bindungssicherheit, finanzielle Vorzüge verbunden mit sozialem Status und Prestige, gute Kommunikation und emotionaler Austausch, sexuelle Befriedigung, Gemeinsamkeiten und bereichernde geteilte Erfahrungen sowie persönliches Wachstum in einer Beziehung. Demgegenüber stellt er Kosten wie häufige Abwesenheit des Partners, Konflikte, Missverständnisse, Negativität, mangelndes Interesse an der Beziehung, störende Verhaltensweisen wie Alkoholabusus oder Gewalttätigkeit, persönliche Einschränkungen durch Rücksichtnahme sowie Untreue. Mangelnde Ausgewogenheit in Partnerschaften sei für beide Beziehungspartner höchst unbefriedigend – sowohl für die innerhalb der Dyade benachteiligte Person, als auch für den überlegenen Beziehungspartner angesichts seiner übervorteilten Position (Mikula & Stroebe, 1991).

Darüber hinaus sind Erwägungen zur Wahrscheinlichkeit einer Zurückweisung bedeutsam für die Partnerwahl. Neben dem Streben nach einem in Bezug auf wünschenswerte Attribute wie Attraktivität oder Intelligenz möglichst begehrenswerten Partner sind auch Überlegungen zum eigenen Partnerwert ausschlaggebend. Shanteau und Nagy (1979) begründen die Tatsache, dass Menschen bei der Partnerwahl Kompromisse eingehen und einen Partner akzeptieren, der die Idealvorstellungen eines Lebensgefährten nicht vollständig erfüllt, mit auf dem eigenen Partnerwert basierenden Erwägungen von Erfolg und Zurückweisung. Trotz der Intention, einen Partner zu finden, der den eigenen Qualitäten als Partner mindestens entspricht, unterliegt die Partnerwahl daher gewissen Einschränkungen. Walster, Utne und Traupmann (1977) konstatieren ganz trefflich: *„Die Wahl eines Partners für romantische Beziehungen scheint demnach einen heiklen Kompromiss zwischen dem Wunsch nach einem idealen Partner und der Einsicht darzustellen, dass man sich mit dem Partner abzufinden hat, den man verdient.“* (S. 211)

Kernaussage der Equity-Theorie ist nun, dass sich aufgrund des „Tauschs“ eigener Vorzüge gegen wünschenswerte Attribute des Partners Paare bilden, bei denen beide Partner über einen ähnlich ausgeprägten Partnerwert verfügen. Dieser muss jedoch nicht auf denselben Eigenschaften basieren – geringe Ausprägungen in einem bedeutsamen

Attribut können durch höhere Ausprägungen in einem anderen für die Partnerwahl relevanten Merkmal kompensiert und somit Ressourcen aus unterschiedlichen Klassen ausgetauscht werden. Berscheid und Walster (1978) nennen dieses Phänomen komplexes Matching. Ein klassisches Exempel sei die Verbindung eines älteren, unattraktiven, aber wohlhabenden Mannes mit einer jungen gutaussehenden Partnerin: Finanzieller Wohlstand werde hier gegen ein attraktives Äußeres „eingetauscht".

Die Annahmen der Equity-Theorie wurden in zahlreichen Studien belegt. So ermittelte Regan (1998) den selbsteingestuften eigenen Partnerwert als Einflussvariable für Ansprüche an einen Partner: Sie fand, dass die eigene soziale Attraktivität – bei Männern operationalisiert durch sozialen Status und Verträglichkeit, bei Frauen gemessen durch sozialen Status, Intellekt und Familienorientierung – maßgeblich für das allgemeine Anspruchsniveau bei der Partnerwahl war. Ein Zustand mangelnden Gleichgewichts innerhalb einer Beziehung wird als aversiv erlebt und führt zu Verhaltensänderungen und kognitiven Anpassungen zur Wiederherstellung der Ausgewogenheit (Citrelli & Waid, 1980). Die Autoren ermittelten bei 123 Liebespaaren die physische Attraktivität, das Ausmaß der romantischen Liebe sowie die Dominanz innerhalb der Partnerschaft. Während das Ausmaß physischer Attraktivität per se irrelevant für die erlebte Zuneigung war, spielte die subjektiv eingestufte Attraktivitätsdifferenz die entscheidende Rolle. Gemäß der Equity-Theorie berichteten diejenigen Personen, die ihren Partner für attraktiver hielten als sich selbst, als „Ausgleich" ein höheres Maß an Liebe und Zuneigung für ihren Partner, wogegen die Personen, welche sich in dieser Hinsicht als überlegen einstuften, zwecks der Kompensation dieses Ungleichgewichts mehr Dominanz zeigten.

2.4 Biochemische Determinanten der Partnerwahl

Seit einiger Zeit befasst sich die Wissenschaft mit den molekularen Grundlagen der Partnerwahl. Pheromone – männliche Androstene im Schweiß und weibliche Kopuline im Vaginalsekret – scheinen eine bedeutsame Rolle für die zwischenmenschliche Attraktion zu spielen. Der Major Histocompatibility Complex (MHC) ist ein hoch polymorpher Genkomplex, der Rezeptoren auf der Zelloberfläche detektiert, die eine wesentliche Rolle für die Initiierung der meisten Immunantworten spielen. Der MHC beeinflusst sowohl den individuellen Körpergeruch, als auch Geruchspräferenzen. In verschiedenen Studien bestimmte man das MHC-Profil der Teilnehmer, ließ die Männer an zwei aufeinanderfolgenden Nächten unter Verzicht auf die Verwendung parfumhaltiger Seifen oder Deodorants sowie die Einnahme geruchsintensiver Speisen dasselbe T-Shirt tragen und

legte den weiblichen Teilnehmerinnen daraufhin die „Geruchsproben“ zur Bewertung vor. Wedekind, Seebeck, Bettens und Paepke (1995) fanden, dass Frauen die Gerüche als umso angenehmer bewerteten, je mehr das eigene MHC-Profil und das des Geruchsspenders differierten. Der Geruch stark MHC-komplementärer Männer erinnerte die Frauen zudem doppelt so häufig an den Geruch früherer oder aktueller Liebespartner als die Duftnote MHC-ähnlicher Männer. Gegenteilige Befunde ergaben sich jedoch, wenn die Frauen orale Kontrazeptiva einnahmen. Steroide in der Pille simulieren in physiologischer Hinsicht eine Schwangerschaft und führen zu Präferenzen für Gerüche, die denen von Verwandten ähneln. Die Autoren verwiesen auf die Interferenz der Pille mit der natürlichen Partnerwahl und deren mögliche Bedeutung für die Stabilität einer Partnerschaft. Auch Thornhill, Gangestad, Miller, Scheyd, McCollough und Franklin (2003) fanden unter Verwendung selbiger „Schnüffelmethode“, dass gerade Männer den Geruch von MHC-unähnlichen Frauen bevorzugten, während diese insbesondere an den fruchtbaren Tagen des menstruellen Zyklus eine Präferenz für MHC-Heterozygosität zeigten. Auch Jacob, McClintock, Zelano und Ober (2002) fanden Belege für den Einfluss des MHC oder verbundener Gene auf die menschliche Partnerwahl, wobei sich hier insbesondere die vom Vater geerbten Allele als ausschlaggebend erwiesen: So zeigten Frauen Präferenzen für den Geruch von Spendern, der gewisse Übereinstimmungen mit den eigenen, vom Vater geerbten, Allelen aufwies. Auch hier zeigte sich, dass kein Geruch per se bevorzugt wurde, sondern dass die Passung aus den MHC-Profilen der Frau und des Geruchsspenders ausschlaggebend war. Doch weswegen ziehen sich in olfaktorischer Hinsicht Gegensätze an? Thornhill et al. (2003) ziehen verschiedene Erklärungsansätze heran. Zum einen handle sich um eine evolvierte Funktion zur Vermeidung von Inzest. D’accord damit ist der Befund von DeBruine, Jones und Perrett (2005), wonach die weibliche Präferenz für dem eigenen Gesicht ähnelnde Gesichter in der follikularen Phase im Vergleich zur lutealen Phase geringer ausgeprägt ist. Zum anderen fördere MHC-Heterozygosität die Immunkompetenz des Nachwuchses, da dank der Kodominanz der väterlich und mütterlich vererbten MHC Allele mehr pathogene Antigene von Immunsystem erkannt würden.

Neben dem MHC scheinen jedoch noch andere Aspekte für die genetische Qualität als Partner ausschlaggebend zu sein (vgl. Wedekind & Füri, 1997), so die „fluctuating asymmetry“, d.h. die Abweichung von bilateraler Symmetrie, die aus der (zum Teil genetisch bedingten) Unfähigkeit des Individuums stammt, während der Ontogenese mit genetischen und umweltbedingten Stressoren umzugehen (Gangestad & Thornhill, 1999). So steht eine geringe Asymmetrie in Zusammenhang mit Vitalität und Fertilität (Leung &

Forbes, 1996; Moller, 1997), dem Gesundheitsstatus (Thornhill & Moller, 1997), erhöhten Chancen bei der Partnerwahl und Fortpflanzung (Moller & Thornhill, 1998; Thornhill & Moller, 1998), körperlicher Kraft und sozialer Dominanz (Gangestad & Thornhill, 1997) sowie einer höheren genetischen und mentalen Gesundheit, darunter auch kognitive Fähigkeiten (Furlow, Armijo-Pruett, Gangestad & Thornhill, 1997). Um herauszufinden, ob der Körpergeruch generell aussagekräftig im Bezug auf die (genetische) Qualität einer Person als Partner ist, baten Rikowski und Grammer (1999) Männer und Frauen, die Gerüche von gegengeschlechtlichen Personen anhand von an drei aufeinanderfolgenden Nächten getragenen T-Shirts zu bestimmen, unabhängig davon bewertete eine andere Stichprobe Fotos der Geruchsspender auf Attraktivität hin; zudem maß man die Körpersymmetrie. Während der Geruch von Frauen mit attraktivem Gesicht (v.a. bzgl. „Sexyness“) als deutlich positiver bewertet wurde (vgl. auch Thornhill et al., 2003), bevorzugten diese den Geruch symmetrischer Männer mit attraktivem Gesicht ausschließlich in der fruchtbaren Phase des Menstruationszyklus. Auch Thornhill und Gangestad (1999) fanden, dass normal ovulierende Frauen den Geruch von Männern bevorzugten, die sich durch hohe bilaterale Symmetrie und ein attraktives Gesicht auszeichneten. Dies traf insbesondere auf die fruchtbare Phase des Zyklus zu. Sie fanden jedoch keinen Hinweis darauf, dass auch Männer den Geruch symmetrischer Frauen bevorzugen. Scheinbar können Männer den fruchtbaren Zeitpunkt im weiblichen Zyklus nicht anhand der Attraktivität des Körpergeruchs ausmachen (evtl. reagieren Männer sexuell auf bestimmte Kopuline im Vaginalsekret; vgl. dazu Grammer & Jutte, 1997). Oben zitierte Befunde deuten auf eine evolvierte Präferenz für Partner mit guten Genen hin, welche sich in hoher Symmetrie widerspiegeln. Die Partnerqualität eines Individuums scheint redundant neben dem olfaktorischen Kanal auch visuell vermittelt zu werden.

Die „good genes“-Hypothese besagt, dass Frauen aus evolutionärer Sicht Vorteile aus der Fortpflanzung mit einem anderen Mann als dem eigenen Partner unter gleichzeitiger Beibehaltung dessen parentaler Unterstützung ziehen können, wenn dessen genetische Ausstattung für den Nachwuchs ersprießlich scheint (vgl. auch Swaddle & Reierson, 2002). Männer hingegen verbessern ihre reproduktiven Interessen durch die Verringerung des Risikos weiblicher Untreue in der fruchtbaren Phase. Tatsächlich berichteten Frauen in der Phase des Eisprungs ein verstärktes Interesse an sexuellen Kontakten zu anderen Männern, nicht jedoch dem eigenen Beziehungspartner (Gangestad, Thornhill & Garver, 2002). Als „Gegenstrategie“ zeigten Männer an diesen Tagen mehr aufmerksames und besitzergreifendes Verhalten, welches sich in Vigilanz, charmanten Umwerbungen und

Nachspionieren äußerte. Die höhere Attraktion für andere Männer während der follikularen Phase basiert scheinbar auf der genetischen Qualität des Partners. So fanden Gangestad, Thornhill und Garver-Apgar (2005), dass sich diejenigen Frauen, deren Partner eine hohe Asymmetrie aufwies (ein Indikator geringer genetischer Fitness), während des Eisprungs sexuell mehr zu anderen Männern und weniger zum eigenen Partner hingezogen fühlten; dies galt jedoch nicht für die luteale Phase. Die Symmetrie des Partners erwies sich hierbei sogar als stärkerer Prädiktor als die Beziehungszufriedenheit in Bezug auf die Attraktion für andere Männer, was ein evolviertes Streben nach guten Genen für den Nachwuchs unterstreicht (vgl. auch Havlicek, Roberts & Flegr, 2005).

Auch fand man, dass die weiblichen Partnerpräferenzen systematisch über den Zyklus variierten. So fand man in der fruchtbaren Phase im Vergleich zur lutealen Phase Präferenzen für den Geruch von Männern mit hoher Entwicklungsstabilität (Rikowski et al., 1999; Thornhill et al., 1999), maskulinere Gesichtszüge (Penton-Voak & Perrett, 2000) sowie tiefere Stimmen (Puts, 2005). Gangestad, Simpson, Cousins, Garver-Apgar und Christensen (2004) fanden zudem Belege für zyklusbedingte Veränderungen in weiblichen Präferenzen für bestimmte Verhaltensweisen, indem sie 237 normal ovulierende Frauen Videoaufzeichnungen etwa gleichaltriger Männer bewerten ließen, die vermeintlich um ein Date konkurrierten. Es zeigte sich, dass die weibliche Attraktion für Männer, die soziale Präsenz und direkten sexuellen Wettbewerb zeigten, an fruchtbaren Tagen deutlich stärker ausgeprägt war – jedoch nur in der Bewertung als potenzielle Kurzzeitpartner, nicht im Langzeitkontext. Bezüglich Variablen, die bei Langzeitpartnern erwünscht werden, zeigten sich jedoch keine zyklusspezifischen Veränderungen (Gangestad, Garver-Apgar, Simpson & Cousins, 2007). Die weibliche Attraktion für potenzielle Partner ist demnach nicht nur von olfaktorischen und die Körpersymmetrie betreffenden Faktoren abhängig, sondern wird – in Abhängigkeit des Zyklus und des Beziehungskontexts – auch maßgeblich durch männliche Verhaltensweisen bedingt.

2.5 Kontext- und Zufallseinflüsse der Partnerwahl

Sind oben vorgestellte Ansätze überhaupt hinreichend und notwendig, um das komplexe Phänomen der Partnerwahl zu erklären, oder stellen primär Situations- und Zufallseinflüsse das maßgebliche Moment dar? Lykken und Tellegen (1993) erfragten bei 738 eineiigen Zwillingspaaren sowie deren Ehepartnern, ob zum Zeitpunkt des Kennenlernens eine ein- oder wechselseitige Attraktion zwischen einem Zwilling und dem Partner des Zwillingsgeschwisters bestand. Entgegen der Annahme, dass dies angesichts der identischen

genetischen Ausstattung sowie ähnlicher Umweltbedingungen von Zwillingspaaren der Fall sei, wurden Zuneigung und Abneigung in gleichem Maße zum Ausdruck gebracht. Dies sei angesichts der Ähnlichkeit von Zwillingen in zahlreichen Lebensbereichen (wie Urlaubs- oder Wohnraumgestaltung) bemerkenswert und gebe Anlass zur Schlussfolgerung, die menschliche Partnerwahl folge keinem bestimmten Prinzip, sondern unterliege lediglich Zufallseinflüssen. Auch situative Merkmale können die zwischenmenschliche Anziehung beeinflussen. So zeigte sich, dass Urteile gegenüber einer fremden Person als umso positiver ausfielen, je angenehmer die Beurteilungssituation geartet war. Diese wurde z.B. durch die Variation von Temperatur und Beengtheit (Griffith & Veitch, 1971) oder von Gerüchen im Versuchsraum (Rotton, Barry, Frey & Soler, 1978) manipuliert. Das Vorhandensein erhöhter physiologischer Erregung sowie die Attribution ebendieser auf die Anwesenheit einer bestimmten Person könnten ebenfalls als Zustand von Verliebtheit interpretiert werden, so Schachter (1964). So bewerteten Männer, die aufgrund der Überquerung einer wackeligen Hängebrücke über einem tiefen Abgrund physiologisch stark erregt waren, eine junge Frau als attraktiver als weniger erregte Probanden (Dutton & Aron, 1974) – die unspezifische physiologische Erregung, die durch eine gefährliche Situation ausgelöst wurde, wurde fälschlicherweise auf eine Person attribuiert. Graziano, Jensen-Campbell, Shebilske und Lundgren (1993) fanden, dass sich gerade Frauen in ihrer Bewertung von Männern stark durch Informationen von außen beeinflussen ließen. Im Gegensatz zu den männlichen Versuchsteilnehmern passten sie ihre Beurteilung der Attraktivität, charakterlichen Qualität sowie Eignung als Datingpartner gegengeschlechtlicher Personen an das vermeintliche Urteil früherer Urteilerinnen an, wobei insbesondere negative Informationen ins Gewicht fielen. Während das männliche Urteil über weibliche Attraktivität eher automatisch wahrnehmungsbasiert sei, würden Frauen andere Frauen als wertvolle Quelle für ergänzende Informationen über den Partnerwert eines potenziellen Partners betrachten. Auch Faktoren wie die eigene soziosexuelle Orientierung oder die wahrgenommene Bedrohung durch Rivalen lenke den Fokus der Aufmerksamkeit (Maner, Gailliot, Rouby & Miller, 2007). Dass auch persönliche Partnersuchmotive die selektive Wahrnehmung attraktiver Männer und Frauen bedingen, konnten Maner et al. (2003) in einer experimentellen Untersuchung nachweisen: Im Gegensatz zu ungebundenen überschätzten liierte Männer den Anteil attraktiver Frauen nicht, deren Bilder in einer Bedingung eingeschränkter Verarbeitungskapazität dargeboten wurden. Der selektive Fokus auf attraktive Frauen werde durch Partnersuchmotive gelenkt, so die Interpretation der Autoren. Umgekehrt jedoch verhielt es sich im weiblichen Teil der Stichprobe:

Lediglich die Liierten überschätzten hier den Anteil attraktiver Frauen – eine Form der kognitiven Vigilanz gegenüber potenzieller Beziehungsbedrohung durch Konkurrentinnen. Auch der Beziehungsstatus einer Person erwies sich in mehreren Untersuchungen als Einflussvariable auf die Bereitschaft, sich mit anderen potenziellen Partnern auseinanderzusetzen. So bewerteten liierte Personen beiden Geschlechts die Attraktivität gegengeschlechtlicher Personen als deutlich niedriger als Alleinstehende, auch dann, wenn Faktoren wie die eigene Attraktivität, sexuelle Aktivität oder das Selbstbewusstsein kontrolliert wurden (Simpson, Gangestad & Lerma, 1990). Die Tendenz zur Devaluation von Alternativen hängt dabei stark von der Gebundenheit an den Beziehungspartner ab und übersteigt sogar den Einfluss von Beziehungszufriedenheit (Johnson & Rusbult, 1989). Es handle sich um einen psychologisch evolvierten Hemmmechanismus mit dem Ziel der Aufrechterhaltung der eigenen Partnerschaft. Zusammenfassend scheint die Partnerwahl sowohl evolutionspsychologischen, biochemischen, sozialen und von Gleichheitsprinzipien geleiteten Gesetzmäßigkeiten zu unterliegen, als auch durch vielfältige Kontext- und Situationsbedingungen beeinflusst zu sein.

3 Theorien der Liebe

Das Bedeutungsspektrum des Begriffs „Liebe“ ist weitreichend. Abhängigkeit, Hingabe, sexuelle Leidenschaft, Zärtlichkeit und Zuneigung sind nur einige der Begriffe, die gebraucht werden, um das Phänomen zu beschreiben (Bierhoff & Rohmann, 2005). So unterliegt eine Definition auch kulturell-historischen Gegebenheiten – Kultur und Gesellschaft sind vermittels ihrer charakteristischen Normen und Rollen ausschlaggebend dafür, welche Vorstellungen von der Liebe vorherrschen: Während in westlichen Kulturen eine stärkere Betonung auf romantischer Zuneigung als Basis für eine tragfähige Partnerschaft liegt, existieren in anderen Kulturen sowie in früheren Epochen arrangierte Ehen, welche auf eher pragmatischen Überlegungen basieren. Waren frühere Definitionen von Liebe subjektiv und teilweise unzureichend – so definierte beispielsweise Goode (1959) Liebe als Anziehung zwischen zwei gegengeschlechtlichen Personen und schloss somit die homosexuelle Liebe aus – wurden seit den 1970er Jahren zahlreiche empirisch fundierte Ansätze aus der medizinischen Biologie, Evolutionstheorie (Buss, 1988), Psychologie (Hendrick & Hendrick, 1986; 1989; 2006; Sternberg, 1986; 1997), Anthropologie (Fisher, 1993) und Soziologie (Lee, 1976; 1977) vorgestellt.

Eine frühe Herangehensweise an das Phänomen der Liebe stammt von Maslow (1962) mit seiner Unterscheidung in „Deficiency-Love“ (D-Love) und „Being-Love“ (B-Love), wobei erstere aus Unsicherheit und niederen emotionalen Bedürfnissen heraus entstehe, letztere hingegen eine höhere Form der Liebe darstelle, welche selbstaktualisierte Menschen im Lieben anderer Menschen um ihrer selbst Willen erlebten, nicht zur Befreiung von eigenen Unzulänglichkeiten. Während Sternberg und Grajek (1984) die Liebe als Generalfaktor im Sinne von Intelligenz beschrieben, der über verschiedene Beziehungen hinweg stabil sei, betont Kelley (1983) den pragmatischen Aspekt der Liebe unter Hervorhebung von Vertrauen und Toleranz, akzeptiert dabei jedoch auch das Vorhandensein von leidenschaftlicher und altruistischer Liebe. Pope (1980) definiert Liebe eher im Sinne intensiver Gefühlsregungen und gedanklicher Vereinnahmung mit der geliebten Person:

> *A preoccupation with another person. A deeply felt desire to be with the loved one. A feeling of incompleteness without him or her. Thinking of the loved one often, whether together or apart. Separation frequently provokes feelings of genuine despair or else tantalizing anticipation of reuniting. Reunion is seen as bringing feelings of euphoric ecstasy or peace and fulfillment.* (S. 4)

Kurzum – das Phänomen „Liebe“ wird in der neueren psychologischen Forschung als ein vielgestaltiges Konstrukt betrachtet, in welchem sich Einstellungen, Gefühle und Verhaltensweisen einer Person gegenüber einem geliebten Menschen ausdrücken. Nun folgend werden die für die vorliegende Arbeit bedeutsamsten psychologischen und soziologischen Konzepte von Liebe sowie deren Diagnostik vorgestellt.

3.1 Love und Liking Skalen (Rubin)

Im Folgenden werden theoretischer Hintergrund des Modells sowie Vorgehensweisen bei der Skalenentwicklung beschrieben.

3.1.1 Beschreibung

Rubin war in den 1970er Jahren der Erste, der mittels der von ihm entwickelten „Love“- und „Liking“-Skalen versuchte, Liebe zu messen. Er verstand darunter eine interpersonelle Einstellung einer bestimmten Person gegenüber, welche Emotionen, Kognitionen und Verhaltensweisen umfasst. Die „Love“- und „Liking“-Skalen bestehen aus jeweils 13 Items. Es ergaben sich faktorenanalytisch zwei Faktoren: Das auf romantische Partnerschaften bezogene Lieben (Love), sowie das freundschaftliche Mögen (Liking). Für Rubin (1970) beinhaltet romantische Liebe drei Komponenten:

Caring beschreibt die Bereitschaft, der geliebten Person zu helfen und sie zu unterstützen. Ein Beispielitem lautet: „Wenn mein Partner sich schlecht fühlt, ist es meine erste Aufgabe, ihn aufzuheitern“.

Attachment kennzeichnet einen starken Wunsch nach emotionaler und körperlicher Nähe zu der geliebten Person. Ein Beispielitem lautet: „Wenn ich mich schlecht fühle, würde ich meinen Partner sofort sehen wollen“.

Intimacy bezieht sich auf das Teilen intimer Gedanken, Gefühle und Wünsche mit dem Partner. Ein Beispielitem lautet: „Ich fühle, dass ich meinem Partner alles anvertrauen kann“.

Daneben betrachtet Rubin das eher auf freundschaftliche Beziehungen bezogene Mögen (Liking). Dies kennzeichnet Achtung, Respekt und Vertrauen in die Fähigkeiten des Partners sowie wahrgenommene Ähnlichkeit zur eigenen Person. Ein Beispielitem lautet: „Ich glaube, _____ ist einer von den Menschen, die sehr schnell Ansehen gewinnen“.

3.1.2 Skalenentwicklung

Rubin (1970) konstruierte „Love“-Items, deren Inhalte zur Hälfte aus Spekulationen über die Natur der Liebe von verschiedenen Autoren stammten, zur anderen Hälfte aus bestehenden empirischen Annahmen über interpersonelle Attraktion. Parallel dazu wurde eine Liking-Skala mit dem Ziel der diskriminanten Validierung der Love-Skala entwickelt. 158 Paare sollten die Items schließlich anhand einer neunfach gestuften Likertskala entweder in Bezug auf ihren Liebespartner oder einen gleichgeschlechtlichen Freund beantworten. Es zeigten sich hohe interne Konsistenzen (Love-Skala: Frauen α=.84, Männer α=.86; Liking-Skala: Frauen α=.81, Männer α=.83) und nur moderate Korrelationen zwischen Love- und Liking-Skalen (Frauen α=.39; Männer α=.60), woraus die Autoren schlossen, dass Frauen schärfer zwischen Gefühlen von Mögen und Lieben trennen als Männer. Auch fanden sich hohe Korrelationen zwischen Love-Skala und Hochzeitsabsichten, jedoch nur moderate Zusammenhänge zur Liking-Skala. Die prädiktive Validität der Liebesskalen wurde durch ein Laborexperiment gestützt, in welchem man mehr gegenseitigen Blickkontakt zwischen stark liebenden Personen fand im Vergleich zu Personen, die geringere Werte auf der Love-Skala erzielten. Sternberg und Grajek (1984) fanden, dass die Rubin-Skalen zwischen Beziehungen zu verschiedenen Personen trennten: Liebespartner wurden mehr geliebt und gemocht als Familienmitglieder und platonische Freunde; letztere beide unterschieden sich in dieser Hinsicht jedoch nicht

untereinander. Hohe Korrelationen im Ausmaß an Liebe zwischen verschiedenen Personen (z.B. Eltern, Geschwister, Liebespartner, platonische Freunde) legten den Schluss nahe, dass manche Personen generell mehr Liebe verspürten im Sinne eines Persönlichkeitsmerkmals. Werte auf der Liking-Skala dagegen korrelierten lediglich zwischen Mitgliedern innerhalb der Kernfamilie, waren jedoch nicht prädiktiv für das Ausmaß, in dem andere Personen gemocht wurden. Werte auf der Liking-Skala erwiesen sich überdies in höherem Ausmaß als Love-Scores als bedeutsamer Prädiktor für das Gelingen einer Beziehung. Mögen scheint hierfür demnach die bedeutendere Komponente zu sein. Auch Dermer und Pyszcynski (1978) untersuchten die Konstruktvalidität der Rubin Love-Skala und ihre diskriminante Validität in Beziehung zur Liking-Skala. Sie fanden, dass Männer, die zuvor erotischen Stimuli ausgesetzt worden waren, ihre Partnerinnen eher im Sinne der Love-Skala, denn der Liking-Skala beschrieben. Auch nahmen ihre Love-, nicht aber ihre Liking-Scores im Zustand sexueller Erregung zu.

3.2 Partnerschaftliche und leidenschaftliche Liebe (Hatfield & Walster)

Im Folgenden wird das Modell beschrieben; es folgt eine Charakterisierung der Skalen zur Messung partnerschaftlicher und leidenschaftlicher Liebe.

3.2.1 Beschreibung

Hatfield und Walster (1978) unterschieden konzeptuell zwei Arten von Liebeserleben – leidenschaftliche („passionate“) und partnerschaftliche („companionate“) Liebe, welche sich jeweils in kognitiven, emotionalen und verhaltensbezogenen Komponenten manifestieren.

Leidenschaftliche Liebe

Hatfield et al. (1987) definieren leidenschaftliche Liebe als *„A state of intense longing for union with another. Reciprocated love (union with the other) is associated with fulfillment and ecstasy. Unrequited love (separation) with emptiness; with anxiety and despair. A state of intense physiological arousal“* (S. 9). Leidenschaftliche Liebe werde vor allem während der Adoleszenz erlebt, wobei physiologische Erregung, verknüpft mit kognitiven Faktoren, die Basis für die Wahrnehmung und Interpretation emotionaler Erfahrungen sei (Hatfield & Sprecher, 1986). Neurochemische Prozesse vermittelten den energetisierenden stimmungsaufhellenden Effekt von leidenschaftlicher Liebe. So liege der Unterschied zwischen einer Drogensucht und dem Verlangen nach Liebe lediglich darin, dass letzteres

an eine bestimmte Art von High gebunden sei (Liebowitz, 1983; Kaplan, 1979). Leidenschaftliche Liebe umfasst drei Komponenten (Hatfield, 1988):

Kognitive Komponenten: Hierzu zählen Idealisierung und gedankliche Vereinnahmung mit dem Partner sowie der Wunsch nach gegenseitiger Selbstoffenbarung und Vertrautheit.

Emotionale Komponenten: Diese beinhalten gegenseitige (sexuelle) Attraktion verbunden mit intensiver physiologischer Erregung. Es besteht der Wunsch nach Reziprozität sowie kompletter und dauerhafter Vereinigung. Nicht-Erfüllen dieses Bestrebens hat negative Emotionalität zur Folge.

Verhaltensebene: Handlungen mit dem Ziel, dem Partner sowohl körperlich als auch auf der Gefühlsebene näherzukommen sowie prosoziales Verhalten zählen zu diesem Bestandteil.

Es zeigte sich, dass auch Lust, Angst und physiologische Erregung an der Entstehung von leidenschaftlicher Liebe beteiligt sind. So bewerteten sexuell erregte Männer Bilder von attraktiven Frauen als attraktiver, Fotos von unattraktiven Frauen dagegen als noch unattraktiver als Männer in neutraler Stimmung (Istvan, Griffitt & Weidner, 1983). Auch simple, durch körperliche Aktivität induzierte physiologische Erregung führte zur selben intensivierten Urteilsbildung bzgl. Attraktivität und Zuneigung (White, Fishbein & Rutstein, 1981). In ihrem klassischen Hängebrücken-Experiment konnten Dutton und Aron (1974) zeigen, dass Männer, die in einer angstauslösenden Situation eine junge Frau kennenlernten, größeres Interesse an dieser zeigten als Männer in einer weniger bedrohlichen Situation.

Partnerschaftliche Liebe

Hatfield (1988) definiert partnerschaftliche Liebe als *„the affection we feel for those with whom our lives are deeply entwined“* (S. 205). Kameradschaftliche Liebe beinhaltet Freundschaft, Verständnis und Sorge um das Wohlergehen des Partners und manifestiert sich ebenfalls in drei Faktoren (Hatfield, 1988):

Kognitive Komponenten: Diese umschreiben den Willen zur gegenseitigen Selbstoffenbarung und zum Teilen von profunder Information über persönliche Werte, Stärken, Schwächen, Eigenarten, Hoffnungen und Ängste.

Emotionale Komponenten: Gegenseitige Sorge sowie eine exklusive Zuneigung zum Partner kennzeichnen diesen Aspekt ebenso wie – im negativen Falle – Gefühle von Eifersucht, Depression und Wut.

Verhaltensebene: Körperliche Nähe, gegenseitige Berührungen und Blickkontakt zählen hierzu.

Hatfield (1988) betrachtet sowohl leidenschaftliche, als auch partnerschaftliche Liebe als angeborene primitive Phänomene, welche auch bei nicht-menschlichen Primaten zu beobachten seien. So finde partnerschaftliche Liebe Ausdruck in der Bindung an das Muttertier sowie im Sicherheitserleben in dessen Anwesenheit, leidenschaftliche Liebe manifestiere sich in der Hilflosigkeit und Verzweiflung bei einer Trennung sowie der Freude bei der Wiedervereinigung.

3.2.2 Messung von partnerschaftlicher und leidenschaftlicher Liebe

Die „Companionate Love Scale“ (CLS; Sternberg, 1986) und die „Passionate Love Scale“ (PLS; Hatfield & Sprecher, 1986) bestehen aus je 15 Items. Ein Beispielitem der CLS lautet: „I have confidence in the stability of my relationship with _____“, ein Exempel der PLS lautet: „Sometimes I feel I can’t control my thoughts; they are obsessively on _____“. Bei der Konstruktion der PLS testeten Hatfield et al. (1986) zunächst 165 eigens generierte Items an N=136 jungen Erwachsenen, welche die Items in Bezug auf ihren Liebespartner beantworten sollten und selektierten schließlich 76 Items, welche sie an einer Stichprobe von N=164 Spätadoleszenten testeten. Mit dem Untersuchungsziel, aufzudecken, in welchem Ausmaß die Items zwischen leidenschaftlichen und kameradschaftlichen Gefühlen diskriminierten, sollten die Probanden diese entweder in Bezug auf ihren Liebespartner oder auf ihren gleichgeschlechtlichen besten Freund beantworten. Die hohen Korrelationen zwischen der PLS und Intimität sowie Handlungsintentionen bzgl. des Austauschs körperlicher Zärtlichkeiten mit dem Partner werteten die Autoren ebenso wie die höheren Zusammenhänge zwischen der PLS und Rubins (1970) Love- statt Liking-Skala als Beleg für die Konstruktvalidität der PLS. Die PLS, welche schließlich auf 30 bzw. 15 Items in der Kurzform gekürzt wurde, erwies sich als eindimensional, wobei ein Hauptfaktor 70% Varianz aufklärte. Zudem fand man eine anfängliche starke Zunahme im Ausmaß leidenschaftlicher Liebe, welche schließlich konstant blieb. Hierbei sei jedoch kritisch das niedrige Alter und die sehr geringe Beziehungserfahrung der Stichprobe zu beachten.

3.3 Dreieckstheorie der Liebe (Sternberg)

Die nachfolgenden Abschnitte widmen sich der inhaltlichen Charakterisierung der Komponenten des Modells; ferner werden Zusammenhänge zur Partnerschaftsqualität, der zeitliche Verlauf sowie Messmöglichkeiten erläutert.

3.3.1 Beschreibung der Komponenten

Die Dreieckstheorie der Liebe nach Sternberg (1986, 1997, 2006) betrachtet Liebe als ein aus drei Komponenten bestehendes Konstrukt, welche die Achsen eines Dreiecks bilden. Das Wort Dreieck wird eher metaphorisch gebraucht denn als striktes geometrisches Modell. Die Komponenten sind Intimität, Leidenschaft und Entscheidung/ Bindung. Sternbergs Begriff von Liebe bezieht sich nicht nur auf die Beziehung zum Liebespartner, sondern auf alle Formen zwischenmenschlicher Beziehungen und Bindungen.

Intimität: Diese „warme“ Komponente zeichnet sich durch Gefühle von Nähe, Verbundenheit und Zugehörigkeit sowie dem Erleben von Wärme in Liebesbeziehungen aus. Intimität umfasst den Wunsch nach gegenseitigem Vertrauen, Verlässlichkeit und emotionaler Unterstützung. Das Miteinander ist geprägt von intimer Kommunikation sowie Bestrebungen, das Wohlergehen des Partners zu fördern. Gleichsam manifestiert sich Intimität im Teilen von Besitz und Zeit sowie im Ausdruck gegenseitiger Empathie und Glücksempfinden im Zusammensein mit der geliebten Person (Sternberg, 1986, 2006).

Leidenschaft: Dies ist die „heiße“ Komponente der Liebe. Sie manifestiert sich in sexueller Anziehung, Romantik, körperlicher Erregung und physischer Attraktivität und geht mit sehr intensiven Gefühlen einher (Acker & Davis, 1992). Neben sexuellen Bedürfnissen beinhaltet Leidenschaft auch das Streben nach Selbstverwirklichung, Zugehörigkeit, liebevoller Fürsorge, Dominanz und Unterwerfung (Sternberg, 1986, 2006). Leidenschaft äußert sich in einem Handlungsset bestehend aus Blick- und Körperkontakt sowie sexuellen Handlungen.

Entscheidung/Bindung: Diese „kalte“ Komponente der Liebe bezieht sich in kurzzeitiger Hinsicht auf die bewusste Entscheidung, eine Person zu lieben und in langfristiger Hinsicht auf die Bereitschaft, diese Liebe aufrechtzuerhalten. Dies ist grundlegend, um die Partnerschaft auch in schweren Zeiten fortzuführen (Sternberg, 1977). Diese beiden Aspekte gehen nicht notwendigerweise miteinander einher. So ist es auch möglich, jemanden zu lieben, ohne sich langfristig an ihn zu binden. Ebenso kann eine

Bindung zu einer Person bestehen, ohne diese zu lieben (Sternberg, 2006). Entscheidung/ Bindung findet Ausdruck in Handlungen wie sexueller Treue oder Heirat.

Die drei Komponenten sind separierbar, jedoch interaktiv und in ihrem Ausmaß bzw. ihrer Bedeutung in verschiedenen Partnerschaften unterschiedlich. Auch ist eine gegenseitige Beeinflussung denkbar. So könnte z.B. das Ausmaß an Intimität, das in einer Beziehung erlebt wird, damit zusammenhängen, wie stark das Bedürfnis nach Leidenschaft erfüllt ist.

3.3.2 Zusammenhänge zur Partnerschaftsqualität

Acker et al. (1992) untersuchten in einer Stichprobe aus 204 Personen mittleren Erwachsenenalters mit einer durchschnittlichen Beziehungsdauer von 9.5 Jahren Zusammenhänge zwischen den drei Sternberg'schen Komponenten und Aspekten der Partnerschaftsqualität und fanden, dass Entscheidung/Bindung der stärkste Prädiktor für Beziehungszufriedenheit war, besonders bei Frauen. Dies sei demnach das bedeutsamste Konstrukt in erwachsenen Partnerschaften. Entgegen den Befunden aus bisherigen Studien (z.B. Hatfield & Sprecher, 1986) erwies sich Leidenschaft nicht als starker Prädiktor für die männliche Beziehungszufriedenheit. Dies sei auf Altersunterschiede in den Stichproben zurückzuführen: Während in jüngeren studentischen Stichproben wie bei Hatfield et al. Leidenschaft noch sehr bedeutsam sei, lasse diese mit zunehmendem Alter nach, sei es aus biologisch begründetem Nachlassen der sexuellen Triebstärke oder aufgrund der Zunahme von emotionaler und finanzieller Verantwortung, für welche eher Bindung denn Leidenschaft eine Rolle spielen würde. Zudem fanden Acker et al. (1992) stärkere Zusammenhänge zwischen den drei Komponenten per se und der Beziehungszufriedenheit als zwischen Partnerschaftsqualität und Differenzscores zwischen dem Real- und Idealpartner. Die Autoren schlussfolgerten, dass das Bild des idealen Partners mit zunehmendem Alter an Bedeutsamkeit verliere und keinen realen Vergleichsstandard mehr darstelle, sodass der Zusammenhang zwischen Diskrepanzscores und Beziehungsqualität abnehme.

3.3.3 Zeitlicher Verlauf

Sternberg (1986) vermutete unterschiedliche zeitliche Verläufe für die drei Komponenten. Leidenschaft steige seiner Auffassung nach zu Beginn einer Partnerschaft stark an, um sich dann langsam wieder zu verringern. Ebenso steige Intimität zunächst steil an und pendle sich in langanhaltenden erfolgreichen Partnerschaften auf einem hohen Level ein. Dabei unterscheidet Sternberg zwischen manifester und latenter Intimität: Während die manifeste, d.h. die erlebte und auf gefühlsmäßigen Austausch bezogene

Intimität mit der Zeit absinke, wenn die Beziehung zunehmend vorhersagbar werde, nehme die latente Intimität, d.h. die zugrundeliegende Vertrautheit und Eingespieltheit mit dem Partner eher zu. Der Verlauf der Entscheidungs/Bindungs-Komponente sei S-förmig, sodass es nach einem langsamen Beginn zu einem steilen Anstieg komme, welchem wiederum ein langsames Absinken folge. Acker et al. (1992) konnten Sternbergs Annahmen in Bezug auf Leidenschaft bestätigen; die Komponente Entscheidung/Bindung nahm deutlich zu, je gefestigter die Partnerschaft war. Hierbei fungierte im Gegensatz zu Leidenschaft nicht die rein zeitlich determinierte Beziehungsdauer, sondern die Beziehungsstufe als bester Prädiktor für Gebundenheit. Überdies fanden die Autoren zwar den erwarteten raschen anfänglichen Anstieg in der Intimitätskomponente, die erwartete darauf folgende langsame Abnahme konnte jedoch nicht nachgewiesen werden. Dies könne in der unzureichenden konzeptuellen Klarheit des Intimitätsbegriffs begründet liegen, so die Autoren.

3.3.4 Das Dreieck der Liebe

Die drei Komponenten können in Form eines Dreiecks abgebildet werden. Dabei wird das Ausmaß an Liebe durch die Größe der Dreieckspitzen verdeutlicht: Je stärker die drei Komponenten jeweils ausgeprägt sind, desto größer ist die Liebe. Die Art der Liebe bzw. Beziehung wird durch das relative Verhältnis der drei Komponenten zueinander deutlich und somit durch verschiedene Formen des Dreiecks repräsentiert (Sternberg, 1997). Aus den drei Komponenten der Liebe ergeben sich in Abhängigkeit von ihrem Vorhandensein und ihrer Kombination acht verschiedene Liebesstile:

Tabelle 1

Formen der Liebe nach Sternberg

	Intimität	Leidenschaft	Bindung
keine Liebe	–	–	–
mögen	+	–	–
Vernarrtheit	–	+	–
leere Liebe	–	–	+
romantische Liebe	+	+	–
kameradschaftliche Liebe	+	–	+
alberne Liebe	–	+	+
erfüllte Liebe	+	+	+

Anmerkungen. + = Merkmal vorhanden, – = Merkmal nicht vorhanden

Keine Liebe: Absenz aller drei Komponenten. Kennzeichnet die meisten zwischenmenschlichen Beziehungen.

Mögen: Kennzeichnet Gefühle gegenüber Freunden: Nähe, Wärme, Zusammengehörigkeit, aber keine Gefühle der Leidenschaft, keine langfristige Bindung. Zwar bestehen Gefühle der emotionalen Nähe, jedoch keine sexuelle Attraktion oder Absicht, den Rest des Lebens mit der Person zu verbringen.

Vernarrtheit: Liebe auf den ersten Blick, Leidenschaft ohne Intimität oder Bindung; Dieser Stil kann sich abrupt entwickeln und ist durch hohe physiologische Erregung gekennzeichnet.

Leere Liebe: Bezieht sich auf das alleinige Vorhandensein von Bindung. Diesen Stil findet man häufig in stagnierenden Beziehungen, welche emotionale Beteiligung und körperliche Anziehung verloren haben. In anderen Kulturen kann diese Form von Liebe jedoch den Beginn einer Partnerschaft kennzeichnen, beispielsweise im Fall von arrangierten Ehen.

Romantische Liebe: Vorhandensein von Intimität und Leidenschaft. Es besteht emotionale und körperliche Nähe.

Kameradschaftliche Liebe: Intimität und Bindung sind vorhanden. Dies ist in langen Freundschaften oder langjährigen Ehen der Fall, in welchen die körperliche Anziehung erloschen ist.

Alberne Liebe: Diese ist gekennzeichnet durch eine Zusammenkunft von Leidenschaft und Bindung. Klassische „Hollywood-Liebschaften“ fallen in dieses Muster, in welchen bereits kurze Zeit nach dem Kennenlernen eine Eheschließung stattfindet, ohne das Etablieren von Intimität als stabilisierender Basis.

Erfüllte Liebe: Sternberg betrachtet das Vorhandensein aller drei Komponenten zwar als erstrebenswert, jedoch kaum dauerhaft aufrechtzuerhalten.

3.3.5 Messung der Liebeskomponenten

Sternberg revidierte und validierte 1997 seine „Sternberg Triangular Love Scale“ (STLS), welche in der Endform aus den drei Skalen „Intimität“, „Leidenschaft“ und „Entscheidung/Bindung“ zu je 15 Items bestand. Beispielitems lauten für die Intimitätsskala: „I feel emotionally close to _____“, für die Leidenschaftsskala: „Just seeing

_____ is exciting form me“ sowie für die Bindungsskala: „I would stay with ___ _____ through the most difficult times.“ Sternberg ließ eine hinsichtlich Altersverteilung und Beziehungsdauer repräsentative Stichprobe die Testfragen in Bezug auf die tatsächliche Ausprägung oder die Wichtigkeit in sechs verschiedenen Beziehungen (Mutter, Vater, Geschwister, bester Freund, Real- und Idealpartner) bewerten. Er fand, dass die STLS zwischen verschiedenen Beziehungen diskriminierte: So war beispielsweise die Leidenschaftskomponente in Liebesbeziehungen deutlich stärker ausgeprägt als in freundschaftlichen oder familiären Partnerschaften. Eine Drei-Faktoren-Lösung klärte 60% der Gesamtvarianz auf, wobei Intimität zu 26%, Leidenschaft zu 19% und Entscheidung/ Bindung zu 15% zur Varianzaufklärung beitrugen. Eine Faktorenanalyse des Wichtigkeitsratings erbrachte selbiges Ergebnis mit der Ausnahme, dass sich die Komponente Entscheidung/Bindung in die beiden Einzelkomponenten „Bindung“ und „Entscheidung“ aufteilte. Überdies wurde die STLS mit Rubins Love- und Liking-Skalen sowie mit einem aus sechs Items bestehenden Messinstrument zur Beziehungszufriedenheit korreliert. Es zeigten sich zwar Korrelationen zwischen der STLS und Rubins Love Skala (Intimität r=.74, Leidenschaft r=.79, Bindung r=.65) sowie zur Liking Skala (Intimität r=.68, Leidenschaft r=.66, Bindung r=.61), jedoch zeigte sich kein klares konvergent-diskriminant-Muster, d.h. keine der Sternberg-Subskalen war stärker mit Rubins „Love“- als mit der „Liking“-Skala verbunden. Die Sternberg- und die Rubin-Skalen zeigten also einen klaren Zusammenhang, jedoch keine klaren konvergent-diskriminant-Beziehungen als Funktion der Komponenten der jeweiligen Skalen. Die Sternberg-Skalen korrelierten jedoch höher mit Beziehungszufriedenheit als die beiden Rubin-Skalen (Sternberg: Intimität r=.86, Leidenschaft r=.77, Bindung r=.75 vs. Rubin: Love-Skala r=.59, Liking-Skala r=.36). Generell unterstützen die Ergebnisse die Dreieckstheorie, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, welche unter anderem auch in Skalenüberlappungen oder zu hohen Itemladungen auf Fremdskalen basieren (Acker et al., 1992).

3.4 Liebesstile (Lee)

Im Folgenden wird Lees Modell dargestellt. Messinstrumente werden vorgestellt und der Zusammenhang zur Partnerschaftsqualität wird diskutiert. Ferner wird die Bedeutung von Geschlecht, Alter sowie Intrapaarähnlichkeit in Bezug auf die Liebesstile erörtert.

3.4.1 Beschreibung

Bei der Suche nach einer Definition von Liebe wertete der kanadische Soziologe John Alan Lee (1976) diverse Schriften bedeutender antiker wie moderner Autoren aus –

darunter Platon, Freud, Lessing – und entwickelte unter Einbezug von Interviews und Texten aus Liebesliedern eine Typologie, welche sechs grundlegende Liebesstile beschreibt. Diese auf partnerschaftliche Liebe bezogenen Stile bezeichnete er mit lateinischen und griechischen Namen, die im Folgenden beschrieben werden:

EROS – Romantische Liebe:

Eros bezeichnet einen von dem Wunsch nach Innigkeit, Nähe und Intimität gekennzeichneten Liebesstil. Es besteht ein Bedürfnis nach einer intensiven, tiefgründigen Partnerschaft, häufigem Kontakt und gegenseitiger Teilhabe am Leben und am Gefühlsleben des Partners. Häufig kommt der Partner dem Idealbild eines Partners sehr nahe; oftmals idealisiert der erotisch Liebende seinen Partner. Die geliebte Person löst physiologische Erregung und sexuelles Interesse aus (Bierhoff & Rohmann, 2005; Lee, 1977). Es zeigt sich eine rasche Bereitschaft zur Selbstöffnung, welche auch sexuelle Intimität beinhaltet. Sexualität findet in der Partnerschaft bereits sehr früh statt und dient primär dem Ziel der Vergrößerung der Nähe zum Partner (Lasswell & Lasswell, 1976). Verliebt zu sein wird als Optimalzustand für Körper und Seele begriffen, wobei man dem Partner mit Vertrauen begegnet und wenig Ängstlichkeit in die Beziehung einbringt.

LUDUS – Spielerische Liebe:

Im Vordergrund dieses Liebesstils stehen sexuelle Freiheit und Abenteuerlust, Liebe wird als Spiel ohne Verantwortung begriffen (Bierhoff et al., 2005). Der Beziehungsstil ist geprägt von Promiskuität, Beziehungen sind zahlreich und kurzlebig, nicht selten werden Liaisonen zu mehreren Partnern simultan unterhalten. Ludisch liebende Personen beabsichtigen keine feste Bindung, sondern die Erfüllung sexueller Wünsche im Hier und Jetzt. Es besteht keine Bereitschaft für eine stabile, ernsthafte Partnerschaft. Zukunftspläne, Langfristigkeit sowie Intimität und zu große Nähe zu einem Partner werden vermieden, um nicht die Illusion einer festen Bindung entstehen zu lassen. Sexuelle Handlungen finden zum eigenen Vergnügen statt und werden nicht als Symbol für eine tiefgehende emotionale Bindung gewertet (Lasswell et al., 1976). Das Idealbild eines Partners ist variabel und schnell wechselnd, wobei weniger Wert auf die physische Attraktivität eines Partners gelegt wird, sondern eher Vorzüge wie Selbstgenügsamkeit und nicht klammerndes Verhalten des Partners geschätzt werden. Personen mit ludischem Liebesstil zeigen in einer Partnerschaft nur wenig Selbstöffnung und hegen keine Gefühle von Rivalität und Eifersucht – selbiges wird auch vom Partner erwartet (Lee, 1977).

STORGE – Freundschaftliche Liebe:

Dieser Liebesstil kennzeichnet eine sich langsam entwickelnde Zuneigung verbunden mit gradueller Selbstöffnung. Lee (1977) begreift freundschaftliche Liebe als Erweiterung von tiefer Freundschaft, wobei gemeinsame Interessen und Aktivitäten im Mittelpunkt der Beziehung stehen und die Partner weitaus mehr vereint als (körperliche) Attraktion. Dementsprechend entwickelt sich sexuelle Anziehung erst im Laufe der Zeit oder wird erst spät zur Kenntnis genommen, nicht selten in Form eines „Aha-Erlebnisses“ (Bierhoff et al., 2005). Eine fundierte freundschaftliche Vertrauensbasis ist Voraussetzung für graduelle sexuelle Selbstöffnung. Partnerschaftliche Routine wird nicht als eintönig, sondern als angenehm empfunden; Sicherheit und Vorhersagbarkeit des Partners werden geschätzt. Der freundschaftlich Liebende ist nicht auf der Suche nach sexuellen Herausforderungen; äußerliche Attraktivität des Partners ist für ihn von sekundärer Bedeutung. Die Beziehung ist geprägt von Toleranz, Vertrauen und Respekt dem Partner gegenüber; häufig bleibt die freundschaftliche Verbindung sogar über eine Trennung hinaus bestehen (Lasswell et al., 1976).

MANIA – Besitzergreifende Liebe:

Dieser Liebesstil ist geprägt von irrationaler Eifersucht, Ängstlichkeit, klammerndem Verhalten sowie Angst vor dem Verlassenwerden und vor Zurückweisung. Die geliebte Person beansprucht im Denken und Handeln eine besondere Exklusivität, welche bis hin zur gedanklichen Vereinnahmung mit dem Partner führt. Aufgrund der emotionalen Instabilität in Abhängigkeit vom Verhalten des Partners kommt es zu starken Gefühls-schwankungen, welche als quälend erlebt werden. In diesem Liebesstil finden sich Merkmale eines ängstlich-ambivalenten Bindungsstils wider, welche Ausdruck in einem geringen Selbstwertgefühl sowie der permanenten Suche nach Bestätigung der Liebe und Treue des Partners finden (Bierhoff et al., 2005).

PRAGMA – Pragmatische Liebe:

Hierbei werden bei der Partnerwahl bewusst grundlegende Merkmale der anderen Person berücksichtigt wie Erziehungshintergrund, Beruf, Religion, Alter und andere demographische Charakteristika. Eine Partnerschaft wird nur unter vorheriger Kosten-Nutzen-Abwägung eingegangen; emotionale Motive stehen eher im Hintergrund (Bierhoff et al., 2005; Lee, 1977). Der Pragmatiker ist sich des Vergleichsmaßstabs für Alternativen sowie der eigenen Stärken und Schwächen (des eigenen „Marktwerts“) durchaus bewusst und sucht im Partner den bestmöglichen Kompromiss. Ist die Entscheidung erst für eine

Person gefallen, verhält sich der Pragmatiker treu und loyal und betrachtet den Partner als vorzeigbare Errungenschaft, als gute Partie. Ändert sich der Status des Partners ins Negative, fühlt sich der Pragmatiker im „Vertrag“ verletzt und sucht sich einen neuen Partner. Dabei ist es nicht ungewöhnlich, dass der Pragmatiker sich vor der Partnersuche bemüht, seinen eigenen Partnerwert zu optimieren, sei es durch das Ansparen von Geld, das Finden eines sicheren Berufs oder einer Gewichtsreduktion (Lasswell et al., 1976). Auch Eheschließungen und Scheidungen haben oftmals Vernunftgründe – so stehen z.B. materielle Vorteile oder gemeinsame Kinder für den Erhalt einer Beziehung im Vordergrund.

AGAPE – Altruistische Liebe:

Das Wohl der geliebten Person steht bei diesem von Hilfsbereitschaft bis hin zur Opferbereitschaft reichenden Liebesstil im Vordergrund; die Bedürfnisse des Partners werden über die eigenen gestellt. Der selbstlos Liebende betrachtet sein Beziehungsengagement als eine Art Pflicht und erwartet keine reziproke Gegenleistung (Bierhoff et al., 2005). Oftmals ist der Agape-Liebende älter und emotional reifer als andere Liebestypen. Liebe wird weniger als Gefühl oder Attraktion denn als Verpflichtung betrachtet, wobei jeder Mensch als potentiell liebenswert erachtet wird, unabhängig von Aussehen, Verdienst oder anderen Qualitäten (Lee, 1977). Hendrick und Hendrick (2006) betrachten das Vorkommen des altruistischen Liebesstils in kritischem Licht: In Langzeitbeziehungen könne sich dieser Stil aufgrund von Gleichheits- und Gerechtigkeitsbedürfnissen nur unter bestimmten Bedingungen manifestieren, wie etwa bei chronischer Krankheit eines Partners.

Lee verglich die Liebesstile mit Farben, daher auch die von ihm gewählte Bezeichnung „Colors of Love“: Ebenso wie bei Farben gibt es auch bei den Liebesstilen Primär- und Sekundärstile. Die Farbwahrnehmung beruht auf bestimmten Grundfarben, die in unterschiedlichen Mischverhältnissen alle Farbabstufungen ergeben. Analog dazu bestehen drei Grundliebesstile – Eros, Ludus und Storge, durch deren Kombination sich weitere Sekundärstile ergeben: Mania=Eros+Ludus, Agape=Eros+Storge und Pragma=Ludus+ Storge (Bierhoff et al., 2005). Sekundärstile sind dabei jedoch nicht von geringerer Wertigkeit, sondern lediglich qualitativ unterschiedlich (Lee, 1977).

3.4.2 Konstruktion von Messinstrumenten zur Erfassung der Liebesstile

Lee (1977) betrieb eine umfassende Literaturrecherche über das Thema Liebe unter Einbeziehung fiktionaler und nicht-fiktionaler Literatur und sammelte über 4000 Aussagen

zur Liebe, welche er verschiedenen Oberbegriffen zuordnete. Es kristallisierten sich aus diesem literarischen Repertoire sechs grundlegende Arten des Liebens heraus. Es fanden sich in einem von Lee konzipierten, 30 Items fassenden Messinstrument keine Typen, die klar die verschiedenen Cluster innerhalb der Skalen repräsentierten. Reiss (1967) entwickelte ein neues Messinstrument, das „Love Story Card Sort". Bei diesem Verfahren sollten Probanden ihre Partnerschaft anhand von 1500 Karten in Stapeln charakterisieren, die Ereignisse, Vorstellungen und Emotionen ihrer Beziehung beschrieben. Dabei wurde die individuelle Beziehungsgeschichte vom Zeitpunkt des Kennenlernens an bis zum jetzigen Zeitpunkt erfragt und rekonstruiert. Eine Faktorenanalyse lieferte Unterstützung für die sechs Lee'schen Liebesstile (Lee, 1977; Sternberg & Grajek, 1984).

Lasswell et al. entwickelten 1976 zunächst ein 50 Items umfassendes quantitatives Messinstrument mit dichotomem Antwortformat (wahr/falsch). Ein Gesamtscore wurde durch das Aufaddieren der wahr-Antworten errechnet. Zwar zeigten sich in einer Guttman-Lingoes Smallest Space Analyse sechs konzeptuell distinkte Liebesstile, die Autoren berichteten jedoch keine Analysedetails. Hendrick, Hendrick, Foote und Slapion-Foote (1984) benutzten die 50 Lasswell'schen Items plus vier eigens generierte Items unter Anwendung einer fünfstufigen Likerskala, anstelle des dichotomen Antwortformats und fanden nur partielle Unterstützung für die sechs Liebesstile durch Faktorenanalysen. Lediglich die Sekundärfaktoren erwiesen sich als unabhängige Komponenten. Hendrick und Hendrick (1986) schließlich revidierten und standardisierten ein Set aus 42 Items – 7 Items pro Liebesstil – und generierten somit ein neues Messinstrument, die „Love Attitudes Scale". Faktorenanalysen ergaben eine sechs-faktorielle Struktur, welche die Lee'schen Liebesstile widerspiegelte sowie exzellente Werte der internen Konsistenz und Reliabilität aufwies. In einer späteren Version kürzten die Autoren das Messinstrument von sieben auf vier Items pro Skala auf insgesamt 24 Items mit dem Resultat exzellenter psychometrischer Kennwerte, welche die der längeren Version teilweise sogar übertrafen (Hendrick, Hendrick & Dicke, 1998). Im deutschsprachigen Raum besteht zur Erfassung der Liebesstile das „Marburger Einstellungsinventar für Liebesstile" (MEIL) von Bierhoff, Grau und Ludwig (1993). Der Fragebogen besteht aus sechs Liebesstil-Skalen zu je zehn Items. Beispielitems sind: „Mein Partner hat für mich eine große erotische Ausstrahlung" (Eros), „Wenn mein Partner nicht dabei ist, flirte ich auch gerne mal mit anderen" (Ludus), „Die beste Art von Liebe entsteht aus einer engen Freundschaft" (Storge), „Wenn mein Partner mir keine Aufmerksamkeit schenkt, fühle ich mich ganz krank" (Mania), „Für mich ist es wichtig, dass mein Partner ein gewisses Sozialprestige hat" (Pragma) und „Ich

würde alles aushalten für das Wohl meines Partners“ (Agape). Es besteht jeweils eine Version für Männer und Frauen, die sich in der Formulierung bzgl. des Partners/der Partnerin unterscheiden. Das Antwortformat besteht aus einer neun-stufigen Likertskala, die den Grad der Zustimmung repräsentiert.

3.4.3 Validierung der Lee’schen Liebesstile

In früheren Studien (Hendrick et al., 1984) konnten zwar die Sekundärstile Pragma, Mania und Agape faktorenanalytisch klar nachgewiesen werden, die Primärstile erwiesen sich jedoch nicht als unabhängige Faktoren, sondern wiesen hohe Interkorrelationen auf. Gerade die Existenz von Eros wurde angezweifelt. Hendrick et al. (1986) konnten an einer studentischen Stichprobe die sechsfakorielle Struktur der Love Attitudes Scale faktoren-analytisch nachweisen, wobei sich die insgesamt 44.2% Gesamtvarianzaufklärung wie folgt auf die Liebesstile verteilte: Eros 6.2%, Ludus 6.8%, Storge 4.3%, Pragma 9.3%, Mania 4.8% und Agape 12.9%. Eine Testwiederholung nach sechs Wochen ergab Retest-Reliabilitäten zwischen r=.60 und r=.78. Auch Davis und Latty-Mann (1987) lieferten den Beweis einer klaren sechsfaktoriellen Struktur. Von 42 Items luden 38 am höchsten auf ihrem entsprechenden Faktor. Ferner zeigten sich akzeptable interne Konsistenzen: Eros α=.66, Ludus α=.68, Storge α=.68, Pragma α=.73, Mania α=.67 und Agape α=.80. Lasswell et al. (1976) erläuterten 34 Versuchspersonen *nach* dem Ausfüllen des Tests (welcher aus 50 Items bestand), jedoch *vor* der Rückmeldung der Ergebnisse, die Bedeutung der Skalen und baten sie, ihren jeweiligen Score einzuschätzen. Es zeigte sich, dass 30 Probanden in Ihren Einschätzungen richtig lagen. Dies werteten die Autoren als Beweis für die Validität der Profile.

3.4.4 Zusammenhang zwischen Liebesstilen und Partnerschaftsqualität

Eros: Der erotische Liebesstil erwies sich in verschiedenen Studien als positiver Prädiktor für Beziehungszufriedenheit aufgrund der Zusammenhänge zu Leidenschaft, Fürsorge, Intimität und einem geringen Ausmaß an Konflikten und Ambivalenz (Hendrick & Hendrick, 2006; Contreras, Hendrick & Hendrick; 1996; Meeks & Hendrick, 1998; Davis et al., 1987). Eine optimale Passung sei nach Bierhoff et al. (2005) dann gegeben, wenn beide Partner hohe Eros-Ausprägungen aufweisen. Eros-Diskrepanzen hätten v.a. eine geringere Beziehungszufriedenheit von Frauen zur Folge (Davis et al., 1987)

Ludus: Der spielerische Liebesstil gilt als negativer Prädiktor für den Partnerschafts-erfolg (Meeks et al., 1998). Es zeigten sich negative Zusammenhänge zwischen Ludus und Intimität, Zufriedenheit und Leidenschaft sowie ein erhöhtes Konfliktpotential. Diskre-

panzen in diesem Liebesstil waren prädiktiv für verringerte Intimität sowie vermehrte Konflikte und Ambivalenz (Davis et al., 1987). Hohe Ausprägungen beider Partner gefährdeten die Stabilität der Partnerschaft, da beide Partner Intimität vermieden und sich immer wieder nach anderen Partnern umsähen (Bierhoff et al., 2005).

Storge: Der freundschaftliche Liebesstil findet Entsprechung in einem sicheren Bindungsstil (Hendrick & Adler, 1988) und sagt Beziehungszufriedenheit vorher (Hendrick et al., 2006). In anderen Studien wurden dagegen keine Zusammenhänge zum Partnerschaftserfolg gefunden (z.B. Davis et al., 1987).

Mania: Die Befundlage zum Einfluss des besitzergreifenden Liebesstils ist widersprüchlich. So berichten Meeks et al. (1998) über positive Effekte auf die Partnerschaftsqualität aufgrund der intensiven Gefühle für den Partner; Davis et al. (1987) fanden positive Zusammenhänge zwischen Mania und Leidenschaft. Bierhoff et al. (2005) warnen jedoch vor häufigem Streit aufgrund der gegenseitigen Eifersucht, wenn beide Partner hohe Ausprägungen in diesem Liebesstil aufweisen.

Pragma: Es konnten keine Zusammenhänge zwischen Pragma und Beziehungszufriedenheit gezeigt werden (z.B. Davis et al., 1987).

Agape: Der altruistische Liebesstil erwies sich als positiver Prädiktor für partnerschaftliche Zufriedenheit in verschiedenen Beziehungsbereichen (Meeks et al., 1998; Davis et al., 1987). Agape-Diskrepanzen seien jedoch der Beziehungsstabilität und Intimität abträglich.

Lees Liebesstile stehen also in einem deutlichen Zusammenhang zur Partnerschaftsqualität. Eros, Ludus und Agape erwiesen sich als starke Prädiktoren für Beziehungsqualität; Pragma, Mania und Storge eigneten sich weniger zur Vorhersage. Auch konnte gezeigt werden, dass der Liebesstil des einen Partners mit der Beziehungszufriedenheit des anderen Partners zusammenhing. So korrelierten Eros und Agape von Frauen hoch mit der Zufriedenheit von Männern (r=.64 bzw. r=.44), umgekehrt zeigten sich jedoch keine Zusammenhänge (Hendrick et al., 1988). Die Autoren erklärten diesen Befund durch das höhere Maß an Verantwortung, welches Frauen für das Aufrechterhalten einer Beziehung tragen.

3.4.5 Liebesstile als State oder Trait?

White, Hendrick und Hendrick (2004) fanden folgende Korrelationen zwischen Liebesstilen und den Big Five: Eros korrelierte positiv mit Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit und Extraversion sowie negativ mit Neurotizismus. Zwischen Ludus und Verträglichkeit sowie Gewissenhaftigkeit zeigten sich negative, zu Neurotizismus positive Zusammenhänge. Storge korrelierte positiv mit Gewissenhaftigkeit und Extraversion sowie negativ mit Neurotizismus; Mania und Neurotizismus hingen positiv zusammen, ebenso Pragma und Gewissenhaftigkeit. Pragma und Offenheit korrelierten negativ. Lediglich zwischen Agape und den Big Five Persönlichkeitstraits zeigten sich keine Zusammenhänge. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangten auch Haven, Da Silva, Carey und Holen (2004). Diese Befunde sprechen klar für einen Trait-Anteil in den Liebesstilen. Waller und Shaver (1994) gingen in einer Zwillingsstudie ebenso der Frage nach, ob die Lee'schen Liebesstile genetisch bedingt oder sozialisiert seien und fanden, dass sich individuelle Unterschiede in der romantischen Liebe fast ausschließlich auf Umweltfaktoren zurückführen ließen. Im Gegensatz zu klassischen Persönlichkeitstraits korrelierten Liebesstile zwischen monozygoten Zwillingen nicht höher als zwischen dizygoten. Vor allem das familiäre Umfeld spiele für die Entwicklung des Liebesstils eine herausragende Rolle, so die Autoren. Mallandain und Davies (1994) fanden bei 120 Personen zwischen 18 und 56 Jahren mittels Einsatz verschiedener Persönlichkeitsinventare und des Liebesstilfragebogens von Hendrick et al. (1986), dass ein geringes Selbstwertgefühl und hohe Emotionalität mit einem manischen Liebesstil einhergingen. Dieser unzufriedene verzweifelte Liebesstil spiegle ein niedriges Selbstbewusstsein wider (r=-.38) und finde auch in stark ausgeprägter Emotionalität, gedanklicher Vereinnahmung mit der geliebten Person, Eifersucht und Besitzansprüchen Ausdruck (r=.53). Impulsivität korrelierte positiv mit Mania (r=.32) und Ludus (r=.24): Impulsive Menschen suchen immer neue Herausforderungen und können Verführungen nur schwer widerstehen. Ludische Menschen sind ebenfalls ungebunden und spielerisch, was sich z.B. durch einen häufigen Partnerwechsel zeigt. Hendrick et al. (1986) konstatierten, dass ethnische und Geschlechtsunterschiede auf Sozialisierungseffekte und somit auf „State"-Eigenschaften hindeuten (z.B. zeigten Austauschstudenten höhere Ausprägungen in Ludus, Storge und Pragma als US-Amerikaner). Auch spricht der Einfluss des aktuellen Beziehungsstatus für diese Annahme: Personen, die sich aktuell in einer Partnerschaft befanden, erzielten in nahezu jedem Liebesstil extremere Ausprägungen als Unliierte. Für die Annahme, bei den Liebesstilen handle es sich um überdauernde Merkmale hingegen spricht der positive

Zusammenhang mit dem als intraindividuell stabil angesehenen Selbstwertgefühl (Mallandain et al., 1994). Vermutlich sind beide Aspekte bei der Erklärung individueller Unterschiede in Betracht zu ziehen: So könnten bestimmte Ereignisse temporär die Ausprägung bestimmter Liebesstile fördern, auch wenn dazu keine konstitutionelle Veranlagung besteht. Auch Veränderungen über die Zeit sind zu berücksichtigen. So sind bestimmte Dimensionen stärker durch aktuelle, intensiv emotionale Erfahrungen beeinflussbar als andere (Hendrick et al., 1986).

3.4.6 Geschlechtsunterschiede und Ähnlichkeit von Partnern in den Liebesstilen

Davis et al. (1987) ermittelten signifikante Intrapaarkorrelationen in den Liebesstilen Eros (r=.49), Ludus (r=.29), Storge (r=.40) und Agape (r=.32). Ähnliche Werte fanden Hendrick und Adler (1988): Eros (r=.56), Storge (r=.40), Mania (r=.33) und Agape (r=.26). Paare scheinen demnach in ihren Liebesstilen gewisse Ähnlichkeiten aufzuweisen. Männer zeigten größere Ausprägungen hinsichtlich Eros (Hendrick et al., 1984), Agape (Mallandain et al., 1994) und Ludus (Hendrick et al., 1984; Hendrick et al., 1986). Letzteres sei durch die generell permissivere und instrumentellere sexuelle Einstellung von Männern bedingt, wogegen Frauen zu mehr sexueller Konservativität sozialisiert würden. Frauen dagegen zeigten stärkere Ausprägungen in den Liebesstilen Storge (z.B. Mallandain et al., 1994) sowie Pragma und Mania (Hendrick et al., 1984). Der höhere Wert der Frauen im pragmatischen Liebesstil sei auf Sozialisierungsprozesse zurückzuführen, wonach Frauen bei der Partnerwahl Wert auf Qualitäten des Mannes als potentieller Ernährer legen sollten. Die stärkere weibliche Ausprägung im besitzergreifenden Liebesstil Mania könne entweder auf die allgemeine Tendenz von Frauen, mehr körperliche Symptome zu berichten, zurückgeführt werden oder auf abhängige und emotional expressive Elemente der traditionellen Frauenrolle, welche sich in manischer Liebe widerspiegelten (Hendrick et al., 1984).

3.4.7 Alterseffekte auf die Liebesstile

Mallandain et al. (1994) fanden in keinem Liebesstil Alterseffekte, ausgenommen Eros, wobei eher jüngere Menschen diesen romantisch-leidenschaftlichen Liebesstil zeigten. Dieser Befund reflektiere ein kulturelles Stereotyp, wonach physische Attraktivität mit Jugend assoziiert werde und wonach die Zuneigung reiferer Erwachsener für andere Menschen auf anderen Kriterien basiere als lediglich gutem Aussehen. Auch sei es möglich, dass sich ältere Personen mit größerer Wahrscheinlichkeit in einer bereits länger

bestehenden Partnerschaft befänden, welche die Stufe leidenschaftlicher Liebe bereits durchschritten habe.

3.5 Die Sexy Seven nach Schmitt und Buss

Schmitt und Buss (2000) nahmen an, dass es sich auch bei der Sexualität im evolutionären Sinne um bedeutsame Persönlichkeitsdimensionen handle, da diese ausschlaggebend für die sexuelle Selektion und die Lösung adaptiver Probleme seien. In einem lexikalischen Ansatz entnahmen sie aus Wörterbüchern 67 Adjektive, die Bezug zum Thema Sexualität aufwiesen und ließen 217 Frauen und 150 Männer sich selbst bzgl. ihrer eigenen Ausprägung hinsichtlich dieser Adjektive und der Big Five einschätzen. Eine anschließende explorative Faktorenanalyse ermittelte sieben oblique rotierte Sexualitätsfaktoren, welche die Autoren als „Sexy Seven" bezeichneten:

1. **Sexuelle Attraktivität:** Auf diesem Faktor laden Adjektive wie „sexy", „arousing" oder „flirtatious".
2. **Beziehungsexklusivität:** Dieser Faktor bezieht sich auf die Exklusivität einer Beziehung und lädt positiv auf Adjektiven wie „devoted", negativ auf „promiscuous" oder „unfaithful".
3. **Geschlechterorientierung:** Positive Ladungen finden sich auf typisch weiblichen Adjektiven wie „feminine" oder „ladylike"; maskuline Adjektive wie „gentlemanly" oder „masculine" laden negativ auf dem Faktor.
4. **Sexuelle Zurückhaltung**: Adjektive wie „virginal", „celibate" oder „prudish" laden auf diesem Faktor.
5. **Erotophile Disposition:** Hier wird das Zurschaustellen eigener sexueller Bedürfnisse und Aktivitäten beschrieben; Adjektive wie „obscene" oder „vulgar" weisen hohe Ladungen auf.
6. **Emotionales Investment:** Dieser Faktor kennzeichnet das Ausmaß körperlich-liebevollen Einsatzes in einer Partnerschaft; Adjektive wie „lovable", „cuddlesome" oder „romantic" prägen diesen Faktor.
7. **Sexuelle Orientierung:** Adjektive wie „homosexual" oder „bisexual" weisen die höchsten Ladungen auf.

In einem zweiten Schritt korrelierten die Autoren die Sexy Seven Faktoren mit den Big Five Faktoren und fanden die höchsten Zusammenhänge zwischen Extraversion und sexueller Attraktivität, erotophiler Disposition, emotionalem Investment sowie sexueller Zurückhaltung (-). Offenheit für Erfahrungen korrelierte in der Gruppe der Frauen mit

sexueller Attraktivität und bei beiden Geschlechtern mit sexueller Orientierung in Richtung Homosexualität. Zwischen Verträglichkeit und Beziehungsexklusivität und Geschlechtsorientierung in der Gruppe der Frauen sowie emotionalem Investment und erotophiler Disposition (-) bei beiden Geschlechtern zeigten sich ebenfalls Zusammenhänge. Gewissenhaftigkeit hing in der Gruppe der Frauen positiv mit Beziehungsexklusivität und negativ mit erotophiler Disposition zusammen. Es zeigten sich keine Zusammenhänge zwischen den Sexy Seven und emotionaler Stabilität. Insgesamt fanden sich zwar Zusammenhänge zwischen den Big Five und den Sexy Seven, diese waren in ihrem Ausmaß jedoch überwiegend gering. Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangten Bourdage, Lee, Ashton und Perry (2007), welche ebenfalls den Zusammenhang zwischen den Big Five und den Sexy Seven untersuchten: Die höchsten Korrelationen bestanden zwischen Extraversion und emotionalem Investment (r=.37), Verträglichkeit und Beziehungsexklusivität (r=.34) sowie Verträglichkeit und erotophiler Disposition (r=-.41), wobei die meisten korrelativen Zusammenhänge auch hier lediglich geringen Ausmaßes waren. Auch die Studie von Smith, Nezlek, Webster und Paddock (2007) verglich das Fünf-Faktoren-Modell (hier das Big Five Inventory-44, BFI-44; John & Srivastava, 1999) mit den sieben Sexy Seven Faktoren. Die Ergebnisse bestätigten die von Schmitt et al. (2000) und Bourdage et al. (2007) gefundenen: Es zeigten sich nur partiell Zusammenhänge zwischen den Big Five und den Sexy Seven, wobei die meisten gering bis moderat waren.

Als Fazit, so die Autoren, könne man trotz partieller Überschneidungen zwischen Big Five und Sexy Seven von einer weitgehenden Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der beiden Modelle ausgehen. Die Erweiterung des Modells der Basispersönlichkeit um sexualitätsbezogene Eigenschaften, wie sie in Liebesbeziehungen eine Rolle spielen, sei demnach wünschenswert und erforderlich.

3.6 Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Theorien der Liebe

Zusammenfassend soll eine umfassende Studie von Hendrick und Hendrick (1989) dargestellt werden, in welcher die Autoren verschiedene Theorien der Liebe miteinander verglichen und bewerteten. Dabei beantworteten 391 studentische Versuchspersonen insgesamt 19 Skalen aus fünf verschiedenen Inventaren zur Liebe, basierend auf den Ansätzen von Sternberg, Hatfield und Walster, Lee, Rubin sowie Bowlbys Bindungstheorie (vgl. Kapitel 4) – Theorien mit zwar partieller Überschneidung, welche sich jedoch mit jeweils unterschiedlichen Phänomenen befassen. Eine Faktorenanalyse über alle fünf Messinstrumente hinweg erbrachte fünf Faktoren: Ein erster Faktor repräsentierte mit 32%

Varianzaufklärung klar „Leidenschaft“ mit Anteilen von Intimität, Bindung, Fürsorge und Zufriedenheit. Ein zweiter großer Faktor repräsentierte „Nähe und Absenz von Konflikten“ und trug zu 14% zur Varianzaufklärung bei. Die drei verbleibenden Faktoren – „Angst/manische Liebe“, „Sichere Nähe vs. vertrauenslose Distanz“ als bipolares Konstrukt sowie ein „solidarisch–praktisch–nicht-erotischer Liebesstil“ – erwiesen sich als unbedeutsam und schwerlich zu interpretieren. Interessant hierbei ist, dass sich trotz der Vielzahl an Skalen lediglich zwei Hauptfaktoren ergaben, welche am ehesten Hatfields und Walsters (1978) leidenschaftlicher und partnerschaftlicher Liebe entsprachen. Dieser Befund kann als ein Hinweis auf eine zwei-faktorielle Struktur der Liebe erachtet werden.

4 Bindung

Romantische Liebe kann auch im Sinne von Bindungsverhalten aufgefasst werden (Collins & Read, 1990). Im Folgenden werden die Bindungstheorie sowie ihr Einfluss auf das partnerschaftliche Miteinander dargestellt.

4.1 Bowlbys und Ainsworth’ Theorie – Bindung im Kindesalter

Die Bindungstheorie befasst sich mit der Bindung, die sich zwischen dem Kleinkind und seiner primären Bezugsperson entwickelt sowie der daraus resultierenden Art und Genese interindividueller Unterschiede im Selbstkonzept und in der sich entwickelnden Sicht auf die soziale Welt, ebenso wie deren Auswirkungen auf intime Beziehungen.

Bowlby (1969, 1973, 1977, 1982), der Begründer dieses Ansatzes, definiert Bindung als ein universelles, angeborenes, evolutionär bedingtes Verhaltenssystem, welches dem primären Ziel diene, die Sicherheit und das Überleben des Kleinkindes zu gewährleisten. Bindung an die Bezugsperson, meistens die Mutter, gewährleiste dies durch engen Körperkontakt, soziale und physische Stimulation sowie das Sicherstellen von Schutz und Nahrung. In der Evolutionsgeschichte trug das Operieren des Bindungssystems zur Steigerung der Überlebenschance und somit zur Erhöhung der reproduktiven Fitness bei (Simpson & Rholes, 1996). Bei Gefahr, Angst, Bedrohung, Krankheit oder Gefährdung der Beziehung zur Bezugsperson wird Bindungsverhalten aktiviert, welches bei der Bezugsperson wiederum Fürsorgeverhalten auslöst. Ainsworth, Blehar, Waters und Wall (1978) erweiterten Bowlbys Theorie insofern, als dass sie kontinuierliches Funktionieren des Bindungssystems postulierten: Die Anwesenheit der Bezugsperson führe beim Kleinkind zu einem Gefühl der Sicherheit und statte es mit einer sicheren Basis aus, sodass es sich traue, in einem sicheren Rahmen die Umwelt zu erkunden (Bischof, 1975;

Bretherton, 1985; Hazan & Shaver, 1987; Bretherton, 1990). Das Ziel des Bindungssystems sei also das beständige Beibehalten – nicht nur das Herstellen von – gefühlter Sicherheit (Ainsworth et al., 1978).

Bindungserfahrungen mit Bezugspersonen werden in Form von inneren Arbeitsmodellen gespeichert. Dies sind innerpsychische Strukturen, die bewusste oder unbewusste Annahmen über Erwartungen, Annahmen und Gefühle repräsentieren, die Menschen über sich selbst, andere Personen und soziale Beziehungen hegen. Kontinuierlich liebevolles, sensibles Verhalten der Bezugsperson sowie deren Verfügbarkeit für das Kind führen bei diesem zu einer sicheren Bindungsrepräsentation und der Annahme, es selbst sei liebenswert sowie zur Einschätzung anderer Menschen als fürsorglich, verlässlich und vertrauenswürdig. Die frühe Erfahrung inkonsistenten, unkontrollierbaren und unvorhersehbaren Verhaltens sowie mangelhafter Verfügbarkeit der Bezugsperson führt das Kind dagegen zu der Annahme, es sei der Fürsorge anderer Menschen nicht wert und andere Menschen seien nicht verlässlich und vertrauenswürdig. Innere Arbeitsmodelle fungieren als Grundlage für die aktuelle und spätere Emotionsregulation des Kindes, indem sie die Wahrnehmung von Situationen und Integration neuer Erfahrungen beeinflussen und dadurch verhaltensmodulierend wirken (Bartholomew, 1990). Das Kind entwickelt Erwartungen, die in neue Beziehungen hineingetragen werden, wo sie wiederum Erwartungen, Gefühle, Aufmerksamkeit und Kognitionen lenken. Arbeitsmodelle dienen als Grundlage für Kontinuität und Stabilität im Bindungsstil (Bowlby, 1973).

Die Qualität früher Bindungen hat ihre Wurzeln also in den Interaktionen zwischen Kind und Bezugsperson und im Ausmaß, in dem das Kind die Bezugsperson als verlässliche Quelle von Schutz und Sicherheit kennenlernt. Die Bindungsbeziehung und das Vertrauen des Kindes in die Verfügbarkeit der Bezugsperson werden durch die emotionale Verfügbarkeit, Responsivität und Sensibilität der Mutter gegenüber den Signalen und Bedürfnissen des Kleinkindes im ersten Lebensjahr bedingt (Collins & Read, 1990; Bartholomew, 1990). Mütter, die inkonsistent oder inadäquat auf das Schreien des Säuglings reagieren, mit den vom Kind gewünschten Aktivitäten interferieren oder gar Zurückweisung dem Kind gegenüber ausdrücken, hemmen dadurch das kindliche Explorationsverhalten und die Entwicklung einer vertrauensvollen Bindungsbeziehung (Hazan et al., 1987).

Ainsworth et al. (1978) untersuchten systematisch die Qualität von Bindungsbeziehungen zwischen Kleinkindern im Alter von zwölf bis 24 Monaten und deren

primären Bezugspersonen im „Strange Situation“ Test. Dabei erlebt das Kind in einer standardisierten Testsituation eine Reihe von zunehmend stressbesetzten Situationen – ein ungewohnter Raum, die Anwesenheit eines fremden Erwachsenen, Trennung von der Mutter in Anwesenheit eines Erwachsenen bis hin zum völligen Alleinsein in einem Raum. Der kindliche Bindungsstil wird dabei durch offene Verhaltensweisen operationalisiert, die der Herstellung von Nähe zur Bezugsperson in Reaktion auf Kontakt, Trennung und Wiedervereinigung dienen – dem Bindungsverhalten. Dazu zählen beispielsweise Annähern, Berührungen, sich Anklammern oder die Äußerung von Protest angesichts der antizipierten Trennung. Die Episoden der „Strange Situation“ sind vergleichbar mit alltäglichen Erfahrungen des Kindes und ermöglichen das Beobachten von aktiviertem Bindungsverhalten in Stresssituationen (Waters, 1978).

Bowlby und Ainsworth unterscheiden drei Bindungstypen im Kindesalter, welche eng mit der Wärme und Responsivität der Fürsorgeperson einhergehen:

- **Sichere Bindung.** Sicher gebundene Kinder zeigen bei der Wiedervereinigung nach der temporären Trennung von der Bezugsperson Freude über deren Rückkehr und äußern dies auch durch das Suchen und Beibehalten von Nähe zu dieser. Falls sie während der Trennung von der Bezugsperson Kummer erfahren, so drücken sie diesen weniger stark aus und lassen sich anschließend durch Körperkontakt schnell wieder beruhigen (Bartholomew, 1990; Waters & Hamilton, 2000). Auch seitens der Mutter werden ein feinfühliger Umgang mit dem Kind sowie eine hohe Verfügbarkeit beschrieben. Etwa 60% der einjährigen Kinder waren nach Ainsworth et al. (1978) sicher gebunden.
- **Ängstlich-ambivalente Bindung.** Kinder mit diesem Bindungsstil äußern angesichts einer Trennung von der Mutter sehr wahrscheinlich lautstarken Protest und Weinen und lassen sich auch nach der Wiedervereinigung nur schwer beruhigen. Ihr Verhalten der Mutter gegenüber ist von Ambivalenz geprägt, wobei einerseits Kontaktsuche und Annäherung an die Mutter und Fixierung auf diese stattfindet, andererseits jedoch Versuchen der Kontaktaufnahme der Mutter widerstrebt wird, was auf deren inkonsistentes Fürsorgeverhalten und instabile Verfügbarkeit zurückgeht (Bartholomew, 1990). Etwa 15% der Kinder waren diesem Bindungsmuster zuzuordnen (Ainsworth et al., 1978).
- **Vermeidende Bindung.** Vermeidend gebundene Kinder zeigen während der Trennung deutlich weniger Distress, ignorieren die Mutter bei der Rückkehr und

zeigen auffällige Vermeidung von Nähe und Interaktion mit dieser, welches sich in körperlicher Abwendung, Desinteresse und räumlichem Abrücken äußert (Waters et al., 2000). Das Vermeidungsverhalten des Kleinkindes geht typischerweise mit intensiver Beschäftigung mit einem unbelebten Gegenstand einher, was zunächst wie exploratives Verhalten scheint, bei genauerer Betrachtung jedoch disorganisierte oder „kopflose" Qualität aufweist (Main, 1981). Oftmals beharren vermeidend gebundene Kinder darauf, heruntergelassen zu werden und zeigen Interesse für ein auf dem Boden liegendes Spielzeug, wenn die Bezugsperson sie auf den Arm nimmt. Nach Ainsworth et al. (1978) waren etwa 15% der Kinder vermeidend gebunden.

Laut Waters et al. (2000) sei jedoch auf die Kulturspezifität des „Strange Situation" Tests verwiesen, da sich kulturelle Unterschiede im Fürsorgeverhalten, in der Beziehung zwischen Kind und Bezugsperson sowie in der Art, wie Kinder von ihren Bezugspersonen Gebrauch machen, zeigten.

Simpson, Collins, Tran und Haydon (2007) konnten zeigen, dass unterschiedliche Bindungsorientierungen mit einer unterschiedlichen Regulation von Emotionen in späteren intimen Beziehungen einherging: Sicher gebundene Kinder im Alter von zwölf Monaten wurden im Grundschulalter von ihren Lehrern als sozial kompetenter wahrgenommen, hatten mit 16 Jahren mehr enge Freundschaften und zeigten mit Mitte 20 ihrem Liebespartner gegenüber verstärkt Ausdruck und Erleben positiver Emotionen sowie weniger negativen Affekt bei der intradyadischen Konfliktlösung. Frühere Lebenserfahrungen können also indirekt Emotionen in aktuellen Beziehungen beeinflussen. Durch welche Verhaltensweisen tragen die primären Bezugspersonen zur Manifestation einer bestimmten Bindungsrepräsentation bei? Mütter sicher gebundener Kinder reagieren konsistent bedarfsgerecht auf kindliche Signale und zeigen Wärme in den Interaktionen mit ihrem Nachwuchs. Mütter ängstlich-ambivalent gebundener Kinder dagegen zeichnen sich durch inkonsistentes Fürsorgeverhalten sowie mangelnde Sensibilität gegenüber den kindlichen Bedürfnissen aus. Mütter von vermeidend gebundenen Kindern sind zurückweisend, vermeiden Körperkontakt mit ihrem Kind und zeigen diesem gegenüber direkte Feindseligkeit und Kritik. Zudem sind sie häufig rigide im Pflegeverhalten und zeigen einen abgestumpften affektiven Ausdruck (Bartholomew, 1990).

Können Verhaltensweisen, die typischerweise mit den unsicheren Bindungsmustern einhergehen, als adaptive Reaktionen auf widrige Umstände verstanden werden, oder

reflektieren sie eine gestörte Entwicklung aufgrund inadäquaten frühen Fürsorgeverhaltens? Nach Ansicht von Kobak und Hazan (1991) fungiere der negative Emotionsausdruck unsicher gebundener Kinder dazu, effektive Reaktionen in der Umwelt hervorzurufen. Um kontingente Reaktionen bei anderen hervorzurufen, lerne das Kind, negative Emotionen zu unterdrücken oder zu übertreiben. So lasse sich die Tatsache erklären, dass Kinder mit diesem Bindungsstil im „Strange Situation" Test angesichts der Trennung von der Mutter so starke negative Emotionen zeigen und sich nach der Wiedervereinigung nur schwer beruhigen lassen. Sroufe und Waters (1977) fanden bei vermeidend gebundenen Kleinkindern eine beschleunigte Herzrate als Reaktion auf Trennungen von der Bezugsperson, die sich selbst bei der Wiedervereinigung nicht wieder normalisierte. Das scheinbar desinteressierte, von vermeintlicher Reife zeugende Verhalten und der Fokus auf unbelebte Gegenstände sei als aktive Vermeidung zu verstehen, so die Autoren. Auch Bowlby (1982) argumentierte, dass der von vermeidend Gebundenen zum Ausdruck gebrachte Ärger bei der Wiedervereinigung mit der Bezugsperson als Protestverhalten auf deren zurückweisendes und unsensibles Verhalten zu werten sei und keinesfalls Indifferenz seitens des Kindes bestehe. Auch im späteren Kindesalter bestünden weiterhin Bindungsbedürfnisse: So versuchten vermeidend gebundene Schulkinder häufig auf indirektem Wege, Kontakt mit ihrem Lehrer herzustellen (Sroufe, 1983). Die „Funktion" von vermeidendem Verhalten bestehe also in der eigenen Ablenkung von frustrierten Bindungsbedürfnissen. Die Aufmerksamkeit in Stresssituationen auf unbelebte Gegenstände zu lenken anstatt auf die Bezugsperson sei ein Versuch, das Bindungssystem zu „deaktivieren" und somit intolerable Distresslevels und Verhaltensdisorganisation zu vermeiden, so Bartholomew (1990).

4.2 Bindungsstile im Erwachsenenalter

In späteren Lebensphasen werden Bindungserfahrungen, die eine Person im frühen Kindesalter mit der Hauptbezugsperson gemacht hat, und die damit einhergehenden inneren Arbeitsmodelle, Schemata und Erwartungen auch auf andere Personen, Partnerschaften und Lebensansichten generalisiert. Diese inneren Arbeitsmodelle sind ausschlaggebend dafür, wie neue Beziehungserfahrungen selektiert, interpretiert und ins Selbstbild integriert werden. So wird eine sicher gebundene Person eine gescheiterte Beziehung beispielsweise eher auf eine schlechte Partnerpassung attribuieren, ihren Zukunftsoptimismus bzgl. zukünftiger Partnerschaften jedoch beibehalten, wogegen eine unsicher gebundene Person dieses Ereignis eher als Beleg der eigenen Beziehungsunfähigkeit und mangelnder Liebenswürdigkeit deuten könnte. Während die Funktion von Bindungs-

verhalten im Kindesalter im Sicherstellen von Schutz und somit dem eigenen Überleben liegt, dient dieses im Erwachsenenalter primär der Aufrechterhaltung der Paarbindung, welche Voraussetzung für die reproduktive Fitness ist (Fraley & Shaver, 1998). Collins und Read (1990) beobachteten eine Reihe von Zusammenhängen zwischen Bindungsdimensionen und Aspekten der sozialen Anpassung. So zeigten sicher gebundene Personen ein hohes Selbstwertgefühl sowie positivere Einstellungen gegenüber der sozialen Welt und schätzten andere Menschen eher als altruistisch, willensstark und vertrauenswürdig ein, wogegen das soziale Vertrauen und das Selbstbewusstsein ängstlich Gebundener deutlich geringer ausgeprägt war; zudem glaubten letztere, die menschliche Natur sei kompliziert und schwer zu verstehen. Auch Kobak und Sceery (1988) fanden bei sicher gebundenen Studenten mehr Egoresilienz, weniger Ängstlichkeit und Ausdruck von Feindseligkeit als bei unsicher gebundenen. Ängstlich und vermeidend gebundene Personen berichteten zudem mehr allgemeinen persönlichen Distress, weniger soziale Unterstützung und qualitativ unbefriedigendere Peerbeziehungen. Auch Feeney und Noller (1990) fanden starke Assoziationen zwischen Bindungsstilen und Selbstwertgefühl sowie Ansichten über und Erfahrungen in Beziehungen. Während sicher Gebundene über eine positive Wahrnehmung früher Familienerfahrungen verfügten, berichteten vermeidend gebundene Personen oftmals Trennungen von der Mutter in der Kindheit. Auch zeigten sie Misstrauen in andere Menschen, weniger intensive Liebeserlebnisse und eine geringe Idealisierung von Beziehungspartnern. Auch Personen mit ängstlich-ambivalentem Bindungsstil nahmen nur geringe familiäre Unterstützung wahr, waren emotional stark abhängig von engen Beziehungen und zeigten eine obsessive Vereinnahmung mit Bindungspartnern. Auch die Ergebnisse von Hazan und Shaver (1987) spiegeln diese Befundlage wider: Sicher gebundene Personen berichteten wärmere Beziehungen zwischen ihren Eltern, wogegen vermeidend gebundene Personen ihre Mütter als kalt und abweisend, ängstlich Gebundene ihren Vater als unfair beschrieben. Der Bindungsstil hängt also mit mentalen Modellen über sich selbst und soziale Beziehungen sowie mit Beziehungserfahrungen mit den Eltern zusammen, wobei jeder Stil mit einem bestimmten Muster emotionaler Regulation und interpersonellen Verhaltens einhergeht (Griffin & Bartholomew, 1994). Bindungsrepräsentationen scheinen sogar Präferenzen für bestimmte Arbeitsverträge und -einstellungen sowie die Arbeitszufriedenheit zu beeinflussen (Krausz & Bizman, 2001; Hazan & Shaver, 1990). So zeigten vermeidend gebundene Studenten der Computerwissenschaften sowie Softwareingenieure die höchste Präferenz für einen internen unbefristeten Arbeitsvertrag, wogegen ängstlich Gebundene keine klare Präferenz

für eine bestimmte Arbeitsmodellalternative hegten (Krausz et al., 2001). Die Autoren interpretierten letzteres als unsicherheitsbedingte Entscheidungslosigkeit und Abhängigkeit von der Bewertung anderer. Die Ablehnung vermeidend Gebundener gegenüber zeitlich determinierten, im Arbeitsumfeld wechselhaften, externen Arbeitsverträgen sei hingegen auf generelle Anpassungsschwierigkeiten, Probleme in Hinblick auf interpersonelle Anforderungen und die mangelnde Fähigkeit, neuen Kollegen zu vertrauen, zurückzuführen. Die Arbeit am Computer ermögliche es vermeidend gebundenen Personen in diesem Sektor überdies, sich selbst in einem stabilen Arbeitsumfeld von der sozialen Umwelt zu distanzieren und soziale Interaktionen zu minimieren. Hazan et al. (1990) befragten 670 Personen mittleren Erwachsenenalters und fanden bei Personen mit sicherem Bindungsstil die höchsten Levels an Arbeitszufriedenheit sowie Wohlbefinden im Kollegenkreis, beruflichem Erfolg, Erholung während der Freizeit und Wertschätzung der eigenen Arbeitsleistung durch Kollegen. Vermeidend Gebundene dagegen äußerten eine geringere Zufriedenheit mit ihren Kollegen und gaben an, ihre eigene Arbeitsleistung als eher gering einzustufen und ähnliche Einschätzungen auch von Mitarbeitern und Vorgesetzten zu erwarten. Sie gaben an, Arbeit in ihrer Bedeutung über soziale Beziehungen zu stellen, lieber alleine als im Team zu arbeiten und sich zum Zwecke der Vermeidung sozialer Interaktionen in die Arbeit zu vertiefen. Ebenso wie vermeidend gebundene Kleinkinder fokussierten sie weniger auf Beziehungen denn auf ihre Arbeitsaufgaben. Ein gegenteiliges Muster zeigte sich bei Personen mit ängstlichem Bindungsstil: Die Vereinnahmung mit Bindungsbedürfnissen interferierte bei ihnen deutlich mit der Arbeitsleistung, sodass es ihnen schwerer fiel, Fristen einzuhalten und Projekte fertigzustellen. Ein Indiz für eine tatsächlich geringere Arbeitsleistung im Vergleich zu den beiden anderen Bindungsgruppen spiegelte das geringere Einkommen wider. Auch waren Arbeitszufriedenheit und Anerkennung durch Mitarbeiter gering ausgeprägt. Diese Verhaltenstendenzen reflektieren das Verhalten ängstlich gebundener Kleinkinder, die weniger Explorationsverhalten zeigen und stattdessen auf die Beibehaltung von Nähe zur Bezugsperson fokussieren. Mit zunehmender Entwicklung lernen sie, Exploration instrumentell zu verwenden, um durch Leistung Aufmerksamkeit und Zuspruch der Bezugsperson zu erhalten. Exploratives Verhalten diene also sowohl im Kindesalter, als auch im Arbeitsumfeld primär der Befriedigung von Bindungs-bedürfnissen, so Hazan et al. (1990).

Bowlby (1969) beschreibt zwei unterschiedliche Typen von inneren Arbeitsmodellen, welche jeweils als positiv oder negativ dichotomisiert werden können: Ein inneres Modell

über das Selbst und ein Modell über andere Personen. Die Selbstsicht sei dann positiv, wenn sich das Individuum als wert betrachtet, von anderen geliebt und unterstützt zu werden. Ist dies nicht der Fall, so spricht man von einem negativen Selbstbild. Dieses hängt zusammen mit dem in Beziehungen erlebten Grad an Ängstlichkeit und Abhängigkeit. Eine positive Sicht von anderen Menschen bedeutet, diese als vertrauenswürdig und verlässlich zu betrachten, ein negatives Fremdbild beinhaltet die Betrachtung anderer als zurückweisend und wenig vertrauenswürdig. Diese Einschätzung hängt mit der Tendenz zusammen, Nähe zu suchen oder zu vermeiden.

Bindungsstile Horowitz‘ als erweitertes Modell

Aus diesen beiden Dimensionen leiten Bartholomew (1990) und Bartholomew und Horowitz (1991) vier voneinander unabhängige Bindungsstile ab, kategorisiert nach den voneinander unabhängigen Dimensionen Angst und Vermeidung – einen sicheren, klammernden, vermeidenden und ängstlichen Bindungsstil. Aufgrund der Tatsache, dass verschiedene Erhebungstechniken Vermeidung in unterschiedlicher Form skizzieren, wobei in Interviews häufig Leugnung von Bindungsbedürfnissen, im Selbstreport dagegen eher Angst vor Intimität zum Ausdruck kommt, schien es angezeigt, den vermeidenden Bindungsstil des Erwachsenenalters umfassender zu konzeptualisieren (Bartholomew, 1990). Die vermeidende Bindung wird in einem erweiterten Bindungsmodell in zwei Unterformen spezifiziert – ängstliches bewusstes Verlangen nach Sozialkontakt, welches jedoch aus Furcht vor Konsequenzen gehemmt wird einerseits, sowie defensives Verleugnen des Wunsches nach Sozialkontakt andererseits.

- **Sichere Bindung (secure)** Eine sichere Bindung ist gekennzeichnet durch geringe Angst und geringe Vermeidung und geht sowohl mit einem positiven Selbstbild, als auch mit einer positiven Sicht anderer Personen einher. Sicher gebundene Personen fühlen sich selbstsicher und haben Vertrauen in Beziehungen. Sie lassen Nähe und Intimität zu, legen dabei jedoch auch Wert auf die Beibehaltung von Autonomie und Unabhängigkeit. Beziehungen im Erwachsenenalter sind geprägt von Wärme und einem geringen Ausmaß an interpersonellen Schwierigkeiten.
- **Klammernde Bindung (preoccupied)** Personen mit klammerndem Bindungsstil zeigen zugleich hohe Angst und geringe Vermeidung. Ihr negatives Selbstbild findet Ausdruck in einem tiefgreifenden Gefühl der eigenen Wertlosigkeit, Selbstzweifeln und starker Unsicherheit. Zurückweisung wird als besonders schmerzhaft erlebt, da dadurch die eigenen Selbstzweifel bestätigt werden. Aufgrund des

positiven Fremdbildes tritt wenig bindungsspezifische Vermeidung auf. Um eine positive Selbstsicht erreichen zu können, suchen Personen mit diesem vereinnahmenden abhängigen Bindungsstil permanent die Bestätigung von wertgeschätzten Personen, geliebt und akzeptiert zu werden. Personen mit klammerndem Bindungsstil weisen eine erhöhte Vulnerabilität für Distress auf, wenn Intimitätsbedürfnisse nicht erfüllt werden.

- **Vermeidende Bindung (dismissing)** Personen mit vermeidender Bindungsrepräsentation zeigen geringe Angst bei hoher Vermeidung. Das Selbstbild ist positiv und man betrachtet sich selbst als liebenswert; es besteht eine gering ausgeprägte bindungsspezifische Angst. Das Bild vermeidend gebundener Menschen von anderen Personen ist insofern negativ, als diese nicht als verfügbar, verlässlich und unterstützend wahrgenommen werden. Zum Schutz vor zwischenmenschlichen Enttäuschungen und um das positive Selbstbild angesichts des negativen Fremdbildes aufrechterhalten zu können, werden enge Beziehungen vermieden, Bedürfnisse nach Intimität defensiv bagatellisiert, Unabhängigkeit erstrebt und der Fokus auf unpersönliche Aspekte des Lebens wie etwa Hobbys oder Arbeit gelenkt mit dem Ziel, Vulnerabilität für Gefühle zu vermeiden, die das Bindungssystem aktivieren könnten.
- **Ängstliche Bindung (fearful)** Der ängstliche Bindungsstil ist aufgrund der negativen Selbst- und Fremdsicht durch ein hohes Ausmaß an Angst und Vermeidung charakterisiert. Das geringe Selbstwertgefühl ängstlich gebundener Personen führt dazu, Bestätigung von anderen und somit externe Validierung des eigenen Wertes zu suchen; zugleich jedoch besteht die Erwartung, von anderen keine Unterstützung und Bestätigung zu erhalten. Aufgrund der antizipierten Zurückweisung durch andere und des damit verbundenen Schmerzes sowie des durchdringenden interpersonellen Misstrauens vermeiden Personen mit ängstlicher Bindungsrepräsentation Intimität und distanzieren sich selbst von anderen. Die frustrierten Bindungsbedürfnisse schließlich unterminieren den Aufbau erfüllender sozialer Beziehungen und somit die Modifikation inadäquater negativer Bindungsrepräsentationen.

Abbildung 1 verdeutlicht dieses vier-Felder Schema der Bindungsstile.

		Model of Self (Dependence)	
		Positive (Low)	**Negative** (High)
Model of Other (Avoidance)	**Positive** (Low)	SECURE comfortable with intimacy and autonomy	PREOCCUPIED preoccupied with relationships
	Negative (High)	DISMISSING dismissing of intimacy counter-dependent	FEARFUL fearful of intimacy socially avoidant

Abbildung 1: Vier-Felder Schema der Bindungsstile nach Bartholomew & Horowitz (1991)

Prävalenz von Bindungsstilen im Erwachsenenalter

Besonders hervorstechend ist eine deutliche Überrepräsentation sicher gebundener Personen in Stichproben, die aus verheirateten Paaren in intakten Partnerschaften bestehen und die teilweise gemeinsame junge Kinder haben. Der Anteil von Personen mit sicherem Bindungsstil liegt hier durchweg bei etwa 75 bis über 80% und ist somit im Vergleich zur ängstlichen Bindung (etwa 5%) und zur vermeidenden Bindung (etwa 10 – 20%) deutlich überrepräsentiert (z.B. Kobak & Hazan, 1991; Senchak & Leonard, 1992; Cohn & Silver, 1992; Kirkpatrick & Davis, 1994; Volling & Notaro, 1998). Seitens der Autoren besteht die Vermutung, dass Verheiratetsein bzw. das Erleben einer langanhaltenden stabilen Partnerschaft den Bindungsstil hin zu mehr Sicherheit günstig beeinflusse (Kobak et al., 1991). Auch sei denkbar, dass die Wahrscheinlichkeit der Eheschließung bei sicher Gebundenen höher sei, wogegen unsicher Gebundene eher andere Beziehungszweige einschlügen wie z.B. multiple Partnerschaften oder das Singledasein. Ebenfalls nicht auszuschließen sei, dass sich (frisch) Verheiratete aufgrund ihrer aktuellen partnerschaftlichen Zufriedenheit lediglich als sicher gebunden wahrnehmen (Senchak et al., 1992). Studentische Stichproben und Personen unterschiedlichen Beziehungsstatus und Bildungsgrades im mittleren Erwachsenenalter dagegen unterschieden sich kaum in ihren Häufigkeitsverteilungen der Bindungsmuster. Während der sichere Bindungsstil über verschiedene Stichproben hinweg mit etwa 50 – 63% vertreten war mit einer Häufigkeitskumulierung bei etwa 55%, beschrieben sich etwa 10 – 20% der Teilnehmer als

ängstlich-ambivalent und ca. 20 – 30% der Teilnehmer als vermeidend gebunden (z.B. Collins & Read, 1990; Pistole, 1989; Feeney & Noller, 1990; Hazan & Shaver, 1987; Krausz & Bizman, 2001; Hazan & Shaver, 1990).

Prävalenzen und Häufigkeitsverteilungen der Bindungsstile im Erwachsenenalter sind demnach vergleichbar mit den im Kindesalter gefundenen (z.B. Campo, Barrett, Lamb, Goldsmith & Stenberg 1983; Hazan et al., 1987).

4.3 Kontinuität von Bindungsrepräsentationen

Die Genese relativ stabiler innerer Arbeitsmodelle über sich selbst und die soziale Welt im Zuge früher Erfahrungen bildet die Grundlage für Kontinuität in Bindungs-repräsentationen und -verhalten, welche auch durch Kontinuität im Familiensetting gestützt wird (Hazan & Shaver, 1987; Feeney et al., 1990). Zwar scheint die ermittelte Stabilität von Bindungsrepräsentationen auch von der Erhebungsmethode abhängig zu sein (Waters, 1978): Während Verhaltenskategoriedaten (wie z.B. Nähesuchen, Streben nach Beibehaltung von Kontakt oder Vermeidung von Nähe und Interaktion) in der „Strange Situation“ über sechs Monate hinweg hoch reliabel waren, erwiesen sich diskrete Verhaltensvariablen (z.B. Vokalisierung, Lächeln oder Berührungen seitens des Kleinkinds) zwischen zwölf und 18 Monaten aufgrund der mangelnden Beachtung des situativen Kontexts als relativ instabil. Jedoch fanden zahlreiche Studien eine beträchtliche Stabilität im Bindungsstil über relativ lange Zeitintervalle von der frühen Kindheit bis ins Erwachsenenalter hinweg; etwa 60 – 70% der untersuchten Personen blieben in ihrer Bindungsklassifikation stabil (Hazan et al., 1987; Shaver & Brennan, 1992; Kirkpatrick & Hazan, 1994; Baldwin & Fehr, 1995; Collins et al., 1990).

Einfluss von Beziehungserfahrungen

Diese Werte beinhalten jedoch auch, dass eine beachtliche Zahl der untersuchten Personen über die Zeit eine Veränderung in ihrer Bindungsklassifikation durchläuft. Trotz der relativen Stabilität von Bindungsrepräsentationen sind innere Arbeitsmodelle durch Beziehungserfahrungen beeinflussbar und veränderlich. So ist es durchaus denkbar, dass die Erfahrung, vom Partner betrogen oder schwer enttäuscht zu werden, bei sicher gebundenen Personen zu mehr Vorsicht und Unsicherheit in zukünftigen Partnerschaften führt, wogegen unsicher gebundene Personen aufgrund von stabilen positiven Beziehungserfahrungen mit der Zeit eine sicherere Bindung aufzubauen imstande sind. Dass beispielsweise Trennungserfahrungen die Bindungsrepräsentation verändern können,

zeigten A. P. Ruvolo, Fabin und C. M. Ruvolo (2001) in einer Studie über fünf Monate, während derer sich ein Teil der Paare aus der ursprünglichen Stichprobe getrennt hatte. Es zeigte sich, dass gerade Frauen mit anfangs unsicherer Bindungsrepräsentation im Falle einer Trennung noch unsicherer in ihrem Bindungsstil wurden, wogegen im Falle des Intaktbleibens der Partnerschaft ein Anstieg in der Sicherheit zu beobachten war. Ein ähnliches Muster zeigte sich bei anfangs unsicher gebundenen Männern. Die Autoren schlussfolgerten, dass eine Trennung zu geringerer Vertrauensfähigkeit sowie Schwierigkeiten mit Nähe und Intimität führe; auch könnten dabei die Selbstsicht und das Selbstvertrauen negativ gefärbt werden, was wiederum die Entstehung einer unsichereren Bindung begünstige. Eine stabile Partnerschaft dagegen ermögliche die Erfahrung kontinuierlichen Vertrauens und Respekts seitens des Partners, was wiederum eine sichere Bindung stärke. Auch Cohn und Silver (1992) fanden Belege für eine Tendenz hin zu einer sichereren Bindung im Zuge langjähriger positiver Partnerschaftserfahrungen mit sicher gebundenen Beziehungspartnern. Hazan et al. (1987) argumentierten, dass das Durchlaufen mehrerer freundschaftlicher und romantischer Beziehungen die Möglichkeit zur Revision mentaler Modelle biete:

> *Attachment theory includes the idea that social development involves the continual construction, revision, integration, and abstraction of mental models. This idea (...) is compatible with the possibility of change based on new information and experiences, although change may become more difficult with repeated, uncorrected use of habitual models or schemas.* (S. 523).

Risiko- und Schutzfaktoren

Doch auch negative Ereignisse und aversive Erfahrungen außerhalb der Partnerschaft können die Bindungsrepräsentation einer Person stark beeinflussen. Dies konnten Weinfield, Sroufe und Egeland (2000) in einer längsschnittlich angelegten Untersuchung an einer Hochrisikostichprobe bestätigen. Die Kinder stammten aus sehr einkommensschwachen Familien unterhalb der Armutsgrenze. Über 90% der Personen waren kritischen Lebensereignissen ausgesetzt wie elterlicher Scheidung, mütterlicher Depression, elterlichen Drogen- oder Alkoholproblemen, körperlichem oder sexuellem Missbrauch. Die Bindungsrepräsentation wurde im Alter von einem Jahr sowie im frühen Erwachsenenalter erhoben. Es zeigte sich keine signifikante Kontinuität im Bindungsstil, jedoch eine deutliche Tendenz hin zu einer allgemeinen Zunahme von Bindungsunsicherheit. Das Erleben von Misshandlung sowie mütterlicher Depression erwiesen sich als Risikofaktoren

für die Entstehung bzw. Beibehaltung einer unsicheren Bindungsrepräsentation; das Leben in einer intakten Familie in der frühen Adoleszenz gereichte jedoch zur Zunahme von Sicherheit. Die Stabilität von Bindungsrepräsentationen von der Kindheit bis ins frühe Erwachsenenalter ist demnach geringer, wenn ein Kind kritischen Lebensereignissen ausgesetzt ist. Dies fanden auch Waters und Merrick (2000) und Waters und Hamilton (2000) in zwei groß angelegten Längsschnittstudien über zwei Jahrzehnte: Während Kinder aus relativ intakten Familienverhältnissen, die von kritischen Lebensereignissen weitgehend verschont geblieben waren, große Stabilität in ihrem Bindungsstil aufwiesen, war Diskontinuität mit negativen Lebensereignissen und -umständen assoziiert. Als Risikofaktoren wurden der Verlust eines Elternteils, elterliche Scheidung, chronische oder schwere Krankheit, Drogen- oder Alkoholgebrauch, psychische Störungen eines Elternteils sowie körperlicher oder sexueller Missbrauch des Kindes ermittelt. Die Autoren schlussfolgerten, dass Veränderungen in der Bindungsorganisation nicht zufällig geschähen, sondern mit Veränderungen in der Verfügbarkeit und Ansprechbarkeit von primären Bezugspersonen zusammenhingen. Auch Lewis und Feiring (2000) belegten die Bedeutung aktueller familiärer Erfahrungen auf die Bindungsrepräsentation, wobei sich elterliche Scheidung als bedeutsamer Risikofaktor für die Entstehung einer unsicheren Bindung im jungen Erwachsenenalter erwies. Dies sei auf den Mangel an elterlicher Verfügbarkeit, vermehrt negativen Eltern-Kind-Interaktionen sowie dem negativen elterlichen Beziehungsmodell zurückzuführen. Allen, McElhaney, Kuperminc und Jodl (2004) untersuchten in einer längsschnittlich angelegten Studie über zwei Jahre an Jugendlichen im Alter von 16 und 18 Jahren, welche Faktoren zur (In-)Stabilität im Bindungsstil beitrugen und unterteilten die Stichprobe in eine Subgruppe, die einem hohen Risiko ausgesetzt war sowie einer Subgruppe, die kaum mit kritischen Lebensereignissen konfrontiert war. Während bei zweiterer ein Anstieg in der Bindungssicherheit zu verzeichnen war, wurde die Risikogruppe über die Zeit unsicherer im Bindungsstil, wobei sich verstricktes überpersonalisierendes Verhalten der Jugendlichen gegenüber ihren Müttern, depressive Symptome sowie finanzielle Schwierigkeiten als Prädiktoren für unsichere Bindung erwiesen.

Die o.g. Befunde stützen Bowlbys Theorie, wonach individuelle Unterschiede im Bindungsstil über lange Zeit hinweg stabil sind und zugleich offen für Revisionen angesichts bedeutsamer Erfahrungen und Ereignisse. Waters, Kondo-Ikumera, Posada und Richters (1991) ergänzen die Prozesse, welche der Stabilität im Bindungsstil zugrunde liegen – konsistentes Fürsorgeverhalten und die Tendenz zur Persistenz kognitiver

Strukturen – um die gemeinhin relativ geringe Inzidenz kritischer Lebensereignisse in Stichproben, die der Mittelklasse angehören. Neben Effekten des Individuums auf seine Umwelt sind zudem stabilisierende Effekte durch Persönlichkeitsvariablen zu nennen.

Bindung als individuelles Persönlichkeitsmerkmal oder Attribut einer Partnerschaft?

Bindungsrepräsentationen und innere Arbeitsmodelle werden von vielen Autoren traitlike als zentrale Komponenten der Persönlichkeit aufgefasst, die ihrerseits Partnerwahl, interpersonelle Beziehungsgestaltung, Umgang mit Konflikten sowie Affektivität und Kognitionen beeinflussen (z.B. Bowlby, 1969; Senchak et al., 1992; Hazan et al., 1987; Feeney et al., 1991). Kobak (1994) bemängelt jedoch die simplifizierende Annahme, Bindung sei lediglich eine *„theory about three (or maybe four) types of babies“* (S. 42). Seiner Ansicht nach sei der Bindungsstil eines Individuums keinesfalls allein das Produkt früher Erfahrungen, sondern auch die momentane Umwelt beeinflusse und aktualisiere kontinuierlich die inneren Arbeitsmodelle. Eine Veränderung in der Verfügbarkeit und Responsivität der Bezugsperson führe auch in späteren Phasen zu einer Anpassung von Arbeitsmodellen. Es sei problematisch, dass der Bindungsstil in Forschungsarbeiten oftmals als unabhängige Variable für verschiedene persönliche oder soziale Ereignisse betrachtet werde, dabei sei nahezu jeder Befund auch umgekehrt interpretierbar – im Sinne des Bindungsstils als Ergebnis der aktuellen Partnerschaft oder Lebensumstände. Auch bleibe oft unbeachtet, dass Arbeitsmodelle spezifisch auf verschiedene Beziehungspersonen abgestimmt seien. So fand man, dass bei Kindern je nach Bindungsperson – z.B. Mutter oder Vater – unterschiedliche Arbeitsmodelle und Bindungsmuster operieren können (Volling et al., 1998; Read & Miller, 1989). Um Bindung jedoch als reines Persönlichkeitsmerkmal konzeptualisieren zu können, sei die Integration von Erfahrungen aus verschiedenartigen Beziehungen erforderlich. Bowlbys Ansatz nach resultierten viele Schwierigkeiten aus veralteten, wenig für Aktualisierung offenen Arbeitsmodellen, die noch weiter in Kontexten operierten, in denen sie nicht mehr passend seien.

Grad der Veränderlichkeit des Bindungsstils als stabiler Trait?

Davila, Burge und Hammen (1997) untersuchten die Hypothese, dass manche Menschen generell anfälliger für Veränderungen in ihrem Bindungsstil seien als andere. Diese individuelle Differenz könne eher durch stabile Vulnerabilitätsfaktoren vorhergesagt werden als durch äußere Lebensumstände. Sie erhoben an 155 Frauen im jungen Erwachsenenalter über 2,5 Jahre hinweg zu mehreren Messzeitpunkten den Bindungsstil sowie das Vorhandensein aversiver Begebenheiten oder Ereignisse und fanden, dass

Personen, die Psychopathologie (selbst oder in der Familie) erlebt hatten, an Persönlichkeitsstörungen litten oder aus nicht-intakten Familien kamen, tatsächlich anfälliger für Veränderungen im Bindungsstil waren. Frauen, die Bindungsstilfluktuationen zeigten, ähnelten dabei Frauen mit stabil-unsicheren Bindungsrepräsentationen. Überdies erwiesen sich Vulnerabilitätsvariablen (Persönlichkeitsstörungen, Familienstatus und eigene oder familiäre psychische Symptome in der Vergangenheit) im Vergleich zu Kontextvariablen (chronischer Stress, stressige Lebensereignisse) als deutlich geeigneter zur Vorhersage von Bindungsstabilität. Die Autoren werteten dies als Beleg dafür, dass Veränderungen im Bindungsstil eher als individuelle Differenzen aufgrund von stabilen Vulnerabilitätsfaktoren konzeptualisiert werden könnten. Bindungsunsicherheit schlage sich demnach nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Stabilität und Kohärenz von Arbeitsmodellen nieder. Veränderungen im Bindungsstil seien als Manifestation inkohärenter Arbeitsmodelle und ungefestigter Ansichten über den eigenen Selbstwert, eingeschätzte Vertrauenswürdigkeit anderer und das Ausmaß an gewünschter Nähe und Intimität zu anderen zu werten.

4.4 Bindung und Partnerwahl, Partnerschaftsqualität und -stabilität

Einfluss stabiler Bindungsrepräsentationen auf partnerschaftsrelevante Kognitionen

In Abhängigkeit von frühen bindungsrelevanten Erfahrungen mit Bezugspersonen entstehen relativ stabile Arbeitsmodelle über sich selbst und die soziale Welt. In Situationen, in denen das Bindungssystem aktiviert ist, lenken diese das Verhalten sowie soziale Kognitionen. Assimilation und Akkomodation spielen eine wichtige Rolle für das Funktionieren von Arbeitsmodellen: Einerseits werden zwischenmenschliche Erfahrungen im Sinne von bereits bestehenden Erwartungen und Schemata wahrgenommen und interpretiert, andererseits ist bisweilen auch eine Aktualisierung bestehender Annahmen vonnöten (Bowlby, 1973). Angesichts des Generalisierens der Bindungsrepräsentation von der früheren primären Bezugsperson auf spätere Partner, fällt das Verhalten des Erwachsenen gegenüber intimen Beziehungspartnern bei Stress und Bedrohung entsprechend aus. So minimieren subjektive Interpretationen sicher gebundener Personen den Einfluss negativer Ereignisse, wogegen unsicher gebundene Personen dazu neigen, selbige Ereignisse als deutlich negativer zu interpretieren. Der Bindungsstil ist ausschlaggebend dafür, wie Beziehungserfahrungen wahrgenommen werden und welche Erwartungen über die Verfügbarkeit und Unterstützung anderer Menschen bestehen (Hazan et al., 1987).

Bindungsspezifische Kognitionen und interpersonelle Problemmuster

Jedes Bindungsmuster ist geprägt durch ein charakteristisches Muster interpersoneller Schwierigkeiten sowie partnerschaftsspezifischer Kognitionen, Einstellungen und Verhaltensweisen. Ein weit verbreiteter und vielfach replizierter Befund ist, dass sicher gebundene Personen die erfolgreichsten Beziehungen führen. So beschrieben Personen mit sicherer Bindungsrepräsentation ihre Partnerschaft durchwegs als glücklich, vertrauensvoll, zufriedenstellend und geprägt von Intimität, Interdependenz und Akzeptanz bei gleichzeitigem Zugestehen von positiven und negativen Eigenschaften auf Seiten des Partners (Hazan et al.,1987; Simpson, 1990). Sicher gebundene Personen nahmen an, dass sich Gefühle für einen Partner über die Zeit hinweg verstärken würden und in manchen Beziehungen für immer bestehen blieben (Hazan et al., 1987). Auch äußerten sicher Gebundene wohlwollendere Einstellungen gegenüber der Familie und dem sozialen Umfeld des Partners und gaben an, bei gleichzeitiger Wertschätzung von Offenheit und Nähe in ihrer Beziehung auch Wert auf die Beibehaltung von Autonomie und einer individuellen Identität zu legen (Feeney & Noller, 1991). Ein Merkmal ängstlich-ambivalent gebundener Personen hingegen ist das überwältigende Bedürfnis, in einer Beziehung zu sein, egal welcher Art oder mit wem – das primäre Ziel ist emotionale Sicherheit (Pistole, 1989). So fanden Feeney et al. (1991) zugleich eine obsessive verstrickte Vereinnahmung und Tendenz zur Idealisierung von Beziehungspartnern bei gleichzeitig starken Beziehungsschwierigkeiten und geringer partnerschaftlicher Zufriedenheit. Auch Simpson (1990) fand eine gering ausgeprägte positive sowie vermehrt negative Emotionalität, weniger Vertrauen, Interdependenz, Gebundenheit und Zufriedenheit in den Partnerschaftseinschätzungen ängstlich gebundener Personen. Der Wunsch nach Gegenseitigkeit und Verschmelzung dieser Bindungsgruppe kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass sich ängstlich Gebundene häufig und schnell verlieben, ihre Liebeswünsche jedoch meist unerfüllt bleiben. Beziehungen sind oftmals geprägt von extremer sexueller Attraktion und Eifersucht bei geringer freundschaftlicher Zuneigung (Hazan et al., 1987; Feeney et al., 1991). Zugleich fand man unter allen Bindungsgruppen bei ängstlich Gebundenen die negativsten Einstellungen gegenüber Familie und Freunden des Partners (Feeney & Noller, 1990). Romantische Beziehungen vermeidend gebundener Personen sind geprägt durch wenig emotionale Intensität sowie die Bemühung, Distanz zum Partner zu wahren (Feeney et al., 1991). Dies spiegelt sich auch in einer geringeren Partnerschaftsqualität wider – so berichtete Simpson (1990) über weniger positive und vermehrt negative Emotionalität in Partnerschaften vermeidend Gebundener. Hazan et al.

(1987) erfragten die Vorstellungen über romantische Liebe bzw. Erwartungen an Partnerschaften und fanden, dass vermeidend gebundene Personen aufgrund ihrer Angst vor Intimität Schwierigkeiten hatten, sich zu verlieben. Sie waren zudem der Ansicht, romantische Liebe sei nicht von Dauer und existiere lediglich in Filmen. Zwar wurden eher wenig intensive Formen des romantischen Zusammenseins mit dem Partner durchaus gewürdigt, jedoch erlebten gerade vermeidend gebundene Männer am wenigsten emotionalen Distress (bzgl. Dauer und Intensität) nach einer Trennung von ihrer Partnerin (Simpson, 1990). Dies sei bedingt durch die geringen Ausprägungen an Interdependenz, Gebundenheit, Vertrauen und Zufriedenheit, durch welche sich Partnerschaften vermeidend Gebundener auszeichneten. Diese Befundlage blieb auch nach der Kontrolle von Beziehungsdauer und -stabilität bestehen – die Reaktion auf Trennungen sei demnach eine Funktion des Bindungsstils per se.

Die oben zitierten Befunde verdeutlichen also, dass Menschen mit unterschiedlicher Bindungsorientierung verschiedenartige Annahmen über den Verlauf von Liebesbeziehungen, das Erleben von romantischer Liebe sowie die subjektive Bedeutung von Liebeserfahrungen hegen.

Dies trifft auch auf das erweiterte Modell der Bindungsstile nach Bartholomew et al. (1990) zu. Auch hier fand man, dass jeder der vier oben beschriebenen Bindungsstile durch ein bestimmtes Muster an interpersonellen Problemen innerhalb einer Partnerschaft charakterisiert war. Während eine sichere Bindung sich in vielen Bereichen als positiv erwies, zeigten sich bei ängstlich gebundenen Personen interpersonelle Probleme bezüglich Passivität und mangelnder Durchsetzungsfähigkeit dem Partner gegenüber. Typische Schwierigkeiten von Personen mit vermeidendem Bindungsstil manifestierten sich in geringer Intimität und einem Mangel an Wärme in sozialen Situationen. Bei Personen mit klammerndem Bindungsstil zeigte sich ein sehr komplexes Problemmuster hinsichtlich Intimität und Distanz: Aufgrund des stark ausgeprägten Bedürfnisses nach Aufmerksamkeit und Anerkennung und dem Motiv, ein positives Selbstbild aufrechtzuerhalten, mischten sich klammernde Personen verstärkt in die Angelegenheiten anderer Personen ein. Dies geschah jedoch statt wie erwartet durch einen passiven, sich unterordnenden Stil durch die Ausübung von Kontrolle und Dominanz im interpersonellen Kontakt. Auch Collins (1996) konnte den Einfluss des Bindungsstils auf die soziale Wahrnehmung und Attributionsmuster deutlich machen. Dabei zeigte sich, dass Individuen mit negativem Selbst- und Fremdbild, also ängstlich gebundene Personen, die pessimistischsten

Interpretationen für negative Beziehungsereignisse anstellten. Auch klammernd gebundene Personen nahmen negativere Attributionen vor, berichteten vermehrte emotionale Belastung und zeigten in höherem Maße konfliktbegünstigende Verhaltensweisen. Auch vermeidend gebundene Personen äußerten negativere Erklärungen für unerfreuliche Beziehungssituationen, berichteten aber keinen emotionalen Distress. Collins folgerte, dass Erwachsene aufgrund ihrer unterschiedlichen Bindungsrepräsentationen dazu prädisponiert seien, hinsichtlich ihrer Partnerschaften unterschiedlich zu denken, zu fühlen und zu handeln.

Bindungsstil und Kommunikation

Den positiven Einfluss einer sicherer Bindung auf das Kommunikationsverhalten innerhalb der Partnerschaft zeigten Scharfe und Bartholomew (1995) und Crowell, Pan, Fyffe und Waters (2002): Sicher gebundene Personen kommunizierten konstruktiver mit dem Partner über Konfliktthemen, signalisierten ihre Bedürfnisse klarer und schätzten dessen Unterstützung mehr. Auch umgekehrt zeigten sicher gebundene Personen mehr Interesse, Hilfsbereitschaft und Sensibilität gegenüber Anliegen des Partners. Auch hinsichtlich der Affektregulation erwies sich ein sicherer Bindungsstil als fruchtbar für die partnerschaftliche Kommunikation (Kobak & Hazan, 1991; Paley, Cox, Burchinal & Payne, 1999). Mikulincer und Nachshon (1991) untersuchten, inwiefern und in welchem Ausmaß Personen unterschiedlicher Bindungsrepräsentation gegenüber ihnen nahe stehenden Personen Selbstöffnung betrieben. Die Preisgabe von Informationen über sich selbst hinsichtlich eigener Einstellungen, Neigungen und Erlebnissen in der Vergangenheit wurde als Basis für die Entwicklung intimer Beziehungen erachtet. Es zeigte sich, dass sicher gebundene Personen im Vergleich zu vermeidend Gebundenen in höherem Ausmaße vertrauliche Informationen über sich preisgaben, sich in der Interaktion besser fühlten und auch von einem Partner mehr angezogen waren, der ebenfalls viel Information über sich selbst preisgab. Zudem zeigten sie mehr Flexibilität und Reziprozität in der Selbstöffnung als die beiden anderen Bindungstypen, d.h. sie betrieben die Selbstöffnung situationsangemessen, wenn dies angebracht erschien, und tendierten gemäß sozial vorherrschenden Equitynormen dazu, auch etwas von sich selbst von vergleichbarer Intimität preiszugeben, wenn jemand anders zuvor ihnen gegenüber so handelte, um das gegenseitige Vertrauen zu stärken. Dies sei d'accord mit den Interaktionszielen sicher Gebundener, welche im Aufbau enger intimer Beziehungen lägen. Hohe Flexibilität und Reziprozität sei aus der Sicht sicher Gebundener die beste Strategie zum Aufbau der

gewünschten vertrauensvollen Beziehungen. Personen mit vermeidender Bindungsrepräsentation dagegen zeigten sich unwillig, intime Informationen über sich selbst preiszugeben; zudem zeigten sie wenig thematische Reziprozität und Flexibilität und bevorzugten Menschen mit hoher Selbstöffnung nicht als Interaktionspartner. Dieses Interaktionsmuster erwies sich ihrem primären Interaktionsziel, Distanz zu anderen zu wahren, als dienlich. Bei ängstlich gebundenen Personen zeigte sich eine Mischung aus den Mustern der anderen beiden Bindungstypen: Ebenso wie sicher gebundene Personen zeigten auch Ängstliche ein hohes Ausmaß an Selbstöffnung, starke Reziprozität in deskriptiver und evaluativer Selbstöffnung sowie eine Präferenz für Partner, die viel von sich preisgaben. Wie vermeidend Gebundene zeigten sie einen Mangel an Selbstöffnungsflexibilität und thematischer Reziprozität, d.h. sie bezogen sich nicht auf das vom Interaktionspartner angeschnittene Thema, sondern präsentierten eher sich selbst als Person. Dies spiegle den Wunsch nach Verschmelzung mit anderen wieder, was durch eine hohe eigene Selbstöffnung erzielt werden könne; aufgrund von Unsicherheit über die Reaktionen anderer würden manche thematischen Aspekte bei der eigenen Selbstöffnung vermieden, so die Annahme. Die Präferenz ängstlich Gebundener für sehr offene Interaktionspartner gereiche zur Erfüllung von Sicherheitsbedürfnissen, da der „Vertrauensbeweis“ seitens des Interaktionspartners die Angst vor Zurückweisung minimiere.

Einfluss des Bindungsstils auf das Geben und Nehmen intradyadischer Unterstützung

Collins und Feeney (2000) demonstrierten den Einfluss des Bindungsstils auf das Suchen und Geben von partnerschaftlicher Unterstützung, indem sie Interaktionen von Paaren analysierten, in denen einer der Partner dem anderen ein persönliches Problem offenbarte. Hierbei zeigte sich, dass vermeidend gebundene Personen bei der Suche nach Unterstützung ineffektiver handelten, indem sie eher Trotzverhalten zeigten, anstatt ihre Wünsche klar zu artikulieren. Dies entspricht bisherigen empirischen Befunden, wonach sich vermeidend gebundene Personen bei Stress eher von der Bezugsperson abwenden (z.B. Simpson, Rholes & Nelligan, 1992). Ängstlich gebundene Partner dagegen erwiesen sich als weniger erfolgreich im Geben von Unterstützung, waren weniger responsiv, gaben weniger instrumentelle Hilfe und zeigten mehr negative Verhaltensweisen wie Angreifen, Ausweichen oder Missverstehen. Der Bindungsstil hing zudem mit der individuellen Wahrnehmung der Interaktionen zusammen, wobei sicher gebundene Personen das Verhalten des Partners als fürsorglicher und unterstützender wahrnahmen, was wiederum

mit verstärkten Gefühlen der Sicherheit und erhöhtem psychologischen Wohlbefinden einherging. Auch scheint der Bindungsstil affektive und Verhaltensstrategien bei Gefahr zu regulieren. Gemäß den Annahmen der Bindungstheorie suchten Menschen die Nähe ihres Partners und profitierten davon, wenn eine gewisse Bedrohung bestand (Fraley et al., 1998). Die Autoren beobachteten Paare am Flughafen, denen eine vorübergehende Trennung bevorstand und erhoben deren Bindungsstil. Es zeigte sich, dass Bindungsangst bei Frauen mit dem wahrgenommenen Trennungsdistress korrelierte, wogegen Vermeidung mit dem ausgedrückten Bindungsverhalten in Zusammenhang stand. Angst führe demnach zu Trennungsstress, da die Situation als bedrohlich für die Beziehungsstabilität erachtet werde. Die Vermeidungsdimension dagegen reguliere Verhaltensstrategien mit dem Ziel, die Nähe zum Partner beizubehalten. Auch Simpson et al. (1992) bestätigten den Einfluss des Bindungsstils auf das Suchen und Geben von Unterstützung angesichts drohender Gefahr. In einem Experiment wurden Paare fünf Minuten lang beobachtet, während die Partnerin vermeintlich darauf wartete, an einer angsteinflößenden Aktivität teilzunehmen. Es zeigten sich dabei große Unterschiede zwischen sicher und vermeidend gebundenen Personen in Hinblick auf Körperkontakt, das Äußern unterstützender Kommentare und emotionaler Unterstützung. Während sicher gebundene Frauen sich ihrem Partner zuwandten und dessen Unterstützung suchten, wandten sich vermeidend gebundene Frauen körperlich und emotional eher ab, suchten weniger Zuspruch und teilten ihrem Partner ihre Angst teilweise nicht einmal mit. Dies entspricht dem Reaktionsmuster von Kindern (Ainsworth et al., 1978): Wenn sie mit angstauslösenden Situationen konfrontiert werden, suchen sicher gebundene Kinder enge körperliche und emotionale Nähe zur Bezugsperson bis die Angst nachlässt, wogegen vermeidend gebundene Kinder trotz hoher Angst die Nähe der Bezugsperson meiden und sich von dieser abwenden. In diesem Experiment hingen auch die Reaktionen der Partner von ihrem Bindungsstil ab: Sicher gebundene Männer spendeten ihren Partnerinnen bei zunehmender Angst Unterstützung und Zuspruch. Die Unterstützung vermeidend gebundener Männer ließ jedoch nach, wenn ihre Partnerinnen mehr Angst zeigten. Überraschenderweise fand man, dass bei gering ausgeprägter Angst vermeidend gebundene Frauen mehr Unterstützung des Partners suchten als sicher gebundene; Männer mit vermeidendem Bindungsstil gaben bei geringer Angst mehr Zuspruch als sicher gebundene. Die Autoren erklärten diesen Befund damit, dass der Wunsch nach Nähe bei vermeidend gebundenen Personen dann stärker sei als die Angst vor Nähe, wenn nur moderater Distress gegeben sei. Die Autoren wiesen auf die Bedeutsamkeit dieser Befunde für den Beziehungserfolg hin: Die Suche nach und das

Geben von positiver Unterstützung angesichts drohender Gefahr verstärke sicher gebundene Personen in ihrer Partnerschaft, fördere die Interdependenz und steigere positive Gefühle. Das Scheitern unsicher gebundener Personen in der Suche und im Geben von Unterstützung sei problematisch, da dies die intradyadische Interdependenz verringere und zu negativem Affekt führe. Kobak und Hazan (1991) untersuchten in einem Laborexperiment, bei dem ein Partner dem anderen eine persönlich belastende Information über sich preisgab, während der andere versuchen sollte, sich in den Partner einzufühlen, das Geben von Unterstützung in Abhängigkeit des Bindungsstils. Sie fanden, dass sichere Arbeitsmodelle die Fähigkeit zu konstruktivem Verhalten förderten: Unsicher gebundene Frauen, die ihren Partner als wenig verfügbar wahrnahmen, zeigten diesem Gegenüber mehr Zurückweisung. Ein ähnliches Muster zeigte sich bei Männern: Diejenigen, die ihre Partnerinnen als verfügbar wahrnahmen, verhielten sich diesen gegenüber weniger zurückweisend und zeigten mehr Unterstützung.

Einfluss des Bindungsstils auf Problemlösestrategien und den Umgang mit Konflikten

Auch für das Erleben und den Ausdruck negativer Emotionen wie Ärger scheint der Bindungsstil eine Rolle zu spielen. In Reaktion auf negative Beziehungsereignisse erlebten sicher gebundene Personen weniger Ärger und erlebten diesen in einer funktionalen, instrumentellen Weise. Anstelle von feindseligen Attributionen zeigten sie konstruktives Konfliktverhalten. Ängstlich gebundene Personen dagegen waren anfälliger für das Erleben von Ärger, erlebten in stärkerem Ausmaß negative Affektivität und hatten Schwierigkeiten, ihren Ärger zu kontrollieren, was sich auch in weniger konstruktivem Problemlöseverhalten manifestierte. Bei Personen mit vermeidendem Bindungsstil zeigte sich angesichts von partnerschaftlichen Problemen eine Diskrepanz zwischen Selbstreport und physiologisch messbaren Reaktionen: Zwar berichteten sie nicht über mehr Ärger als sicher gebundene Personen, sie zeigten jedoch deutlich intensivere physiologische Erregung. Die mangelnde Bewusstheit für körperliche Anzeichen von Ärger könne als Versuch gelten, der problematischen Situation zu entgehen und dadurch schmerzliche Kognitionen und Emotionen zu vermeiden und sich selbst positiv darzustellen, gleichwohl diese Defensivität den Distress nicht reduziere, so Mikulincer (1998).

Bindung und der Gebrauch spezifischer Konfliktlösestrategien

Scharfe und Bartholomew (1995) untersuchten an 64 jungen Paaren bindungsstilabhängige Konfliktlösestrategien, wobei sie vier nach Aktivität/Passivität und Konstruktivität/Destruktivität dichotomisierte Kategorien unterschieden: Ausdiskutieren des

Sachverhalts (aktiv/konstruktiv), Loyalität (passiv/konstruktiv – im Sinne eines passiven Abwartens der Besserung des Verhaltens des Partners), Verdrängung des Problems (passiv/destruktiv) und Beendigung der Partnerschaft (aktiv/destruktiv). Die Autoren fanden, dass sicher gebundene Personen konstruktive Strategien verwendeten, wobei die sichere Bindung bei Frauen mit dem Ausdruck von Loyalität korrelierte, bei Männern mit einer Bereitschaft zur Diskussion über das Problem. Der Gebrauch destruktiver Strategien korrelierte negativ mit sicheren Bindungsrepräsentationen – bei Männern geäußert durch Verdrängung des Problems und bei beiden Geschlechtern durch Beendigung der Beziehung. Konstruktive Konfliktverhaltensweisen verbesserten die Qualität und Langlebigkeit der Beziehung und verstärkten die sichere Bindungsrepräsentation, so die Autoren. Der ängstliche Bindungsstil, so zeigte sich, begünstige eher den Gebrauch destruktiver Anpassungsstrategien, v.a. das Ignorieren der Konflikte seitens beider Geschlechter und die Tendenz zur Beendigung der Partnerschaft bei Männern. Zudem unterminiere Ängstlichkeit im Bindungsstil die Tendenz, aktiv über Probleme zu sprechen. Levy und Davis (1988) sowie Pistole (1989) fanden, dass sich sicher gebundene Personen angesichts von Beziehungskonflikten in stärkerem Ausmaß bemühten, Kompromisse zu finden und unterschiedliche Ansichten zu integrieren; überdies zeigten sie mehr Zusammenhalt in ihrer Partnerschaft und berichteten eine größere Beziehungszufriedenheit. Der ängstlich-ambivalente sowie der vermeidende Bindungsstil waren beide mit erhöhten Konfliktlevels assoziiert (Levy et al., 1988), wobei der ängstliche Bindungsstil negativ mit dem Integrieren verschiedener Ansichten und dem Eingehen von Kompromissen zusammenhing. Stattdessen fand man einen positiven Zusammenhang zur Ausübung von Dominanz. Die Autoren interpretierten diesen Befund so, als die erhöhte emotionale Erregung ängstlich gebundener Personen die Motivation erhöhe, den Partner durch Dominanz dazu zu veranlassen, gemäß den eigenen Wünschen zu handeln. Im Gegensatz dazu fand Pistole (1989) bei ängstlich Gebundenen mehr Entgegenkommen. Diese Strategie beinhalte eine Fokussierung auf den Partner, welche es auch in einer Konfliktsituation ermögliche, den Kontakt zu diesem beizubehalten und somit das Bedürfnis nach Sicherung des Fortbestands der Partnerschaft angesichts der „Bedrohung“ zu befriedigen. Vermeidend Gebundene zeigten eher eine Tendenz zum Schließen von Kompromissen – dies sei eine Art zum Abbau von Distress, welche auf die Umwelt fokussiert sei, nicht etwa auf den Beziehungspartner. Auch Levy et al. (1988) zeigten, dass vermeidend gebundene Personen Konflikte eher zu vermeiden suchten.

Wahrnehmung des Partners nach Konflikten

Simpson, Rholes und Phillips (1996) gingen der Frage nach, inwiefern sich die Wahrnehmung des Partners durch die Diskussion eines bedeutsamen partnerschaftlichen Konfliktbereichs veränderte. Ein Konflikt mit dem Beziehungspartner stelle die Verfügbarkeit ebendessen in Frage, teste die Fähigkeit der Partner, Anpassungsstrategien anzuwenden und biete die Möglichkeit zur Revision von Gefühlen und beziehungsspezifischen Kognitionen. Es zeigte sich, dass ängstlich-ambivalente Personen ihren Partner nach einem Streit deutlich weniger positiv wahrnahmen als zuvor und negativere Einschätzungen bzgl. des Ausmaßes an Liebe, gegenseitiger Verbundenheit, Respekt und Unterstützung in der Beziehung vornahmen. Dies äußerte sich auch in wütenderem und feindseligerem Verhalten. Gerade ängstlich gebundene Frauen verspürten besonders starken Stress und starke Angst angesichts des Konflikts. Die negative Selbstsicht und die Angst, verlassen zu werden, würden in solchen Situationen aktiviert, was wiederum zu einer Abwertung des Partners beitrage, um „Schadensbegrenzung“ im Falle eines Verlustes zu betreiben, so die Autoren. Vermeidend gebundene Männer zeigten in der Problemdiskussion ein geringes Ausmaß an Wärme und Unterstützung. Dies sei als ein Versuch zu begreifen, die eigene emotionale Involviertheit in Situationen zu minimieren, die das Bindungssystem aktivieren könnten.

Einfluss des Bindungsstils auf die Partnerschaftsstabilität

Mehrere Studien ergaben, dass der Bindungsstil mit der Beziehungsdauer in Verbindung steht. So fanden Hazan et al. (1987) in ihrer Stichprobe eine durchschnittliche Beziehungsdauer von zehn Jahren bei Personen mit sicherer Bindungsrepräsentation, knapp fünf Jahren bei ängstlich und sechs Jahren bei vermeidend gebundenen Personen. Auch hinsichtlich der Scheidungsraten zeigten sich Unterschiede: Während die Scheidungsrate bei sicher Gebundenen lediglich 6% betrug, lag sie bei ängstlich Gebundenen bei 10%, bei vermeidend Gebundenen gar bei 12%. Auch Feeney et al. (1990) und Brennan und Shaver (1992) berichteten über eine kürzere Beziehungsdauer ängstlich und vermeidend gebundener Personen. Beziehungen zwischen vermeidend gebundenen Männern und ängstlich gebundenen Frauen erwiesen sich jedoch trotz der berichteten geringen Partnerschaftsqualität als erstaunlich zeitstabil (Kirkpatrick & Davis, 1994). Ein möglicher Grund hierfür könne in den emotionalen Bedürfnissen oder der Angst vor dem Alleinsein der ängstlich gebundenen Frauen liegen, sodass selbst wenig zufriedenstellende Partnerschaften dem Singledasein vorgezogen würden. Es sei denkbar, dass vermeidend

gebundene Personen selbst zufriedenstellende Beziehungen aus Furcht vor zu großer Nähe frühzeitig beenden. Rusbults (1983) Investment Theorie liefert ebenfalls einen Erklärungsansatz dafür, weswegen jemand zugleich unzufrieden in einer Beziehung, aber dennoch stark daran gebunden sein kann. So werde die Stabilität einer Beziehung von drei Aspekten beeinflusst: Zufriedenheit, der Verfügbarkeit von Alternativen sowie bereits geleisteten Investitionen. Die Stabilität von Beziehungen zwischen ängstlich gebundenen Frauen und vermeidend gebundenen Männern (im umgekehrten Falle sei diese Konstellation jedoch sehr instabil) liege drin begründet, dass Frauen die *„maintainers and breakers“* (Kirkpatrick et al., 1994; S. 510) von Beziehungen und somit für deren Fortführung „verantwortlich“ seien. Vermeidende Frauen seien weder begabt noch motiviert, eine Partnerschaft langfristig aufrechtzuerhalten, wogegen ängstlich gebundene Frauen eine Partnerschaft angesichts der Angst vor dem Alleinsein und der pessimistischen Erwartung eigener Schwierigkeiten bei der Suche nach einem neuen Partner auch dann fortführten, wenn diese höchst unbefriedigend sei. Diese Vermutung ist konsistent mit den Befunden von Volling et al. (1998): Während die von Frauen investierten Mühen zur Aufrechterhaltung der Partnerschaft deutlich vom eigenen Bindungsstil abhingen und dem des Partners, zeigten sich in der Gruppe der Männer keine Unterschiede – sowohl sicher als auch unsicher gebundene Männer, gleich ob mit sicher oder unsicher gebundener Partnerin, zeigten ein vergleichbares Ausmaß an Mühen zum Erhalt der Beziehung. Dies spricht dafür, dass eher die Frauen die obere Instanz für die Aufrechterhaltung der Beziehung sind.

4.5 Ähnlichkeit und Komplementarität im Bindungsstil und Bindungsstilkonstellationen

Bindungsstilkonstellationen

Zwar mag das häufige Vorkommen von Beziehungskonstellationen mit zwei sicher gebundenen Partnern auch durch die hohe Basisrate der sicheren Bindungsrepräsentation bedingt sein (ca. 55 – 70% der Personen waren sicher gebunden, s. Abschnitt 4.2) – die Paarung im Bindungsstil zweier Partner scheint jedoch nicht zufällig zustande zu kommen. So fand man studienübergreifend kaum Konstellationen, in denen beide Partner denselben unsicheren Bindungsstil aufwiesen (also ängstlich–ängstlich oder vermeidend–vermeidend), wogegen Partner, von denen einer ängstlich, der andere vermeidend gebunden war, relativ häufig zusammenfanden (Collins et al., 1990; Senchak & Leonard, 1992; Kirkpatrick et al., 1994; Volling & Notaro, 1998). So fanden Kirkpatrick et al. (1994), dass

25% der Männer und 43% der Frauen mit ängstlicher Bindungsrepräsentation einen vermeidend gebundenen Partner hatten. Auch Simpson (1990) fand Belege für Partner-matching im sicheren Bindungsstil und dafür, dass vermeidend gebundene Männer mit höherer Wahrscheinlichkeit ängstlich gebundene Partnerinnen hatten. Auch Collins et al. (1990) fanden, dass sich Paare hinsichtlich ihres sicheren Bindungsstils ähnelten (r=.34**), nicht jedoch bzgl. Ängstlichkeit im Bindungsstil (r=.04). Doch woher stammt diese überzufällige Passung im Bindungsstil? Collins et al. (1990) vermuten, man fühle sich von Ähnlichkeiten angezogen, was v.a. auf den sicheren Bindungsstil zutreffe: So validiere ein ebenfalls sicher gebundener Partner die eigene interpersonelle Orientierung und teile den Wunsch nach Nähe. Durch die Konstellation ängstlich–vermeidend hingegen würden für beide Partner die inneren Arbeitsmodelle bestätigt. Man strebe danach, Beziehungen so zu führen oder aufzubauen, dass sie kongruent seien mit früheren Bindungsbeziehungen, um Kohärenz und Konsistenz innerhalb des Selbst beizubehalten (Sroufe & Fleeson, 1986). Für den ängstlich Gebundenen stellen Abhängigkeit, Vereinnahmung und Gebundenheit in einer Partnerschaft zentrale Aspekte dar. Durch das Verweigern von Nähe und Intimität jedoch bestätigt der vermeidend gebundene Partner die erfahrungsbasierten Erwartungen von Zurückweisung seitens des Ängstlichen. Auch umgekehrt bestätigen das Misstrauen und die Forderungen des ängstlich gebundenen Partners die Annahmen des vermeidend Gebundenen, die dieser aufgrund von früheren Beziehungen erworben hat (Belsky & Cassidy, 1994; Kirkpatrick et al., 1994). Zwar sei unklar, ob das Nichtvorkommen der Bindungsstilkonstellationen ängstlich–ängstlich und vermeidend–vermeidend darauf basiere, dass solche Partner gar nicht erst zusammen-finden, oder darauf, dass sie sich rasch wieder trennen (in den meisten Studien war eine Mindestbeziehungsdauer von mehreren Monaten Grundvoraussetzung für die Teilnahme), so verletze doch ein Partner mit demselben unsicheren Bindungsstil die Erwartungen des anderen Liebespartner.

Puffereffekte durch einen sicher gebundenen Partner?

Ein sicherer Bindungsstil wirkt sich positiv auf das Gelingen einer Partnerschaft aus (vgl. Abschnitt 4.4). Doch ist für das Gelingen einer Beziehung die sichere Bindung *beider* Partner erforderlich oder puffert bereits *ein* sicher gebundener Partner die negativen Auswirkungen des unsicheren Bindungsstils des anderen Partners ab? Senchak und Leonard (1992) erhoben bei 322 frisch verheirateten Paaren Bindungsstil und Partner-schaftsqualität und fanden, dass sich ein sicherer Bindungsstil *beider* Partner als deutlich

positiver für die allgemeine eheliche Anpassung bzgl. Intimität, Beziehungsqualität und Konfliktverhalten erwies im Vergleich zu Paaren, bei denen *ein oder beide* Partner eine unsichere Bindung aufwiesen. Im Gegensatz dazu stehen die Befunde von Cohn und Silver (1992), die ebenfalls die Bindungsklassifikation beider Partner gemeinsam in Zusammenhang zu beobachtetem Paarverhalten untersuchten. Hier zeigte sich kein Unterschied zwischen Paaren, bei denen beide Partner sicher gebunden waren und Konstellationen mit einem sicheren und einem unsicheren Partner – bereits die sichere Bindungsrepräsentation *eines* Partners pufferte die negativen Effekte von unsicherem Bindungsverhalten auf die Beziehungsqualität ab. Lediglich die Zusammenkunft zweier unsicher gebundener Beziehungspartner hatte negative Folgen in Bezug auf allgemeine Harmonie und Konfliktverhalten. Volling et al. (1998) untersuchten an 59 Paaren mittleren Erwachsenenalters konstellationsbedingte Auswirkungen auf die Kontinuität des Bindungsstils und fanden, dass unsicher gebundene Personen mit sicher gebundenem Partner verstärkt Diskontinuität im Bindungsstil hin zu mehr Sicherheit über die Zeit zeigten – ein Hinweis für das Bestehen eines Puffereffekts. Dies sei durch die Diskontinuität in den Beziehungserfahrungen er erklären: Unähnliche Vergangenheiten von Beziehungspartnern führten demnach zu neuen Beziehungserfahrungen mit dem jeweils anderen, was wiederum eine Veränderung im eigenen (Bindungs-)Verhalten wahrscheinlicher mache.

Geschlechtsspezifische Risiko- und Schutzfaktoren im Bindungsstil

Für Frauen ist der beste Prädiktor für Beziehungszufriedenheit das Ausmaß, in dem ihr Partner Nähe wünscht und zulässt. So berichteten Frauen mit sicher gebundenem Partner über mehr partnerschaftliche Zufriedenheit, gute intradyadische Kommunikation, Vertrauen, Selbstöffnung, Wärme und nur wenig Konflikte und Eifersucht in ihrer Beziehung – das Ausmaß, in dem sie selbst Nähe und Intimität präferierten, stand jedoch kaum in Zusammenhang zur Wahrnehmung der Partnerschaft und ging lediglich mit einem geringeren Ausmaß an Konflikten und Eifersucht einher. Für Männer hingegen war der beste Prädiktor für partnerschaftliche Zufriedenheit das Ausmaß an Angst seitens ihrer Partnerin, nicht geliebt oder verlassen zu werden, wobei Partner von ängstlich gebundenen Frauen mehr Konflikt, weniger Nähe, Zuneigung, Selbstöffnung und Heiratsambitionen und eine geringere Kommunikationsqualität berichteten sowie insgesamt negativere Beziehungsevaluationen vornahmen. Die eigene Bindungsangst von Männern wiederum tangierte Beziehungsbewertungen nur am Rande – so äußerten ängstlich gebundene Männer lediglich weniger Vertrauen. Weibliche Ängstlichkeit und männliches Streben

nach Intimität und Nähe erwiesen sich zudem auch als beste Prädiktoren für die *eigenen* Beziehungsevaluationen – so bewerteten ängstlich gebundene Frauen ihre Partnerschaften in vielen Bereichen als negativ, sicher gebundene Männer dagegen als positiv (Collins et al., 1990). Auch Simpson (1990) identifizierte in einer Untersuchung an 144 Paaren weibliche Bindungsangst als starken Prädiktor für negative männliche Beziehungsbewertungen in nahezu allen Bereichen, wogegen Ängstlichkeit der Männer nicht in Zusammenhang mit der partnerschaftlichen Zufriedenheit der Frau stand. Auch der eigene ängstliche Bindungsstil erwies sich für beide Geschlechter als negativ in Bezug auf Vertrauen und Gebundenheit. Doch weshalb ist weibliche Angst vor Zurückweisung oder dem Verlassenwerden und männliches Zulassen von Nähe so ausschlaggebend für die Beziehungszufriedenheit des Partners? Nach Collins et al. (1990) seien ängstlich gebundene Frauen weniger vertrauensvoll und äußerten verstärkt Unsicherheit, Eifersucht und Abhängigkeit, was Männer angesichts ihrer kulturellen Sozialisation zu Unabhängigkeit und Sensibilität gegenüber weiblicher Abhängigkeit als Beschränkung der persönlichen Freiheit werteten. Der männliche Wunsch nach Nähe und Intimität sei für Frauen hingegen so bedeutungsvoll, da diese dahingehend sozialisiert würden, emotionale Nähe zu anderen Menschen zu suchen und Selbstöffnung, Kommunikationsfähigkeit und den Wunsch nach Nähe seitens des Mannes besonders wertzuschätzen. Diese geschlechtsspezifischen Befunde sind konsistent mit traditionellen Stereotypen aufgrund von differenzieller Sozialisation. Auch Kirkpatrick et al. (1994) fanden, dass eine ängstliche Bindung bei Frauen für sie und ihre Partner ausschlaggebend für negative Beziehungsbewertungen hinsichtlich Intimität, Fürsorge, Tragfähigkeit und Konfliktausmaß war; auch nahmen sicher gebundene Männer die positivsten, vermeidend gebundene die negativsten Beziehungsbewertungen vor. Im Gegensatz zu den Befunden von Collins et al. (1990) und Simpson (1990) erwies sich der männliche Bindungsstil jedoch als weitgehend unabhängig von den Beziehungsevaluationen ihrer Partnerinnen – so bewerteten Frauen von vermeidend gebundenen Partnern ihre Partnerschaft als ebenso positiv wie Frauen von sicher oder ängstlich gebundenen Partnern. Dies könne zum einen an der primär bei der Frau liegenden Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Beziehung liegen, zum anderen an gewissen Qualitäten, die mit einem vermeidenden Bindungsstil von Männern einhergingen, wie das Vermeiden von Konflikten oder deren gemäßigten Ansprüchen an ihre Partnerinnen.

Weitere Folgen bestimmter Bindungskonstellationen

Volling et al. (1998) untersuchten an 59 Paaren aus intakten Ehen im mittleren Erwachsenenalter, die mindestens zwei gemeinsame junge Kinder hatten und deren Partnerschaft seit durchschnittlich 7.5 Jahren bestand, die Auswirkungen verschiedener Bindungskonstellationen auf partnerschaftsrelevante Aspekte. Dabei verglichen sie vier Gruppen miteinander: Paare, bei denen beide Partner sicher gebunden waren (sicher–sicher), Paare, bei denen beide Partner unsicher gebunden waren (unsicher–unsicher) sowie Paare mit einem vermeidendem und einem sicheren Partner (sicher[m]–vermeidend[w] sowie sicher[w]–vermeidend[m]). Es zeigte sich, dass unsicher gebundene Frauen mit unsicher gebundenem Partner deutlich höhere Depressionswerte aufwiesen als Frauen aus der sicher–sicher-Gruppe. Auch begünstigte ein vermeidend gebundener Partner das Vorhandensein von Depressionen bei Frauen – so zeigten sicher gebundene Frauen mit vermeidendem Partner deutlich höhere Depressionsscores als Frauen mit sicher gebundenem Partner, ungeachtet des weiblichen Bindungsstils. Beide Partner in sicher–sicher-Konstellationen berichteten über ein größeres Ausmaß an Liebe für ihren Partner als Personen in unsicher–unsicher Paarungen. Ein unsicherer Bindungsstil erwies sich gerade bei Frauen als ungünstig: So liebten unsicher gebundene Frauen mit unsicherem Partner diesen signifikant weniger als Frauen mit sicherem Bindungsstil (unabhängig vom Bindungsstil des Partners). Auch Männer in unsicher–unsicher-Konstellationen liebten ihre Partnerinnen deutlich weniger als unsichere Männer mit sicherer Partnerin oder als sicher gebundene Männer (unabhängig vom Bindungsstil der Partnerin). Partner aus unsicher–unsicher-Konstellationen fühlten sich zudem weniger kompetent in ihrer Elternrolle als Personen in Partnerschaften, in denen beide Partner sicher gebunden waren. Auch berichteten erstere mehr Integration in das soziale Netzwerk.

4.6 Zusammenhänge zwischen Bindung, Liebesstilen und Persönlichkeitsmerkmalen

Bindung und Traits

Shaver und Brennan (1992) untersuchten an 242 Studenten, inwieweit Bindungsstile mit den Big Five Persönlichkeitsvariablen zusammenhingen, welche durch das NEO-PI von Costa und McCrae (1985) erhoben wurden. Es zeigte sich, dass sowohl ängstlich-ambivalent als auch vermeidend gebundene Personen höhere Neurotizismuswerte aufwiesen als Personen mit sicherem Bindungsstil, wobei sich die beiden unsicheren Gruppen nicht voneinander unterschieden (mit Ausnahme der Neurotizismusskalen

„Ängstlichkeit“ und „Impulsivität“: Ängstlich-ambivalent gebundene Personen erwiesen sich als am ängstlichsten, gefolgt von der vermeidenden Gruppe, die sicherste Gruppe beschrieb sich als am wenigsten ängstlich. Hinsichtlich Impulsivität zeigte sich ein Unterschied zwischen ängstlich-ambivalent und sicher gebundenen Personen, wogegen die vermeidend Gebundenen im Mittelfeld lagen und sich nicht von den beiden anderen Bindungsgruppen unterschieden). Hinsichtlich der Extraversions-Subskala „Wärme“ zeigten Personen mit sicherem und ängstlichem Bindungsstil höhere Werte als vermeidend Gebundene, hinsichtlich der Subskala „Durchsetzungsfähigkeit“ scorten sicher Gebundene höher als Ängstliche. In der Subskala „Positive Emotionalität“ erzielten sicher Gebundene höhere Werte als Personen mit vermeidendem Bindungsstil; ängstlich Gebundene lagen im Mittelfeld. Hinsichtlich der Offenheitsskala zeigten sich lediglich in der Subskala „Offenheit für Gefühle“ Gruppenunterschiede, wobei sich ängstlich-ambivalent und sicher gebundene Personen als offener beschrieben als vermeidend Gebundene. Dies entspricht im Wesentlichen den Befunden von Brennan und Shaver (1990; zitiert nach Shaver et al., 1992). Auch hier beschrieben sich sicher gebundene Personen als weniger neurotisch und mehr extrovertiert als ängstlich und vermeidend Gebundene. Im Vergleich zu Personen mit vermeidendem Bindungsstil erwiesen sich sicher Gebundene zudem als verträglicher und gewissenhafter. Hinsichtlich der Offenheitsskala zeigten sich keine bindungsspezifischen Gruppenunterschiede, wobei die Facetten unterschiedliche Zusammenhänge zu den unsicheren Bindungstypen aufwiesen: Vermeidend gebundene Personen beschrieben sich als wenig offen für Gefühle, ängstlich Gebundene als wenig offen für Werte. Tabelle 2 gibt eine Übersicht über die von Shaver et al. (1992) gefundenen Zusammenhänge zwischen Bindungsstil und Big Five Variablen.

Tabelle 2

Zusammenhänge zwischen Bindungsstil und Big Five Variablen

	sicher	ängstlich	vermeidend
N	-.39***	.33***	.23***
E	.32***	-.12	-.23***
O	.01	.03	-.05
V	.30***	-.13*	-.29***
G	.13*	-.09	-.13*

Anmerkungen. *** $p < .001$, ** $p < .01$, * $p < .05$

Ein sicherer Bindungsstil wurde am besten vorhergesagt durch geringe Neurotizismuswerte (v.a. Ängstlichkeit) sowie durch hohe Ausprägungen in der Offenheitsskala (v.a. Wärme). Die vermeidende Bindungsrepräsentation wurde am besten durch geringe Ausprägungen hinsichtlich Verträglichkeit und Offenheit (v.a. Offenheit für Gefühle) sowie hohe Neurotizismuswerte (v.a. Depession) vorausgesagt, während stark ausgeprägter Neurotizismus (v.a. Depression) und geringe Offenheit (v.a. Offenheit für Werte) prädiktiv für den ängstlich-ambivalenten Bindungsstil waren. Aufgrund ihrer größeren Spezifität erwiesen sich die Bindungsskalen im Vergleich zu den Big Five Skalen als geeignetere Prädiktoren zur Vorhersage von Beziehungsvariablen.

Bindungs- und Liebesstile

Tabelle 3 liefert eine Übersicht über die von Levy und Davis (1988) gefundenen korrelativen Zusammenhänge zwischen den Sternberg'schen Liebesstilen und den Bindungsstilen.

Tabelle 3

Korrelationen zwischen Bindungsstilen und Liebesstilen nach Sternberg

	Intimität	Entscheidung/Bindung	Leidenschaft
sicher	.20**	.19**	.18**
ängstlich/ambivalent	-.24***	-.21**	-.24***
vermeidend	-.32***	-.28***	-.24***

Anmerkungen. * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Für den sicheren Bindungsstil zeigten sich durchweg positive Korrelationen zu den positiv-valenten Liebesstilen nach Sternberg; die beiden unsicheren Bindungsstile dagegen wiesen negative Zusammenhänge zu ebendiesen auf.

Auch zeigten sich Zusammenhänge zwischen den Bindungsstilen und den Lee'schen Liebesstilen. So ging der sichere Bindungsstil mit einer eher romantischen, fürsorglichen, weniger pragmatischen und weniger promisken Auffassung von Liebe einher. Es zeigten sich in mehreren Studien positive Zusammenhänge zu „Eros" und „Agape" sowie negative Korrelationen zu „Ludus" (Shaver & Hazan, 1988; Levy et al., 1988; Collins et al., 1990). Diese Liebesstile würden aufgrund des damit assoziierten positiven Familienhintergrundes und des hohen Selbstwertgefühls die Fähigkeit beinhalten, sichere zufriedenstellende Bindungsbeziehungen zu knüpfen. Die Befundlage bzgl. des Zusammenhangs zu „Storge"

ist widersprüchlich: Während Collins et al. (1990) negative Zusammenhänge zwischen der sicheren Bindung und dem freundschaftlichen Bindungsstil ermittelten, fanden Feeney et al. (1990) zwar geringe, dennoch positive Zusammenhänge. Levy et al. (1988) entdeckten keinen Zusammenhang. Shaver et al. (1988) schlugen als Erklärung vor, dass Storge kein Liebesstil per se sei, was wiederum im Widerspruch zu anderen (Liebes-)Theorien stehe, wonach freundschaftliche Liebe durchaus bedeutsam sei. Personen mit ängstlich-ambivalenter Bindungsrepräsentation zeigten studienübergreifend hohe Ausprägungen im Liebesstil „Mania" (Shaver et al., 1988; Levy et al., 1988; Collins et al., 1990). Dies sei insofern hypothesenkonform, als sich beide Typen durch obsessive, abhängige, emotional instabile Liebesformen auszeichneten. Vereinnahmung mit dem Partner und der Wunsch nach mehr Intimität und Zuneigung als dieser zu geben gewillt sei, sei beiden Gruppen gemein. Auch würden beide über weniger glückliche Familienhintergründe berichten sowie in vielen Bereichen (mit Ausnahme von Leidenschaft) negativere Beziehungs-bewertungen vornehmen. Dies wurde auch in dem von Levy et al. (1988) gefundenen negativen Zusammenhang zu „Eros" sichtbar. Der vermeidende Bindungsstil war stark mit dem spielerisch-promiskuitiven „ludischen" Liebesstil assoziiert (Shaver et al., 1988; Levy et al., 1988; Feeney et al., 1990). Dies sei auf den Wunsch nach emotionaler Distanz, Mangel an Intimität und Vertrauen und Bindungsunwilligkeit zurückzuführen. Negative Zusammenhänge zu „Eros" und „Agape" spiegelten wenig zufriedenstellende intime Beziehungen wider. Eine umfassende Faktorenanalyse, in der Levy et al. (1988) die Lee'schen Liebesstile mit dem Ansatz der Bindungsstile kombinierten, ergab vier Faktoren:

- **Faktor 1 „Sicherheit"** stellt den Kontrast zwischen dem sicheren und dem vermeidenden Bindungsstil dar und beinhaltet eine positive Ladung von Eros. Personen mit hohen Werten suchen emotionale Nähe in Beziehungen, während Personen mit geringen Ausprägungen Intimität meiden. Es zeigten sich positive Zusammenhänge zu Intimität, Leidenschaft, Zufriedenheit sowie der Absenz von Konflikten.
- **Faktor 2 „Romantisches Investment"** bildet den Kontrast zwischen Agape und Ludus ab. Storge und Eros laden positiv und tragen zum agapischen Ende des Faktors bei, wobei sich Personen an diesem Faktorenende um das Wohl ihres Partners sorgen und eine feste Bindung anstreben. Es bestehen positive Zusammen-hänge zu Intimität, Leidenschaft, Fürsorge, Zufriedenheit sowie der Abwesenheit

von Konflikten. Personen am ludischen Ende dagegen lehnen eine feste Bindung ab und priorisieren ihr eigenes Wohl über dem des Partners.

- **Faktor 3** Eine **„Ängstliche Bindung“** beschreibt den Gegensatz zwischen Mania und dem ängstlichen Bindungsstil – ein tiefgreifendes Bedürfnis nach romantischer Gebundenheit verbunden mit Unsicherheit darüber, vom Partner genügend geliebt und akzeptiert zu werden. Storge ist der Gegenpol des Faktors – eine entspannte, kameradschaftliche, relativ wenig leidenschaftliche Herangehensweise an Beziehungen. Der ängstlich-unsichere Pol des Faktors ist geprägt von geringer Zufriedenheit bei zugleich stark ausgeprägter Leidenschaft.
- **Faktor 4 „Praktische Orientierung“** zeichnet sich durch hohe Pragma-, Ludus- und Mania-Ladungen aus. Bei einer kalkulierenden Herangehensweise an Beziehungen bestehen aufgrund von sehr hohen Anforderungen Schwierigkeiten, einen passenden Partner zu finden. Der Faktor steht in keinem Zusammenhang zu Beziehungsmerkmalen.

Diese Vierfaktorenlösung konnte in anderen Studien repliziert werden (Levy, 1988; O’Hearn, 1988; zitiert nach Levy et al., 1988) und stellt einen umfassenderen Ansatz dar, da weder die Theorie der Liebesstile, noch die der Bindungsstile alleine hinreichend seien, Partnerschaften zu erklären und zu untersuchen.

4.7 Messinstrumente zur Erfassung von Bindungsstilen im Erwachsenenalter

Im Folgenden werden einige der gängigen Fragebogenmethoden zur Erfassung der Bindungsrepräsentation im Erwachsenenalter präsentiert.

Adult Attachment Styles (AAS; Hazan & Shaver 1987)

Dieses Fragebogenverfahren besteht aus drei verschiedenen Aussagen, welche entweder den sicheren, ängstlich-ambivalenten oder vermeidenden Bindungsstil kennzeichnen und von denen der Proband diejenige wählt, die ihn am besten charakterisiert. Obwohl das Verfahren vielfache Anwendung findet, ist es in mancher Hinsicht problematisch. So verweisen Collins et al. (1990) darauf, dass die Items jeweils Aussagen über mehr als nur *einen* Beziehungsaspekt beinhalteten – die Wahl eines Bindungsstils forciere also die Zustimmung zu *allen* darin enthaltenen Aussagen – und seien insofern zu undifferenziert (so beinhalte beispielsweise die Beschreibung des sicheren Bindungsstils sowohl Vertrauen in andere, als auch Akzeptanz von Nähe). Zudem sei keine quantitative Bestimmung möglich, in welchem Ausmaß ein Bindungsmuster eine Person charakteri-

siere und es bestehe aufgrund der diskreten Messung die Annahme, dass sich die Bindungsstile gegenseitig ausschlössen. Verschiedene Autoren (z.B. Levy et al., 1988) begegneten diesen Problemen mit einer Aufsplittung von Bindungsstilbeschreibungen in Einzelitems sowie durch die Verwendung von Likertskalen.

Multi-Item-Attachment-Scale (MIAS; Simpson, 1990 und Collins & Read, 1990)

In diesem Verfahren erfolgte eine Unterteilung der Bindungsstilbeschreibungen von Hazan et al. (1987) in 13 Items. Faktorenanalysen ermittelten zwei Faktoren – „Anxiety“ und „Security versus Avoidance“ (Simpson, 1990) bzw. eine Dreifaktorenlösung mit den Faktoren „Discomfort with Closeness“, „Discomfort with Dependence on Romantic Partners“ und „Anxiety“ (Collins et al., 1990). Die Reliabilität der MIAS erwies sich jedoch als gering (von Sydow, 2001).

Bindungsstildimensionen (Collins & Read, 1990)

Die Autoren entwickelten einen auf Hazan et al. (1987) basierenden, 18 Items fassenden Fragebogen zur Messung der Bindungsstildimensionen Erwachsener. Neben der Aufteilung der Hazan & Shaver Statements in 15 Einzelitems (5 pro Bindungsstil) wurden neue Items generiert, welche das Vertrauen in die Verfügbarkeit und Verlässlichkeit anderer sowie die Reaktion auf Trennung von der Bezugsperson erfassen. Eine Faktorenanalyse ergab drei Faktoren: „Close“ – das Ausmaß, in dem eine Person Nähe wünscht und zulässt, „Depend“ – der subjektiv eingeschätzte Grad, sich auf andere verlassen zu können sowie „Anxiety“ – die Angst, zurückgewiesen oder nicht genug geliebt zu werden. Reliabiltätsanalysen lieferten zufriedenstellende Werte.

Bindungsfragebogen (Grau, 1990)

Der Bindungsfragebogen von Grau (1990) besteht aus zwei Skalen – „Angst“ und „Vermeidung“ – und bezieht sich auf die Bindungsrepräsentation gegenüber dem aktuellen Liebespartner. Eine detailliertere Beschreibung dieses Verfahrens erfolgt in Abschnitt 9.5.5

5 Persönlichkeit

Bereits in der Antike befasste man sich mit der Frage, anhand welcher Wesenszüge man Menschen charakterisieren und voneinander unterscheiden könne. In Hippokrates’ Humorallehre wurden vier Grundtemperamente der Persönlichkeit in Abhängigkeit des Vorherrschens bestimmter Körpersäfte (Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle) sowie deren Mischverhältnis beschrieben: Phlegmatiker, Choleriker, Melancholiker und Sangui-

niker, welche selbst heutzutage im deutschen Sprachgebrauch noch Verwendung finden. Im Laufe der Zeit entstanden zahlreiche unterschiedliche theoretische Ansätze und Erklärungstheorien zur Beschreibung der Persönlichkeit, wie das psychodynamische Modell (Freud), der personenzentrierte Ansatz (Rogers), kognitive Persönlichkeitstheorien (Kelly), Eigenschaftstheorien (Allport, Eysenck, Cattell) sowie sozial-kognitive Ansätze (Bandura, Mischel). Eine Übersicht liefern Amelang und Bartussek (2006) sowie Zimbardo und Gerrig (2008). Trotz der scheinbar allgegenwärtigen Selbstverständlichkeit des Persönlichkeitsbegriffs existiert bis heute keine einheitliche Definition. Wittchen (1996) spricht von *„Einzigartigkeit und die über Zeit und Situationen hinweg relative Stabilität von Strukturen und Prozessen“* (S. 27). Grundannahme vieler Theorien ist, dass es sich um zeitlich zumindest mittelfristig stabile Attribute, Charakteristika und Merkmale handle, die Menschen in ihren Einstellungen und Verhaltenweisen voneinander unterschieden. Die bisherige Persönlichkeitsforschung stimmt weitgehend darin überein, dass sowohl genetische, als auch umweltbedingte Faktoren die Persönlichkeit eines Menschen in ähnlichem Ausmaß prägen (z.B. Digman, 1990: Tellegen, Lykken, Bouchard, Wilcox, Segal & Rich, 1988). Ein heutzutage weit verbreiteter, empirisch gut überprüfter Ansatz ist das Fünf Faktoren Modell nach Costa & McCrae (1988, 1989, 1992), das im Folgenden dargestellt wird.

5.1 Das Fünf-Faktoren Modell der Persönlichkeit (Big Five Modell)

Die Grundlage des Fünf Faktoren Modells bildete der lexikalische Ansatz von Allport und Odbert (1936), welche anhand von Wörterbüchern eine Liste personenbeschreibender Adjektive unterschiedlicher Kategorien generierten (Amelang et al., 2006). Mittels Faktorenanalysen konnten in zahlreichen Forschergruppen mehrfach und unabhängig voneinander fünf orthogonale Faktoren repliziert werden – die sog. Big Five (z.B. McCrae & Costa, 1987, 1997; McCrae & Terracciano, 2005). Unterschiede zwischen Personen ließen sich demnach anhand von Variationen in der Ausprägung in folgenden Merkmalen charakterisieren, welche jeweils verschiedene Facetten aufwiesen (Digman, 1990; Berth & Goldschmidt, 2006):

- **Neurotizismus:** Personen mit hohen Ausprägungen in Neurotizismus beschreiben sich als emotional sehr labil und empfindsam. Die Neigung zum Empfinden negativer Affektivität, Unsicherheit, Nervosität in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie mangelnde Stressbewältigungskompetenzen kennzeichnen diesen

Trait. Ängstlichkeit, Reizbarkeit, Depression, soziale Befangenheit, Impulsivität und Verletzlichkeit sind Facetten von Neurotizismus.

- **Extraversion:** Dieser Trait zeichnet sich durch Geselligkeit, Freundlichkeit und Optimismus aus. Personen mit hohen Extraversions-Ausprägungen sind unternehmungsfreudig, aktiv, energisch und sozial aufgeschlossen. Die Facetten Herzlichkeit, Geselligkeit, Durchsetzungsfähigkeit, Aktivität, Erlebnishunger und Frohsinn kennzeichnen Extraversion.
- **Offenheit für Erfahrungen:** Interesse an neuen Erfahrungen, Erlebnissen und Eindrücken kennzeichnen diesen Trait. Dies umfasst Offenheit für Fantasie, Ästhetik, Gefühle, Handlungen und Ideen sowie Offenheit des Werte- und Normensystems. Man spricht bei diesem Persönlichkeitsmerkmal auch von Intellekt im Sinne einer Flexibilität im Denken sowie kreativen Interessen.
- **Verträglichkeit:** Personen mit hoher Ausprägung beschreiben sich als hilfsbereit, kooperativ, wohlwollend, vertrauenswürdig, harmoniebedürftig und altruistisch in sozialen Beziehungen. Sie zeichnen sich durch Facetten wie Vertrauen, Freimütigkeit, Altruismus, Entgegenkommen, Bescheidenheit und Gutherzigkeit aus.
- **Gewissenhaftigkeit:** Hohe Werte kennzeichnen eine Neigung zur Ordnung, Planung und Organisation. Gewissenhafte Menschen beschreiben sich als zielstrebig, pflichtbewusst, zuverlässig und willensstark. Kompetenz, Ordnungsliebe, Pflichtbewusstsein, Leistungsstreben, Selbstdisziplin und Besonnenheit stellen Facetten von Gewissenhaftigkeit dar.

Diese fünf Persönlichkeitsdimensionen scheinen universell zu sein – so erwies sich die fünffaktorielle Struktur unabhängig von Beurteiler und Messinstrument kulturübergreifend als sehr robust (Digman, 1990; McCrae et al., 2005). So replizierten beispielsweise Amelang und Borkenau (1982) trotz Unkenntnis über die in US-amerikanischen Studien bereits mehrfach gefundene fünf-Faktoren Struktur völlig unabhängig diese Befunde. McCrae und Costa (1987) fanden hohe Übereinstimmungskoeffizienten zwischen Selbst- und Fremdbeurteilungen in allen Big Five Traits. Auch Costa, McCrae und Dye (1991) identifizierten ähnliche Faktoren für Personen beiden Geschlechts, verschiedener Altersgruppen und ethnischer Herkunft. McCrae und Costa (1997) untersuchten in sechs verschiedenen Kulturen, welche sich hinsichtlich Faktoren wie Sprache, religiösem Hintergrund, sozialen Normen, politischem System, Wohlstand sowie ihrer Ausprägung auf einem Individualismus-Kollektivismus-Kontinuum stark voneinander unterschieden, ob es möglich sei, die US-amerikanische Faktorenstruktur zu replizieren. Tatsächlich gelang es,

die fünfgliedrige Faktorenstruktur in allen Kulturen zu replizieren, selbst hinsichtlich der Sekundärladungen. Die Autoren schlussfolgerten Universalität der sprach- und kulturunabhängigen fünffaktoriellen Struktur. Diese Allgemeingültigkeit der Persönlichkeitsstruktur sei entweder genetisch begründet, könne aber auch als Konsequenz geteilter menschlicher Erfahrungen des Gruppenlebens, des abstrakten Denkens oder des Bewusstseins der eigenen Sterblichkeit betrachtet werden, so die Autoren.

Faktoren höherer und niedrigerer Ordnung

Jeder Big Five Faktor bündelt in sich mehrere Facetten. DeYoung, Quilty und Peterson (2007) untersuchten die Persönlichkeit auf einem Level zwischen Faktoren und Facetten und fanden für jeden Hauptfaktor zwei distinkte Aspekte, die verwandte, aber gut unterscheidbare Dimensionen repräsentierten. Neurotizismus könne begriffen werden als eine Komposition aus emotionaler Instabilität (Impulsivität, geringe Kontrolle emotionaler Impulse und Reizbarkeit) und Rückzug (depressiv gefärbte Affektivität und Ängstlichkeit), was etwa einer Unterscheidung in internalisierende und externalisierende Probleme entspreche (Achenbach & Edelbrock, 1978). Extraversion könne begriffen werden als Durchsetzungsvermögen im Sinne sozialer Dominanz und Enthusiasmus, als Tendenz zum Empfinden positiver Emotionen sowie als freundliche Offenheit. Der Faktor Offenheit gliedere sich auf in Offenheit für Ästhetisches, Fantasie und Vorstellungen sowie Intellekt (Schnelligkeit, Scharfsinn, Einfallsreichtum). Verträglichkeit bündle in sich Mitgefühl sowie Freundlichkeit; Gewissenhaftigkeit lasse sich auffassen als Fleiß und Ordnung. Auch Jackson, Ashton und Tomes (1996) fanden zwei ähnliche Hauptaspekte von Gewissenhaftigkeit, welche sie als Überlegtheit und Fleiß bezeichneten.

Jang, Livesley, Ando, Yagamata, Suzuki, Angleitner, Ostendorf et al. (2006) nahmen dagegen an, dass den Big Five zwei Faktoren höherer Ordnung zugrunde lägen, welche sie Alpha und Beta nannten. Alpha bündle die Faktoren Neurotizismus (bzw. emotionale Stabilität), Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit und lasse sich als Sozialisierungstendenz beschreiben. Beta bündle die Faktoren Extraversion und Offenheit/Intellekt und lasse sich als Selbstaktualisierungstendenz charakterisieren. Bestimmte Konstrukte ließen sich nicht durch einen Big Five Faktor alleine beschreiben, sondern nur durch ein weiter gefasstes Konstrukt wie Alpha oder Beta, so z.B. persönliches Wachstum nach Rogers oder die Maslow'sche Selbstaktualisierungstendenz (Digman, 1997). Die Replikation dieser aus Metatraits bestehenden Faktorenstruktur gelang Jang et al. in drei kulturell diversen Stichproben. Ashton, Lee, Goldberg und DeVries (2009) hielten jedoch dagegen,

es handle sich bei diesen Faktoren höherer Ordnung um Artefakte – entsprechende korrelative Zusammenhänge könnten auch dadurch zustande gekommen sein, dass manche Variablen auf mehreren Faktoren laden, von denen theoretisch Unabhängigkeit angenommen werde.

Alternativmodelle

Ashton und Lee (2005) postulierten zusätzlich zu den Big Five einen sechsten Faktor, den sie „Honesty-Humility" nannten. Dieser sei weitgehend unkorreliert mit den Big Five Faktoren, es bestünden jedoch substantielle Zusammenhänge zum Faktor Verträglichkeit. Die Aufnahme von Honesty-Humility und Verträglichkeit in ein Modell als separate Konstrukte gereiche jedoch zur besseren Vorhersage diverser Persönlichkeitsvariablen. Saucier (2002) schlug ein sechs-Faktoren Modell der Persönlichkeit mit einem sechsten Faktor namens „Negative Valenz“ vor – eine deskriptive Persönlichkeitsdimension sozialer Devianz und die Tendenz, sich selbst in negativer Weise zu betrachten; diese beinhalte Facetten wie Psychopathie, Psychose, Demenz, mentale Retardation sowie Marginalisierung. Ashton und Lee (2002) kritisierten, dass Wertneutralität in diesem Faktor nicht gewährleistet sei – rein evaluative Termini wie „awful“, „wonderful“ oder „excellent“ beschrieben kein spezifisches Verhaltensmuster und könnten keine bedeutsamen Dimensionen zur Persönlichkeitsbeschreibung darstellen. Zudem würden keine normalen Variationen in der Persönlichkeit zwischen Individuen beschrieben, sondern die Konstrukte würden pathologische Bedingungen beinhalten – somit sei weder Normalverteilung noch interne Konsistenz gewährleistet; der Faktor „Negative Valenz“ störe lediglich das Korrelationsmuster der anderen Variablen. S. B. G Eysenck und H. J. Eysenck (1968) postulierten drei Faktoren: Neurotizismus, Extraversion und Psychotizismus. Zwar erwies sich diese drei-Faktoren Struktur über 25 verschiedene Kulturen als invariant, die psychometrische Qualität erwies sich jedoch aufgrund geringer Reliabilität und schiefwinkliger Verteilung als suboptimal. Dennoch ermögliche die Ausprägung auf dem Psychotizismus-Faktor eine Diskriminierung zwischen normaler und psychotischer Bevölkerung. Zuckerman, Kuhlman, Joireman, Teta und Kraft (1993) verglichen die Hauptfaktoren dreier Modelle der Persönlichkeit: Das drei-Faktoren Modell nach Eysenck & Eysenck, die Big Five sowie die „Alternative Five“ von Zuckerman, Kuhlman, Thornquist und Kiers (1991). Letzteres Modell beinhaltet folgende Faktoren:

1. Impulsive unsozialisierte Sensationslust
2. Aggression-Feindseligkeit

3. Aktivität
4. Geselligkeit/Freundschaftlichkeit und
5. Neurotizismus-Ängstlichkeit.

Mittels Faktorenanalyse wurden die Skalen der drei Modelle verglichen, wobei sich Neurotizismus und Extraversion als sehr ähnlich über alle Modelle erwiesen. Die Eysenck'sche Psychotizismus-Skala markierte einen weiteren Faktor, welcher die Skalen Gewissenhaftigkeit sowie Impulsive unsozialisierte Sensationslust beinhaltete. Ein weiterer Faktor bündelte Verträglichkeit und Aggression-Feindseligkeit. Offenheit konnte anhand von Facettenskalen als eigenständiger Faktor identifiziert werden, zeigte jedoch keine Konvergenz mit anderen Faktoren.

5.2 Persönlichkeit und Lebenszufriedenheit

Welchen Beitrag leistet die Persönlichkeit zur Erklärung der allgemeinen Lebenszufriedenheit eines Menschen, unabhängig von den aktuellen Lebensumständen? De Neve und Cooper (1998) fanden, dass individuelle Unterschiede im Ausmaß an Zufriedenheit und Sorgen durch stabile internale Eigenschaften vorhergesagt werden können. In einer metaanalytischen Untersuchung erwies sich Neurotizismus als stärkster negativer Prädiktor für Lebenszufriedenheit und Affektivität, während Extraversion und Verträglichkeit sich in dieser Hinsicht als positive Prädiktoren erwiesen. Während Neurotizismus eine Person zum Verspüren verstärkten negativen Affekts prädisponiere, würden die beiden Positivtraits die Quantität (Extraversion) und die Qualität (Verträglichkeit) zwischenmenschlicher Beziehungen beeinflussen, welche wiederum als Quelle positiven Affekts und positiver Verstärkung dienten. Auch Gewissenhaftigkeit erwies sich studienübergreifend als Quelle allgemeiner Lebenszufriedenheit, da das Ausüben zielgerichteter Handlungen und Kontrolle über sich selbst und die Umwelt identitäts- und sinnstiftend sei und somit zu einer erhöhten Lebenszufriedenheit gereiche. Offenheit dagegen wies den geringsten Zusammenhang zur Lebenszufriedenheit auf. Dies liege darin begründet, dass Offenheit die Auftretenshäufigkeit aller Emotionen erhöhe, sowohl positiver als auch negativer Valenz. Es zeigte sich jedoch insgesamt relativ wenig Varianzaufklärung (etwa 10-20%) des subjektiven Wohlbefindens durch die Persönlichkeit. Diese lasse sich laut Diener (1996) kurzfristig eher auf situative Faktoren zurückführen, während die Persönlichkeit eher für den langfristigen Affekt ausschlaggebend sei. In einer Untersuchung von Hayes und Joseph (2003) gereichten Persönlichkeitsvariablen jedoch zur Aufklärung von 32–56% der Varianz der subjektiven Lebenszufriedenheit. Auch hier erwies sich Neurotizismus als

Prädikor für das Erleben andauernden negativen Affekts, wogegen Extraversion aufgrund der Relevanz für soziale Beziehungen und Gewissenhaftigkeit aufgrund des damit einhergehenden effektiven Funktionierens und Zielerreichens in der Gesellschaft Lebenszufriedenheit vorhersagten (vgl. auch Costa & McCrae, 1980; McCrae & Costa, 2001), Offenheit stand dagegen in keinem direkten Zusammenhang zu Zufriedenheitsindizes. In einer experimentellen Untersuchung, in welcher Probanden mit angenehmen versus aversiven imaginären Vorstellungen über eigenes berufliches Gelingen konfrontiert wurden, fanden Ng und Diener (2009), dass hoch neurotische Personen angesichts dieser Imaginationen vermehrt negative Emotionalität zeigten und diese weniger leicht abbauen konnten als wenig neurotische Personen. Extravertierte Probanden dagegen empfanden mehr positiven Affekt in der positiven Experimentalbedingung und konnten diesen auch über längere Zeit „konservieren“ als wenig extravertierte Personen. Auch Rammstedt (2007) fand in einer großen Stichprobe von über 20.000 Personen verschiedener Altersgruppen, dass emotional stabile optimistische Personen mit internaler Kontrollüberzeugung die wenigsten persönlichen Sorgen und die größte Zufriedenheit verspürten. Dabei hingen insbesondere Zufriedenheit und individuelle Sorgen (berufliche, ökonomische und gesundheitliche Aspekte betreffend) mit der Persönlichkeit zusammen, wogegen externale, gesellschaftliche Sorgen nur bedingt durch die Persönlichkeit erklärt werden konnten. In Bezug auf die drei Hauptprädiktoren fand man Beta-Gewichte von etwa $|.20|$, die Varianzaufklärung betrug 7–22%.

Zur Erklärung des Zusammenhangs zwischen der Persönlichkeit und der allgemeinen Lebenszufriedenheit existieren verschiedene Ansätze. Dieners (1984) Top-down Modell postuliert eine globale, auf stabilen Persönlichkeitstraits basierende Tendenz, das Leben auf positive oder negative Weise wahrzunehmen. Das Equilibrium-Modell nach Headey und Wearing (1989) legt bei jeder Person ein individuelles Basislevel im Ausmaß subjektiven Wohlbefindens zugrunde. Schwankungen durch äußere Umstände würden jedoch aufgrund der Persönlichkeit binnen kurzer Zeit zum normalen Eqilibriumslevel zurückgeführt. McCrae et al. (2001) gehen sowohl von einem temperamentsbedingten Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Zufriedenheit aus, basierend auf überdauernden Dispositionen (z.B. Neurotizismus oder Extraversion), welche direkt zu (Un-)Zufriedenheit beitragen, sowie einem instrumentellen Zusammenhang, wonach andere Traits (z.B. Verträglichkeit oder Gewissenhaftigkeit) indirekt das Wohlbefinden beeinflussen. Diese würden Menschen dazu veranlassen, spezifische Lebenssituationen aufzusuchen, die wiederum das Wohlbefinden beeinflussen. Gray (1971, 1981, 1987) hingegen postuliert

psychobiologisch begründete Zusammenhänge zwischen der Persönlichkeit und emotionalen Zuständen. Demnach gebe es zwei neurologisch basierte Motivationssysteme – das „Behavioral Activation System“, welches sich durch Extraversion und positive Emotionalität operatonalisieren lasse, sowie das „Behavioral Inhibition System“, seinerseits operationalisiert durch Neurotizismus. Beide Systeme regulierten das Verhalten angesichts von Belohnung und Bestrafung und manifestierten sich im verstärkten Erleben positiven bzw. negativen Affekts.

5.3 Stabilität der Persönlichkeit

Bei der Feststellung der Stabilität von Persönlichkeitsmerkmalen gilt es, verschiedene Formen ebendieser zu beachten (vgl. z.B. Vaidya, Gray, Haig & Watson, 2002; Roberts & DelVecchio, 2000). Inidizes zur normativen Stabilität stellen dar, in welchem Ausmaß sich die Stichprobe im Mittel von einem Zeitpunkt zum anderen verändert. Eine Veränderung des Gruppendurchschnitts kann auf Inkonsistenzen in der Persönlichkeit hindeuten, jedoch für bestimmte Traits auch normativ sein (z.B. wenn Neurotizismus über die Zeit generell abnimmt). Die absolute Stabilität dagegen beschreibt Zusammenhänge zwischen der Persönlichkeit und verschiedenen Altersstufen – bestehen Unterschiede in der Ausprägung eines Merkmals bei Angehörigen unterschiedlicher Alterskategorien? Ob Unterschiede jedoch eine tatsächliche Zu- oder Abnahme des betreffenden Merkmals repräsentieren oder auf Kohorteneffekte zurückzuführen sind, bleibt unklar. Bei Analysen der Rangordnungsstabilität wird untersucht, inwieweit Personen ihre relative Stellung innerhalb der Gruppe über die Zeit beibehalten. Retest-Reliabilitätskoeffizienten fungieren als Analysemittel.

Wie verändern sich nun verschiedene Persönlichkeitsmerkmale über die Zeit und welche Rolle spielt dabei das Alter? Erreicht die Traitkonsistenz in einer bestimmten Lebensphase ein Maximum? Roberts und DelVecchio (2000) sammelten in einer Metaanalyse Daten aus 152 Längsschnittstudien und fanden, dass die Traitkonsistenz in der Kindheit mit einem mittleren Retest-Reliabilitätsindex von r=.31 am geringsten ausgeprägt war und im jungen Erwachsenenalter bei r=.54 lag. Mit 30 Jahren betrug dieser durchschnittliche Stabilitätsindex r=.64 und erreichte im höheren Erwachsenenalter zwischen 50 und 70 Jahren seinen Gipfel mit r=.74 bei einem konstanten Test-Retest-Intervall von etwa sieben Jahren. Dies entspricht den Befunden von Caspi, Roberts und Shiner (2005), wonach die Rangordnungsstabilität mit dem Alter zunehme und zwischen 50 und 70 Jahren ein Maximum erreiche. Auch Hampson und Goldberg (2006) fanden in der Kindheit geringere Stabilitätskoeffizienten (r=.22 bis r=.53) als im höheren Erwach-

senenalter (r=.70 bis r=.79). Traits nehmen in ihrer Stabilität also mit zunehmendem Erwachsenenalter immer mehr zu, weisen aber dennoch dynamische Qualität auf.

Persönlichkeitskonsistenz in verschiedenen Alterskategorien

Weiteren Aufschluss über die Stabilität von Persönlichkeitsaspekten liefert die genauere Betrachtung spezifischer Alterskategorien. So fanden auch McCrae und Terracciano (2005) beim Vergleich zweier Stichproben bestehend aus Studenten vs. Personen mittleren Erwachsenenalters eine deutlich höhere Persönlichkeitskonsistenz in der älteren Stichprobe. Bei den Studenten zeigte sich zwischen 18 und 21 Jahren eine deutliche Zunahme von Offenheit und Gewissenhaftigkeit. Vaidya et al. (2002) fanden über einen Zeitraum von 2.5 Jahren eine Zunahme im Durchschnittswert von Extraversion, Offenheit, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit bei Stabilitätskoeffizienten zwischen r=.59 und r=.72; auch positive Affektivität nahm über die Zeit zu. Auch zeigten 20-25% der Teilnehmer einen Rückgang in negativer Affektivität; die Stabilitätskoeffizienten affektiver Traits lagen deutlich niedriger als die der Big Five Traits (vgl. auch Vaidya, Gray, Haig, Mroczek & Watson, 2008). Eine Entwicklung hin zu größerem Wachstum und Reife fanden auch Bloningen, Carlson, Hicks, Krueger und Iacono (2008) – Facetten negativer Emotionalität und Neurotizismus nahmen zwischen 17 und 24 Jahren stark ab, Integrität nahm dagegen zu (vgl. auch Schuerger, Zarrella & Hotz, 1989 zur geringen Stabilität von Neurotizismus). Weswegen unterliegt die Persönlichkeit – insbesondere in Bezug auf Neurotizismus – im jungen Erwachsenenalter noch verhältnismäßig großen Schwankungen? Vaidya et al. (2002) bezeichnen diese Phase als *„volatile period“* (S. 1470) – zahlreiche Lebensveränderungen wie das Verlassen des Elternhauses, das Ergreifen eines Berufes sowie das Eingehen einer festen Partnerschaft kennzeichnen diese Phase. Während im Erwachsenenalter die Umwelt großteils selbst gewählt und gestaltet werden könne, sei diese im Jugendalter noch maßgeblich durch die familiäre Umgebung vorgegeben; außerdem seien viele bedeutsame Lebensentscheidungen wie Berufswahl oder Nachwuchs in der späten Adoleszenz noch nicht getroffen. Dies erkläre die relative Instabilität von Persönlichkeitsmerkmalen im frühen Erwachsenenalter (Ardelt, 2000). So fanden auch Neyer und Asendorpf (2001), dass Personen, die kürzlich eine Beziehung eingegangen waren, einen größeren Rückgang in Neurotizismus und Schüchternheit sowie größere Zuwächse in Extraversion, Gewissenhaftigkeit und Selbstbewusstsein verzeichneten als Personen, deren Beziehungsstatus sich nicht verändert hatte.

Im mittleren Erwachsenenalter zeigt sich über Test-Retest-Intervalle von wenigen Jahren bis hin zu mehreren Jahrzehnten ein Trend hin zur Abnahme von Neurotizismus, Extraversion und Offenheit sowie zur Zunahme von Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit (McCrae & Terracciano, 2005; Allemand, Zimprich & Hertzog, 2007; Srivastava, John, Gosling & Potter, 2003; McCrae, Costa, Ostendorf, Angleitner, Hrebckova, Avia, Sanz, et al., 2000). Die stärksten Veränderungen vollzögen sich dabei bis zu einem Alter von etwa 30 Jahren; danach finde zwar weiterhin Veränderung in dieselbe Richtung statt, diese sei jedoch weniger stark ausgeprägt als zuvor. Hampson et al. (2006) fanden zudem, dass Traits unterschiedlich stabil seien, wobei sich Extraversion und Gewissenhaftigkeit als am stabilsten erwiesen, Neurotizismus dagegen als relativ instabil. Das selbst wahrgenommene Ausmaß an Stabilität und Veränderung über einen Zeitraum von sechs Jahren scheint dabei in keinem Zusammenhang zur tatsächlichen Kontinuität zu stehen. So fanden Costa und McCrae (1989) bei Personen, die das Ausmaß ihrer Persönlichkeitsveränderung als „sehr stark“ beurteilten, Stabilitätskoeffizienten von r=.80. Gründe für entsprechende allgemeine Trends in der Persönlichkeitsstruktur Erwachsener lägen sowohl in sozialen Einflüssen, als auch in intrinsischer biologischer Reifung. Der Rückgang in Neurotizismus liege in einer verbesserten Emotionsregulationskapazität sowie in einem geringeren Ausmaß negativer emotionaler Erfahrungen begründet (McCrae et al., 2000). Denkbar sei auch, dass Neurotizismus am meisten state-artig sei und somit am meisten äußeren Einflüssen unterworfen (Hampson et al., 2006). Die sozioemotionale Selektiviätstheorie nach Carstensen, Isaacowitz und Charles (1999) erklärt den Rückgang in Offenheit und Extraversion dadurch, dass das Interesse eines Menschen an neuen Informationen und am Kennenlernen neuer Menschen mit zunehmendem Alter nachlasse; ein gesteigertes Interesse an sozialen Beziehungen dagegen erkläre den Anstieg in Verträglichkeit.

Ergänzend zu den Befunden von Roberts und DelVecchio (2000) untersuchten Mottus, Johnson und Deary (2011) Stabilitätskoeffizienten an zwei Geburtskohorten (Jahrgänge 1921 und 1936) in sehr hohem Erwachsenenalter über etwa fünf Jahre. Während sich in der jüngeren Gruppe zwischen 69 und 72 Jahren kaum Veränderungen in den Durchschnittswerten zeigten, nahm die ältere Kohorte zwischen 81 und 87 Jahren über die Zeit in den Merkmalen Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit sowie Intellekt ab. Im Vergleich zur jüngeren Kohorte wies die ältere Gruppe höhere Ausprägungen in Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit auf. Rangordnungs-Stabilitätskoeffizienten von r=.78 bis r=.88 in der älteren und r=.83 bis r=.94 in der jüngeren Kohorte zeigten, dass die Persönlichkeit im hohen Erwachsenenalter sogar noch weiterhin an Stabilität zunimmt

und im Vergleich zu anderen Altersstufen die höchste Konsistenz aufweist. Auch Johnson, McGue und Krueger (2005) fanden an 833 Zwillingspaaren, die im Alter von 60 und 65 Jahren getestet wurden, sehr hohe Stabilität in den Mittelwerten sowie der Rangordnung; letztere betrug im Schnitt *r*=.76. Gründe für die im Vergleich zu jüngeren Altersstufen extrem hohe Persönlichkeitskonsistenz im hohen Erwachsenenalter lägen nach Roberts et al. (2000) in einem vollständig etablierten Fähigkeitsselbstkonzept und Identitätskonzept. Lebenserfahrungsbedingte Copingkompetenzen, die Fähigkeit zur Wahl und Kontrolle von identitätskompatiblen Umwelten sowie zum Hervorrufen konsistenzförderlicher Reaktionen von anderen Menschen verstärkten die Persönlichkeitskonsistenz weiter. Neben der genetischen Fundierung von Persönlichkeit trage auch eine erhebliche Konsistenz der Umwelt älterer Erwachsener zur Stabilität in deren Persönlichkeitseigenschaften bei (Mottus et al., 2011).

Vergleich von jung und alt

Die genauere Betrachtung von Befunden mit hohem Test-Retest-Intervall über mehrere Jahrzehnte sowie von Stichproben mit hoher Altersvarianz liefert Aufschluss darüber, ob bestimmte Persönlichkeitsmerkmale in verschiedenen Lebensphasen unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Ein vielfach replizierter Befund ist, dass ältere Personen im Vergleich zu jüngeren deutlich höhere Ausprägungen in den Big Five Faktoren Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit aufweisen (Allemand, Zimprich & Hendriks, 2008; Donnellan & Lucas, 2008; Lucas & Donnellan, 2009), wobei Gewissenhaftigkeit bei Personen mittleren Erwachsenenalters am stärksten ausgeprägt scheint (Donnellan et al., 2008). Effektgrößen erwiesen sich als moderat bis hoch (Lucas et al., 2008). Negativ mit dem Alter assoziiert sind dagegen Neurotizismus sowie bestimmte Facetten von Extraversion und Offenheit; hier finden sich bei jüngeren Kohorten studienübergreifend stärkere Ausprägungen (Donnelan et al., 2008; Lucas et al., 2009; McCrae & Terracciano, 2005; Roberts, Walton & Viechtbauer, 2006).

Über relativ lange Test-Retest-Intervalle von 30-40 Jahren erweisen sich die verschiedenen Big Five Merkmale als unterschiedlich stabil, die Befundlage ist jedoch uneinheitlich: Während Hampson et al. (2006) über ein 40-Jahres Intervall die höchsten Retest-Reliabilitätskoeffizienten für Extraversion (*r*=.29) und Gewissenhaftigkeit (*r*=.25) und die geringsten Werte für Offenheit (*r*=.16), Verträglichkeit (*r*=.08) und Neurotizismus (*r*=.00) fanden, erwies sich bei Soldz und Vaillant (1999) Offenheit (*r*=.38) über ein Intervall von 30 Jahren am stabilsten, gefolgt von Neurotizismus (*r*=.20) und Extraversion (*r*=.19).

Gewissenhaftigkeit (r=.12) und Verträglichkeit (r=.07) wiesen die geringsten Stabilitätsindizes auf. Ein leichter Anstieg im mittleren Depressionsscore bei Leon, Gillum und Gouze (1979) bei Männern, die mit 50 und 80 Jahren getestet wurden, reflektiere dagegen tatsächliche körperliche Beschwerden und akute Krankheiten, so die Autoren.

Allgemeine Ursachen für Konsistenz und Veränderung in der Persönlichkeit

- **Die Umwelt:** Die kumulative Erfahrung der Umwelt, welche z.B. elterliche Erziehungspraktiken, das familiäre Wertesystem, die Einnahme sozialer Rollen, frühe Lernerfahrungen und Krankheitsprozesse umfasst, gereicht nach Glenn (1980) zu steigender Persönlichkeitskonsistenz im Erwachsenenalter. Mit zunehmendem Alter werde der Mensch mit weniger neuen Erfahrungen und Anforderungen konfrontiert, zudem nehme die Wahrscheinlichkeit veränderungsinduzierender Erlebnisse in höherem Alter tendenziell ab, was sich in zunehmender Persönlichkeitskonsistenz manifestiere. Auch das Festlegen von Zielen, Prioritäten und einer bestimmten Lebensweise habe stabilisierende Wirkung (Ardelt, 2000). Veränderungen in den Lebensumständen dagegen, wie die Gründung einer Familie, die Berufswahl oder Veränderungen im Gesundheitszustand könnten durchaus zu Veränderungen und Anpassungen in der Persönlichkeit beitragen.
- **Gene:** Es besteht weitgehende Übereinstimmung darin, dass die Persönlichkeit teilweise genetisch determiniert sei (z.B. Costa & McCrae, 1986). Manche Autoren gehen sogar von einem maßgeblichen Einfluss genetischer Faktoren von bis zu 80% aus (z.B. McGue, Bacon & Lykken, 1993).
- **Psychologische Faktoren:** Bestimmte Traits oder kognitive Strukturen scheinen Traitkonsistenz über die Lebensspanne zu erleichtern. So fanden Asendorpf und Van Aken (1991), dass Egoresilienz und emotionale Anpassung von Kindern deren Persönlichkeitskonsistenz über die Lebensspanne vorhersagte. Die Persönlichkeit resilienterer Kinder erwies sich als stabiler. Dies entspricht auch den Befunden von Schuerger et al. (1989), wonach Personen aus klinischen, emotional weniger stabilen Stichproben sich als weniger persönlichkeitsstabil erwiesen als Personen aus nicht-klinischen Stichproben.
- **Person-Umwelt Transaktionen:** Kinder, die Eigenschaften zeigen, die den Erwartungen und Anforderungen der Umwelt entsprechen, erhalten stabilisierende Reaktionen aus der Umwelt (Wachs, 1994). Buss (1987) und Caspi (1998) sprechen in diesem Zusammenhang auch von reaktiven, evokativen, proaktiven

sowie manipulativen Person-Umwelt-Transaktionen: Bei ersteren würden Erfahrungen in einer mit dem Selbst- und Persönlichkeitskonzept konsistenten Weise interpretiert. Evokative Transaktion bestünde im Hervorrufen von Reaktionen bei anderen Menschen, die der Beibehaltung eigener Traits dienlich seien. Die proaktive Transaktion unterstütze Persönlichkeitskonsistenz insofern, als Rollen und Umwelten so gewählt würden, dass sie am besten zur eigenen Persönlichkeit passten. Unter Manipulation verstehe man den aktiven Versuch, die Umwelt dahingehend zu verändern, dass diese besser mit der eigenen Persönlichkeit harmoniere. Auch Ardelt (2000) konstatiert, dass Individuen ihre soziale Umwelt aktiv wählten, veränderten und transformierten, was für die Persönlichkeitsstabilität förderlich sei. Dies erkläre auch die relativ hohe Stabilität in höheren Altersstufen: Lebensentscheidungen, die in diesem Alter gefällt würden, bekräftigten die Persönlichkeit eher, anstatt sie zu explorieren.

- **Identitätsstruktur:** Nach Roberts et al. (2000) bedeutet dies das Erreichen eines soliden Identitätsgefühls, Klarheit über das Selbst, soziale Rollen und kognitive Schemata. Eine solide Identitätsstruktur führe zur selektiven Wahrnehmung und Interpretation von Information sowie dem Beschreiten von Lebenspfaden, welche konsistent mit der eigenen Persönlichkeit seien. Andere intrinsische Charakteristika einer Person, wie z.B. Offenheit für neue Erfahrungen, erhöhten dagegen die Anfälligkeit für Veränderungseinflüsse. Auch psychotherapeutische Interventionen seien in diesem Zusammenhang zu nennen (McCrae, 1993).

5.4 Geschlechtsunterschiede in Persönlichkeitsvariablen

Feingold (1994) fand in einer umfangreichen metaanalytischen Untersuchung stärkere Ausprägungen auf männlicher Seite hinsichtlich Durchsetzungsvermögen, einer Facette von Extraversion sowie ein tendenziell höheres Selbstwertgefühl. Frauen dagegen wiesen generell höhere Werte in Extraversion auf sowie Angst, Geselligkeit, Vertrauen und vor allen Dingen Fürsorglichkeit, einer Facette von Verträglichkeit. Während sich in den meisten Merkmalen kaum Geschlechtsunterschiede zeigten, differenzierten Durchsetzungsvermögen und Fürsorglichkeit am stärksten zwischen den Geschlechtern. Dies entspricht den typisch männlichen bzw. weiblichen Rollenstereotypen agentischen vs. kommunalen Verhaltens (vgl. Eagly & Wood, 1999). Auch Eisenberg und Lennon (1983) fanden beträchtliche Geschlechtsunterschiede in der Variable Fürsorglichkeit (d=0.99). Die gefundenen Geschlechtsunterschiede erwiesen sich als konstant über Altersstufen, Bildungsstand, Kulturzugehörigkeit sowie das Jahr der Datenerhebung.

Der am stärksten replizierte Geschlechtsunterschied liegt in der stärkeren Ausprägung von Neurotizismus auf weiblicher Seite. So fanden Schmitt, Realo, Voracek und Allik (2008) in einer Metaanalyse die stärksten Unterschiede (d=0.40) für Neurotizismus. Eine ähnliche Effektstärke (d=0.49) fanden McCrae et al. (2005). Lynn und Martin (1997) ermittelten Geschlechtsunterschiede in 37 Ländern und fanden in allen Kulturen höhere Neurotizismusausprägungen bei Frauen. Dies entspricht dem Befund der allgemein höher ausgeprägten Anfälligkeit für Depressionssymptome auf weiblicher Seite (Nolen-Hoeksema, 1987). Überdies scheinen Frauen höhere Ausprägungen in Verträglichkeit aufzuweisen (d=0.32, McCrae et al., 2005; Costa et al., 2001). Die Befundlage bzgl. der anderen drei Big Five Faktoren ist uneinheitlich. Mehrere Studien fanden in den meisten Aspekten höhere Ausprägungen auf weiblicher Seite (z.B. Schmitt et al., 2008; McCrae et al., 2005), die Unterschiede erwiesen sich jedoch als minimal (Hyde, 2005). Bisweilen zeigten sich Geschlechtsunterschiede auf Facettenebene – so fand man beispielsweise höhere Ausprägungen von Männern bzgl. Offenheit für Ideen, während Frauen höhere Werte bzgl. Offenheit für Gefühle aufwiesen (Schmitt et al., 2008; Costa et al., 2001). Hinsichtlich sexueller Dimensionen der Personencharakterisierung fanden Oliver und Hyde (1993) moderate bis starke Geschlechtsunterschiede in sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen, wobei hier die männlichen Probanden deutlich höhere Ausprägungen aufwiesen. Die größten Effektstärken fand man bzgl. Masturbationshäufigkeit (d=0.81) sowie der Einstellung gegenüber gelegentlichen sexuellen Kontakten (d=0.96).

Ein weiterer, vielfach replizierter Befund ist die Variation im Ausmaß der Geschlechtsunterschiede in Abhängigkeit der Kulturzugehörigkeit. So zeigte sich studien- und methodenübergreifend mit beeindruckender Übereinstimmung, dass Geschlechtsunterschiede in gesunden, wohlhabenden und egalitären Kulturen mit ausreichendem Zugang zu Ressourcen deutlich stärker ausgeprägt waren als in sozial und wirtschaftlich weniger gut entwickelten Nationen (z.B. Schmitt et al., 2008; Costa et al., 2001). Zur Ursache von Geschlechtsunterschieden bestehen verschiedene Erklärungsansätze: Die evolutionäre Sichtweise postuliert, dass aufgrund von geschlechtsspezifischen Anpassungsproblemen unterschiedliche Persönlichkeitstraits von Männern und Frauen evolvierten. Der sexuelle Selektionsdruck auf männlicher Seite habe zu mehr Risikobereitschaft und sozialer Dominanz geführt, während die Aufgabe der Frau primär im Beschützen und Aufziehen des Nachwuchses lag und zur Entwicklung von Fürsorglichkeit und Verträglichkeit beigetragen habe. Kernbedeutung der sozialen Rollentheorie (Eagly et al., 1999) kommt der Geschlechterrollensozialisierung zu – kulturell definierte Gefühle, Denkmuster und

Verhaltenweisen ebneten demnach den Weg zur Entwicklung geschlechtsspezifischer Eigenschaften. Weder der evolutionäre Ansatz, noch die soziale Rollentheorie liefern jedoch ein zufriedenstellendes Erklärungsmodell für die Entstehung kulturspezifischer Unterschiede im Ausmaß der Geschlechtsdifferenzierung. Artefakterklärungen wie ein Antwortstil im Sinne der sozialen Erwünschtheit oder jeweils unterschiedliche Bezugsrahmen in verschiedenen Kulturen fungieren als Alternativerklärungen. So sei es durchaus denkbar, dass sich Personen aus traditionellen Kulturen bei der Selbsteinschätzung ausschließlich im Vergleich zu Geschlechtsgenossen beschrieben, während Personen aus westlichen Kulturkreisen sich auf die Gesamtheit beider Geschlechter bezögen. Auch seien unterschiedliche Attributionsprozesse bei der Personenbeschreibung zu erwägen, welche sich beispielsweise so äußern könnten, als in individualistischen Kulturen ein Akt der Freundlichkeit eher als intrinsisch motiviert und die Persönlichkeit widerspiegelnd erachtet werde als in kollektivistischen Kulturen, in welchen selbige Handlung eher den Erfordernissen sozialer Rollen zugeschrieben werde
(Costa et al., 2001).

5.5 Messinstrumente zur Erfassung der fünf Faktoren der Persönlichkeit

Zur Erhebung der Big Five Persönlichkeitstraits liegen im deutschen Sprachraum verschiedene Fragebogenverfahren vor, bei denen jeweils der Grad der Zustimmung zu vorgegebenen Aussagen angegeben wird. Dies kann im Selbst- oder auch im Fremdbeurteilungsverfahren geschehen. Das NEO-Fünf-Faktoren-Inventar (NEO-FFI von Borkenau & Ostendorf, 1993) erfasst in 60 Items die Persönlichkeitsstruktur im Sinne des Fünf-Faktoren Modells. Ausführlicher dagegen gestaltet sich die revidierte Form des NEO-Persönlichkeitsinventars (NEO-PI-R von Ostendorf & Angleitner, 2004), welches sich aus 240 Items zusammensetzt. Die Auswertung erfolgt jeweils durch die Ermittlung von Rohwertscores für jede Skala, welche in T-Standardwerte, Staninewerte oder Prozentränge transformiert werden und anschließend mit der entsprechenden Referenzgruppe verglichen werden können. Darüber hinaus bestehen noch weitere Inventare, welche zusätzliche Faktoren der Persönlichkeit erfassen, z.B. das Neun-Faktoren-Inventar der Persönlichkeit (NFI; Andresen, in Vorbereitung).

6 Persönlichkeit und Partnerschaftsqualität

Welche Persönlichkeitsvariablen bedingen die Partnerschaftsqualität? Sind beziehungsspezifische Gedanken, Gefühle und Verhaltensweisen, wie sie der Persönlichkeitsstruktur

eines Individuums zugrunde liegen, ausschlaggebend für das erlebte Beziehungsglück? Welche Rolle spielt die Persönlichkeit des Partners für die eigene Zufriedenheit? Ist die spezifische dyadische Konstellation von Persönlichkeitstraits das ausschlaggebende Element für das Gelingen oder Scheitern einer Partnerschaft? Der amerikanische Persönlichkeitspsychologe Lewis Terman und seine Kollegen waren 1938 die ersten, die den Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen auf den Partnerschaftserfolg untersuchten. In einer groß angelegten Fragebogenstudie an 792 Paaren ermittelten sie bestimmte Persönlichkeitseigenschaften wie Hypersensibilität, Neigung zum Nörgeln, aggressives Verhalten oder ein gering ausgeprägtes Selbstvertrauen als Prädispositoren für unglückliche Partnerschaften. Die Rolle von Persönlichkeitstraits, sowohl in Bezug auf individuelle Eigenschaften, als auch auf dyadische Passungsmechanismen, erwies sich in der sozialpsychologischen und differentialpsychologischen Forschung als äußerst relevanter Ansatz zur Erklärung des Gelingens oder Scheiterns von Partnerschaften. Seither existieren zahlreiche Belege für eine enge Assoziation zwischen Persönlichkeit und Beziehungserfolg, wobei beide Konstrukte auf unterschiedliche Weise operationalisiert und erfasst wurden – durch Selbst-, Partner- oder Fremdbeurteilungen, teilweise unterstützt durch objektive physiologische Messungen als Indikatoren des Beziehungserfolgs (s. Holland & Roisman, 2008) sowie unterschiedliche zugrundeliegende Persönlichkeitsmodelle (z.B. Barelds, 2005; Robins, Caspi & Moffitt, 2000; Dijkstra, 2008).

6.1 Welche Eigenschaften sind ausschlaggebend?

Welche Traits haben Einfluss auf die Partnerschaftsqualität? Und durch welche Wirkmechanismen manifestiert sich der Effekt dieser Persönlichkeitsmerkmale in intimen Beziehungen? Mit Ausnahme von Neurotizismus (s. Abschnitt 6.2) ist die Befundlage über den Zusammenhang zwischen Big Five Traits und Beziehungsklima unklar bzw. uneinheitlich. Dies betrifft insbesondere Extraversion: Während Kurdek (1993) keinen Zusammenhang zwischen Extraversion und Beziehungsstabilität nachweisen konnte, fand Cramer (1993), dass hohe Extraversion mit größerer Instabilität einherging. In einem Review zum Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsvariablen und der Partnerschaftsqualität fanden Karney und Bradbury (1995), dass erhöhte Extraversionslevel sowohl mit größerer Instabilität, als auch mit größerer Zufriedenheit einhergingen, obgleich die Effektgrößen geringen Ausmaßes waren und die Befunde auf einer geringen Studienzahl basierten. Im Gegensatz zu Eysenck und Wakefield (1981) und Botwin, Buss und Shackelford (1997), die keinen Zusammenhang zwischen Extraversion und partnerschaftlicher Zufriedenheit fanden, ging selbiger Trait in einer Untersuchung von Lester, Haig und

Monello (1989) mit ehelicher Unzufriedenheit einher. Zahlreiche Studien sprechen jedoch für einen positiven Einfluss von Extraversion auf das Beziehungsklima: So fand Barelds (2005) einen stark positiven Zusammenhang zur Partnerschaftsqualität (r=.42); zudem wurde Extraversion neben emotionaler Stabilität und Gewissenhaftigkeit als stärkster Positivprädiktor zur Vorhersage von Beziehungsglück ermittelt. Auch Dyrenforth, Kashy, Donnellan und Lucas (2010) fanden, dass Extraversion (neben Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit) die Beziehungsqualität am stärksten positiv vorhersagte. Holland und Roisman (2008) untersuchten an drei Gruppen von Paaren –109 jungen Paaren im Alter von 20 Jahren, welche seit etwa 16 Monaten zusammen waren, 50 verlobten Paaren im Alter von 18 bis 30 Jahren und einer mittleren Beziehungsdauer von 3.5 Jahren sowie 40 seit mindestens 15 Jahren verheirateten Paaren im Alter von über 50 Jahren – Zusammenhänge zwischen den Big Five Traits und der Beziehungsqualität. Letztere wurde durch eigene Angaben, den von außen beobachtbaren emotionalen Tonus während eines Streitgesprächs sowie durch die physiologische Reaktivität (Herzrate und Hautleitfähigkeit) operationalisiert. Sie fanden starke Zusammenhänge zwischen Persönlichkeit und selbstbewerteter Partnerschaftsqualität, jedoch nur triviale Zusammenhänge zum emotionalen Tonus und zur physiologischen Reaktivität. In allen drei Paargruppen zeigte sich, dass Extraversion tendenziell mit erhöhter Beziehungsqualität einherging. Auch Watson, Hubbard und Wiese (2000) untersuchten an 74 jungen Paaren, deren Partnerschaft seit 1.5 Jahren bestand und 136 seit im Schnitt 17 Jahren verheirateten Paaren Zusammenhänge zwischen Traitaffekt und den Big Five und der Partnerschaftsqualität und fanden Unterschiede zwischen den beiden Paargruppen: Während der Zusammenhang bei verheirateten Paaren stark ausgeprägt war (r=.38 bis r=.41), erwiesen sich die Zusammenhänge bei den jüngeren Paaren als deutlich geringer (r=.12 bis r=.22). Als möglichen Grund für die teilweise widersprüchliche Befundlage zur Wirkung von Extraversion auf die Partnerschaftszufriedenheit nannten die Autoren die uneinheitliche operationale Definition dieses Persönlichkeitskonstrukts: Während Extraversion im NEO-FFI mit Begriffen wie Geselligkeit, Wärme, Durchsetzungsvermögen, Fröhlichkeit und Abenteuerlust beschrieben werde, beinhalte Extraversion in älteren Definitionen eher Aspekte von Impulsivität in Verbindung mit Aggressivität (z.B. Eysenck & Eysenck, 1975). In einer Längsschnittstudie von Asendorpf und Wilpers (1998) über 18 Monate führten die Untersuchungsteilnehmer Tagebuch über alle bedeutsamen Interaktionen, die sie erlebten. Extravertierte, weniger schüchterne Studienanfänger, so zeigte sich, vergrößerten ihr soziales Netzwerk in

stärkerem Ausmaß über die Zeit: Sie berichteten fast doppelt so viele neue Sozialkontakte und begannen doppelt so häufig eine neue Partnerschaft als schüchterne Personen.

Während zwischen dem Beziehungsglück und dem Big Five Faktor Offenheit relativ geringe und wenig systematische Zusammenhänge zu bestehen scheinen (vgl. Donnellan, Conger & Bryant, 2004), stehen Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit studienübergreifend in moderat-positivem Zusammenhang zur Partnerschaftsqualität. So fand Barelds (2005) einen Zusammenhang in Höhe von r=.24 zwischen Verträglichkeit und der Partnerschaftsqualität; Heller, Watson und Ilies (2004), Gattis, Berns, Simpson und Christensen (2004) sowie Asendorpf et al. (1998) bestätigen diesen Trend. Auch Holland et al. (2008) fanden bei verheirateten, verlobten und Datingpaaren schwache Zusammenhänge zwischen Verträglichkeit und Beziehungsglück. Kelly und Conley (1987) fanden, dass geringe Ausprägungen in Verträglichkeit mit einem erhöhten Scheidungsrisiko assoziiert waren. Während sich bei Watson et al. (2000) moderate bis starke Korrelationen (r=.26 bis r=.43) zwischen der Partnerschaftsqualität und den Traits Verträglichkeit sowie Gewissenhaftigkeit bei Datingpaaren zeigten, ergaben sich bei verheirateten Paaren in dieser Hinsicht keinerlei Zusammenhänge.

Auch in Bezug auf Gewissenhaftigkeit zeigen sich studienübergreifend geringe bis moderate Zusammenhänge zum Beziehungserfolg (r=.15 bis r=.22; Barelds, 2005; Heller et al., 2004). Holland et al. (2008) fanden geringe Zusammenhänge in der Gruppe der verlobten und der datenden Paare. Botwon et al. (1997) zeigten, dass Frauen mit erhöhten Ausprägungen in Gewissenhaftigkeit sexuell zufriedenere Partner hatten, während Partnerinnen von Männern mit hoher Gewissenhaftigkeit allgemein mit ihrer Partnerschaft zufriedener waren.

Es lässt sich also festhalten, dass die Befundlage über den Zusammenhang zwischen Big Five Persönlichkeitsvariablen und Partnerschaftsvariablen teilweise unklar ist (z.B. im Falle von Extraversion und Offenheit) und sich tendenziell positive Auswirkungen von Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit auf das Paarklima abzeichnen. Dennoch scheinen Persönlichkeitsvariablen bedeutsame Einflussvariablen für die Qualität von Partnerschaften darzustellen – so beträgt die durch die Persönlichkeit aufgeklärte Varianz am Beziehungsglück etwa ein Drittel (z.B. 31% bis 36%; Barelds, 2005; 26% bis 34%; Watson et al., 2000). Eine Persönlichkeitsvariable jedoch erweist sich konsistent als negativster und stärkster Einflussfaktor für die Partnerschaftsqualität: Neurotizismus.

6.2 Negative Effekte von Neurotizismus

Ein als gesichert anzunehmender und vielfach replizierter Befund ist der schädliche Einfluss von Neurotizismus und negativer Affektivität auf das Partnerschaftsklima. Karney und Bradbuy (1995) bezeichnen Neurotizismus als konsistentesten und stärksten Persönlichkeitsprädiktor für negative Beziehungsereignisse (s. auch Heller et al., 2004; Barelds, 2005; Holland et al., 2008). Robins, Caspi und Moffitt (2000) untersuchten 360 junge Paare, deren Partnerschaft seit gut 2 Jahren bestand, und fanden, dass sowohl die eigene negative Emotionalität als auch die auf Seiten des Partners mit einer geringeren Partnerschaftsqualität assoziiert war. Positive Emotionalität ging einher mit positiverer Beziehungsqualität. Es zeigte sich jedoch ein Geschlechtsunterschied dahingehend, dass Männer mit hohen Ausprägungen in positiver Emotionalität zufriedenere Partnerinnen hatten, nicht jedoch umgekehrt. Die Fähigkeit zum Ausdruck von Wärme und Intimität seitens des Mannes scheint demnach bedeutsamer für den Beziehungserfolg zu sein als positive Emotionalität seitens der Frau. Watson et al. (2000) fanden jedoch einen starken Negativzusammenhang zwischen (eigenem) Neurotizismus und der Partnerschaftsqualität (r=-.42 bis r=-.48) bei Frauen, nicht jedoch bei Männern.

Gattis, Berns, Simpson und Christensen (2004) untersuchten separat glückliche und unglückliche Paare, welche sich in Paartherapie befanden. Es zeigte sich, dass Problempaare im Mittel deutlich höher auf der Neurotizismusskala scorten als relativ zufriedene Paare. Auch Ben-Ari und Lavee (2005) gruppierten 248 seit im Schnitt 17 Jahren verheiratete Paare clusteranalytisch nach ihren gemeinsamen Neurotizismus-Ausprägungen in vier Gruppen: Paare, bei denen beide Partner geringe Neurotizismuswerte aufwiesen, Paare, bei denen beide Partner hohe Neurotizismusscores hatten sowie Paare, bei denen der Mann hohe (bzw. niedrige) und die Frau niedrige (bzw. hohe) Scores aufwies. Es zeigten sich signifikante Unterschiede in der Partnerschaftsqualität zwischen den verschiedenen Paarclustern: In den Clustern, in welcher beide Partner nur geringe Neurotizismuswerte aufwiesen, zeigte sich die höchste Beziehungszufriedenheit, wogegen Partner, die beide neurotisch waren, ihre Partnerschaft am wenigsten positiv wahrnahmen. So konstatierten bereits Terman und Buttenweiser (1935): *„One would hardly expect a man and woman, both highly neurotic, to achieve a very high order of marital happiness“* (S. 135).

Neurotizismus im frühen Erwachsenenalter sagt Unzufriedenheit und Feindseligkeit in späteren Beziehungen voraus (Kinnunen & Pulkkinen, 2003). Die langzeitlichen Negativauswirkungen von Neurotizismus bestätigen auch Kelly und Conley (1987) in einer über fünf Jahrzehnte laufenden Längsschnittstudie mit einer Beobachtungsstichprobe von

278 Paaren, bei der sie Bedingungen für Ehestabilität (verheiratet bleiben vs. Scheidung) und Ehezufriedenheit untersuchten. Sie fanden, dass Neurotizismus bei Männern und Frauen einen Risikofaktor für spätere eheliche Unzufriedenheit und Instabilität darstelle. Neurotizismus führe zu destruktiven Verhaltensweisen innerhalb der Partnerschaft, wie vermehrtem Ausüben von Kontrolle und Zwang, Missinterpretationen in der intradyadischen Kommunikation, vermehrter negativer Affektivität im Verhalten sowie dysfunktionalen kognitiven Schemata und Verhaltensmustern. Die Autoren fanden, dass erhöhte Neurotizismuswerte (beider Partner) zwar die Partnerschaftsqualität maßgeblich bedingten, jedoch vor allem Eigenschaften des Mannes bzgl. Neurotizismus und Impulsivität Einfluss darauf hätten, ob die Partnerschaft beendet oder fortgesetzt werde (durch die Variablen Neurotizismus der Frau, Neurotizismus des Mannes und Impulskontrolle des Mannes wurden über 50% der Varianz aufgeklärt).

Geschiedene Personen zeigten ebenso wie unglücklich-stabile Partner erhöhte Neurotizismuswerte im Vergleich zu glücklich-stabilen Paaren. Diese Studie begelgt eindrücklich die große prädiktive Stärke von Neurotizismus zur Vorhersage von Eheunzufriedenheit über mehrere Jahrzehnte hinweg. Auch Caughlin, Huston und Houts (2000) fanden in einer Längsschnittstudie über 13 Jahre, dass Neurotizismus konsistent eheliche Unzufriedenheit und Negativität vorhersagte und sich nicht nur auf die eigene, sondern auch auf die Ehezufriedenheit des Partners auswirkte. Bei der Ersterhebung von Beziehungszufriedenheit und Persönlichkeit waren die Paare frisch verheiratet; nach 14 Monaten, 26 Monaten sowie 13 Jahre nach der Hochzeit wurde die Partnerschaftsqualität erneut erhoben. Neurotizismus diskriminierte jedoch überraschenderweise nicht zwischen den 33% der Paare, die sich scheiden ließen und den Paaren, die zusammenblieben, obgleich der schädliche Einfluss von Ängstlichkeit von Anfang an evident und über die Zeit hinweg stabil war. Auch Fisher und McNulty (2008) fanden, dass Neurotizismus mit einer geringeren ehelichen und sexuellen Zufriedenheit assoziiert war und dass Neurotizismus (eigener und der des Partners) Rückgänge in der Beziehungsqualität über ein Jahr hinweg vorhersagte.

6.3 Erklärungsmodelle für den Einfluss der Persönlichkeit auf die Partnerschaftsqualität

Zwei theoretische Annahmen erklären den Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsvariablen und der Partnerschaftsqualität: Intrapersonelle Modelle (z.B. Karney & Bradbury, 1997) und interpersonelle Modelle (z.B. Caughlin et al., 2000; Gattis et al., 2004). In Bezug auf Neurotizismus konstatiert das intrapersonelle Modell, dass eine

generelle Lebensunzufriedenheit die Basis darstelle, von der ausgehend auch die Wahrnehmung von Partnerschaften negativ eingefärbt sei. Der Blick auf eine Partnerschaft werde also primär durch Faktoren des Individuums beeinflusst. Eine Person mit erhöhter Neigung zum Empfinden von Angst, Ärger, Wut, Scham und anderer negativer Emotionen nehme eine Partnerschaft wahrscheinlich in ebenso problematischer Hinsicht wahr, unabhängig von deren „objektiven" Qualität. Individuelle Charakteristika beeinflussen demnach die Wahrnehmung des Partners und die Art der Interpretation und Bewertung von Beziehungsereignissen (Barelds, 2005; Bradbury & Fincham, 1988). So fanden Karney et al. (1997), dass Neurotizismus die Wahrnehmung der Beziehungsqualität direkt beeinflusse und diese nicht durch das intradyadische Interaktionsverhalten vermittelt sei. Demgegenüber steht das interpersonelle Modell, welches das durch die Persönlichkeits-traits beider Partner beeinflusste Interaktionsverhalten als ausschlaggebendes Element der Partnerschaftsqualität betrachtet. Neben der dyadischen Anpassung an externale Stressoren spielt hier insbesondere die intradyadische Kommunikation eine herausragende Rolle (Bradbury et al., 1988; Barelds, 2005).

Welche Wirkmechanismen der Kommunikation sind ausschlaggebend? Kommunikation kann zum einen auf direktem Wege „wirken", wenn beispielsweise Partner A Partner B in stark anklagender, kritischer oder abwehrender Haltung gegenübertritt. Auch Hervorrufungsprozesse spielen eine Rolle, wenn die Persönlichkeit von Partner A bestimmte Kommunikationsmuster bei Partner B hervorruft. So fand Buss (1991), dass Männer mit hoch ausgeprägter emotionaler Instabilität bei ihren Partnerinnen vermehrt Beschwerden in der partnerschaftlichen Kommunikation hervorriefen. Caughlin et al. (2000) sprechen in diesem Zusammenhang auch von emotionaler Ansteckung und konnten zeigen, dass die Tendenz des Mannes, die negative Affektivität seiner Partnerin aufzunehmen, mit der Zeit zunahm.

Wie lassen sich eben vorgestellte Modelle nun auf den Zusammenhang zwischen Neurotizismus und partnerschaftlicher Unzufriedenheit anwenden? Barelds (2005) führt an, Neurotizismus prädisponiere Personen dazu, Verhaltensweisen des Partners und Beziehungsereignisse in negativem Licht wahrzunehmen und entsprechend zu reagieren. Zudem verstärke Neurotizismus die Tendenz, die von Gottman (1994) als negativ identifizierten Verhaltensweisen – Kritik, Verachtung, Rechtfertigung und Mauern – in verstärktem Ausmaß zu zeigen (vgl. auch Robins et al., 2000). Auch eine erhöhte physiologische Reaktivität könne zur Verringerung der Eskalationsschwelle negativen

Affekts in Konfliktsitiationen beitragen. Negative Attributionen von Beziehungsereignissen sowie eine gesteigerte Aufmerksamkeit für Beziehungsschwierigkeiten, wie sie mit erhöhtem Neurotizismus einhergingen, verstärkten die Problematik; ebenso das Hervorrufen von Verhaltensweisen beim Partner, die zur eigenen Unzufriedenheit beitrügen. Zudem stehe Neurotizismus mit einem unsicheren Bindungsstil in Zusammenhang, was dazu führe, dass weniger beziehungsaufrechterhaltende Verhaltensweisen wie konstruktives Problemlösen oder gegenseitiges Verständnis gezeigt würden und weniger Unterstützung beim Partner gesucht werde.

Ein neueres Modell zur Erklärung des Zusammenhangs zwischen Neurotizismus und einer verringerten Partnerschaftszufriedenheit stammt von Bradbury und Karney (2010) – das „dependency regulation model". Hierbei werde von der neurotischen Person unterschätzt, wie positiv sie vom Partner gesehen werde. Die Folge sei übertriebene Vorsicht und Selbstschutz in der Partnerschaft sowie die Neigung, negative Emotionalität dem Partner gegenüber zu empfinden und auszudrücken. Die Autoren unterscheiden in ihrem Modell vier Kernvariablen:

1. **Gering ausgeprägtes Selbstwertgefühl**
   Auch wenn das Selbstwertgefühl alltäglichen Fluktuationen sowie gewissen Schwankungen über die Lebensspanne hin unterliegt, so lässt es sich dennoch eher als Trait denn als State begreifen, welcher eine ähnliche Stabilität aufweist wie andere Big Five Persönlichkeitseigenschaften (Robins & Trzesniewski, 2005).

2. **Unterschätzen der Liebe und Zuneigung des Partners**
   Ein gering ausgeprägtes Selbstwertgefühl kann als Vulnerabilitätsfaktor innerhalb der Partnerschaft betrachtet werden, da dieses fälschliche Annahmen bzgl. der Liebe und Akzeptanz seitens des Partners begünstigt. Es besteht die Erwartung, dass andere Menschen – also auch der eigene Partner – das eigene negative Selbstbild teilen; dies wiederum führt zu übertriebener Vorsicht, um das Risiko des Zurückgewiesenwerdens zu minimieren. Murray, Holmes und Griffin (2000) fanden, dass Personen mit gering ausgeprägtem Selbstwertgefühl den positiven Eindruck des Partners und dessen Vertrauen in die Beziehung stark unterschätzten und durch das Abwehren von Intimität und Bindung selbst Distanz innerhalb ihrer Partnerschaft kreierten.

3. Unvorteilhafte Wahrnehmung des Partners und Ausdruck eigener Unzufriedenheit

Die fälschliche Annahme wenig selbstbewusster Menschen, von ihrem Partner nicht genug geliebt zu werden, führt zu einer erhöhten Aufnahmebereitschaft für Stimuli, die diesen Erwartungen entsprechen. Um den Verlust im Falle der Beendigung der Beziehung zu minimieren, wird der Partner abgewertet – eine Selbstschutzstrategie. Murray, Rose, Bellavia, Holmes und Kusche (2002) versetzten Probanden in den Glauben, ihr Partner nehme ein Problem in der Beziehung wahr und erfassten anschließend die wahrgenommene Akzeptanz, die Bewunderung und die Nähe zum Partner. Es zeigte sich, dass Personen mit geringem Selbstwertgefühl die Bedeutung des Problems überbewerteten, dieses als Zeichen für die abnehmende Bindung des Partners interpretierten, diesen schließlich abwerteten und die Nähe zu ihm reduzierten. Personen mit hohem Selbstwert dagegen waren weniger sensibel gegenüber der vermeintlichen Zurückweisung und nahmen sie weniger als Bedrohung wahr. Auch Murray, Holmes, Griffin, Bellavia und Rose (2001) fanden, dass Personen mit starken Selbstzweifeln die Zuneigung des Partners stark unterschätzten und aus defensivem Selbstschutz ihre Beziehungszufriedenheit und ihren Zukunftsoptimismus verringerten. Aufgrund der frühen Ausbildung und der relativen traitähnlichen Stabilität des Selbstwertgefühls schlossen die Autoren die Möglichkeit aus, dass ein geringer Selbstwert die Konsequenz, sondern vielmehr die Ursache für eine verringerte Beziehungsqualität sein könne.

4. Unvorteilhafte Wahrnehmung der Partnerschaft

Murray, Bellavia, Rose und Griffin (2003) untersuchten anhand von Daten aus einer 21-tägigen Tagebuchstudie, in welcher Partner über Selbstwertgefühl, wahrgenommene Anerkennung durch den Partner, Wahrnehmung von Zurückweisung, gefühlte Akzeptanz und Verhaltensweisen in der Partnerschaft berichteten, ob überdauernde Wahrnehmungen bzgl. der Wertschätzung des Partners die Art beeinflusse, alltägliche Ereignisse in der Partnerschaft zu interpretieren und darauf zu reagieren. Es zeigte sich, dass Personen, die sich vom Partner weniger wertgeschätzt fühlten, Stress und negatives Verhalten des Partners überbewerteten. Sie distanzierten sich vom Partner und verhielten sich ihm gegenüber in stärkerem Maße kühl, kritisch und zurückweisend. Personen dagegen, die sich von ihrem Partner wertgeschätzt und akzeptiert fühlten, näherten sich ihrem

Partner nach Beziehungskonflikten an und bekräftigten die Partnerschaft. Ferner konnte gezeigt werden, dass sich bei *Partnern* von Personen, die besonders sensibel auf Zurückweisung reagierten, mit der Zeit eine stärkere Abnahme der Beziehungszufriedenheit einstellte. Sie wurden vom Partner als zu beanspruchend, klammernd und fordernd wahrgenommen. Dies werteten die Autoren als Beleg für die interpersonellen Kosten, die mit der Hypersensibilität des Partners mit geringem Selbstwertgefühl einhergehen.

Auch Karney, Bradbury, Fincham und Sullvian (1994) konnten zeigen, dass Personen mit hohen Neurotizismuswerten dazu neigen, negative Verhaltensweisen des Partners in einem kritischeren Licht zu interpretieren als weniger neurotische Personen. Die Autoren untersuchten bei 80 Paaren den Zusammenhang zwischen negativer Affektivität und negativen Attributionen und fanden, dass Personen mit hohen Neurotizismuswerten ungünstigere Attributionen für negative Verhaltensweisen des Partners oder Vorkommnisse in der Partnerschaft anstellten. Auch konnte gezeigt werden, dass ungünstige Attributionsmuster sehr zeitstabil und rigide waren (Karney & Bradbury, 2000). Kommunikationsanalysen von Paaren, die im Labor über die Stärken und Schwächen ihrer Partnerschaft diskutieren sollten und dabei auf Video aufgenommen wurden, zeigten, dass die Konversationen harscher und feindlicher waren, wenn die Partner hohe Neurotizismus- und geringe Verträglichkeitswerte aufwiesen; dies betraf sowohl Verhaltens- als auch Wahrnehmungsprozesse (Donellan et al., 2004; McNulty, 2008; Caughlin et al., 2000).

6.4 Der Einfluss der Persönlichkeit auf spezifische Partnerschaftsbereiche und Konfliktmuster

Es scheint also als gesichert, dass die Persönlichkeitseigenschaften beider Beziehungspartner die Partnerschaftsqualität in starkem Ausmaß beeinflussen. Doch mehr noch – die Persönlichkeit von Partnern scheint überdies direkt mit der Art von spezifischen partnerschaftlichen Problemen zusammenzuhängen. In einer umfangreich angelegten Studie untersuchte Buss (1991) die Rolle von Persönlichkeitseigenschaften hinsichtlich der Ausführung von Handlungen, die den Partner verärgern (z.B. die Missachtung der Wünsche des Partners seitens eines dominanten Partners) sowie bezüglich des Hervorrufens von Handlungen beim Partner, die zum persönlichen Ärgernis gereichen (z.B. wenn eine Person durch ihr impulsives Streitverhalten den Partner zum Schweigen bringt, diese Passivität den impulsiven Partner jedoch wiederum verärgert). Hierbei erhob er bei 214 verheirateten Paaren im ersten Ehejahr mittels Selbstreport, Partnerrating und

einem unabhängigen Beobachter als neutrale Quelle die Big Five Persönlichkeitseigenschaften beider Partner. Es zeigte sich, dass Traits von Männern weniger stark mit spezifischen Beschwerdemustern zusammenhingen, jedoch am meisten bzgl. Offenheit: Wenig offene Männer beschwerten sich häufiger über körperliche Selbsteingenommenheit, Untreue, Lieblosigkeit sowie besitzergreifend-eifersüchtig-abhängiges Verhalten ihrer Partnerin. Auch zeigten sich leichte Tendenzen bzgl. Extraversion, Gewissenhaftigkeit und Neurotizismus in Bezug auf das männliche Beschwerdemuster: Unterwürfige Männer mit geringer Ausprägung in Extraversion beklagten häufiger herablassendes Verhalten seitens ihrer Partnerin, wenig gewissenhafte Männer monierten dagegen Launenhaftigkeit und Selbstzentriertheit der Frau und das Beschwerdebild emotional instabiler Männer bezog sich hauptsächlich auf Rücksichtslosigkeit und körperlich selbstbezogenes Verhalten ihrer Partnerin. Die Verträglichkeit des Mannes stand in keinem Zusammenhang zu bestimmten Beschwerden innerhalb der Partnerschaft. Bei Frauen zeigte sich ein gegenteiliger Befund: Die eigene Verträglichkeit erwies sich als der stärkste Prädiktor für verschiedene partnerschaftliche Probleme, wobei Frauen mit gering ausgeprägter Verträglichkeit hauptsächlich zurückweisendes, vernachlässigendes und unzuverlässiges Verhalten ihres Partners beklagten sowie dessen körperliche Selbstbezogenheit, Lieblosigkeit, Launenhaftigkeit, besitzergreifend-eifersüchtig-abhängiges Verhalten, Rücksichtslosigkeit, sexuelle Verweigerung, Alkoholkonsum und Untreue. Auch hinsichtlich der anderen Big Five Traits zeigten sich bei Frauen leichtere Zusammenhänge zu spezifischen Beschwerdemustern, wobei emotional instabile Frauen herablassendes Verhalten und Alkoholkonsum ihrer Partner beklagten; wenig offene Frauen beschwerten sich über Rücksichtslosigkeit, wenig gewissenhafte Frauen monierten herablassendes Verhalten und Frauen mit geringen Ausprägungen in Extraversion beklagten hauptsächlich körperliche Selbstbezogenheit des Mannes. Bei Männern hingen die Traits geringe Offenheit und geringe emotionale Stabilität am stärksten mit Beschwerden über ihre Partnerinnen zusammen; bei Frauen waren es geringe Ausprägungen bzgl. Verträglichkeit und emotionaler Stabilität, die ihr Beschwerdemuster am meisten bedingten. Darüber hinaus konnte Buss zeigen, dass auch bestimmte Traits von Männern mit spezifischen Beschwerden von Frauen zusammenhingen und umgekehrt. Dabei hingen geringe Ausprägungen des Mannes bzgl. Verträglichkeit, Offenheit und emotionaler Stabilität mit spezifischen Beschwerdemustern der Frauen zusammen: Frauen von wenig verträglichen Männern beklagten häufig herablassendes Verhalten, Zurückweisung, Unzuverlässigkeit, Lieblosigkeit, Untreue, Rücksichtslosigkeit, Launenhaftigkeit, Alkoholkonsum, Egozentrismus, sowie dass sich die Männer über das

Aussehen der Frau beklagten. Das Beschwerdemuster von Partnerinnen emotional instabiler Männer richtete sich vor allem auf herablassendes Verhalten, besitzergreifend-eifersüchtig-abhängiges Verhalten, Lieblosigkeit, Untreue, Rücksichtslosigkeit, körperliche Selbstbezogenheit, Launenhaftigkeit, Alkoholkonsum und Egozentrismus des Partners. Frauen von Männern mit geringen Ausprägungen auf der Offenheitsskala monierten oft vernachlässigend-zurückweisend-unzuverlässiges Verhalten, Lieblosigkeit, Rücksichtslosigkeit, körperliche Selbstbezogenheit, Launenhaftigkeit, sexuelle Verweigerung und Alkoholgebrauch beim Partner. Im Bezug auf das Beschwerdemuster der Männer erwies sich die weibliche Extraversion als besonders relevant: Partner von hoch extravertierten Frauen beklagten herablassendes Verhalten, Lieblosigkeit und körperliche Selbstbezogenheit ihrer Partnerinnen. Auch die anderen Big Five Traits erwiesen sich als bedeutsam: Männer von wenig verträglichen Frauen beklagten deren herablassendes Verhalten, Untreue, besitzergreifend-eifersüchtig- abhängiges Verhalten sowie Egozentrismus; Partner emotional instabiler Frauen monierten besitzergreifend-eifersüchtig-abhängiges Verhalten und Egozentrismus; die Beschwerdemuster von Männern wenig offener Partnerinnen richteten sich auf deren Alkoholkonsum und Untreue; Männer von wenig gewissenhaften Frauen beklagten deren Alkoholkonsum. Buss schlussfolgerte aus dieser Untersuchung, dass aufgrund der Konstellation bestimmter Persönlichkeitseigenschaften zweier Partner die Wahrscheinlichkeit groß sei, ein bestimmtes Problemmuster innerhalb der Beziehung zu erleben.

6.5 Der Einfluss der Konstellation von Persönlichkeitsprofilen beider Partner

Im Folgenden erfolgt eine Darstellung über den Einfluss der eigenen Persönlichkeit und der des Partners auf die Partnerschaftsqualität. Ferner werden das Ausmaß an intradyadischer Übereinstimmung in Persönlichkeitsvariablen sowie die Bedeutung von Ähnlichkeit und Komplementarität erörtert.

6.5.1 Akteur- und Partnereffekte

Der Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften auf die Partnerschaft scheint wissenschaftlich gut fundiert zu sein. Doch ist hierfür das Persönlichkeitsprofil eines einzelnen Partners ausschlaggebend, oder kommt es auf die Konstellation der Persönlichkeitstraits *beider* Partner an? Welche Bedeutung kommt der eigenen Persönlichkeit für das eigens wahrgenommene Beziehungsglück zu (Akteureffekte) und zu welchem Anteil ist auch die Persönlichkeit des Partners ausschlaggebend (Partnereffekte)? Besteht in manchen Merkmalen Geschlechtsspezifität, sodass die Persönlichkeit des Mannes andere Einflüsse

auf die Partnerschaft nimmt als die der Frau – dies mag sowohl Akteur-, als auch Partnereffekte betreffen?

Es zeigt sich studienübergreifend, dass sowohl die eigene Persönlichkeit, als auch die des Partners für die von einem Individuum wahrgenommene Partnerschaftsqualität ausschlaggebend sei – der eigenen Persönlichkeit komme jedoch die bedeutsamere Rolle zu (Watson et al., 2000; Robins et al., 2000). In Bezug auf Neurotizismus zeigen sich studienübergreifend negative Zusammenhänge zur Partnerschaftsqualität – sowohl in Hinblick auf eigene Ängstlichkeit, als auch auf die des Partners. Die Auswirkungen des eigenen Neurotizismus scheinen jedoch die bedeutsamere Rolle für das partnerschaftliche Wohlbefinden zu spielen als die des Partners. So fanden Malouff, Thorsteinsson, Schutte, Bhullar und Rooke (2010) in einer metaanalytischen Untersuchung, dass Neurotizismus den größten Negativzusammenhang zur Partnerschaftsqualität aufwies; auch Dyrenforth et al. (2010) fanden, dass eigener Neurotizismus negativ, emotionale Stabilität auf Seiten des Partners dagegen positiv mit dem Beziehungsglück zusammenhing. Donnellan et al. (2007) fanden, dass eigener Neurotizismus starke Effekte auf die allgemeine und sexuelle Beziehungszufriedenheit hatte, während Neurotizismus des Partners ebenfalls eine (geringere) Rolle für die allgemeine Beziehungszufriedenheit spielte. Dies wird gestützt durch die Befunde von Botwin et al. (1997), die fanden, dass ein gering ausgeprägter Neurotizismus seitens des Partners mit gesteigerter genereller Zufriedenheit, verbesserter gemeinsamer Freizeitqualität sowie gegenseitiger Unterstützung einherging. Die Befundlage spricht auch für tendenziell positive Auswirkungen von Akteur- und Partnereffekten in Bezug auf Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit: So fand Barelds (2005) moderate Zusammenhänge zum Beziehungsglück, wobei Akteur- und Partnereffekte in die gleiche Richtung gingen, letztere jedoch deutlich schwächer ins Gewicht fielen. Diesen Befund replizierten Dyrenforth et al. (2010) – die eigene Persönlichkeit und die des Partners spielten eine wesentliche Rolle für Beziehungsqualität und allgemeine Lebenszufriedenheit mit Fokus auf Akteureffekten. Dass auch Partnereffekte von großer Bedeutung für die eigene Beziehungszufriedenheit sind, zeigten Botwin et al. (1997) – in ihrer Untersuchung erwies sich Verträglichkeit des Partners bei beiden Geschlechtern als bedeutsamster Prädiktor für Beziehungsqualität und sexuelle Zufriedenheit. Partner von verträglichen Personen erlebten diese als liebevoll, humorvoll und gute Gesprächspartner. Auch zeigten sich bedeutsame Partnereffekte in Gewissenhaftigkeit, wobei Männer, deren Partnerinnen hohe Ausprägungen in Gewissenhaftigkeit aufwiesen, eine höhere sexuelle Zufriedenheit berichteten und Frauen, deren Partner hoch in Gewissenhaftigkeit scorten, mehr allgemeine

Zufriedenheit berichteten. Geschlechtsspezifische Unterschiede fanden auch Dyrenforth et al. (2010): In einer australischen Stichprobe erwies sich die Verträglichkeit des Mannes als ausschlaggebend für die Beziehungszufriedenheit der Frau, nicht jedoch umgekehrt. Die Befundlage zu Akteur- und Partnereffekten in Bezug auf Extraversion und Offenheit ist gemischt. Während Malouff et al. (2010) und Dyrenforth et al. (2010) nur schwache Akteureffekte und keinerlei Partnereffekte im Zusammenhang zwischen Offenheit und Partnerschaftsqualität fanden, zeigte sich bei Botwin et al. (1997) ein starker Partnereffekt für Offenheit. Insbesondere hohe Offenheitswerte des Mannes gereichten bei seiner Partnerin zu mehr genereller Zufriedenheit, der Wahrnehmung von Liebe und Zuneigung innerhalb der Partnerschaft sowie verbesserter Kommunikation. Auch die Befundlage bzgl. Extraversion ist uneinheitlich: Während Malouff et al. (2010) keinen Zusammenhang zur Beziehungsqualität fanden, berichten Barelds (2005) und Dyrenforth et al. (2010) positive Auswirkungen von Extraversion sowohl als Akteur-, als auch Partnereffekt. In einer britischen Stichprobe hing Extraversion des Mannes mit der Beziehungszufriedenheit der Frau zusammen, nicht jedoch umgekehrt. Shiota und Levenson (2007) fanden dagegen, dass sich Extraversion des Partners negativ auf die eigene Beziehungsqualität auswirkte. Dies liege in der größeren Wahrscheinlichkeit extravertierter Personen begründet, Beziehungen mit alternativen Partnern einzugehen. Es lässt sich also konstatieren, dass sowohl die eigene Persönlichkeit, als auch die des Partners eine wesentliche Rolle für das wahrgenommene Beziehungsglück spielen, wobei der eigenen Persönlichkeit dabei die größere Bedeutung zukommt. Studien, die das Ausmaß an durch die eigene Persönlichkeit und die des Partners aufgeklärte Varianz untersuchen, bestätigen diesen Trend – durch Akteureffekte wird deutlich mehr Varianz zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität aufgeklärt (Dyrenforth et al., 2010; Watson et al., 2000).

6.5.2 Ähnlichkeit von Partnern in Persönlichkeitsvariablen

Man findet zwar häufig starke Ähnlichkeiten von Partnern hinsichtlich Merkmalen wie Einstellungen, Werte, politische und religiöse Orientierung, Alter und Intelligenz, in Bezug auf Persönlichkeitseigenschaften scheinen sich Partner jedoch nicht überzufällig stark zu ähneln (Watson, Klohnen, Casillas, Simms, Haig & Berry, 2004; Buss, 1991). So fanden Robins et al. (2000) nur geringe Partnerkorrelationen in einer studentischen Stichprobe (r=.05 bis r=.10); auch Karney et al. (1997) sowie Fisher et al. (2008) fanden keine Partnerähnlichkeit im Faktor Neurotizismus (r=.08 bzw. r=.05, n.s.). Andere Studien stützen den Befund, dass sich Partner in Neurotizismus nur in sehr geringem Ausmaß ähneln – so liegen die korrelativen Zusammenhänge studienübergreifend zwischen r=.13

und *r*=.18 (Ben-Ari et al., 2005; Russell & Wells, 1991; Donnellan, Assad, Robins & Conger, 2007; Watson et al., 2000). Die Befundlage bzgl. der Partnerähnlichkeit im Faktor Extraversion ist uneinheitlich: Während Watson et al. (2000) bei jungen unverheirateten Paaren moderate Zusammenhänge (*r*=.20 bis *r*=.21) fanden, zeigten sich in einer Stichprobe verheirateter Paare keine Zusammenhänge. Barelds (2005) fand einen schwachen Positivzusammenhang (*r*=.12), Russell et al. (1991) fanden keinen korrelativen Zusammenhang (*r*=.05), während Gattis et al. (2004) in einer Gruppe unglücklich liierter Paare sogar Gegensätzlichkeit hinsichtlich Extraversion zwischen Partnern beobachteten (*r*=-.21). Während sich in Bezug auf Offenheit tendenziell die höchste Ähnlichkeit zwischen Partnern vorfindet (*r*=.22 bei glücklichen Paaren, Gattis et al., 2004; *r*=.36 bei jungen unverheirateten Paaren, Watson et al., 2000; *r*=.54 bei unverheirateten und *r*=.67 bei verheirateten Paaren; Botwin et al., 1997), scheint auch in Bezug auf Verträglichkeit Ähnlichkeit zwischen Partnern gegeben zu sein – so fanden Gattis et al. (2004) einen Zusammenhang von *r*=.41 bei glücklichen Paaren, Botwin et al. (1997) fanden Korrelationen von *r*=.32 bis *r*=.44. In Barelds' (2005) Stichprobe erwies sich der Zusammenhang jedoch als gering und nicht signifikant (*r*=.09). In Bezug auf Gewissenhaftigkeit ist die Befundlage gemischt. Zwar finden sich Nachweise für moderate Ähnlichkeit von Paaren in diesem Faktor um *r*=.20 (Donnellan et al., 2007; Botwin et al., 1997), andere Studien wiederum fanden keine Zusammenhänge (*r*=.10, n.s.; Barelds, 2005) oder deuteten sogar in Richtung Unähnlichkeit von Partnern (*r*=-.20; Gattis et al., 2004). Insgesamt bleibt zu konstatieren, dass sich Partner in Bezug auf ihre Persönlichkeit nur in geringem Ausmaß zu ähneln scheinen – manche Studien finden sogar keinerlei signifikante Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitstraits verheirateter Paare (z.B. Watson et al., 2000).

6.5.3 Einfluss von Ähnlichkeit und Komplementarität auf das Paarklima

Welche Rolle für die partnerschaftliche Anpassung spielt die Ähnlichkeit von Partnern in ihrer Persönlichkeit? Ist es dabei positiver, wenn sich Partner in ihren Traits in stärkerem Ausmaß ähneln, oder trägt Komplementarität bzw. wechselseitige Ergänzung besser zum Beziehungsglück bei? Welche Persönlichkeitsvariablen sind ausschlaggebend? Ozer und Benet-Martinez (2006) fanden in einem Review, dass die Befundlage hierzu keineswegs eindeutig sei: Während manche Autoren positive Zusammenhänge zwischen Ähnlichkeit und Beziehungsglück fanden (z.B. Luo et al., 2005), fanden andere Autoren keinen Einfluss (z.B. Barelds, 2005) – andere Befunde sprechen sogar dafür, dass Komplementarität in der Persönlichkeit positiver für das partnerschaftliche Wohlbefinden sei (z.B. Shiota et al., 2007). Donnellan et al. (2007) berechneten anhand quadrierter

Differenzscores Paarähnlichkeitsindizes und kontrollierten die individuellen Ausprägungen beider Partner in den relevanten Persönlichkeitsdimensionen. Es zeigten sich keine Effekte von Ähnlichkeit auf die Partnerschaftsqualität mehr. Dies entspricht den Befunden von Robins et al. (2000), Gattis et al. (2004) sowie Dyrenforth et al. (2010), wonach die eigene Persönlichkeit und die des Partners zwar eine wesentliche Rolle für die Beziehungszufriedenheit spielten, ähnliche Persönlichkeitsprofile sich jedoch nicht als Schlüsselelement für Beziehungserfolg erwiesen. Nach der Kontrolle von Akteur- und Partnereffekten klärte die Ähnlichkeit zwischen Partnern nur noch 0.5% der Varianz zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität auf (Dyrenforth et al., 2010). Weshalb ist die Kontrolle individueller Level so bedeutsam? Barelds (2005) erklärt dies am Beispiel der Negativvariable Neurotizismus: Hätten beide Partner sehr hohe Ausprägungen in Neurotizismus, liege der Ähnlichkeitswert genauso hoch, als hätten beide Partner sehr geringe Ausprägungen in diesem Faktor. Qualitativ jedoch seien die beiden Fälle sehr unterschiedlich zu betrachten, was die resultierende Partnerschaftsqualität betreffe – es sei unwahrscheinlich, dass zwei hoch neurotische Personen dasselbe Ausmaß an Beziehungsglück erreichen würden wie zwei Personen mit geringen Ausprägungen in diesem problematischen Trait, auch wenn der Ähnlichkeitsscore letztendlich der gleiche sei. *„It may be possible that differences in personality do not affect marital quality beyond the individual levels of personality“* (S. 504). Tatsächlich fand Barelds in einer Untersuchung an einer großen repräsentativen Stichprobe von etwa 1000 Paaren in den meisten Traits nur geringe Zusammenhänge zwischen Ähnlichkeit und Partnerschaftsqualität, welche jedoch deutlich stärker und zahlreicher waren, ließ man individuelle Ausprägungen außer Acht. Persönlichkeitsunterschiede beeinflussten die Partnerschaftsqualität also nicht mehr, nachdem man individuelle Persönlichkeitslevel kontrolliert hatte.

Zahlreiche Studien belegen jedoch das Gegenteil – das Ausmaß an Ähnlichkeit bzw. Unähnlichkeit spielt demnach eine große Rolle für die partnerschaftliche Zufriedenheit (Gonzaga, Campos & Bradbury, 2007; Luo et al., 2005). Ein Review von Karney et al. (1995) befand, dass Persönlichkeitshomogamie zwischen Partnern zwar mit gesteigerter Beziehungszufriedenheit einherging – die Effektstärken lagen bei d=0.35 und d=0.28 bei Frauen und Männern – viele der Studien hatten es jedoch versäumt, die individuellen Ausprägungen der Persönlichkeit beider Partner zu kontrollieren. So zum Beispiel Russel et al. (1991): Die Autoren fanden zwar moderate positive Zusammenhänge zwischen Beziehungsglück und Paarähnlichkeit in Extraversion, Psychotizismus und einer Lügenskala, hatten es jedoch versäumt, individuelle Ausprägungen in diesen Variablen zu

berücksichtigen. Barelds (2005) fand nach entsprechender Kontrolle geringe korrelative Zusammenhänge zwischen der Paarqualität und Ähnlichkeit beider Partner im Faktor Verträglichkeit. Auch in Bezug auf Rigidität und Selbstwertgefühl sei es besser, wenn Partner sich ähnelten. Zu einem ähnlichen Befund kamen Barelds und Barelds-Dijkstra (2007), die an einer Stichprobe lange verheirateter Paare im höheren Erwachsenenalter den Zusammenhang zwischen Trait-Ähnlichkeit und Partnerschaftsqualität untersuchten. Als Kontrollvariable fungierte die Art des Beziehungsbeginns – das heißt, ob die Partner sich davor lange kannten und platonisch befreundet waren, ob sie sich auf den ersten Blick verliebten und relativ schnell zusammen kamen, oder ob der Beziehungsbeginn im Mittelfeld zwischen den beiden genannten Extremen lag. In den beiden Randbedingungen zeigten sich deutliche Zusammenhänge dahingehend, dass Unähnlichkeit in Gewissenhaftigkeit mit negativen Bewertungen der Partnerschaftsqualität einherging; in der „Friends first"-Bedingung erwies sich überdies Unähnlichkeit der Partner in Extraversion als ungünstig. Nemechek und Olson (1999) fanden ebenfalls, dass Partnerähnlichkeit in Gewissenhaftigkeit zu ehelicher Anpassung beitrug. Ähnlichkeit in Neurotizismus ging bei Frauen, Ähnlichkeit in Verträglichkeit ging bei Männern mit einer gesteigerten Partnerschaftszufriedenheit einher, wobei jeweils relativ wenig Varianz durch Ähnlichkeitsfaktoren aufgeklärt wurde. Auch Robins et al. (2000) fanden in einer Untersuchung an einer Collegestichprobe, dass Ähnlichkeit in Neurotizismus mit erhöhter partnerschaftlicher Zufriedenheit einherging. Shiota et al. (2007) untersuchten in einer Längsschnittstudie über zwölf Jahre den Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsähnlichkeit – operationalisiert als Differenzscore für jeden Big Five Trait auf Faktorebene sowie als übergreifender Differenzscore, basierend auf allen erhobenen Faktoren – und initialer sowie späterer Beziehungszufriedenheit sowie dessen Verlauf. Man untersuchte zwei Kohorten: Die jüngere Kohorte war zum ersten Messzeitpunkt zwischen 40 und 50 Jahre alt und seit mindestens 15 Jahren verheiratet; das Alter der Paare in der älteren Kohorte betrug 60 bis 70 Jahre zum ersten Erhebungszeitpunkt, die Paare waren seit mindestens 35 Jahren liiert. Es zeigte sich, dass das Ausmaß an Ähnlichkeit in beiden Kohorten in unterschiedlichem Zusammenhang zur Partnerschaftsqualität stand: In der jüngeren Stichprobe ging Ähnlichkeit in Extraversion mit einem geringeren Ausmaß an anfänglicher Beziehungszufriedenheit einher (β=-.43); Ähnlichkeit in Gewissenhaftigkeit sagte negativere Verläufe in der Partnerschaftsqualität voraus (β=-.41). Insgesamt ging Ähnlichkeit bei Paaren im mittleren, nicht jedoch im hohen Erwachsenenalter mit negativen Beziehungsbewertungen einher. In Bezug auf die Gesamtstichprobe erwies sich

Ähnlichkeit in Verträglichkeit als Positivprädiktor für Beziehungserfolg (β=.25). Auch zeigte sich, dass die Gesamtähnlichkeit mit negativeren Verläufen der Partnerschaftsqualität assoziiert waren (β=-.32). Dass diese Befunde teils in Widerspruch zu früheren Studien stehen, in denen Traitähnlichkeit als eher positiv für den Beziehungserfolg erachtet wird, erklären die Autoren damit, dass Paare in unterschiedlichen Altersstufen jeweils verschiedene Aufgaben zu erfüllen hätten. Häufig handle es sich um junge College-Stichproben. In diesem Alter stünden Aspekte im Vordergrund wie Partnerwahl, emotionale Intimität sowie der Aufbau eines gemeinsamen Lebens. Persönlichkeitsähnlichkeit fördere dabei Gefühle von Intimität, Gebundenheit und Zusammengehörigkeit. Da Paare im mittleren Erwachsenenalter eher mit Aspekten wie Finanzen, der Erfüllung der Elternrolle oder der Zuteilung von Verantwortlichkeitsbereichen im Haushalt befasst seien, sei Komplementarität förderlicher, da man sich somit bei der Erfüllung diverser Aufgaben weniger in die Quere komme und sich stattdessen optimal ergänzen könne. Im Rentenalter schließlich werde Intimität aufgrund der vermehrten gemeinsamen Zeit wieder bedeutsamer. Auf dieser Stufe vermindere Persönlichkeitsähnlichkeit das Konfliktpotenzial.

Zusammenfassend lässt sich also konstatieren, dass sich Ähnlichkeit in den meisten Bereichen als tendenziell positiv für die Partnerschaftsqualität erweist, wobei Partner sich in ihrer Persönlichkeit meist nicht wesentlich stärker ähneln als zufällig zusammen gewürfelte Personen (Barelds et al., 2007). Worin liegen nun die Früchte persönlichkeitsbezogener Ähnlichkeit? Die Fähigkeit, den emotionalen Zustand des anderen nachzuvollziehen, werde durch Persönlichkeitsähnlichkeit erleichtert. Auch führe das damit verbundene Erleben ähnlicher Emotionen zu erfolgreicheren Interaktionen, in denen das Risiko für Konflikte und Meinungsverschiedenheiten reduziert sei. Auch werde durch einen ähnlichen Partner das eigene Selbst und die eigene Weltsicht validiert, was als verstärkend und angenehm empfunden werde (Gonzaga et al., 2007; Barelds et al., 2007; Dyrenforth et al., 2010).

6.5.4 Additive Effekte

Eine bedeutsame Frage – gerade in Bezug auf negative Traits – besteht darin, ob additive Effeke beider Partner bestehen. Sind die Auswirkungen auf das Beziehungsklima noch negativer, wenn beide Partner eine negative Eigenschaft in hohem Maße aufweisen, als wenn diese lediglich bei einem Partner verstärkt ausgeprägt ist? Dies scheint überraschenderweise nicht der Fall zu sein. Partnerschaften beispielsweise, in denen beide

Partner neurotisch sind, scheinen nicht unglücklicher zu verlaufen als Partnerschaften, in denen nur ein Partner hohe Neurotizismuswerte aufweist. Die Persönlichkeiten beider Partner tragen unabhängig voneinander zum Gelingen einer Beziehung bei, nicht interaktiv oder synergetisch (Robins et al., 2000). Die Autoren schlussfolgern: *„A whole relationship is not greater than the sum of its two parts, at least not when the parts are each partner´s personality traits"* (S. 258). Jedoch geben die Autoren zu bedenken, dass die Persönlichkeitskonstellation zweier Partner womöglich weitaus komplexer sei und es hierbei nicht genüge, einzelne Traits auf Interaktionseffekte hin zu untersuchen, sondern dass das gesamte Persönlichkeitsprofil beider Partner in Betracht zu ziehen sei. Der Annahme, dass die Persönlichkeiten beider Partner nicht in Interaktion zum Gelingen oder Scheitern einer Partnerschaft beitragen, stehen zahlreiche Forschungsbefunde diametral entgegen, darunter auch eine experimentelle Untersuchung von Cuperman und Ickes (2009), die einander unbekannte Personen im Wartezimmer auf eine vermeintliche psychologische Untersuchung warten ließen und deren Interaktionen aufzeichneten und auswerteten, nachdem sie die Big Five Persönlichkeitstraits der Probanden erhoben hatten. In Bezug auf Extraversion erwies sich Ähnlichkeit als positiv – die Interaktionen waren ersprießlicher, wenn beide Personen extravertiert oder beide introvertiert waren im Gegensatz zu Konstellationen, in denen eine Person extravertiert und die andere introvertiert war. In Bezug auf Verträglichkeit erwies sich Persönlichkeitsähnlichkeit nur dann als negativ, wenn beide Partner geringe Ausprägungen aufwiesen. Die Gespräche waren dann durch ein geringes Ausmaß an Selbstöffnung und verbaler Zustimmung gekennzeichnet und wurden als weniger angenehm empfunden. Verträgliche Personen kamen – zumindest in kurzen Interaktionen – mit weniger verträglichen Personen ebenso gut zurecht wie mit verträglichen. Solange sich wenigstens eine verträgliche Person in der Dyade befand, war dies zur Herstellung angenehmer Interaktionen hinreichend. Als Fazit zogen die Autoren, dass die Interaktionsqualität nicht nur von Akteur- und Partnereffekten beeinflusst werde, sondern auch vom Zusammenspiel der Persönlichkeit zweier Personen. Auch Barelds (2005) und Watson et al. (2000) stellten die Bedeutung der Persönlichkeitskonstellation heraus. So sei der Zusammenhang zwischen Extraversion und Partnerschaftsqualität stärker ausgeprägt für geringe Extraversions-Level: Insbesondere, wenn beide Beziehungspartner introvertiert seien, erweise sich das als negativ für die Partnerschaftsqualität. Ein ähnliches Interaktionsmuster zeigte sich in Bezug auf Verträglichkeit, wobei nur eine hohe Verträglichkeit beider Partner positiv zum Gelingen einer Beziehung beitrug (Barelds, 2005). In die gleiche Richtung deuten die Befunde von Watson et al. (2000): Durch das

Hinzunehmen des Neurotizismus seitens des Partners (zusätzlich zur eigenen Neurotizismus-Ausprägung) wurde deutlich mehr Varianz zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität aufgeklärt. Diese war deutlich höher, wiesen beide Partner ein stark ausgeprägtes Selbstwertgefühl auf: *„Marital satisfaction is a function of the neuroticism / negative affectivity of both spouses“* (S. 438).

Auch Donnellan et al. (2007) fanden Interaktionseffekte beider Partner in Bezug auf allgemeine positive Emotionalität: Zwei Partner mit jeweils hoher Ausprägung in diesem Faktor berichten, dass ihre Partnerschaft von einem geringeren Ausmaß an negativen Interaktionen geprägt sei. Ben-Ari et al. (2005) gruppierten 248 verheiratete Paare mittleren Erwachsenenalters, deren Partnerschaft bereits seit im Mittel 17 Jahren bestand, nach ihrer gemeinsamen Ausprägung im Faktor Neurotizismus und fanden, dass diejenigen Dyaden die höchste Partnerschaftsqualität berichteten, in denen beide Partner geringe Neurotizismusscores aufwiesen. Die mit Abstand negativste Beziehungszufriedenheit berichteten Dyaden, in denen beide Partner neurotisch waren. Die Autoren schlussfolgerten, dass die Partnerschaftsqualität nicht nur durch den Neurotizismuslevel jedes Partners einzeln geformt werde, sondern vom gemeinsamen Effekt zweier Persönlichkeiten abhinge.

6.6 Einfluss von Partnerschaften auf die Persönlichkeit

Mit der Entwicklung in der Adoleszenz und dem Eintritt ins junge Erwachsenenalter zeigt sich eine generelle Abnahme von negativer Affektivität sowie ein Zuwachs an Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit und Offenheit für Erfahrungen (Robins, Fraley, Roberts & Trzesniewski, 2001; Robins & Trzesniewski, 2005). Es besteht jedoch Uneinigkeit der Forscher darüber, ob diese Persönlichkeitsveränderungen universell und genetisch bedingt sind (z.B. Costa & McCrae, 1994) oder ob sie als Konsequenz von Beziehungserfahrungen zu begreifen und somit individuell erfahrungsabhängig sind (z.B. Caspi & Roberts, 1999). In einer vierjährigen Längsschnittstudie untersuchten Neyer und Asendorpf (2001) den Einfluss von Partnerschaften auf die Persönlichkeitsentwicklung. Bei jungen Erwachsenen, die in diesem Zeitraum eine feste Partnerschaft eingegangen waren, zeigte sich ein stärkerer Zuwachs an Gewissenhaftigkeit, Extraversion und Selbstbewusstsein sowie eine deutlichere Verringerung von Neurotizismus und Schüchternheit im Vergleich zu denjenigen, die unliiert blieben. Die Autoren schlussfolgerten, dass die Persönlichkeitsentwicklung also auch von interpersonalen Erfahrungen mitbedingt werde: *„Personality does not grow in a vacuum but instead within an interpersonal context“* (S. 1201). Das Eintreten in eine Partnerschaft habe sozialisierenden

Effekt, der zu mehr positiver Emotionalität, längerfristiger Planungsbereitschaft und Zukunftsoptimismus führe. Es entstehe mehr Verantwortungsgefühl für und Bindung an den Partner, womöglich in Verbindung mit dem Plan, gemeinsame Kinder zu bekommen. Auch könne der Eintritt in eine Beziehung als persönlicher Wendepunkt begriffen werden, der die Persönlichkeit hin zur Anpassung an neue soziale Aufgaben und Pflichten führe. Zudem, fanden die Autoren, seien die Zugewinne durch die Partnerschaftsbildung irreversibel: Diejenigen Probanden, die während des Untersuchungszeitraums eine Trennung von ihrem Partner erlebten, blieben in ihrer Persönlichkeit stabil.

Auch Robins, Caspi und Moffitt (2002) untersuchten an einer großen repräsentativen Stichprobe junger Erwachsener längsschnittlich den Einfluss stabiler Persönlichkeitsvariablen auf die Partnerschaftsqualität und umgekehrt und fanden, dass Personen, deren Partnerschaft sich durch eine geringe Qualität und ein hohes Ausmaß an Konflikten und Missbrauch auszeichnete, tendenziell an negativer Emotionalität zunahmen – Personen, die sich mit Anfang 20 in schlechten Partnerschaften befanden, zeigten mit der Zeit ein größeres Ausmaß an Feindseligkeit, Reizbarkeit und Distanz. Es zeigte sich dagegen kein Einfluss von (positiven) Beziehungserfahrungen auf die Veränderung in erwünschten Traits wie positive Emotionalität oder Selbstbeherrschung. Die Autoren konstatieren, dass insbesonders negative Beziehungserfahrungen eine wichtige Rolle in der Persönlichkeitsentwicklung darstellten und als Katalysator für Persönlichkeitsveränderungen fungierten. Die Effekte waren jedoch lediglich gering. Asendorpf und Wilpers (1998) dagegen fanden keinen Zusammenhang zwischen Beziehungserfahrungen und der Entwicklung von Persönlichkeitstraits. Veränderungen in der Partnerschaftsqualität standen in keinem Zusammenhang zu Veränderungen in der Persönlichkeit.

7 Die Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit

Das Konstrukt der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit basiert auf der Annahme, dass in unterschiedlichen sozialen Beziehungen verschiedene Persönlichkeitsaspekte relevant sind und schließt durch die Fokussierung auf liebes-, bindungs- und sexualitätsbezogenen Merkmalen eine Lücke in der Persönlichkeitsforschung.

7.1 Das Konzept der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit nach Andresen

Mit dem Konzept der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit (im Folgenden abgekürzt als BBP) postuliert Andresen (2012), dass Menschen sich durch bestimmte partnerschaftsrelevante Merkmale auszeichnen, die sich im Laufe der Entwicklung mit

zunehmender Partnerschaftserfahrung bilden und die in verschiedenen Beziehungen wiederholt eine Rolle spielen. Dabei charakterisiert die BBP bestimmte Einstellungen und Verhaltensmuster in der Partnerschaft und bei der Partnerwahl, partnerschaftliche Wünsche und Vorlieben sowie bindungsbezogene Konzepte und Neigungen im partnerschaftlichen Zusammenleben. Dieses neu entwickelte Konstrukt schließt eine Lücke in der Persönlichkeitsforschung, da die Basispersönlichkeit, wie sie beispielsweise durch die Big Five repräsentiert ist, sexualitäts- und bindungsspezifische Aspekte nicht in ausreichendem Ausmaß umfasst und nicht speziell auf Liebesbeziehungen fokussiert. So konstatiert Andresen (2012): *„Dieser Verzicht auf partnerschaftsbezogene, liebestypische Merkmale der Persönlichkeit – gerade in der boomenden Partnervermittlung – ist außerordentlich schwer nachvollziehbar“* (S. 23).

Einerseits wird die BBP konzeptuell als partnerschaftsübergreifend beschrieben – es werde *nicht* das Erleben in einer spezifischen Partnerschaft oder mit einem bestimmten Beziehungspartner erfasst, sondern es sei von einem partnerschaftsüberdauernden Einfluss auszugehen. So seien stabile individuelle partnerschaftsbezogene Persönlichkeitsmerkmale dafür ausschlaggebend, dass Personen in verschiedenen Partnerschaften der *„Wiederholungstäterschaft“* (Andresen, 2012; S. 22) anheimfielen, welche sich in wiederholt ähnlicher Partnerschaftsgestaltung oder wiederkehrenden Konfliktmustern manifestiere. Zugleich sei zu bedenken, dass diese personengebundenen Variablen mit verschiedenen Beziehungspartnern unterschiedlich stark ausgelebt werden könnten. Eine sexuell stark aufgeschlossene Person beispielsweise könne ihre Neigungen mit einem sexuell ebenso erlebnisfähigen Partner besser ausleben als mit einem zurückhaltenderen Partner. Auch sei es möglich, dass bestimmte Eigenschaften aufgrund spezifischer Charakteristika auf Seiten des Partners einstweilen in den Hintergrund träten – beispielsweise könne sich die Eifersucht eines Menschen durch das sicherheitsvermittelnde Verhalten seines Partners deutlich begrenzen. Auch familiäre oder situative Einflüsse könnten bestimmte Neigungen zeitweilig in den Hintergrund treten lassen. Latent blieben die Eigenschaften jedoch vorhanden und träten bei späteren Partnerschaften wahrscheinlich wieder in den Vordergrund.

Wie bei den Big Five Persönlichkeitstraits wird auch bei der BBP von einer relativen zeitlichen Stabilität ausgegangen. Es handle sich *nicht* um ein hyperstabiles Konstrukt, sondern Veränderungen würden initiiert durch kumulative Erfahrungen mit Liebespartnern, individuelle Entwicklungsprozesse sowie dyadische Prozesse, welche bestimmte

Eigenschaften verstärken oder abmildern könnten. Dennoch würden Veränderungen innerhalb des Beziehungsgeschehens sehr langsam vonstatten gehen; es handle sich um ein *„träges System“* (Andresen, 2012; S. 22).

7.2 Das Beziehungs- und Bindungs-Persönlichkeitsinventar (BB-PI)

Zur Messung der BBP entwickelte Andresen (2012) das Beziehungs- und Bindungs-Persönlichkeitsinventar (BB-PI).

7.2.1 Testkonstruktion

Ziel der Testkonstruktion war die Erstellung eines Domänenfaktoren-Inventars und Modells der BBP, in welchem verschiedene Konzepte der Liebe (die triangulär Liebestheorie nach Sternberg, Lees Liebesstile, die Bindungstheorie nach Bowlby sowie Bartholomew und Horowitz sowie die Sexy Seven nach Schmitt und Buss) inhaltlich abgebildet werden. Diese wurden im BB-PI jedoch meist nicht in der Originalform integriert; überdies wurden weitere Items formuliert. Auf Basis eines Facetteninventars, welches die am stärksten ausdifferenzierte Ebene darstellt und erschöpfend diverse Einstellungs-, Verhaltens- und Erlebensstile im Bereich partnerschaftlicher Liebe abbildet, wurden die Facettenmerkmale faktorenanalytisch zu höheren Dimensionen zusammengefasst – den acht Domänenfaktoren (siehe Abschnitt 7.2.2). Das Resultat ist ein Domäneninventar, bestehend aus acht Skalen à 18 Items, welches die Grundlage der vorliegenden Arbeit bildet.

Charakterisierung der Items

Der Proband wird über die Instruktion und Itemformulierungen bei der Beantwortung der Testbögen zur Berücksichtigung *aller* bisherigen Beziehungserfahrungen angehalten; es solle ausdrücklich *keine spezifische Partnerschaft* bei der Beantwortung der Fragen berücksichtigt werden. Dies wird durch die Itemformulierungen unterstützt, welche teilweise im Plural formuliert sind („In Liebesbeziehungen wünsche ich mir...“) oder dadurch, dass von „einem Partner“ die Rede ist. Zudem wird in der Instruktion explizit darauf verwiesen, dass kein Bezug auf die aktuelle Partnerschaft genommen werden soll. Die durchwegs positiv formulierten Items sind geschlechtsneutral beschrieben. Die Beantwortung ist unabhängig von der sexuellen Orientierung einer Person. Dies wird durch Doppelformulierungen wie „ein Partner / eine Partnerin“ gestützt. Alle Aussagen weisen einen Ich-Bezug auf und enthalten keine einstellungsspezifischen Items wie etwa „Promiskuität ist moralisch verwerflich“. Der fünfstufige Antwortmodus beinhaltet, dass

das Ausmaß an Zustimmung zu vorgegebenen Aussagen angegeben wird und reicht von 1=„völlig falsch“, 2=„eher falsch“, 3=„teils-teils“, 4=„eher richtig“ bis 5=„völlig richtig“. Die Facettenskalen sind als Summe der zugehörigen Einzelaussagen-Antworten konzipiert.

Die Testkonstruktion erfolgte im Sinne der klassischen Testtheorie (Lienert, 1967; Rost, 1996). Die Skalen sollten dabei eine hohe interne Konsistenz aufweisen (Cronbach α sollte mindestens α=.70 betragen) und somit je ein homogenes Merkmal abbilden. Um inhaltliche Wiederholungen zu vermeiden, wurden Items mit Interkorrelationen über r=.70 ausgeschlossen (Andresen, 2012).

7.2.2 Beschreibung der Domänenfaktoren und deren Bezug zu Liebesmodellen

- **Faktor 1: Liebe, Erotik und Verständnis (1L)**

Das Bedürfnis nach zärtlicher Nähe in Verbindung mit einfühlsamer Erotik ist bei diesem Faktor zentral. Die Partnerschaft soll geprägt sein durch tiefe Zuneigung und innige Zweisamkeit. Hinzu kommen tiefgreifende kommunikative Bedürfnisse sowie der Wunsch nach geistigem Austausch und wechselseitigem Verständnis. Neben einem starken psychologischen Interesse am Thema „Liebe und Partnerschaft“ äußert sich der erlebnisbetonte Liebesstil in gemeinsamen musischen und spirituellen Interessen – es werden Partner bevorzugt, die als gleichwertige und gleichgestellte geistige Gefährten das eigene Leben bereichern.

Bezug zu anderen Modellen:

Es zeigen sich Parallelen zu den Faktoren „Eros“ und „Storge“ im Lee’schen Liebesstilmodell; ebenso zu Sternbergs „Leidenschaft/Passion“ und „Intimität“. Der Faktor zeigt inhaltliche Parallelen zu den Faktoren „Emotionales Investment“ und „Romantische Liebe“ nach Schmitts und Buss’ Sexy Seven sowie zu einem sicheren Bindungsstil im Sinne der Bindungstheorie.

- **Faktor 2: Sexualität, Abenteuer und Begehren (2S)**

Eine starke libidinöse sexuelle Triebstärke in Verbindung mit einem Bedürfnis nach häufigen abwechslungsreichen Sexualkontakten steht im Vordergrund. Zentral ist auch das Bemühen um eigene liebhaberische Fähigkeiten, welche auch von Sexualpartnern erwünscht und gefordert werden. Sexuelle Experimentierfreude und Abenteuerlust gereichen zu einer Präferenz für ungewöhnliche, teils deviante Formen von Sexualität. Die

Möglichkeit zum Ausleben dieser Neigungen bedingt maßgeblich die Partnerschafts-zufriedenheit.

Bezug zu anderen Modellen:

Es zeigen sich inhaltliche Zusammenhänge zu Lees „Eros“ und „Ludus“ sowie zu „Leidenschaft/Passion“ im Sternberg-Modell. Ähnlichkeiten bestehen zudem zu Schmitts und Buss’ „Erotophiler Disposition“ und „Sexueller Zurückhaltung“ (-) im Modell der Sexy Seven. Der Bezug zum Bindungsmodell ist unklar; tendenziell weist der Faktor jedoch Parallelen zu einem gleichgültig-vermeidenden Bindungsstil auf.

- **Faktor 3: Unsicherheit, Enttäuschung und Zweifel (3U)**

Dieser Faktor zeichnet sich durch Ambivalenz aus: Intensiven Liebessehnsüchten und quälendem Verlangen nach einer Partnerschaft auf der einen Seite stehen mangelndes Vertrauen in Zusammenhang mit Enttäuschungen in vergangenen Partnerschaften gegenüber. Personen mit hohen Werten in diesem Faktor beschreiben sich als nie lange glücklich verliebt – irgendetwas trübt immer das erhoffte Glück. Misstrauen, Selbstzweifel und Resignation führen dazu, dass Liebeserfahrungen leicht zu emotionalem Chaos führen. Die Art, Beziehungen und Bindungen zu gestalten, ist selbstschädigend; statt zum erhofften Glück führen Partnerschaften vielmehr zu Leid.

Bezug zu anderen Modellen:

Dieser Faktor beinhaltet Komponenten von Lees „Mania“ und bildet deutlich Bindungs-angst im Modell von Horowitz und Bartholomew ab.

- **Faktor 4: Dominanz, Streitbarkeit und Aggressivität (4D)**

Der Faktor bündelt verschiedene Aspekte partnerschaftlicher Aggressivität, Streitlust und Grobheit: Verbale Angriffe verlaufen nicht selten „unter der Gürtellinie“ und wirken auf den Partner verletzend; auch körperliche Aggressivität spielt mitunter eine Rolle. Das Streitverhalten ist geprägt von Überheblichkeit und Abwertung des Partners, andererseits jedoch auch einem hohen Ausmaß an Kränkbarkeit. Geht eine Partnerschaft konfliktreich zu Ende, kann es bei Personen mit hohen Ausprägungen in diesem Faktor zu arglistigen Formen von Rachsucht kommen. In negativer Polung kennzeichnet dieser Faktor einen verträglich-humorvollen partnerschaftlichen Umgangsstil.

Bezug zu anderen Modellen:

Zum Teil beinhaltet dieser Faktor Lees „Mania“ und in negativer Polung „Agape“.

- **Faktor 5: Bindung, Nähebedürfnis und Abhängigkeit (5B)**

Dieser Faktor zeichnet sich durch ein stark ausgeprägtes Nähebedürfnis, verbunden mit Trennungsängsten aus. Distanz zum Partner sowie zu viele Freiräume werden als unbefriedigend wahrgenommen, das Band zum Partner soll eng und unzertrennlich sein. Es besteht eine starke emotionale Bindungsfähigkeit, die sich einerseits aus einer starken Verehrung und Idealisierung des Partners speist, andererseits aus Abhängigkeit und Unselbstständigkeit resultiert. Hochscorer betrachten sich selbst als schwach und hilfsbedürftig, neigen zum Klammern und betrachten den Partner als Quelle von Schutz und Geborgenheit.

Bezug zu anderen Modellen:

Zu Lees Liebesstilen „Agape“, „Mania“ und „Ludus“ (-) zeigen sich inhaltliche Parallelen. Dies trifft auch auf Sternbergs „Intimität“ zu. Bindungsvermeidung (-) spiegelt diesen Faktor ebenfalls wider.

- **Faktor 6: Verführung, Charme und Attraktivität (6V)**

Personen mit hohen Ausprägungen fällt es leicht, durch ihr charismatisches, selbstsicheres, flirtendes Auftreten Menschen kennenzulernen und potentielle Partner für sich zu gewinnen. Neben dem Bewusstsein der eigenen erotischen Ausstrahlung und liebhaberischen Befähigung besteht ein starker Wunsch nach Bewunderung und Aufmerksamkeit. Eine zu enge Fixierung auf einen Partner fällt schwer – zu gerne spielen Hochscorer mit den eigenen Reizen und genießen es, mit Charme und Unterhaltungstalent immer neue Menschen für sich zu begeistern.

Bezug zu anderen Modellen:

Es finden sich zum Teil Überschneidungen zu Lees „Ludus“ sowie zu Schmitts und Buss’ „Sexueller Attraktivität“.

- **Faktor 7: Treue, Moral und Beständigkeit (7T)**

Dieser Faktor beschreibt eine christlich-wertkonservativ geprägte Bereitschaft zur festen Bindung, bei welcher der Wunsch nach Sicherheit und Beständigkeit im Vordergrund steht. Untreue und andere Orientierungen in Richtung Partnerwechsel werden abgelehnt.

Menschen mit starker Ausprägung geben auch an, weder Langeweile noch Überdruss in langjährigen Partnerschaften zu verspüren. Pragmatische vorausschauende Überlegungen zur Existenzsicherung der Ehe und Familie werden angestellt; auch wenig leidenschaftliche, jedoch Zuverlässigkeit und Sicherheit bietende Partnerschaftsformen werden positiv bewertet.

Bezug zu anderen Modellen:

Es werden die Lee'schen Faktoren „Pragma", „Ludus" (-), „Storge" und „Agape" abgebildet. Inhaltlich bestehen zudem Überlappungen zu Sternbergs Skala „Entscheidung/ Bindung" sowie zu Schmitts und Buss' Sexy Seven Skala „Sexuelle Zurückhaltung". Es wird ein sicherer Bindungsstil abgebildet.

- **Faktor 8: Marktorientierung, Anspruch und Stolz (8M)**

Eine karriere- und leistungsbetonte partnerschaftliche Orientierung wird hier gekennzeichnet: Prinzipien, die im Wirtschaftsleben gelten, werden auf die Partnerschaft übertragen, die damit stark funktionalisiert wird. Hochscorer zeichnen sich durch ein ausgesprochenes Denken in Marktkategorien aus. Der Partner soll möglichst attraktiv und „vorzeigbar" sein; man möchte stolz auf den Partner sein können. Es werden hohe Ansprüche an Attraktivität und Status des Partners und an sich selbst gerichtet. Diesem Leistungs- und Karriereanspruch haben sich Partner und Beziehung unterzuordnen; es wird erwartet, dass der Partner mitzieht und einem den Rücken stärkt. Innere Werte spielen keine zentrale Rolle.

Bezug zu anderen Modellen:

Dieser Faktor beinhaltet zum Teil Lees Liebesstil „Pragma".

7.2.3 Graphisches Strukturmodell der Faktoren der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit

Andresen (2012) entwickelte ein graphisches Modell der acht Dimensionen der BBP.

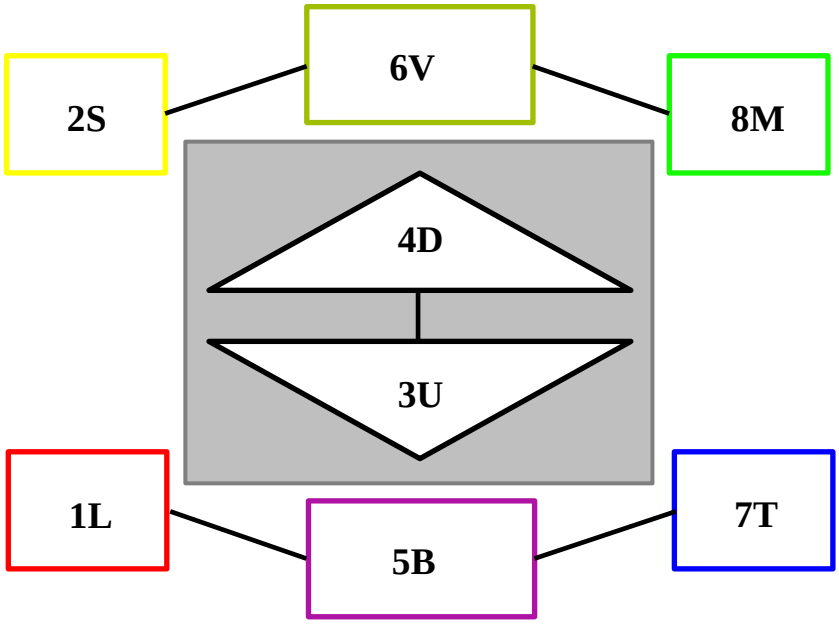


Abbildung 2: Graphisches Strukturmodell der acht BB-PI Faktoren

In diesem Modell werden Nähe und Distanz der Dimensionen zueinander dargestellt. Die graphische Anordnung beruht auf korrelativen Zusammenhängen der Domänenskalen untereinander: Positiv korrelierte Dimensionen sind graphisch nahe beieinander angeordnet, die Distanz zwischen zu null oder negativ korrelierenden Dimensionen ist dagegen größer. Korrelative Zusammenhänge über r=.30 sind mit Linienverbindungen markiert.

In der oberen Hälfte sind die vier offensiven Dimensionen angeordnet, welche sich durch in stärkerem Maße ich-betonte, fordernde und risikoreichere Merkmale des Beziehungserlebens auszeichnen. In der unteren Hälfte werden dagegen eher du-betonte, zartfühlige, sensibel-protektive Seiten des Beziehungs- und Bindungsverhaltens repräsentiert. *„Man kann es sich vielleicht so vorstellen, dass die sechs als Rechtecke gezeichneten Faktoren das ‚Erdgeschoss' der Liebe darstellen, die beiden als Dreiecke gezeichneten Faktoren auf grauem Grund den ‚Keller'"* (Andresen, 2012; S. 53). Die beiden Faktoren mit negativer Valenz (3U und 4D) heben sich farblich und förmlich ab. Dabei fällt auf, dass lediglich zwei Faktoren negativer Valenz sechs positiv-valenten oder zumindest valenzneutralen Domänen gegenüberstehen. Anhand einer rechts-links-Differenzierung zeigt sich eine Gegenüberstellung pragmatisch-normativer Dimensionen (7T, 8M) und erotisch-sexuell betonten Faktoren (1L, 2S).

7.3 Zusammenhang zwischen Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit und Basispersönlichkeit

Eine erste Untersuchung zum Zusammenhang zwischen Basis- und Beziehungspersönlichkeit liegt von Bähr (2009) vor. Sie untersuchte mittels Korrelations- und Regressionsanalysen inhaltliche Parallelen zwischen den acht Faktoren des BB-PI und der allgemeinen Persönlichkeit, operationalisiert per NFI (Neun-Faktoren-Inventar; Andresen, in Vorbereitung). Zwar konnte ein gewisser Zusammenhang zwischen den beiden Konstrukten, wie sie in BB-PI und NFI abgebildet werden, hergestellt werden, es konnte jedoch gezeigt werden, dass es sich um distinkte Konstrukte handelt. Im Folgenden sind überblicksartig die Entsprechungen der NFI-Faktoren in Bezug auf die BB-PI-Faktoren dargestellt (vgl. Bähr, 2009):

- **1L**

  Die stärksten korrelativen Zusammenhänge zeigen sich zu den NFI-Faktoren „Fürsorglichkeit, Freundlichkeit, Verträglichkeit“ (r=.48) sowie „Offenheit für Erfahrung, kreative Neigung“ (r=.40). Ein geringer Zusammenhang besteht auch zu „Neurotizismus“ (r=.19). Eine Regressionsanalyse erbrachte dasselbe Ergebnis.
- **2S**

  Dieser Faktor findet die stärkste Entsprechung in „Risikobereitschaft, Abenteuerlust“ (r=.44), auch zu „Extraversion“ (r=.24) bestehen Zusammenhänge. Dies wird durch eine Regressionsanalyse gestützt.
- **3U**

  Deutliche inhaltliche Parallelen bestehen zum Faktor „Neurotizismus“ (r=.64; auch das Beta-Gewicht einer Regressionsanalyse liegt hoch bei β=.64). Des weiteren bestehen korrelative Zusammenhänge zu „Aggressivität, Feindseligkeit“ (r=.29).
- **4D**

  Die stärkste Beziehung besteht zum Faktor „Aggressivität, Feindseligkeit“ (r=.68; β=.59); auch zeigen sich Zusammenhänge zu „Neurotizismus“ (r=.33) sowie tendenziell zu „Ehrgeiz, Leistungsstreben, Erfolgsorientierung“ (r=.20).
- **5B**

  Der Faktor wird am meisten durch „Neurotizismus“ (r=.51; β=.55) abgebildet, wobei auch tendenzielle Überschneidungen mit dem Faktor „Fürsorglichkeit, Freundlichkeit, Verträglichkeit“ (r=.27) bestehen. Ähnlich fallen die Beta-Gewichtungen aus. Ein negativer Zusammenhang besteht überdies zum Faktor „Offenheit“ (β=-.17).

- **6V**

  Es besteht ein starker Zusammenhang zum Faktor „Extraversion, Kontaktfreude, Lebhaftigkeit, Unternehmungslust“ (r=.72; β=.68). Auch die Faktoren „Ehrgeiz, Leistungsstreben, Erfolgsorientierung“ (r=.33) und „Risikobereitschaft, Abenteuerlust“ (r=.32) hängen mit Faktor 6V zusammen.

- **7T**

  Dieser Faktor wird am ehesten abgebildet durch den NFI-Faktor „Gewissenhaftigkeit, Normorientierung, Zukunftsorientierung“ (r=.51) sowie „Fürsorglichkeit, Freundlichkeit, Verträglichkeit“ (r=.25). Die Ergebnisse der Regressionsanalysen deuten in dieselbe Richtung. Auf korrelativer Ebene zeigt sich zudem ein moderater Negativzusammenhang zu „Risikobereitschaft, Abenteuerlust“ (r=-.18).

- **8M**

  Es bestehen korrelative Zusammenhänge zu den Faktoren „Ehrgeiz, Leistungsstreben, Erfolgsorientierung“ (r=.47) sowie „Extraversion“ (r=.27); auch zeigen sich Parallelen zum Faktor „Aggressivität, Feindseligkeit“ (r=.26). Ein ähnliches Muster zeigt sich in Regressionsanalysen.

Insgesamt ergaben sich zwar eine Reihe korrelativer Zusammenhänge zwischen den Faktoren des NFI und des BB-PI, diese lagen jedoch – abgesehen von wenigen Ausnahmen – im geringen bis moderaten Bereich. Die deutlichsten Zusammenhänge ergaben sich in Bezug auf Aggressivität, Neurotizismus und Extraversion. In diesen Bereichen scheinen gewisse Überschneidungen zwischen Basis- und Beziehungspersönlichkeit zu bestehen, d.h. es zeigt sich ein relativ hohes Ausmaß an Übereinstimmung zwischen Verhalten in Partnerschaften und anderen Bereichen. Es scheint sich dabei insbesondere um Eigenschaften zu handeln, welche sich in *verschiedenen* Lebenssituationen manifestieren. Zwar besteht zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch ein deutlicher Mangel an systematischen Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Basis- und Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit, die Studie von Bähr (2009) liefert jedoch einen guten ersten Anhaltspunkt dafür, dass es sich um vornehmlich distinkte Konstrukte handelt und nicht um „alten Wein in neuen Schläuchen“.

7.4 Paartypen auf Basis der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit

Peirano (2008) untersuchte erstmals Paartypen auf Basis der gemeinsamen mittleren Ausprägung von Partnern in den Beziehungspersönlichkeitsmerkmalen. Dabei verwendete sie das „Differenzielle Beziehungs- und Bindungspersönlichkeits-Inventar“ (DBBP-I;

Andresen, 2006) – ein Facetteninventar mit 30 Facetten und 10 Items pro Skala, welches der Entwicklung des BB-PI diente. Die Ergebnisse sind somit nicht direkt vergleichbar mit auf dem (neueren) BB-PI basierenden Untersuchungen, aufgrund der großen inhaltlichen Überschneidungen der Inventare ist die Relevanz dennoch hoch. Peirano identifizierte neun Paartypen:

1. „Die Durchschnittlichen“,
2. „Die Promisken“, welche sich durch hohe Werte in freier Liebe und Promiskuität auszeichneten,
3. „Die Spannungsgeladenen“, die sich durch ein hohes Maß an Aggression, gepaart mit Anpassungsbereitschaft und nähesuchender Fürsorglichkeit, auszeichneten,
4. „Die Zurückhaltenden/Gehemmten“ – in erotisch-libidinöser Hinsicht zurückhaltende Personen mit geringem Expansionsdrang,
5. „Die Arbeits- bzw. Karriereorientierten“, die sich durch wenig partnerschaftliches Entgegenkommen, sondern durch die Akzentuierung eigener beruflicher Wege charakterisieren lassen,
6. „Die Extrovertiert-Umgänglichen“, d.h. reise- und unternehmungslustige Menschen mit umgänglichem und ausgeglichenem Temperament,
7. „Die Ästheten“ – Personen mit zurückgezogenem künstlerischen Lebensstil ohne viel Sinn für praktische Angelegenheiten,
8. „Die Aggressiven“, die sich durch Aggression, ein geringes Nähebedürfnis und pragmatischer Orientierung bei gleichzeitiger psychischer Stabilität auszeichnen sowie
9. „Die Genügsamen/Unkomplizierten“, die sich am ehesten durch ein geringes Ausmaß an Ansprüchen, hoher Anpassungsfähigkeit sowie psychischer Stabilität charakterisieren lassen.

Eine weitere clusteranalytische Untersuchung von Personengruppen auf Basis der BBP stammt von Kadasch (2011). Als Messinstrument fungierte das BB-PI, die Population von Interesse bezog sich jedoch auf Singles, d.h. die Gruppenzuteilung basierte auf Individual-, nicht auf Paarebene. Es zeigte sich, dass sich 474 Singles auf Basis ihrer BBP in acht sinnvolle Gruppen unterteilen ließen:

1. „Die Genügsamen“ – eine Personengruppe, die sich durch unterdurchschnittliche Ausprägungen in nahezu allen Faktoren auszeichnet und wenig Wert auf Nähe und Intimität in einer Partnerschaft legt,

2. „Die anspruchsvollen Gefühlsbetonten“, welche in den meisten Faktoren, insbesondere 3U, 5B und 6V, erhöhte Werte aufweisen und eine relativ starke Partnerfixierung, häufig geringe Beziehungszufriedenheit und Bewusstsein über die eigene attraktive Ausstrahlung an den Tag legen,
3. „Die Durchschnittlichen“ – eine Gruppe, welche sich durch leicht erhöhte Ausprägungen in Faktor 1L sowie geringfügig erniedrigte Werte in 3U und 4D bei gleichzeitigem Vorliegen durchschnittlicher Ausprägungen in allen anderen Skalen beschreibt,
4. „Die Dominanten“ zeichnen sich durch einen wenig erotisch-gefühlsbezogenen Liebesstil aus (geringe Werte in 1L und 2S), verhalten sich jedoch stark dominant und streitsüchtig (hohe Ausprägungen in Faktor 4D) und stellen relativ hohe Ansprüche an die Attribute des Partners (hohe Werte in 8M),
5. „Die unabhängigen Genießer“ – eine Personengruppe, die sich durch deutlich erhöhte Werte auf der Skala 2S sowie extrem niedrige Ausprägungen in 5B und 7T beschreiben lässt und die sich ohne das Vorhandensein von Liebessehnsüchten gerne auf unverbindliche sexuelle Kontakte einlässt.
6. „Die (Selbst-)Zweifler“ zeichnen sich durch deutlich erhöhte Ausprägungen auf der Skala 3U sowie niedrige Werte in den Faktoren 2S, 6V, 7T und insbesondere 8M aus,
7. „Die unzufriedenen Nähe-Suchenden“ – Personen, welche sich durch erhöhte Werte auf den Skalen 3U, 5B und 7T auszeichnen sowie durch deutlich erniedrigte Ausprägungen in Skala 6V und die bei gleichzeitiger Partnerfixierung und dem Bedürfnis nach Nähe und Beständigkeit doch häufig Enttäuschung in Partnerschaften erleben.
8. „Die sexuell-freizügigen Fordernden“ – dieses Cluster beschreibt Personen, die sich für verführerisch halten und sexuelle Abenteuer suchen, wobei hohe Ansprüche an den Partner gestellt werden und Dominanz gezeigt wird. Sie lassen sich durch erhöhte Ausprägungen in den Faktoren 2S, 4D, 6V und 8M charakterisieren.

7.5 Zusammenhang zwischen der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit und Aspekten der Partnerschaftsqualität

Zum Einfluss der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit auf partnerschaftliche Zufriedenheit und Stabilität liegen zum gegenwärtigen Zeitpunkt zwei Studien vor. Peirano (2008) untersuchte an 293 Paaren unter Verwendung des „Differenziellen Beziehungs- und Bindungspersönlichkeits-Inventars“ (DBBP-I; Andresen, 2006) Zusammenhänge zum

partnerschaftlichen Glück. Als positive Prädiktoren für Beziehungszufriedenheit erwiesen sich die Skala „bindungssicher-geborgen“ sowie der Index „positive Konfliktbewältigung“, als Negativprädiktor wurde die Skala „sensibel-emotional-instabil“ ermittelt. Diese Variablen erklärten gemeinsam 40% des partnerschaftlichen Glücks. Gawlittas (2008) Untersuchung basierte auf dem „Klinischen Beziehungspersönlichkeits-Inventar“ (KBP-I; Andresen, 2007). Diesem liegt die Annahme zugrunde, dass – analog zu Persönlichkeitsstörungen – auch die Beziehungspersönlichkeit Akzentuierungen aufweisen könne, die problematisch für die Partnerschaftsqualität seien. Verschiedene Faktoren ließen sich als negative Prädiktoren zur Vorhersage der partnerschaftlichen Verbundenheit sowie der allgemeinen Partnerschaftszufriedenheit identifizieren: Die Faktoren „Labilität“, „Dominanz“, „Konfliktscheuheit“, „Sexuelle Andersartigkeit“ und „Eifersucht“ sagten in negativer Weise Verbundenheit vorher; die Faktoren „Labilität“ und „Konfliktscheuheit“ erwiesen sich als Negativprädiktoren für die allgemeine Beziehungszufriedenheit.

7.6 Fazit und Implikationen für die vorliegende Arbeit

Aufgrund der gegenwärtigen Befundlage scheint es sinnvoll, die Basispersönlichkeit um Traits, die explizit partnerschaftsbezogene Erlebens- und Verhaltensbereiche erfassen (wie z.B. Sexualität oder Bindung), zu erweitern. Das Konstrukt der BBP und das Erhebungsinstrument BB-PI schließen somit eine Lücke in der Persönlichkeitsforschung.

Gegenwärtig existiert keine Untersuchung, welche den Einfluss der BBP – operationalisiert über die acht Faktoren des BB-PI – auf die Partnerschaftsqualität untersucht. Auch wurde auf Basis des BB-PI noch keine Analyse von Partnerkonstellationen/ Clustern durchgeführt. Die vorliegende Arbeit soll nun Licht auf diese Fragestellungen werfen. Die Kenntnis inhaltlicher Zusammenhänge zwischen der Basispersönlichkeit und der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit liefert hierbei hilfreiche Anhaltspunkte zur Generierung von Hypothesen (siehe auch Kapitel 6 zum Zusammenhang zwischen den Big Five und der Partnerschaftsqualität).

8 Fragestellungen und Hypothesen

Zunächst werden – der Übersichtlichkeit zuliebe – übergreifende Fragestellungen formuliert sowie allgemeine theoretisch-methodische Herangehensweisen dargestellt (s. Abschnitt 8.1), anschließend werden spezifische Hypothesen zu den Eigenschaften der BBP aufgestellt (s. Abschnitt 8.2).

8.1 Übergeordnete Fragestellungen und Beschreibung der allgemeinen Vorgehensweise

In einem übergeordneten Ziel soll – wie es bereits der Titel der vorliegenden Arbeit nahelegt – das Konstrukt der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit sowie das „Beziehungs- und Bindungspersönlichkeits Inventar“ (BB-PI; Andresen, 2012) näher charakterisiert werden und ein inhaltlicher Bezug zwischen den einzelnen Eigenschaften der BBP und der Partnerschaftsqualität hergestellt werden.

Validierung des BB-PI

Dabei soll zunächst eine testanalytische Überprüfung des BB-PI erfolgen. Da es sich um ein relativ neu entwickeltes Inventar handelt, welches bisher erst in wenigen Untersuchungen zum Einsatz kam, scheint es sinnvoll und notwendig, die bisher gefundenen Kennwerte erneut zu überprüfen und zu versuchen, diese durch Replikation zu validieren (Rost, 2005). Dazu werden Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen (Cronbach α) der acht durch das BB-PI erfassten Faktoren errechnet und mit bisherigen Befunden verglichen. Zudem wird eine Faktorenanalyse auf Itemebene gerechnet mit dem Ziel, die bisher gefundene Faktorenstruktur zu replizieren. Ein wichtiger Aspekt der Validierung besteht in der Überprüfung der zeitlichen Stabilität der BB-PI Faktoren. Dies geschieht zum einen durch Mittelwertvergleiche zu zwei Testzeitpunkten, durch den Vergleich von Altersstufen sowie durch eine Retest-Reliabilitätsanalyse auf Item- und Skalenebene. Zwischen dem ersten und dem zweiten Erhebungszeitpunkt lagen zwölf bis 18 Monate.

Fragestellungen zum Einfluss der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit auf das Paarklima

Übergreifend soll die Frage beantwortet werden, welche Eigenschaften der BBP von Relevanz für die Partnerschaftsqualität sind – lassen sich dabei protektive und schädliche Faktoren unterscheiden? Auch soll untersucht werden, ob der Einfluss der eigenen BBP (Akteureffekte) oder ob die BBP des Partners (Partnereffekte) auf die Beziehungsqualität überwiegt. Wie beeinflusst die Konstellation von BBP-Merkmalen die Partnerschaftsqualität? Bestehen additive Effekte, wonach eine hohe Ausprägung beider Partner in einem problematischen Merkmal auf kumulative Weise schädlich für das Beziehungsklima ist oder lassen sich Puffereffekte ausmachen, wobei eine hohe Merkmalsausprägung von Partner A in einem Negativfaktor durch eine geringe Ausprägung seitens Partner B im

selben Merkmal „wettgemacht“ wird? Zudem soll die Frage nach dem Ausmaß an und der Rolle von Ähnlichkeit zwischen Partnern in BBP-Merkmalen beantwortet werden. Wie stark ähneln sich Partner in ihrer Beziehungspersönlichkeit? In welchen Aspekten erweist sich Ähnlichkeit, in welchen Bereichen ist Komplementarität vorteilhafter für die Beziehungsqualität? Und lassen sich auf dyadischer Ebene anhand der BBP-Traits bestimmte Paartypen charakterisieren?

Vergleich von Normal- und Problempaaren

Ein zentraler Ansatzpunkt der vorliegenden Arbeit besteht in der Differenzierung zwischen weitgehend glücklichen Paaren einerseits und Paaren andererseits, deren Partnerschaft sich durch ein erhebliches Problemausmaß auszeichnet (vgl. Gawlitta, 2008; Gattis et al., 2004). In den folgenden Untersuchungen erfolgt eine differenzierte Betrachtung verschiedener Subgruppen: Im Vergleich glücklicher und unglücklicher Paare soll untersucht werden, inwieweit Unterschiede in der Ausprägung verschiedener BBP-Merkmale zwischen den Gruppen bestehen. Weisen Personen in unglücklichen Partnerschaften höhere Ausprägungen in problematischen BBP-Eigenschaften auf als glücklich liierte Personen? Lassen sich für Normal- und Problempaare unterschiedliche Beziehungstypen ableiten, sprich: Findet sich eine Häufung von Normal- oder Problempaaren in verschiedenen Clustern?

Ein besonderes Augenmerk liegt zusätzlich auf der geschlechtsdifferenzierten Betrachtung der Ergebnisse. Um das Ausmaß an Varianzeinschränkung, welche mit der Aufteilung der Stichprobe in die Subgruppen a) glücklich vs. unglücklich liierte Personen sowie b) Männer vs. Frauen verbunden ist, einschätzen zu können, wird ebenfalls in allen Analyseschritten Bezug auf die Gesamtstichprobe genommen.

Index zur allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit

Um den Zusammenhang zwischen der BBP und der Partnerschaftsqualität untersuchen zu können, wird letztere über einen Index zur allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit operationalisiert (vgl. Abschnitt 9.4).

Grundlage der Erstellung von Hypothesen

Da es sich bei der BBP um ein relativ neu entwickeltes Konstrukt handelt und bis dato noch keine systematischen Untersuchungsergebnisse zum Zusammenhang zwischen BBP (operationalisiert via BB-PI) und Partnerschaftsqualität vorliegen, erfolgt die Hypothesengenerierung eher allgemeiner. Eine Untersuchung von Bähr (2009) zum Zusammenhang

zwischen der Allgemeinpersönlichkeit und der BBP liefert jedoch gute Anhaltspunkte. Die Vorgehensweise bei der Erstellung spezifischer Hypothesen erfolgt demnach in drei Schritten, ausgehend von Befunden zum Einfluss allgemeiner Persönlichkeitsfaktoren (operationalisiert via Fünf-Faktoren-Modell) auf die Partnerschaftsqualität über einen inhaltlichen Abgleich zwischen Big Five und BB-PI Faktoren, hin zur Aufstellung spezifischer Hypothesen, die BBP betreffend.

8.2 Spezifische Fragestellungen und Hypothesen zur Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit

Aus den dargestellten empirischen Befunden ergeben sich die folgenden Fragestellungen und Hypothesen:

8.2.1 Einfluss der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit auf die Partnerschaftsqualität (Akteur- und Partnereffekte)

Akteureffekte

Empirische Befunde zeigen wiederholt den negativen Einfluss von Neurotizismus in Bezug auf die Partnerschaftsqualität (Robins et al., 2000; Barelds, 2005; Donnellan et al., 2007). Auch Feindseligkeit und partnerschaftliche Aggressivität erwiesen sich als problematisch (Barelds, 2005). Emotionale Stabilität, positive Affektivität und Verträglichkeit dagegen trugen positiv zum Gelingen einer Beziehung bei (Robins et al., 2000; Donnellan et al., 2007).

Die Untersuchung von Bähr (2009) zeigt, dass positives Beziehungsverhalten am stärksten durch Faktor 1L abgebildet wird (der Zusammenhang zwischen Fürsorglichkeit/ Freundlichkeit/Verträglichkeit und 1L beträgt r=.48); schwächere inhaltliche Parallelen bestehen auch zu den Faktoren 5B (r=.27) und 7T (r=.25). Auch die Abwesenheit von negativem Beziehungsverhalten, welches sich primär in den Faktoren 3U und 4D widerspiegelt – der Zusammenhang zwischen Neurotizismus und Faktor 3U beträgt r=.64, zu Faktor 4D r=.33 – ermöglicht eine positive Partnerschaftsqualität. Aggressivität und Feindseligkeit werden am stärksten durch Faktor 4D (r=.68) abgebildet. Inhaltliche Parallelen zwischen Basispersönlichkeit und Faktor 5B sind nicht eindeutig, ja teilweise widersprüchlich: Es findet sich sowohl eine hohe inhaltliche Entsprechung zum Negativfaktor Neurotizismus (r=.51), als auch zum Verträglichkeitsfaktor (r=.27), welcher doch mit höherer Partnerschaftsqualität assoziiert ist. Da in Faktor 5B offenbar sowohl positive, als auch negative partnerschaftliche Verhaltens- und Denkmuster abgebildet werden, ist

keine klare Vorhersage des Zusammenhangs zum Partnerschaftserfolg möglich. Es ergeben sich die folgenden Hypothesen und Fragestellungen:

Hypothese 1A: Faktor 1L sagt in positiver Weise Partnerschaftsqualität voraus.

Hypothese 1B: Faktor 3U sagt in negativer Weise Partnerschaftsqualität voraus.

Hypothese 1C: Faktor 4D sagt in negativer Weise Partnerschaftsqualität voraus.

Fragestellung 1A: In welchem Zusammenhang zur Partnerschaftsqualität stehen die eigenen Ausprägungen in den übrigen BB-PI Faktoren, insbesondere Faktor 5B?

Partnereffekte

Wie bei den Akteureffekten erweisen sich auch in Bezug auf Partnereffekte sich ähnliche Persönlichkeitsvariablen als positiv bzw. schädlich für die partnerschaftliche Zufriedenheit – während emotionale Stabilität, Verträglichkeit sowie die Fähigkeit zum Ausdruck von Wärme und Intimität von Seiten des Partners positiv mit Partnerschafts-qualität assoziiert sind, erweisen sich auch hier Neurotizismus, negative Emotionalität sowie eine Tendenz zum Ausdruck von Aggressivität und Feindseligkeit als Negativ-faktoren (Robins et al., 2000; Barelds, 2005; Watson et al., 2000; Donnellan et al., 2007). Dieses positive Beziehungsverhalten wird am stärksten durch Faktor 1L abgebildet, negatives Beziehungsverhalten dagegen findet am stärksten in den Faktoren 3U und 4D Ausdruck (Bähr, 2009). Der inhaltliche Zusammenhang zu Faktor 5B ist nach wie vor unklar. Es ergeben sich folgende Hypothesen und Fragestellungen:

Hypothese 1D: Faktor 1L des Partners sagt in positiver Weise Partnerschaftsqualität voraus.

Hypothese 1E: Faktor 3U des Partners sagt in negativer Weise Partnerschaftsqualität voraus.

Hypothese 1F: Faktor 4D des Partners sagt in negativer Weise Partnerschaftsqualität voraus.

Fragestellung 1B: In welchem Zusammenhang zur Partnerschaftsqualität stehen die Ausprägungen des Partners in den übrigen BB-PI Faktoren, insbesondere Faktor 5B?

Vergleich von Akteur- und Partnereffekten

Es zeigt sich studienübergreifend, dass die eigene Persönlichkeit den stärkeren Einfluss auf die erlebte Beziehungszufriedenheit einer Person ausübt als die des Persönlichkeit des Partners, wenn auch dieselben Persönlichkeitsmerkmale ausschlaggebend zu sein scheinen (Watson et al, 2000; Donnellan et al., 2007). Entsprechend lautet die Hypothese:

Hypothese 1G: Die eigene BBP hängt in stärkerem Maße mit der Beziehungszufriedenheit zusammen als die des Partners.

8.2.2 Zum Einfluss von Ähnlichkeit oder Komplementarität in der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit auf die Partnerschaftsqualität

Ausmaß an Ähnlichkeit

Es zeigte sich, dass Partner in verschiedenen Persönlichkeitsvariablen keine Ähnlichkeiten aufwiesen (Robins et al., 2000; Karney et al., 1997; Fisher et al., 2008; Russell et al., 1991). Korrelative Zusammenhänge waren – sofern vorhanden – geringen bis moderaten Ausmaßes (Watson et al., 2000; Donnellan et al., 2007; Botwin et al., 1997; Ben-Ari et al., 2005). Im Vergleich von glücklichen und unglücklichen Paaren fanden Gattis et al. (2004), dass diese sich im Ausmaß an Partnerähnlichkeit unterschieden: Während sich glückliche Partner in Bezug auf Verträglichkeit ähnelten, zeigten unglückliche Partner leichte Ähnlichkeit in Neurotizismus und Offenheit sowie leichte Gegensätzlichkeit in Extraversion und Gewissenhaftigkeit. Partner ähneln sich in ihrer Persönlichkeit offenbar eher gering. Da jedoch fraglich ist, inwieweit Ähnlichkeit in Persönlichkeitstraits, operationalisiert über das Fünf-Faktoren Modell, qualitativ vergleichbar sind mit speziell partnerschaftsbezogenen Eigenschaften, werden keine gezielten Hypothesen formuliert, sondern die Fragestellung lautet allgemeiner:

Fragestellung 2A: Wie stark ähneln sich Partner in ihrer BBP und bestehen dabei Unterschiede zwischen glücklichen und unglücklichen Paaren?

Zusammenhang zwischen Ähnlichkeit/Komplementarität und Partnerschaftsqualität

Die Befundlage zum Zusammenhang zwischen Traitähnlichkeit von Partnern und der Beziehungsqualität ist gemischt. Obgleich die Ähnlichkeit zwischen Partnern eher gering ausgeprägt sei, so der Tenor mehrerer Studien, gehe Ähnlichkeit tendenziell mit erhöhter Beziehungszufriedenheit einher (Barelds et al., 2007; Luo et al., 2005; Karney et al., 1995; Gonzaga et al., 2007). Ähnlichkeit scheint in nahezu allen Persönlichkeitsaspekten mit

erhöhter Partnerschaftsqualität zusammenzuhängen: So berichteten Paare über eine höhere Partnerschaftszufriedenheit, die sich hin Extraversion, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit stärker ähnelten (Barelds, 2005; Barelds et al., 2007; Nemechek et al., 1999). Es zeigte sich überdies teilweise Evidenz dafür, dass Ähnlichkeit in Neurotizismus positiv für die Partnerschaftszufriedenheit sei (Nemechek et al., 1999; Robins et al., 2000). In Bezug auf das Konstrukt der BBP würde dies inhaltlich für die positive Auswirkung von Matching in nahezu allen BB-PI Faktoren sprechen. Andere Studien sprechen jedoch für das Gegenteil – demnach erwies sich Ähnlichkeit in bestimmten Bereichen als der Beziehungsqualität abträglich. So fanden Shiota et al. (2007), dass Ähnlichkeit in Extraversion und Gewissenhaftigkeit negative Auswirkung auf die ursprüngliche Beziehungszufriedenheit hatte und ungünstigere Verläufe in der Partnerschaftsqualität vorhersagte. Wieder andere Studien fanden keinen Zusammenhang zwischen Traitähnlichkeit und Partnerschaftserfolg, insbesondere nachdem man individuelle Ausprägungen der Partner in den jeweiligen Traits kontrolliert hatte (Dyrenforth et al., 2010; Donnellan et al., 2007). Aufgrund der wenig einheitlichen Befundlage wird auf eine Formulierung spezifischer Hypothesen verzichtet; daher lautet die allgemeinere Forschungsfrage:

Fragestellung 2B:	Inwiefern ist Traitähnlichkeit zwischen Partnern ausschlaggebend für die Partnerschaftsqualität?

8.2.3 Klassifikation von Paartypen

Peirano (2008) ermittelte bereits auf Basis des gemeinsamen Paarmittelwertes in verschiedenen Dimensionen der Beziehungspersönlichkeit neun unterschiedliche Cluster (siehe Abschnitt 7.4) – Paare ließen sich also aufgrund ihrer partnerschaftsbezogenen Traits in verschiedene Gruppen einteilen. Auch Kadasch (2011) fand auf Basis der BB-PI Ausprägungen acht Cluster bei Singles, welche sich hinsichtlich soziodemographischer und lebensgeschichtlicher Daten unterschieden. Ben-Ari et al. (2005) teilten Paare aufgrund ihrer Neurotizismus Ausprägungen clusteranalytisch in vier verschiedene Gruppen ein (beide hoher Neurotizismus; Mann hoch und Frau niedrig neurotisch; Frau hoch und Mann niedrig neurotisch; beide geringer Neurotizismus). Diejenigen Cluster, in denen beide Partner geringe Neurotizismuswerte aufwiesen, berichteten die höchste Partnerschaftszufriedenheit; die Gruppe, in der beide Partner hohe Neurotizismus Ausprägungen aufwiesen, berichtete die geringste partnerschaftliche Zufriedenheit. Da noch keine Befunde zu clusteranalytischen Untersuchungen von Paaren mittels BB-PI vorliegen, wird

auf eine zu spezifische Hypothesenformulierung verzichtet. Die Hypothese lautet daher generell:

Hypothese 3A:	Es lassen sich auf Basis des BB-PI Paarmittelwerts mindestens zwei Cluster bilden.
Fragestellung 3A:	Wie lassen sich die Cluster allgemein charakterisieren und welcher Zusammenhang besteht zum Partnerschaftsglück?
Fragestellung 3B:	Bestehen inhaltliche Parallelen zu den von Kadasch gefundenen Clustern?

9 Methode

Zunächst erfolgt eine Beschreibung der Stichprobe sowie die Darstellung der Kriterien zur Auswahl der Teilnehmer. Anschließend wird die Durchführung der Untersuchung geschildert. Es folgt die Errechnung eines Index zur „allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit“ sowie die Einteilung der Paare in glückliche und unzufriedene Gruppen. Die Darstellung der in der Testbatterie eingesetzten Verfahren sowie eine Diskussion des Skalenniveaus schließen sich an.

9.1 Beschreibung der Stichprobe

Basis der Untersuchung war eine Fragebogenstudie, an welcher sich 165 Paare (N=330) beteiligten. Als Teilnahmevoraussetzungen galten ein Mindestalter von 18 Jahren, eine Beziehungsdauer von mindestens sechs Monaten sowie die Teilnahme *beider* Beziehungspartner an der Untersuchung. Das Mindestalter diente dem Zweck, eine gewisse Beziehungs- und Lebenserfahrung, geistige Reife sowie vorangeschrittene Festigung in der Persönlichkeitsentwicklung zu gewährleisten. Die erforderliche Mindestbeziehungsdauer sollte in Bezug auf die aktuelle Partnerschaft eine gewisse Beziehungsroutine sicherstellen sowie anfänglichen Verliebtheitstendenzen im Antwortverhalten vorbeugen. Die Untersuchung von Paartypen oder Passungsmechanismen schließlich erforderte die Teilnahme beider Partner. Aufgrund der Unabhängigkeit der BBP von der sexuellen Orientierung eines Menschen, wurden auch homo- und bisexuelle Paare eingeladen, an der Untersuchung teilzunehmen.

Die Stichprobe bestand aus 159 Männern (48,2%) und 171 Frauen (51,8%). Die ungleiche Verteilung kommt durch die Teilnahme von sechs gleichgeschlechtlichen weib-

lichen Paaren zustande. Von allen Teilnehmern beschrieben sich 312 (94,5%) als heterosexuell, 11 (3,3%) als homosexuell, 7 (2,1%) Personen waren bisexuell. Die Probanden waren im Durchschnitt 39.51 Jahre alt (*SD*=12.21), wobei das Alter des jüngsten Teilnehmers 18 Jahre und das des ältesten 74 Jahre betrug. Eine Aufteilung der Personen in Altersgruppen von 18-24, 25-34, 35-44, 45-54, 55-64 und 65-74 Jahren ist in Abbildung 3 dargestellt.

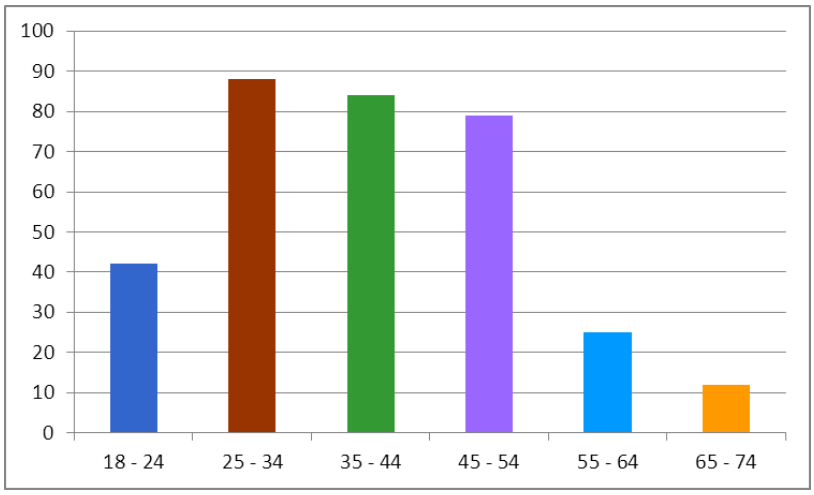
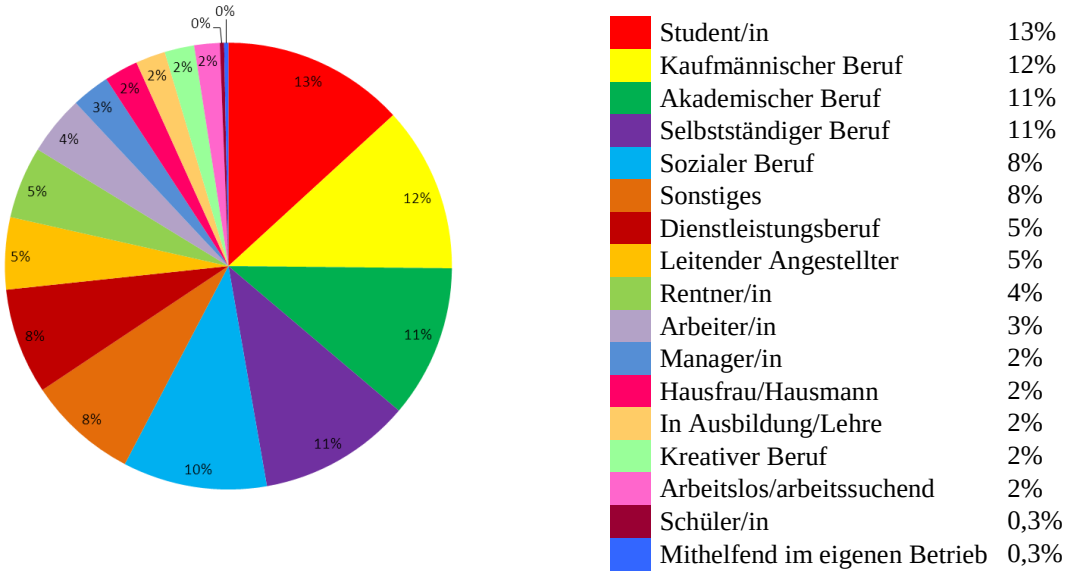


Abbildung 3: Verteilung der Stichprobe nach Altersgruppen

Der Anteil der jüngsten Gruppe betrug mit 42 Personen 12.7%, die Gruppe der 25-34 Jährigen machte mit 88 Personen 26.7% aus, die Gruppe der 35-44 Jährigen vertrat mit 84 Personen 25.5%. Die Gruppe der 45-54 Jährigen war mit 23.9% (79 Personen) vertreten, die der 55-64 Jährigen mit 7.6% und 25 Personen. Die kleinste Gruppe bildeten mit 3.6% die 12 Personen ab 65 Jahren. Zwar schließt das Fehlen von Personen unter 18 Jahren sowie die geringe Prävalenz von Personen im hohen Erwachsenenalter optimale Repräsentativität der hiesigen Stichprobe aus, durch die anteilsmäßig etwa gleiche Vertretung von Personen zwischen 25 und 55 Jahren wurde ein großer Teil des frühen bis späten Erwachsenenalters gleichmäßig abgedeckt, sodass die Stichprobe in dieser Hinsicht doch als relativ charakteristisch für die Grundgesamtheit betrachtet werden kann. Gerade im Vergleich zu den zahlreichen an Psychologiestudenten mit relativ kurzer Beziehungserfahrung durchgeführten Untersuchungen ist dies von beträchtlichem Vorteil.

Der höchste Bildungsgrad war bei 39.7% (131 Personen) ein Hochschulabschluss, bei 33.0% (109 Personen) das (Fach-)Abitur und bei 22.1% (73 Personen) der Realschulabschluss. Einen Hauptschulabschluss gaben 4.8% (16 Personen) als höchsten Bildungsgrad

an, 0.3% (eine Person) gab an, über keinen Bildungsabschluss zu verfügen. Die Verteilung der Teilnehmer auf verschiedene Berufsgruppen ist in Abbildung 4 dargestellt.



Abildung 4: Verteilung der Stichprobe nach Berufsgruppen

Aufgrund der Überrepräsentation von Personen mit Hochschulabschluss und (Fach-)Abitur als höchstem Bildungsgrad ist die Stichprobe in dieser Hinsicht nicht repräsentativ. Als möglicher Grund hierfür sind Selbstselektionseffekte zu nennen. Die Probanden wurden in Zeitungen und Zeitschriften angeworben, die sich an höher gebildetes Publikum richten. Auch fand die Teilnehmerakquise teilweise an Orten statt, die mit größerer Wahrscheinlichkeit von Personen höheren Bildungsniveaus frequentiert werden (z.B. Aushänge in Universitäten). Es sind also vornehmlich Paare vertreten, die Interesse an Beziehungsforschung zeigen, über relativ gute Sprachkenntnisse verfügen und den Umgang mit Fragebogeninventaren verhältnismäßig gut beherrschen.

Von den 165 Paaren waren 126 (38.2%) verheiratet, 61 (18.5%) verlobt, 143 (42.3%) befanden sich in einer festen Beziehung. Die durchschnittliche Beziehungsdauer betrug 8.22 Jahre (*SD*=9.69 Jahre) mit einer Spannweite von sechs Monaten bis 45.3 Jahren. 60.9% der Teilnehmer (201 Personen) gaben an, in einer gemeinsamen Wohnung zu leben, 38.5% (127 Personen) berichteten von getrennten Wohnverhältnissen; ein Paar (0.6%) äußerte, „beides“ treffe zu. Der hohe Anteil gemeinsam lebender Paare spricht dafür, dass sich der überwiegende Teil der Teilnehmer tatsächlich in einer ernsthaften und festen Partnerschaft befand. Die 281 Teilnehmer, die Angaben zu ihrer Wohnfläche machten, berichteten, auf durchschnittlich 106.3 qm (*SD*=54.0) Wohnraum zu leben. Im

Durchschnitt hatten die Personen bisher 3.21 (*SD*=3.35) intime Beziehungen unter drei Jahren (die Spannweite betrug 0–34), die Anzahl bisheriger Partnerschaften über drei Jahren Dauer betrug 1.65 (*SD*=1.14) und variierte anzahlmäßig von 0 bis 8. Die Anzahl bisheriger Sexualpartner betrug 10.17 (*SD*=11.51) und schwankte zwischen 1 und 80, wobei eine Person die Aussage verweigerte.

Es gaben 82.7% (273 Personen) an, sich gegenwärtig nicht in einer Paartherapie zu befinden, 5.2% (17 Personen) berichteten, mit dem Gedanken zu spielen und 12.1% (40 Personen) befanden sich in einer Paartherapie oder -beratung. Letztere hatten bisher im Durchschnitt 11.56 (*SD*=10.45) Stunden Therapie hinter sich und nannten als Gründe wenige Berührungspunkte und gemeinsame Interessen (3 Mal genannt), Kommunikationsschwierigkeiten (9), mangelndes Verständnis füreinander (5), Entfremdung bzw. sich Auseinanderleben (6), mangelndes Vertrauen aufgrund von Untreue (7), Erziehungsprobleme (4), sexuelle Probleme (6) sowie psychische Probleme des Partners, Depression und Persönlichkeitsstörung (1). Von allen Teilnehmern stuften 39.4% (130 Personen) ihre Partnerschaft zum gegenwärtigen Zeitpunkt als „sehr glücklich“ ein, 31.5% (104 Personen) als „glücklich“, 18.5% (61 Personen) als „eher glücklich“, 6.4% (21 Personen) als „eher unglücklich“, 2.4% (8 Personen) als „unglücklich“ und 1.8% (6 Personen) als „sehr unglücklich“. 82.4% (272 Personen) verneinten die Frage nach Trennungsabsichten, 13.3% (44 Personen) gaben an, diesbezüglich unsicher zu sein und 4.2% (14 Personen) berichteten über das Bestehen konkreter Trennungsintentionen.

Tabelle 4 stellt die Kinderzahl der Teilnehmer da. Es gilt zu beachten, dass diese zwischen zwei Partnern im Falle von Patchworkfamilien nicht identisch sein muss.

Tabelle 4

Kinderzahl der Teilnehmer

Kinderzahl	Häufigkeit	Prozent
keine Kinder	165	50,0%
1	57	17,3%
2	66	20,0%
3	28	8,5%
4	8	2,4%
5	1	0,3%
6	1	0,3%

In Tabelle 5 ist die Anzahl der (eigenen oder partnereigenen) Kinder angeführt, mit denen die Teilnehmer gegenwärtig in einem Haushalt zusammenlebten.

Tabelle 5

Anzahl der Kinder im Haushalt

Kinderzahl	Häufigkeit	Prozent
keine Kinder	224	67.9%
1	60	18.2%
2	26	7.9%
3	16	4.8%
4	4	1.2%

Aktuell bestand bei 2.1% (7 Personen) eine Schwangerschaft, die Frage nach dem Wunsch von (weiteren) Kindern wurde von 29.7% (98 Personen) bejaht, von 70.3% (232 Personen) verneint.

Im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung – 2010 lebten in 20% der Haushalte minderjährige Kinder (Statistisches Bundesamt Deutschland – Bevölkerung) – ist die hiesige Stichprobe mit 32.1% „kinderreicher". Es gilt jedoch zu beachten, dass in der Gesamtdeutschen Stichprobe auch Singles einbezogen sind. Im Vergleich zu einer aus *N*=4054 Personen bestehenden Stichprobe von Personen mittleren Erwachsenenalters erwies sich die hiesige Stichprobe als deutlich kinderärmer – lediglich 27.6% (vs. hier 50%) der Personen waren kinderlos (Wendt, Schaer, Schmahl, Thönnissen & Walper, 2010). Dies könnte jedoch mit dem überdurchschnittlichen Bildungsstand der hiesigen Stichprobe zusammenhängen. Hinsichtlich der berichteten Beziehungsdauer ähnelten sich die Probanden von Wendt et al. (2010) und die hiesige Stichprobe – so berichteten jüngere Erwachsene eine Partnerschaftsdauer von 5.1 Jahren (*SD*=3.3), Personen im mittleren Erwachsenenalter wiesen eine Partnerschaftsdauer von 11.7 Jahren (*SD*=5.9) auf. Auch hinsichtlich der eingestuften Beziehungszufriedenheit schätzte sich jene Stichprobe mit 8.3 (*SD*=2.2) von 10 Punkten – ähnlich wie die hiesige Stichprobe – als relativ glücklich ein.

9.2 Durchführung der Untersuchung

Die Rekrutierung der teilnehmenden Paare erfolgte auf vielfältige Weise. Neben Aushängen in Supermärkten, Universitäten, Bibliotheken, Kinos, Flughäfen und diversen

öffentlichen schwarzen Brettern in verschiedenen Städten Deutschlands zur Erreichung einer möglichst breit aufgestellten Stichprobe wurde darauf geachtet, auch gezielt Probanden aus benachteiligten Bevölkerungsgruppen und spezifischen Subgruppen anzusprechen. Dies geschah z.B. durch Aushänge an Arbeitsämtern, in der Nähe von Kirchen und christlichen Gemeindehäusern sowie in benachteiligten Wohngebieten. Daneben wurden in verschiedenen deutschen Zeitungen (z.B. Süddeutsche Zeitung, TAZ, Mannheimer Morgen) Annoncen geschaltet. Um gezielt den Anteil problembelasteter Paare zu erhöhen, wurden Paarberater/-therapeuten gebeten, ihren Klienten die Fragebogen auszuhändigen. Auch durch Werbung in verschiedenen Vorlesungen der Universität Hamburg wurden Personen zur Teilnahme aufgerufen. Als Hauptquelle der Versuchspersonenrekrutierung fungierte jedoch die Kontaktliste aller Personen, die im Jahr 2008 bereits vermittels eines Aufrufs in der Zeitschrift *Stern* an einer Studie über das Konstrukt der BBP teilgenommen und ihr Interesse an weiteren themenverwandten Untersuchungen bekundet hatten. Unter diesen etwa 1200 Personen befanden sich etwa 200 Paare, denen das Fragebogenpaket (siehe Anhang A) direkt per Post zugeschickt wurde mit dem zusätzlichen Verweis, dass es sich um eine Fortsetzung des bereits bekannten Forschungsprojekts zur BBP handle. Die verbleibenden ca. 800 Personen aus der Sternstudie wurden per E-mail oder – im Falle der ausschließlichen Bekanntgabe einer postalischen Anschrift – per Brief darüber informiert, dass die Möglichkeit bestehe, gemeinsam mit dem Beziehungspartner an einer psychologischen Studie teilzunehmen. Es bestünde dabei entweder die Möglichkeit, den Fragebogen auf postalischem Wege zu erhalten oder diesen online unter dem Link www.beziehungs-persoenlichkeit.de zu beantworten. Die Datenerhebung fand im Zeitraum von Januar bis Mai 2010 statt. Nahm an der Onlinebefragung nur einer der beiden Partner teil oder wurde das Fragebogeninventar nicht vollständig ausgefüllt, wurden die Personen per Mail darauf hingewiesen, dass nur ein von beiden Partnern vollständig ausgefülltes Fragebogenpaket ausgewertet werden könne und dass nur in diesem Fall eine Rückmeldung versendet werden könne.

Die Anzahl der Sternleser, die sowohl an der Untersuchung von 2008, als auch an der hiesigen Studie teilnahmen, betrug N=142. Die Güte der eher gering anmutenden Rücklaufquote ist jedoch schwer zu beurteilen. Es kann jedoch nicht ex ante davon ausgegangen werden, dass der geringe Rücklauf grundsätzlich die Aussagekraft der Stichprobe beeinträchtigt. Dies träfe lediglich im Falle systematischer Ausfälle zu, welche direkt mit den Befragungsthemen in Zusammenhang stehen. Von den 200 Sternpaaren wurden aufgrund von postalischer oder elektronischer Unzustellbarkeit lediglich 150

erreicht. Auch unter den anderen Sternteilnehmern konnten etwa 200 wegen Adressänderung oder fälschlich angegebenen E-Mail Adressen nicht erneut kontaktiert werden. Zudem ist unbekannt, ob sich die kontaktierten Personen zum Erhebungszeitpunkt überhaupt in einer festen Partnerschaft befanden; dies ist insbesondere im Falle der *Stern*-Singles von besonderer Relevanz. Auch denkbar ist, dass sich die Personen, die sich 2008 noch in einer Partnerschaft befanden, zwischenzeitlich getrennt hatten oder dass aufgrund von Beziehungsschwierigkeiten keine beidseitige Motivation zur Teilnahme an einer Studie über ein Beziehungsthema bestand. Denkbar ist ebenfalls, dass einige Teilnehmer enttäuscht über den langen zeitlichen Verzug bis zur Rückmeldung aus der *Stern*-Studie waren oder schlichtweg keine Rückmeldung erhalten hatten und aus diesem Grund eine erneute Teilnahme verweigerten – zumindest äußerten fünf Personen diesbezüglich Verärgerung. Auch denkbar ist, dass manche Teilnehmer angesichts des (deutlich größeren) Umfangs des Fragebogens von 2008 nicht zu einer erneuten Teilnahme bereit waren.

Gemäß der Empfehlung von Rost (2005; S. 73) wurden die per E-Mail und per Post kontaktierten Personen mittels Programmierung eines entsprechenden Makros persönlich mit ihrem Namen angesprochen. Auch war eine Aufklärung über den Sinn der Befragung sowie eine mehrfache persönliche Kontaktaufnahme (im Falle von ausgelassenen Fragen, Rückfragen und Anmerkungen der Teilnehmer) gegeben, um die Rücklaufquote zu steigern.

Im Falle von missing values wurden die entsprechenden Personen erneut kontaktiert und gebeten, die fehlenden Antworten noch zu ergänzen. In keinem Fall zeigte sich eine systematische Auslassung von Fragen, sondern es schien sich um aufmerksamkeitsbasierte Auslassungen zu handeln. Konnte ein fehlender Wert nachträglich nicht mehr eingeholt werden, wurde er durch den individuellen Mittelwert der Person in der entsprechenden Skala ersetzt.

Die Rückmeldungen (siehe Anhang B) erfolgten binnen acht Wochen auf postalischem oder elektronischem Wege, je nachdem wie es die Teilnehmer gewünscht hatten. Hierzu fungierte ein Computerprogramm, welches automatisch die Umwandlung der Rohwerte in Normwerte vornahm. Als Basis für die rückgemeldeten Normwerte fungierten die in den jeweiligen Manualen angegebenen Werte der Normstichproben (bzw. im Falle des BB-PI die von Bähr (2009) ermittelten Normwerte). Eine auf den Normwerten der hiesigen Stichprobe basierende Rückmeldung hätte zunächst die Fertigstellung der gesamten

Datenerhebung erfordert und somit die Wartezeit auf die persönliche Rückmeldung für manche Teilnehmer zu sehr erhöht.

Eine Selbstselektion der Teilnehmer ist zwar nicht zu vermeiden, dennoch seien problematische Aspekte dieses Vorgehens kurz skizziert: Aufgrund dessen, dass durch Annoncen in Zeitungen oder Aushänge nur bestimmte Personen adressiert werden, verringert sich die Reichweite. Gerade in Bezug auf die Gruppe der Problempaare ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich Personen, die um eine Paartherapie ersuchen, von anderen Personen in problematischen Partnerschaften hinsichtlich ihrer Motivation oder auch in relevanten Persönlichkeitszügen unterscheiden. So ist denkbar, dass diese Personen generell motivierter sind, sich mit Beziehungsthemen auseinanderzusetzen und in psychologischen Untersuchungen eine willkommene Möglichkeit sehen, mehr über die eigene Partnerschaft und erhoffte Lösungsmöglichkeiten der Konfliktherde zu erfahren. Selbstselektion führt somit dazu, dass die externale Validität, also die Verallgemeinerbarkeit der Befunde, eingeschränkt ist (Rost, 2005).

9.3 Retester: Beschreibung der Stichprobe

Die Subgruppe der N=142 Personen, die sowohl 2008 als auch an der vorliegenden Untersuchung teilnahmen und auf der die Berechnung von Retest-Reliabilitätsanalysen beruht, sei kurz hinsichtlich einiger deskriptiver Variablen charakterisiert. Das Durchschnittsalter betrug 42.70 Jahre (SD=13.0). Es handelte sich um 53.5% (76 Personen) Frauen und 46.5% (66 Personen) Männer, von denen sich 32.4% (46 Personen) in einer festen Beziehung befanden, 21.1% (30 Personen) verlobt und 46.5% (66 Personen) verheiratet waren. Als heterosexuell beschrieben sich 97.2% (138 Personen), 2.1% (3 Personen) waren bixesuell und 0.7% (eine Person) homosexuell.

9.4 Einteilung in Normal- und Problempaare anhand eines Index zur allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit

Zur Differenzierung zwischen Normal- und Problempaaren wurde ein Index zur Bestimmung der allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit erstellt. Analog zu Peiranos (2008) Index des „umfassenden partnerschaftlichen Glücks“ gingen verschiedene Aspekte der Partnerschaftsqualität zu gleichen Teilen in die Berechnung mit ein. Angaben zu Trennungsabsichten („nein“/ „unsicher“/ „ja“), der aktuellen Inanspruchnahme einer Paartherapie oder -beratung („nein“/ „es bestehen hierzu Überlegungen“/ „ja“) sowie die Beurteilung des aktuellen partnerschaftlichen Glücks („sehr unglücklich“ bis „sehr glücklich“) wurden z-transformiert und aufaddiert, ebenso die Summe der Liste der

Partnerschaftsbereiche. Es wurden zudem verschiedene EPF-Skalen als Bestandteile des Index ausgewählt: Globale Unzufriedenheit (GUZ), Affektive Kommunikation (AKO), Aggressivität (AGG), Sexuelle Unzufriedenheit (SUZ) und Problemlösefähigkeit (PBL). Da hohe Ausprägungen in diesen Skalen durchweg mit negativer Partnerschaftsqualität assoziiert sind, ging die dreifach gewichtete z-transformierte Summe der fünf Skalen mit negativem Vorzeichen in die Gesamtberechnung des Index ein. Die sieben EPF-Skalen, die nicht berücksichtigt wurden (Konventionen KON, Gemeinsame Freizeitgestaltung GFG, Konflikte um Finanzen KOF, Rollenorientierung ROR, Konflikte in der Ursprungsfamilie KUF, Unzufriedenheit mit den Kindern UZK sowie Konflikte bei der Kindererziehung KKE), lassen keinen eindeutigen Rückschluss auf die Beziehungsqualität zu. So ist beispielsweise bei der Skala „Rollenorientierung“ weniger die absolute Ausprägung ausschlaggebend, als vielmehr die Passung beider Partner. Konflikte hinsichtlich der Freizeitgestaltung geben nicht eindeutig Aufschluss darüber, ob dem eine emotionale Distanzierung vom Partner oder lediglich temporärer berufsbedingter Zeitmangel zugrunde liegt. Während die Konventionen-Skala lediglich als Validitätsskala fungiert, ist das Ausmaß an Konflikten in der Ursprungsfamilie nicht maßgeblich ausschlaggebend für die Anpassung in der aktuellen Partnerschaft; finanzbedingte Konflikte liegen womöglich nicht in der Hand der Partner, sondern unterliegen individuellen materiellen Rahmenbedingungen, was die Vergleichbarkeit zwischen finanziell unterschiedlich gestellten Paaren erschwert. Skalen zu Kindern wurden zugunsten der Vergleichbarkeit zwischen den Probanden weggelassen, da nicht alle Teilnehmer Kinder hatten. Um homosexuelle Paare adäquat berücksichtigen zu können, wurde aufgrund der geschlechtsspezifischen Formulierung darauf verzichtet, Skalen des FPK in den Index mit einfließen zu lassen. Auch die Bindungsskalen wurden mangels des eindeutigen theoretischen Bezugs zum Beziehungsglück weggelassen.

Die *z*-Werte der oben genannten Einzelaspekte wurden für jede Person aufaddiert; die finalen Indexwerte reichten von z=-3.43 bis z=1.33. Zur Differenzierung zwischen Normal- und Problempaaren wurde auf Basis des Mittelwertes auf dyadischer Ebene eine Rangreihenfolge gebildet. Dieses Procedere ist konsistent mit in der Literatur vielfach zitierten Vorgehensweisen (z.B. Shiota et al., 2007; Levenson & Gottman, 1983). Die Verwendung des Paarmittelwerts zur Klassifizierung der Paare basiert auf der hohen Übereinstimmung der individuellen Glücksindizes beider Partner (r=.81, p=.000). Dieser Wert liegt weitaus höher als die in der Literatur häufig zitierten Intrapaarübereinstimmungen, welche häufig unter r=.50 liegen und denoch als hohe Korrelationen

interpretiert werden (z.B. Robins et al., 2000; Dyrenforth et al., 2010; Gattis et al., 2004; Shiota et al., 2007; Watson et al., 2000; Barelds, 2005). Partner ähnelten sich also stark in der Einschätzung des Glücks in ihrer Partnerschaft. Da es sich um eine Berechnung verschiedener Teilaspekte aus unterschiedlichen Komponenten der Inventare handelte, schien eine Absprache beider Partner in dieser Hinsicht nahezu ausgeschlossen. Anhand einer ANOVA wurde überprüft, ob der Index zwischen Männern und Frauen sowie Personen in glücklichen und unglücklichen Partnerschaften zu differenzieren vermochte.

Tabelle 6

Mittelwertvergleich im Glücksindex zwischen Personen in glücklichen versus unglücklichen Partnerschaften

	Glücklich		Unglücklich		Quelle	Signifikanztest		Effektst.
	♀	♂	♀	♂		*F*	*p*	η^2_p
M	.45	.46	-1.42	-1.25	Geschlecht	1.29	.240	.004
SD	.55	.50	.79	.90	Glück	516.76	.000	.613
N	129	117	42	42	Geschlecht* Glück	.99	.321	.003

Personen in glücklichen und unglücklichen Partnerschaften unterscheiden sich stark in ihrer Ausprägung im allgemeinen Zufriedenheitsindex. Die Effektstärke ist sehr hoch.

Da in der Verteilungskurve keine sprunghaften Anstiege oder gar eine zweite Gauß'sche Glockenkurve zu verzeichnen war, wurden Paare, deren gemeinsamer Mittelwert im untersten Quartil lag, als Problempaare klassifiziert.

9.4.1 Prüfung des Index zur allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit

Zur Überprüfung des Sinngehalts des Index wurden part-whole korrigierte Korrelationen zwischen dem Index und seinen Bestandteilen berechnet. Die Ergebnisse sind in Tabelle 7 dargestellt.

Tabelle 7

Korrelationen des Index „Allgemeine partnerschaftliche Zufriedenheit" mit seinen Bestandteilen

	Glücks-rating	Trennungs-gedanken	Paartherapie	Summe PL	Summe der EPF Skalen
Index „Allgemeine partnerschaftliche Zufriedenheit"	.80**	.62**	.43**	.61**	.78**

Anmerkung. ** die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant.

Die Korrelationen sind alle stark ausgeprägt und hoch signifikant, wobei die Inanspruchnahme einer Paartherapie noch am wenigsten mit der allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit zusammenhängt. Gründe dafür könnten zum einen hierin liegen, dass es sich bei Paarberatungen um ein kostspieliges Unterfangen handelt, zum anderen in mangelnder gesellschaftlicher Akzeptanz, sodass ein beträchtlicher Teil an problembelasteten Paaren professionelle Hilfe nicht als Option für sich selbst erachtet. Insgesamt sprechen die hohen Zusammenhänge jedoch dafür, dass der Index ein sinnvolles Maß für die Bestimmung der allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit darstellt.

Bivariate Korrelationen wurden berechnet, um den Einfluss von Merkmalen der Person (Alter, Bildungsstand, Anzahl bisheriger Kurz- und Langzeitbeziehungen, Anzahl bisheriger Sexualpartner) sowie der aktuellen Beziehung (Beziehungsdauer, Kinderzahl) auf den Index zu beleuchten. Die Ergebnisse sind in Tabelle 8 dargestellt.

Tabelle 8

Korrelation zwischen Personen- und Beziehungsvariablen und dem Index

	Gesamt-SP *N* = 330	Frauen *N* = 171	Männer *N* = 159	glücklich liiert *N* = 246	unglücklich liiert *N* = 84
Alter	-.04	-.06	-.03	.07	-.18
Beziehungsdauer < 3 Jahre	-.07	-.04	-.10	-.04	-.48**
Beziehungsdauer > 3 Jahre	-.14*	-.24**	-.04	.06	-.35**
Sexualpartner	-.05	-.02	-.08	-.10	-.42**
Abschluss	.01	.03	-.01	.02	-.12
Familienstand	-.12*	-.14	-.15	.01	-.02
Kinderzahl	.02	-.03	.08	.09	-.04
Beziehungsdauer	-.11*	-.11	-.11	-.09	.12

Anmerkungen. * Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant.
** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant.

In der Gesamtstichprobe ergeben sich schwache signifikante negative Zusammenhänge zwischen dem Index zur allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit und der Anzahl

bisheriger Langzeitbeziehungen über drei Jahre Dauer, dem Familienstand bzw. Institutionalisierungsgrad sowie der Beziehungsdauer. Ferner zeigt sich, dass eine zunehmende Anzahl bisheriger Langzeitpartnerschaften in der Gruppe der Frauen mit geringerer allgemeiner Beziehungszufriedenheit einhergeht. In der Gruppe unglücklich liierter Personen korreliert die Anzahl bisheriger Kurz- und Langzeitpartnerschaften sowie Sexualpartner stark negativ mit dem Zufriedenheitsindex. Die anderen Variablen haben keinen „störenden" Einfluss auf die allgemeine partnerschaftliche Zufriedenheit, sodass bei den später ermittelten Zusammenhängen zwischen BBP und Partnerschaftsqualität lediglich diejenigen Variablen, welche Korrelationen zum Glücksindex aufweisen, herauszupartialisieren sind.

9.4.2 Deskriptive Statistiken von Normal- und Problempaaren

Es wurden 123 Paare (*N*=246 Personen) als Normalpaare klassifiziert. Der durchschnittliche Glücksindex betrug *M*=.46 (*SD*=.53). Sie Spannweite reichte von -1.16 bis 1.33. Das Durchschnittsalter betrug *M*=39.18 Jahre (*SD*=12.50). Es handelte sich um 52.4% (129 Personen) Frauen und 47.6% (117 Personen) Männer, von denen sich 46.3% (114 Personen) in einer festen Beziehung befanden, 22.0% (54 Personen) verlobt und 31.7% (78 Personen) verheiratet waren. Als heterosexuell beschrieben sich 92.7% (228 Personen), 2.8% (7 Personen) waren bisexuell und 4.5% (11 Personen) homosexuell. Die Partnerschaften dieser Subgruppe bestanden seit durchschnittlich 7.48 Jahren (*SD*=9.62). In Paartherapie befanden sich 4.0% (10 Personen), 2.0% (5 Personen) gaben an, mit dem Gedanken zu spielen. Die große Mehrheit nahm mit 94.0% (231 Personen) keine psychologische Unterstützung in Anspruch.

Es wurden 42 Paare (*N*=84) als Problempaare klassifiziert, deren mittlerer Glücksindex -1.34 (*SD*=.85) betrug. Die Person, die ihre Partnerschaft als am negativsten einstuften, wies einen Wert von -3.43 auf, der Wert der Person mit dem höchsten Glücksindex betrug .36. Das Durchschnittsalter betrug 40.48 Jahre (*SD*=11.32). Es handelte sich jeweils zur Hälfte um Männer und Frauen, welche sich alle als heterosexuell beschrieben. In einer festen Beziehung befanden sich 34.5% (29 Personen), 8.3% (7 Personen) waren verlobt und 57.1% (48 Personen) waren verheiratet. Die Partnerschaften bestanden seit durchschnittlich 10.40 Jahren (*SD*=9.57). Es befanden sich 35.7% (30 Personen) in Paarberatung oder -therapie, 14.3% (12 Personen) spielten mit dem Gedanken und 50.0% (42 Personen) verneinten die Frage nach psychologischer Unterstützung angesichts bestehender partnerschaftlicher Störungen.

9.5 Beschreibung der eingesetzten Inventare

Im Folgenden erfolgt eine detaillierte Beschreibung der im Fragebogenpaket enthaltenen Inventare.

9.5.1 BB-PI – Beziehungs- und Bindungs-Persönlichkeitsinventar (Andresen, 2012)

Das Beziehungs- und Bindungs-Persönlichkeitsinventar wird ausführlich in Abschnitt 7.2 beschrieben. In Anhang A findet sich die im Test vorgegebene Version.

9.5.2 Soziodemographische Daten

Alter, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Anzahl bisheriger Kurz- und Langzeitpartnerschaften (unter bzw. über drei Jahre), Anzahl bisheriger Sexualpartner, höchster Schulabschluss, derzeit ausgeübte Tätigkeit, Familienstand, partnerschaftliche Wohnsituation, Anzahl eigener sowie im Haushalt lebender Kinder sowie deren Alter und Geschlecht, Wohnfläche, Bestehen einer Schwangerschaft, Kinderwunsch, Dauer der gegenwärtigen Partnerschaft, Ersuchen um eine Paartherapie bzw. -beratung und Angabe von Gründen, allgemeines Glücksrating sowie Trennungsabsichten wurden erfragt. Die im Test vorgegebene Version befindet sich in Anhang A.

9.5.3 EPF – Einschätzung von Partnerschaft und Familie (Klann, Hahlweg, Limbird & Synder, 2006)

Beim EPF handelt es sich um die Deutsche Version des „Marital Satisfaction Inventory“ (MSI; Synder, 1981) – ein multidimensionales Fragebogeninventar zur Erfassung relevanter Aspekte partnerschaftlicher Interaktion. Das 150 Items umfassende Inventar besteht aus elf Inhalts- und zwei Validitätsskalen. Das Antwortformat gestaltet sich in Form von Zustimmung oder Ablehnung („stimmt“ vs. „stimmt nicht“) vorgegebener Aussagen. Um Antworttendenzen entgegenzuwirken, sind diese zur Hälfte positiv, zur anderen Hälfte negativ formuliert, wobei alle Aussagen auf die aktuell bestehende Partnerschaft bezogen sind (das Inventar ist in Anhang A ersichtlich). Das Inventar wurde neben Forschungs- und Evaluationszwecken zum Einsatz in der Ehetherapie und Paarberatung konzipiert und hilft zur Identifikation von Stärken und Schwächen sowie deren Ausmaß in relevanten Bereichen der Partnerschaft. In einer vergleichenden Analyse erwies sich die amerikanische Form als der geeignetste Fragebogen zur Charakterisierung von Partnerschaften (Waring, 1985).

Bei der Inkonsistenz- (IKO) und Konventions- (KON) Skala handelt es sich um Validitätsskalen zur Identifikation von Personen, die Items zufällig oder nachlässig beant-

worten (IKO) sowie zur Abschätzung des Ausmaßes sozialer Erwünschtheit bei der Beantwortung der Fragen (KON).

- **IKO**: Zur Berechnung der Inkonsistenz werden die Antworten von 20 Itempaaren miteinander verglichen, die jeweils aus derselben Skala stammen. Bei konsistenter Beantwortung sind vergleichbare Antwortalternativen zu erwarten. Inkonsistenz ist gegeben, wenn eine Person bei gegensätzlich formulierten Items die gleiche Antwort gibt, z.B.: „Manchmal bin ich mit unserer sexuellen Beziehung unglücklich“ (stimmt) und „Unser Sexualleben ist vollauf befriedigend“ (stimmt).
- **KON**: Hohe Werte in dieser Skala kennzeichnen die Tendenz, die Beziehung sowie den Partner in idealisierter Weise darzustellen, den Eindruck vollkommener Harmonie zu vermitteln und etwaige Probleme zu bagatellisieren. Ein Beispielitem lautet: „Wir beide verstehen einander vollkommen“.

Im Folgenden werden die elf Inhaltsskalen genauer charakterisiert:

- **Globale Unzufriedenheit (GUZ)**: Diese Skala beschreibt eine generelle Unzufriedenheit mit der Partnerschaft, Pessimismus sowie unvorteilhafte Vergleiche mit den Partnerschaften anderer Personen. Beispielitems lauten: „Manchmal bin ich in unserer Beziehung ziemlich entmutigt“ oder „Die guten Seiten unserer Beziehung wiegen die schlechten bei weitem auf“.
- **Affektive Kommunikation (AKO)**: Erfasst wird das Ausmaß an emotionaler Intensität, Zuneigung, Selbstöffnung und Verständnis, welches in Partnerschaften erlebt wird. Dabei werden insbesondere mangelnde Affektivität und Unterstützung sowie ein Fehlen von Empathie und wechselseitiger Selbstöffnung beschrieben. Als Beispielitems sind zu nennen: „Mein(e) Partner(in) zeigt mir auf vielfältige Weise, dass er/sie mich liebt“ sowie „Manchmal kann ich mich leichter einem Freund als meinem Partner anvertrauen“.
- **Problemlösen (PBL)**: Diese Skala erfasst die generelle Effektivität der Partner beim Lösen von Konflikten und Differenzen, wobei das Scheitern selbst bei geringen Problemen, das Fehlen spezifischer Konfliktlösekompetenzen sowie die Neigung zum Überreagieren und die Unfähigkeit zur Diskussion relevanter Themen erfragt werden. Beispielitems lauten: „Häufig verrennen wir uns hoffnungslos in unsere Streitereien“ oder „Wir bringen es fertig, tagelang herumzulaufen, ohne unsere Meinungsverschiedenheiten auszuräumen“.

- **Aggression (AGG)**: Dieser Faktor bündelt verschiedene Formen partnerschaftlicher Aggressivität, welche sowohl in körperlicher Gewalt, als auch nichtphysischer Gewalt, mangelnder Impulsregulationsfähigkeit sowie Einschüchterung Ausdruck findet. Beispielitems: „Mein(e) Partner(in) hat schon Türen zugeschlagen oder hat aus Wut mit Gegenständen geworfen“ oder „Manchmal schreit oder brüllt mein(e) Partner(in) mich an, wenn er/sie wütend ist“.
- **Gemeinsame Freizeitgestaltung (GFG)**: Erfasst werden die Qualität und Quantität der gemeinsamen Freizeitgestaltung. Die Skala kann mitunter als Maß für die verhaltensmäßige Intimität gelten. Das Fehlen gemeinsamer Aktivitäten und Interessen steht dabei im Vordergrund. Beispielitems lauten: „Wir verbringen viel Freizeit miteinander zum gemeinsamen Vergnügen“ sowie „Mein(e) Partner(in) nimmt sich selten Zeit für das, was ich gerne mache“.
- **Konflikte um Finanzen (KOF)**: In dieser Skala wird das Ausmaß an Konflikten erfasst, welche in Zusammenhang mit der Handhabung finanzieller Angelegenheiten entstehen: Sorgen hinsichtlich der Finanzen, Misstrauen dem Partner gegenüber hinsichtlich des Umgangs mit Geld sowie Auseinandersetzungen des Geldes wegen. „Ich vertraue meinem(r) Partner(in) bezüglich des Umgangs mit unserem Geld“ sowie „Wir beide streiten selten über Geld“ sind beispielhafte Items für diese Skala.
- **Sexuelle Unzufriedenheit (SUZ)**: Die Aspekte der generellen Unzufriedenheit mit der gemeinsamen Sexualität, mangelndes Interesse seitens des Partners sowie ein Fehlen von Zärtlichkeit kennzeichnen die in dieser Skala erhobene Unzufriedenheit mit der Qualität und Quantität der in der Beziehung stattfindenden Sexualität. Beispielitems lauten: „Unser Sexualleben ist vollauf befriedigend“ sowie „Es gibt ein paar sexuelle Verhaltensweisen, die ich mir wünschen würde, denen mein(e) Partner(in) aber anscheinend nichts abgewinnen kann“.
- **Rollenorientierung (ROR)**: In dieser Skala werden traditionelle oder egalitäre Einstellungen zur Rollenorientierung sowie partnerschaftlichen Aufgabenverteilung hinsichtlich Haushalt und Kindererziehung, Status und Entscheidungskompetenz sowie Berufsausübung erfasst. Entscheidend ist hierbei das Ausmaß an Übereinstimmung zwischen den Partnern. Beispielitems lauten: „Die Rolle der Frau sollte die der Hausfrau sein“ oder „Die Karriere einer Frau ist ebenso wichtig wie die ihres Mannes“.

- **Konflikte in der Ursprungsfamilie (KUF)**: Hier werden ungelöste Konflikte sowie ungünstige elterliche Modelle erfasst, welche möglicherweise Auswirkungen auf die eigene Partnerschaft haben. Eine unglückliche Kindheit, eine problematische Partnerschaft der Eltern sowie allgemein gestörte Familienbeziehungen sind dabei von besonderem Interesse. Als Beispielitems sind: „Meine Eltern haben mich nie wirklich verstanden“ oder „In meiner Familie standen wir uns alle sehr nahe“ zu nennen.
- **Unzufriedenheit mit den Kindern (UZK)**: In dieser Skala werden Bedenken hinsichtlich des kindlichen Verhaltens, unzulängliche Interaktionen mit den Kindern sowie allgemeine Enttäuschung mit der Kindererziehung erfasst. „In der Freizeit unternehme ich regelmäßig etwas mit den Kindern“ oder „Meine Kinder und ich haben wenig Gemeinsames, über das wir reden können“ sind Beispielitems.
- **Konflikte bei der Kindeserziehung (KKE)**: Erfasst werden Konflikte der Partner hinsichtlich der Kindeserziehung in Hinblick auf Nichtübereinstimmung in Erziehungsfragen, Vernachlässigung der Pflichten bei der Erziehung sowie allgemeine Partnerschaftsprobleme, welche in Zusammenhang mit der Kindeserziehung stehen. Beispielhafte Items sind: „Wir beide entscheiden gemeinsam, welche Regeln für die Kinder gelten sollen“ und „In unserer Partnerschaft gab es wegen der Kinder noch nie ernsthafte Schwierigkeiten“.

Es liegen spezifische Normen für Geschlecht sowie Partnerschaftsqualität (Normal- und Problempaare) vor. Das Inventar wurde an N=412 Einzelpersonen normiert, davon 208 Personen aus der Normalbevölkerung (darunter 66 Paare mittleren Erwachsenenalters mit einer mittleren Beziehungsdauer von knapp 20 Jahren) und 204 Personen, welche sich in Paartherapie befanden (darunter 74 Paare mittleren Erwachsenenalters mit knapp 15 Jahren durchschnittlicher Partnerschaftsdauer). Rohwerte werden zwecks der übersichtlichen Darstellung und der Interpretation in *t*-Werte transformiert, wobei *t*-Werte in den Inhaltsskalen (mit Ausnahme von ROR) unter 50 auf einen positiven Bereich, Werte zwischen 50 und 60 auf einen möglichen Problembereich und Werte über 60 auf einen gravierenden Problembereich der Partnerschaft hinweisen. Die internen Konsistenzen des EPF liegen zwischen α=.74 bis α=.94 und sind somit als befriedigend bis sehr gut zu bezeichnen. Die mittlere interne Konsistenz liegt bei α=.85. Die Retest-Reliabilität über sechs Wochen liegt zwischen r=.74 bis r=.88 (im Durchschnitt r=.79) und ist als befriedigend bis gut zu bezeichnen. Hochsignifikante Unterschiede zwischen Kontroll- und Therapiegruppe in den meisten Skalen (Frauen: alle Skalen außer ROR; Männer: alle

Skalen außer UZK, KUF und ROR) belegen die Validität des Inventars. Ein Kritikpunkt am EPF liegt in der relativ hohen Interkorrelationen der meisten Inhaltsskalen (mittlere Interkorrelation: r=.35).

9.5.4 FPK – Fragebogen zur Erfassung partnerschaftlicher Kommunikationsmuster (Hahlweg, 1992)

Beim FPK handelt es sich um die deutsche Übersetzung des „Communication Patterns Questionnaire“ (CPQ; Christensen, 1987, 1988). Es wird in 25 Items das wechselseitige intradyadische Kommunikationsmuster unter Berücksichtigung des Verhaltens beider Partner erfasst. Anhand einer neun-stufigen Likert-Skala soll jeweils die Wahrscheinlichkeit des Auftretens eines spezifischen Kommunikationsmusters eingeschätzt werden (1=sehr unwahrscheinlich bis 9=sehr wahrscheinlich). Es werden drei Phasen des Konfliktgesprächs erfragt – zunächst wird in vier Items Konfliktvermeidung sowie Ansprechen des Problems zum Zeitpunkt des Auftauchens eines Konfliktes erfragt. Anschließend werden mittels 14 Items spezifische Verhaltensweisen wie Kompromissbereitschaft, Kritik, Forderungen und Rückzug im Verlauf der Problemdiskussion erhoben, die dritte Phase bezieht sich auf die bereits beendete Diskussion eines Partnerschaftsproblems und erhebt in sieben Items Verhaltensweisen wie Rückzug, Versöhnung und Schuldgefühle. Das Inventar ist in Anhang A ersichtlich. Der FPK besteht aus fünf Skalen:

- **Gegenseitige Konstruktive Kommunikation (KK)**: Diese Skala erfasst die Fähigkeit von Partnern zur positiven Bewältigung eines Konflikts durch gleichberechtigte Diskussion und Kompromissbereitschaft. Beispielitems hierzu sind: „Wenn ein Problem in der Partnerschaft auftaucht, versuchen beide Partner, über das Problem zu diskutieren“ oder „Während der Diskussion über ein Partnerschaftsproblem schlagen beide Partner Lösungsmöglichkeiten und Kompromisse vor“.
- **Mann Forderung, Frau Rückzug (MF-FR)**: Diese Skala beschreibt die Situation, in der der Mann einen Konflikt diskutieren möchte, während die Frau den Konflikt zu vermeiden sucht sowie defensives Rückzugsverhalten zeigt. Ein Beispielitem lautet: „Während der Diskussion über ein Partnerschaftsproblem nörgelt der Mann und stellt Forderungen auf, während die Frau sich zurückzieht und schweigt oder eine weitere Diskussion über das Thema verweigert.“
- **Frau Forderung, Mann Rückzug (FF-MR)**: Hier wird der Wusch seitens der Frau zur Diskussion eines Problems bei gleichzeitiger Weigerung und Abwehr

seitens des Mannes beschrieben. Beispielhaft sei folgendes Item genannt: „Wenn ein Problem in der Partnerschaft auftaucht, versucht die Frau, eine Diskussion in Gang zu setzen, während der Mann dies zu vermeiden sucht“.

- **Gesamtwert aus Forderungs- und Rückzugsverhalten (GW-FR)**: Zur Berechnung dieses Gesamtwerts werden die beiden Skalen ungünstiger Forderungs-Rückzugs Interaktionsmuster aufaddiert.
- **Gegenseitige Vermeidung und Starrheit (VS)**: In dieser Skala wird ein Interaktionsmuster erfasst, bei dem sich beide Partner nicht auf konfliktbehaftete Themen einlassen. Als Beispielitems sind zu nennen: „Wenn ein Problem in der Partnerschaft auftaucht, vermeiden beide Partner eine Diskussion über das Problem“ oder „Nach der Diskussion eines Partnerschaftsproblems ziehen sich beide zurück“.

Der FPK wurde an N=143 Paaren mittleren Erwachsenenalters normiert, deren Beziehung bereits seit knapp 13 Jahren bestand. Es liegen Normen für Personen aus glücklichen und unglücklichen Partnerschaften vor. Da sich in keiner Skala Geschlechtsunterschiede zeigten, wurde auf eine geschlechtsspezifische Normierung verzichtet. Die internen Konsistenzen liegen zwischen α=.73 und α=.80 und sind somit als zufriedenstellend zu bezeichnen. Die Reliabilitäten liegen zwischen r=.69 und r=.80. Die über einen Zeitraum von vier Monaten an N=36 Paaren erhobenen Retest-Reliabilitätskoeffizienten sind mit r=.67 bis r=.82 als zufriedenstellend bis gut zu bezeichnen. Signifikante Zusammenhänge zu konzeptuell ähnlichen Fragebogen sowie zum beobachteten Interaktionsverhalten der Paare weisen auf eine hohe Konstruktvalidität des FPK hin; für die diskriminative Validität des FPK spricht dessen Fähigkeit zur Differenzierung zwischen Normal- und Problempaaren über alle Skalen (Kröger, Hahlweg, Braukhaus, Fehm-Wolfsdorf, Groth & Christensen, 2000). Kritisch zu betrachten sind die teilweise sehr hohen Skaleninterkorrelationen (r=.24 bis r=.81) sowie die geschlechtsspezifische Formulierung der Items („der Mann/die Frau“); somit ist der FPK ausschließlich für heterosexuelle Paare geeignet.

9.5.5 Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen (Grau, 1999)

Der Bindungsfragebogen erfasst die Bindungsrepräsentation im Sinne eines inneren Arbeitsmodells (z.B. Vertrauen in die Fürsorgebereitschaft einer anderen Person) dem aktuellen Beziehungspartner gegenüber im Sinne einer Funktion einer *bestimmten*

Partnerschaft. Die vier Bindungsstile nach Bartholomew (1990) werden in diesem Inventar berücksichtigt. Die beiden voneinander unabhängigen Skalen „Angst“ und „Vermeidung“ als Dimensionen von Bindungsunsicherheit à 10 Items werden auf einer neun-stufigen Ratingskala erfasst, deren Endpunkte mit „stimmt nicht“ und „stimmt“ gekennzeichnet sind. Das Inventar ist in Anhang A abgebildet.

- Bei der Skala **„Angst“** handelt es sich um die Sorge, nicht in ausreichendem Maße geliebt oder gar verlassen zu werden. Das Ausmaß an Angst vor Trennung und Distanz ist mitunter vom aktuellen Verhalten des Partners mitbedingt. Beispielitems sind: „Ich frage mich manchmal, ob mein Partner mich genauso intensiv liebt, wie ich ihn liebe“ sowie „Ich habe Angst, dass mein Partner die Beziehung zu mir abbricht“.
- Die Skala **„Vermeidung“** dagegen drückt eher ein selbst initiiertes Vermeiden von Nähe und Intimität der engen Bezugsperson gegenüber aus sowie das Streben nach Autonomie und Freiheit. Als Beispielitems sind zu nennen: „Ich fühle mich durch eine intensive Beziehung schnell eingeengt“ oder „Meine allerintimsten Gefühle gehen meinen Partner nichts an“.

Geringe Ausprägungen in beiden Skalen kennzeichnen einen sicheren Bindungsstil. Der Bindungsfragebogen wurde an N=335 Personen normiert, davon 153 Männer und 182 Frauen im jungen Erwachsenenalter, welche sich seit durchschnittlich vier Jahren in einer festen Partnerschaft befanden. Aufgrund mangelnder Evidenz für Geschlechtsunterschiede wurde von einer geschlechtsspezifischen Normierung abgesehen. Auch wurde bisher keine Normierung an Normal- und Problempaaren vorgenommen. Zum Alter und der Beziehungsdauer bestanden keine Zusammenhänge, jedoch zeigte sich, dass beide unsicheren Bindungsskalen negativ mit verschiedenen Aspekten der Partnerschaftsqualität einhergingen (Grau, 1999). Die internen Konsistenzen sind mit Cronbach’s α=.91 für Angst und α=.86 für Vermeidung als gut zu bewerten; die an N=45 Personen erhobenen Stabilitätskoeffizienten weisen über sechs Monate eine Stabilität von r=.57 im Falle von Angst und r=.74 im Falle von Vermeidung auf, was insofern erwartungsgetreu ist, als es sich bei Vermeidung um eigens initiierte Verhaltensweisen und Einstellungen handelt, während Bindungsangst auch vom aktuellen Verhalten des Partners abhängt.

9.5.6 PL – Problemliste (Hahlweg, 1996)

Die Problemliste ist ein Selbstbeurteilungsinstrument, in welchem 23 partnerschaftlich relevante Bereiche des Zusammenlebens erfragt werden (wie z.B. Zuwendung des

Partners, Sexualität, außereheliche Beziehungen, Wohnung/Haushalt, Forderungen des Partners oder Probleme im Zusammenhang mit Alkohol und Suchtmitteln), in welchen Probleme bestehen können. Das Ausmaß sowie der Umgangsstil mit partnerschaftlichen Problemen wird durch eine vierstufige Skala erfasst: 0=keine Konflikte, 1=Konflikte, erfolgreiche Lösungen, 2= Konflikte, keine Lösung, oft Streit, 3=Konflikte, aber wir sprechen kaum darüber. Die Auswertung erfolgt durch die Addition der Anzahl an Bereichen, welche mit 2 oder 3 bewertet wurden. Somit kann neben einem Gesamtwert der Problembelastung auch ein Überblick über die individuellen Problembereiche eines Paares gegeben werden. Die interne Konsistenz der PL ist mit α=.83 als gut zu bewerten. In der vorliegenden Untersuchung erfolgt eine geringfügige Modifikation der Skala: Es wird für jeden Bereich angegeben, ob es sich um 1=einen Problembereich, 3=einen neutralen Bereich oder 5=einen positiven Aspekt der Partnerschaft handelt. Das Inventar ist in Anhang A dargestellt.

9.6 Diskussion des Skalenniveaus

In der allgemeinen Forschungspraxis wird gemeinhin auf eine empirische Überprüfung der Skalenaxiomatik verzichtet, da ein falsch angenommenes Skalenniveau die Bestätigung von Hypothesen erschwert (Bortz & Döring, 2006). Zumeist handelt es sich um per-fiat-Messungen (Messungen durch Vertrauen), die auf Erhebungsinstrumenten basieren, welchen die Messung der jeweiligen Merkmale auf Intervallskala unterstellt wird. *„Es kann so der gesamte statistische Apparat für Intervallskalen eingesetzt werden, der erheblich differenziertere Auswertungen ermöglicht als die Verfahren für Ordinal- und Nominaldaten“* (Bortz et al., 2006; S. 70).

10 Ergebnisse

Im Folgenden werden zunächst die Gütekriterien aller in der Testbatterie beinhalteten Inventare überprüft und korrelative Zusammenhänge zu den anderen Inventaren hergestellt. Zwecks der Dimensionsreduzierung wird eine Faktorenanalyse über alle partnerschaftsrelevanten Skalen gerechnet. Anschließend erfolgt die testanalytische Überprüfung des BB-PI, die in einer Überprüfung der zeitlichen Stabilität, der Faktorenstruktur sowie der Prüfung auf Normalverteilung besteht. Zur Vorhersage der allgemeinen Partnerschaftszufriedenheit werden Regressionsanalysen sowohl auf Individual-, als auch auf Paarebene gerechnet. Letzteres dient dem Zweck, den Einfluss intradyadischer

Ähnlichkeit zu ermitteln. Zuletzt erfolgt die Berechnung einer Clusteranalyse auf Paarebene zur Ermittlung von Paartypen.

10.1 Überprüfung der Gütekriterien der Inventare

Alle Berechnungen von Mittelwerten, Standardabweichungen, internen Konsistenzen sowie Korrelationen werden jeweils für die Gesamtstichprobe, als auch getrennt nach Geschlecht sowie unter Differenzierung von mit ihrer Beziehung zufriedenen bzw. unzufriedenen Personen vorgenommen.

10.1.1 Überprüfung der Gütekriterien des EPF

Das Ausmaß an Konsistenz im Antwortverhalten, abgebildet durch die Skala IKO, wird vorab geprüft. Das Antwortverhalten der Teilnehmer erweist sich als in hohem Maße konsistent. Da diese Skala nicht von inhaltlicher Relevanz ist, sondern lediglich die Güte des Antwortverhaltens prüft, wird sie in den weiteren Analyseschritten ausgeklammert.

Es werden Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen (Cronbach's α; zum Vergleich in klein gedruckt die im Manual zitierten Werte) der EPF Skalen berechnet. Die Ergebnisse sind in Tabelle 9 abgebildet. Die Werte beziehen sich auf die Gesamtstichprobe.

Tabelle 9

Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen der EPF-Skalen für die Gesamtstichprobe

Skala	*M*	*SD*	Cronbach's α	Manual
KON	5.65	3.15	.74	.85
GUZ	5.56	5.64	.83	.94
AKO	3.30	3.04	.77	.88
PBL	5.96	5.32	.84	.92
AGG	1.68	2.37	.72	.85
GFG	2.37	2.55	.71	.88
KOF	1.86	2.04	.64	.79
SUZ	4.27	3.79	.63	.87
ROR	9.93	2.42	.54	.81
KUF	4.75	2.84	.16	.80
UZK	2.39	1.87	.56	.74
KKE	1.68	2.09	.77	.82

Anmerkung. Zum Vergleich die im Manual zitierten Werte

Die Werte der internen Konsistenzen liegen im Bereich von α=.16 und α=.84 und liegen somit durchgängig etwas niedriger als die im Manual zitierten Werte (α=.74 bis α=.92).

Des Weiteren werden Mittelwerte von Männern und Frauen sowie Personen aus glücklichen und unglücklichen Partnerschaften dargestellt und mittels ANOVA auf Unterschiedlichkeit untersucht. Zwecks der besseren Übersicht der inhaltlichen Aussagekraft der Werte im Vergleich zur Gesamtstichprobe werden zunächst die *t*-Werte dargestellt. Mit Ausnahmen der Skalen KON und ROR deuten Werte kleiner als 50 auf einen positiven Partnerschaftsbereich hin, Werte zwischen 50 und 60 auf einen möglicherweise problembelasteten Bereich und Werte über 60 auf gravierende Probleme im jeweiligen Bereich. Die Ergebnisse sind in Tabelle 10 ersichtlich.

Tabelle 10

Geschlechts- und glücksspezifische Mittelwerte und Standardabweichungen (t-Werte) der EPF-Skalen mit Mittelwertvergleichen

Skala		Glücklich		Unglücklich		Quelle	Signifikanztest	
		♀	♂	♀	♂		*F*	*p*
KON	*M*	57.41	55.56	41.50	42.05	Geschlecht	.37	.543
	SD	9.39	8.48	6.03	7.60	Glück	188.01	.000
	N	129	117	42	42	Geschlecht*Glück	1.25	.264
GUZ	*M*	44.79	47.67	64.19	67.90	Geschlecht	9.81	.002
	SD	6.12	7.17	9.67	13.96	Glück	354.96	.000
						Geschlecht*Glück	.16	.691
AKO	*M*	45.60	46.15	58.17	61.40	Geschlecht	4.26	.040
	SD	6.92	5.96	8.31	10.06	Glück	229.03	.000
						Geschlecht*Glück	2.13	.146
PBL	*M*	43.79	47.38	62.48	70.36	Geschlecht	22.84	.000
	SD	7.56	10.28	9.13	12.46	Glück	301.64	.000
						Geschlecht*Glück	3.21	.074
AGG	*M*	45.95	47.48	55.81	61.40	Geschlecht	7.78	.006
	SD	6.02	9.76	14.74	14.52	Glück	86.80	.000
						Geschlecht*Glück	2.54	.112
GFG	*M*	46.19	47.44	59.52	61.62	Geschlecht	2.42	.120
	SD	6.64	7.74	10.79	12.13	Glück	165.05	.000
						Geschlecht*Glück	.16	.691
KOF	*M*	51.22	56.01	60.88	63.02	Geschlecht	5.22	.023
	SD	8.92	11.90	15.66	15.77	Glück	30.25	.000
						Geschlecht*Glück	.76	.380
SUZ	*M*	46.99	46.21	57.45	54.38	Geschlecht	2.90	.090
	SD	8.22	8.84	11.06	9.08	Glück	67.78	.000
						Geschlecht*Glück	1.03	.312

Skala		Glücklich		Unglücklich		Quelle	Signifikanztest	
		♀	♂	♀	♂		*F*	*p*
ROR	*M*	51.38	51.69	47.90	46.38	Geschlecht	.22	.642
	SD	9.21	8.95	12.64	13.89	Glück	11.38	.001
						Geschlecht*Glück	.50	.481
KUF	*M*	50.90	49.79	53.90	47.88	Geschlecht	6.66	.010
	SD	10.55	11.69	9.02	11.56	Glück	.16	.693
						Geschlecht*Glück	3.17	.076
UZK	M	52.43	48.24	61.68	51.82	Geschlecht	9.88	.002
	SD	12.96	10.59	15.64	10.79	Glück	8.23	.005
	N	58	55	19	22	Geschlecht*Glück	1.61	.207
KKE	*M*	47.74	49.04	57.58	65.68	Geschlecht	6.63	.011
	SD	8.45	8.16	12.88	14.34	Glück	52.63	.000
	N	58	55	19	22	Geschlecht*Glück	3.48	.064

Es zeigt sich, dass in den Skalen GUZ, AKO, PBL, AGG, KOF und KKE glückliche Paare im Vergleich zu unglücklichen Paaren sowie Frauen im Vergleich zu Männern über ein geringeres Problemausmaß berichten. In den Skalen KON, GFG und SUZ zeigen sich Unterschiede zwischen Personen aus glücklichen und unglücklichen Beziehungen, wobei letztere über erhöhte problematische Akzentuierungen in den jeweiligen Partnerschafts-bereichen berichten. In der Skala UZK berichten glückliche Paare und Männer ein geringeres Problemausmaß, wogegen Frauen mehr Probleme in der Skala KUF äußern. In glücklichen Partnerschaften befindliche Personen zeichnen sich zudem durch erhöhte Werte in der Skala ROR aus. Diese Befunde stützen die Validität des Verfahrens und entsprechen in etwa den im Manual berichteten Befunden, wonach hochsignifikante Unterschiede zwischen Kontroll- und Therapiegruppe für alle Skalen außer ROR (im Falle von Frauen) bzw. ROR, KUF und UZK (im Falle von Männern) berichtet werden.

Um die Werte mit den im Manual angegebenen vergleichen zu können, werden diese in Form von Rohwerten in Tabelle 11 dargestellt.

Tabelle 11

Geschlechts- und glücksspezifische Mittelwerte und Standardabweichungen (Rohwerte) der EPF-Skalen mit Mittelwertvergleichen

Skala		Glücklich		Unglücklich		Quelle	Signifikanztest	
		♀	♂	♀	♂		*F*	*p*
KON	*M*	6.61	6.91	1.88	2.93	Geschlecht	4.51	.034
	SD	2.81	2.49	1.81	2.21	Glück	188.06	.000
	N	129	117	42	42	Geschl.* Glück	1.38	.242
GUZ	*M*	3.09	3.20	13.36	11.67	Geschlecht	2.59	.108
	SD	3.29	2.95	5.17	5.87	Glück	365.21	.000
						Geschl.* Glück	3.38	.067
AKO	*M*	2.65	1.66	7.12	5.86	Geschlecht	14.63	.000
	SD	2.46	1.61	3.02	2.81	Glück	216.06	.000
						Geschl.* Glück	.21	.649
PBL	*M*	3.66	3.94	12.14	12.50	Geschlecht	.43	.511
	SD	3.47	3.78	4.16	4.69	Glück	308.33	.000
						Geschl.* Glück	.01	.938
AGG	*M*	.79	1.32	2.79	4.19	Geschlecht	13.57	.000
	SD	1.20	2.02	2.99	3.03	Glück	86.36	.000
						Geschl.* Glück	2.82	.094
GFG	*M*	1.49	1.48	5.07	4.67	Geschlecht	.62	.431
	SD	1.80	1.73	2.90	2.72	Glück	166.13	.000
						Geschl.* Glück	.57	.453
KOF	*M*	1.30	1.67	3.02	2.74	Geschlecht	.03	.871
	SD	1.54	1.70	2.84	2.37	Glück	33.09	.000
						Geschl.* Glück	1.79	.182
SUZ	*M*	2.96	3.79	6.88	7.05	Geschlecht	1.31	.254
	SD	3.06	3.55	4.11	3.67	Glück	67.27	.000
						Geschl.* Glück	.58	.446
ROR	*M*	10.45	9.92	9.71	8.62	Geschlecht	7.37	.007
	SD	1.90	2.24	2.63	3,47	Glück	11.65	.001
						Geschl.* Glück	.91	.342
KUF	*M*	4.94	4.45	5.76	4.00	Geschlecht	9.94	.002
	SD	2.95	2.79	2.52	2.78	Glück	.27	.603
						Geschl.* Glück	3.21	.074
UZK	*M*	2.22	2.07	3.53	2.64	Geschlecht	2.42	.122
	SD	1.72	1.81	2.20	1.84	Glück	7.77	.006
	N	58	55	19	22	Geschl.* Glück	1.22	.272
KKE	*M*	1.36	.75	3.32	3.41	Geschlecht	.62	.433
	SD	1.72	1.22	2.67	2.38	Glück	48.17	.000
	N	58	55	19	22	Geschl.* Glück	1.14	.288

Bezogen auf die Rohwerte zeigt sich in den Skalen GUZ, PBL, GFG, KOF, SUZ, UZK und KKE eine größere Problembelastung seitens der in unglücklichen Partnerschaften befindlichen Personen. In den Skalen KON und AKO weisen unglücklich liierte Personen sowie Frauen höhere Problemscores auf, in der Skala AGG trifft dies auf unglücklich liierte Personen und auf Männer zu. Frauen berichten mehr Probleme in der Skala KUF sowie höhere Werte in der Skala ROR, in welcher auch Personen aus glücklichen Partnerschaften höhere Ausprägungen aufweisen. Im Vergleich zu den Personen aus der Kontrollgruppe (vgl. Manual, S. 45f.) weisen glücklich liierte Frauen höhere Werte in der Skala KON, ähnliche Werte in den Skalen KOF, ROR, KUF und UZK sowie geringere Werte in der Skala GUZ auf. Hinsichtlich der übrigen Skalen beschreiben sich die glücklich liierten Frauen der hiesigen Stichprobe als zufriedener. Verglichen mit den glücklich liierten Männern der Normstichprobe erweist sich entsprechende Subgruppe in hiesiger Stichprobe als ähnlich in den Skalen GUZ, KUF und UZK, sie berichten über stärkere Probleme in den Skalen KOF und KKE sowie über ein geringeres Problemausmaß in allen übrigen Skalen. Sowohl die Männer, als auch die Frauen in unglücklichen Partnerschaften beschreiben sich hinsichtlich aller Skalen den jeweiligen in Paartherapie befindlichen Normgruppen als relativ ähnlich.

In Tabelle 12 sind die korrelativen Zusammenhänge zwischen den EPF-Einzelskalen dargestellt.

Tabelle 12

Korrelative Zusammenhänge zwischen den EPF-Skalen

Skala	KON	GUZ	AKO	PBL	AGG	GFG	KOF	SUZ	ROR	KUF	UZK	KKE
KON	1	-.76**	-.68**	-.71**	-.45**	-.59**	-.38**	-.47**	.19**	-.02	-.10	-.45**
GUZ		1	.70**	.75**	.46**	.68**	.38**	.44**	-.17**	.03	.14	.46**
AKO			1	.76**	.48**	.64**	.38**	.48**	-.23**	.02	.12	.49**
PBL				1	.61**	.55**	.33**	.35**	-.17**	-.01	.11	.45**
AGG					1	.27**	.34**	.16**	-.22**	-.07	.25**	.48**
GFG						1	.27**	.48**	-.24**	.01	.12	.41**
KOF							1	.12*	-.09	.04	.11	.40**
SUZ								1	-.07	.03	-.01	.18*
ROR									1	.07	-.09	-.19*
KUF										1	.23**	.13
UZK											1	.32**
KKE												1

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

Die Korrelationen liegen im Bereich von $r=|.01|$ bis $r=|.76|$. Die Skalen sind großteils moderat bis hoch interkorreliert, lediglich die Skalen KUF und UZK scheinen weitgehend unabhängig von den anderen Skalen zu sein. Die Befunde entsprechen in etwa den im Manual angegebenen Kennzahlen mit der Ausnahme, dass die beiden o.g. Skalen in der Normstichprobe nicht unkorreliert mit anderen Skalen sind, sondern durchweg moderate Zusammenhänge bestehen.

Ferner werden Intrapaarkorrelationen zwischen den Partnern in den EPF Skalen ermittelt. Aufgrund der geschlechtsspezifischen Auswertung des EPF werden die homosexuellen Paare aus der Analyse ausgeschlossen, sodass $N=159$ Paare verbleiben, von denen $N=65$ Kinder haben. Gemäß den Empfehlungen von Kashy und Kenny (2000) wird der Intraklassenkorrelationskoeffizient (ICC) als Maßzahl verwendt. Der ICC eines Merkmals gibt das Ausmaß an geteilter dyadischer Varianz wider, d.h. je größer der ICC, desto größer die Ähnlichkeit zwischen den Partnern. Tabelle 13 stellt eine Übersicht der Zusammenhänge dar.

Tabelle 13

Intrapaarkorrelationen der EPF Skalen

KON	GUZ	AKO	PBL	AGG	GFG	KOF	SUZ	ROR	KUF	UZK	KKE
.58**	.71**	.63**	.74**	.58**	.55**	.48**	.46**	.37**	.09	.39**	.63**

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .05 (2-seitig) signifikant

Die Korrelationen liegen zwischen r=.09 und r=.74. Mit Ausnahme der Skala KUF liegen die Zusammenhänge über alle Skalen hinweg im hohen Bereich und korrelieren statistisch hoch signifikant. Dies deutet auf eine weitgehende Übereinstimmung der Partner hinsichtlich der Bewertung verschiedener Aspekte ihrer Partnerschaftsqualität hin und entspricht in etwa den im Manual angegebenen Werten. Da es sich bei der Skala KUF um individuelle Erinnerungen und Erfahrungen in der Ursprungsfamilie handelt und nicht um Aspekte, welche die aktuelle Partnerschaft betreffen und daher von beiden Partnern gleichermaßen wahrgenommen werden können, ist der mangelnde Zusammenhang nicht überraschend.

10.1.2 Überprüfung der Gütekriterien des FPK

Aufgrund der geschlechtsspezifischen Formulierungen der FPK-Items werden homosexuelle Paare aus allen Analysen zum FPK ausgeschlossen. Die vorliegen Daten beziehen sich also auf eine Stichprobe von N=159 heterosexuellen Paaren. Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen (Cronbach's α) für die Gesamtstichprobe sind in Tabelle 14 dargestellt.

Tabelle 14

Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen der FPK Skalen für die Gesamtstichprobe

Skala	*M*	*SD*	Cronbach's α	Manual
KK	7.86	10.00	.84	.77
GW-FR	47.10	20.03	.88	.80
MF-FR	20.69	10.41	.82	.77
FF-MR	26.40	12.65	.86	.79
VS	21.03	9.33	.83	.73

Anmerkung. Zum Vergleich die im Manual zitierten Werte

Die internen Konsistenzen liegen zwischen α=.82 und α=.88 und sind somit durchgängig höher als die im Manual zitierten Werte (Kröger et al., 2000; S. 192). Im Vergleich zur Normstichprobe beschreibt sich die vorliegende Stichprobe in allen fünf Skalen als deutlich positiver hinsichtlich der partnerschaftlichen Kommunikation. So liegen die Werte in der positiven Skala „Konstruktive Kommunikation“ deutlich höher (7.86 vs. 0.5), wogegen sie in den negativ-valenten Skalen durchweg niedriger liegen als die Normgruppe:

„Gesamtwert Forderung-Rückzug“: 47.10 vs. 53.4
„Mann Forderung, Frau Rückzug“: 20.69 vs. 23.2
„Frau Forderung, Mann Rückzug”: 26.40 vs. 30.3
“Vermeidung, Starrheit”: 21.03 vs. 28.1.

In Tabelle 15 werden Mittelwerte und Standardabweichungen für die vier Subgruppen dargestellt und mittels ANOVA auf Gruppenunterschiede geprüft.

Tabelle 15

Geschlechts- und glücksspezifische Mittelwerte und Standardabweichungen der FPK-Skalen mit Mittelwertvergleichen

Skala		Gücklich		Unglücklich		Quelle	Signifikanztest	
		♀	♂	♀	♂		*F*	*p*
KK	*M*	12.24	11.15	-3.79	-1.86	Geschlecht	.14	.710
	SD	8.83	8.31	9.36	9.54	Glück	167.72	.000
						Geschlecht* Glück	1.82	.178
GW-FR	*M*	40.70	41.56	64.93	62.52	Geschlecht	.12	.727
	SD	18.08	16.92	16.27	18.16	Glück	103.80	.000
						Geschlecht* Glück	.54	.463
MF-FR	*M*	18.16	19.28	26.88	25.50	Geschlecht	.01	.917
	SD	9.68	8.57	11.55	12.01	Glück	35.17	.000
						Geschlecht* Glück	.99	.322
FF-MR	M	22.54	22.27	38.05	37.02	Geschlecht	.22	.639
	SD	10.88	10.32	9.68	12.71	Glück	121.58	.000
						Geschlecht* Glück	.08	.782
VS	M	18.30	17.57	30.19	29.14	Geschlecht	.80	.371
	SD	8.14	7.18	8.82	7.30	Glück	140.23	.000
						Geschlecht* Glück	.03	.871

Es ergeben sich für alle Skalen signifikante Unterschiede zwischen Personen in glücklichen und unglücklichen Partnerschaften. Im Vergleich zu den von Kröger et al.

(2000, S. 193) zitierten Werten, in welcher die Werte von Personen mit hoher versus geringer Beziehungsqualität dargestellt werden, weisen die Normalpaare in hiesiger Stichprobe höhere Werte in der Skala KK auf als die glücklich liierte Normstichprobe (*M*=7.8); hiesige Problempaare ähneln stark der Normproblemgruppe (*M*=-2.6). Bezüglich der Skala GW-FR ähneln die Normalpaare der glücklich liierten Normstichprobe (*M*=43.8), die Problempaare beschreiben sich in dieser Skala als stärker problembelastet als die Normproblemgruppe (*M*=57.4). In der Skala MF-FR ähneln sowohl Personen aus glücklichen Partnerschaften der Vergleichsgruppe (*M*=18.2), als auch unglücklich liierte Personen (*M*=25.3). Hinsichtlich der Skala FF-MR weisen hiesige Normalpaare geringere Werte auf als die Vergleichsgruppe (*M*=25.4), die Problempaare zeichnen sich durch höhere Ausprägungen aus als die Vergleichsproblemgruppe (*M*=32.2). Glücklich liierte Personen aus dieser Stichprobe weisen geringere Werte in der Skala VS auf als die Normgruppe (*M*=22.3), Problempaare beider Stichproben beschreiben sich als ähnlich (*M*=30.5).

Tabelle 16 zeigt die Interkorrelationen der FPK Skalen.

Tabelle 16

Interkorrelationen zwischen den Skalen des FPK

Skala	KK	GW-FR	MF-FR	FF-MR	VS
KK	1	-.84**	-.71**	-.75**	-.73**
GW-FR		1	.84**	.89**	.73**
MF-FR			1	.51**	.61**
FF-MR				1	.66**
VS					1

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von *p* = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von *p* = .05 (2-seitig) signifikant

Die Werte liegen zwischen *r*=|.51| und *r*=|.84|; die Skalen sind somit alle hoch interkorreliert. Damit entsprechen die Werte in etwa den im Manual zitierten.

Die in Tabelle 17 angegebenen Intrapaarkorrelationen bestätigen aufgrund der durchweg hohen intradyadischen Zusammenhänge die hohe Übereinstimmung der Partner in der Bewertung von kommunikationsspezifischen Aspekten ihrer Partnerschaft.

Tabelle 17

Intrapaarkorrelationen der FPK Skalen

KK	GW-FR	MF-FR	FF-MR	VS
.60**	.50**	.47**	.55**	.51**

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

Tabelle 18 gibt die Zusammenhänge zwischen FPK und EPF Skalen wider.

Tabelle 18

Korrelative Zusammenhänge zwischen FPK- und EPF-Skalen

Skala	KK	GW-FR	MF-FR	FF-MR	VS
KON	.62**	-.58**	-.43**	-.57**	-.55**
GUZ	-.65**	.56**	.40**	.56**	.62**
AKO	-.64**	.53**	.41**	.51**	.61**
PBL	-.76**	.71**	.52**	.69**	.72**
AGG	-.55**	.51**	.45**	.44**	.45**
GFG	-.52**	.45**	.31**	.45**	.48**
KOF	-.35**	.31**	.31**	.23**	.37**
SUZ	-.39**	.32**	.19**	.34**	.37**
ROR	.22**	-.21**	-.23**	-.14*	-.18**
KUF	.01	.02	.01	.02	.11*
UZK	-.24**	.15	.22**	.06	.17*
KKE	-.48**	.46**	.48**	.35**	.40**

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

Die Zusammenhänge liegen im Bereich von $r=|.01|$ und $r=|.76|$. Mit Ausnahme der EPF-Skala KUF finden sich zwischen allen Skalen des EPF und des FPK moderate bis hohe Zusammenhänge, wobei die beiden positiv-valenten Skalen KON und KK erwartungsgemäß negative Zusammenhänge zu den anderen negativ-valenten Skalen aufweisen; zwischen den anderen negativ-valenten EPF- und FPK-Skalen sind die Korrelationen dagegen positiv. Dieses Muster ist d'accord mit den Angaben im Manual, bei denen Korrelationen zwischen FPK- und PFB-Skalen (Hahlweg & Kröger, 1991) ermittelt

wurden. Auch hier zeigten sich moderate bis hohe Negativzusammenhänge zwischen den negativ-valenten FPK-Skalen und den positiv-valenten PFB-Skalen „Zärtlichkeit“ und „Gemeinsamkeit/Kommunikation“ sowie der FPK-Skala KK und der PFB-Skala „Streitverhalten“, wogegen letztere mit den negativ-valenten FPK-Skalen hoch positiv korrelierte. Die Korrelationen zwischen der FPK-Skala KK und den PFB-Skalen „Zärtlichkeit“ und „Gemeinsamkeit/Kommunikation“ lagen im moderaten bis hohen Bereich. Somit replizieren die hier gefundenen Ergebnisse die im Manual zitierten Befunde.

10.1.3 Überprüfung der Gütekriterien der Bindungsskalen

Zunächst werden für die Bindungsskalen „Angst“ und „Vermeidung“ für die Gesamtstichprobe Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen berechnet. Die Ergebnisse sind in Tabelle 19 ersichtlich.

Tabelle 19

Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen der Bindungsskalen für die Gesamtstichprobe

Skala	*M*	*SD*	Cronbachs α	Manual
Angst	2.42	1.39	.88	.91
Vermeidung	2.51	1.15	.93	.86

Anmerkung. Zum Vergleich die im Manual zitierten Werte

Die internen Konsistenzen betragen α=.88 und α=.93 und sind als sehr hoch einzustufen. Sie sind vergleichbar mit den im Manual angegebenen Werten. Die in der vorliegenden Stichprobe gefundenen Mittelwerte sind etwas niedriger als die in der Normstichprobe ermittelten (Angst: M=2.42 vs. M=2.97; Vermeidung: M=2.51 vs. M=2.99). In Tabelle 20 sind die Mittelwerte und Standardabweichung je für die vier Subgruppen dargestellt. Mittels ANOVA werden Gruppenunterschiede ermittelt.

Tabelle 20

Geschlechts- und glücksspezifische Mittelwerte und Standardabweichungen der Bindungsskalen mit Mittelwertvergleichen

Skala		Glücklich		Unglücklich		Quelle	Signifikanztest	
		♀	♂	♀	♂		*F*	*p*
Angst	*M*	2.23	1.93	3.49	3.31	Geschlecht	2.26	.134
	SD	1.30	.89	1.82	1.34	Glück	68.98	.000
						Geschlecht*Glück	.14	.714
Vermeidung	*M*	2.18	2.36	3.02	3.40	Geschlecht	4.26	.040
	SD	.89	.97	1.42	1.41	Glück	47.71	.000
						Geschlecht*Glück	.53	.467

Personen aus unglücklichen Partnerschaften beschreiben sich als deutlich ängstlicher in ihrer Bindungsrepräsentation als glücklich liierte Personen. Selbiges trifft auf die Bindungsskala Vermeidung zu. Hier findet sich überdies ein Geschlechtsunterschied: Männer beschreiben sich im Vergleich zu Frauen als vermeidender.

Der korrelative Zusammenhang zwischen den Skalen Angst und Vermeidung beträgt r=.11, p=.045. Die Intrapaarkorrelationen betragen r=.14 für die Skala Angst, r=.01 für die Skala Vermeidung. Beide Zusammengänge sind statistisch nicht signifikant. Tabelle 21 stellt die Zusammenhänge zwischen den Bindungsskalen und den EPF Skalen dar.

Tabelle 21

Korrelative Zusammenhänge zwischen Bindungsskalen und EPF Skalen

Skala	Angst	Vermeidung
KON	-.42**	-.48**
GUZ	.47**	.47**
AKO	.63**	.35**
PBL	.41**	.42**
AGG	.24**	.32**
GFG	.49**	.35**
KOF	.30**	.29**
SUZ	.39**	.28**

Skala	Angst	Vermeidung
ROR	-.08	-.17**
KUF	.09	.05
UZK	.10	.14
KKE	.33**	.26**

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .05 (2-seitig) signifikant

Die Korrelationen liegen im Bereich von r=|.05| bis r=|.63|. Bis auf die Skalen ROR (bzgl. der Angst Skala) sowie KUF und UZK korrelieren alle EPF-Skalen moderat bis hoch mit beiden Bindungsskalen, wobei mit Ausnahme der Skalen KON und ROR positive Korrelationen vorliegen. Dies bedeutet inhaltlich, dass hohe Ausprägungen in den Skalen Angst und Vermeidung mit einer negativen Einschätzung der Partnerschaftsqualität einhergehen. Diese Befunde stützen die im Manual zitierten korrelativen Zusammenhänge zwischen den Bindungsskalen und Merkmalen der Beziehungsqualität, wonach ebenfalls negative Zusammenhänge zwischen einer unsicheren Bindung und Aspekten wie Sexualität, Vertrauen, Zärtlichkeit, Zufriedenheit, Kommunikation, etc. bestehen.

In Tabelle 22 sind die korrelativen Zusammenhänge zwischen den Bindungsskalen und den Skalen des FPK dargestellt.

Tabelle 22

Korrelative Zusammenhänge zwischen Bindungsskalen und FPK Skalen

Skala	Angst	Vermeidung
KK	-.46**	-.44**
GW-FR	.36**	.46**
MF-FR	.30**	.37**
FF-MR	.33**	.42**
VS	.41**	.44**

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .05 (2-seitig) signifikant

Die Korrelationen liegen mit Werten von r=|.30| bis r=|.46| alle im moderaten bis hohen Bereich, wobei die Zusammenhänge zwischen Angst und Vermeidung und der positiv-valenten FPK-Skala KK negativ und den anderen vier negativ-valenten Kommunikationsskalen positiv sind. Dies bedeutet inhaltlich, dass unsichere Bindungsmuster mit negativer

intradyadischer Kommunikationsqualität einhergehen. Dabei liegen die Korrelationen zwischen der Vermeidungsskala und den negativ-valenten Kommunikationsskalen durchweg höher als die Zusammenhänge zur Angstskala. Die im Manual zitierten Zusammenhänge zwischen der PFB-Skala „Gemeinsamkeit/Kommunikation“ einerseits und den Bindungsskalen andererseits verhalten sich von der Höhe der Zusammenhänge zwar ähnlich den hier gefundenen Werten, jedoch liegen die Werte für Angst höher als für Vermeidung (Angst: r=-.54; Vermeidung: r=-.30).

10.1.4 Überprüfung der Gütekriterien der Problemliste

Die Skala der Problemliste von Hahlweg (1996) wird in dieser Untersuchung verändert. Anstelle des üblichen Antwortformats, bei welchem die Teilnehmer für jeden Bereich angeben sollen, ob „0=keine Konflikte“, „1=Konflikte, erfolgreiche Lösungen“, „2=Konflikte, keine Lösungen, oft Streit“ oder „3=Konflikte, aber wir sprechen kaum darüber“ bestehen, wird eine fünffach gestufte Skala gewählt. Die Teilnehmer sollen angeben, ob sich ein bestimmter partnerschaftlicher Bereich „1=negativ“, „3=neutral“ bis „5=positiv“ auf das Beziehungsklima auswirkt. Die Änderung der Skala wird aus zwei Gründen vorgenommen: Erstens sind die Originalkategorien in der Hinsicht problematisch, als dass die Steigerung zwischen Antwortkategorie 2 und 3 zwar qualitativen, nicht jedoch quantitativen Aufschluss über den Umgang mit einem Problem gibt. So ist aus Kategorie 3 nicht ersichtlich, ob das Schweigen über das Konfliktthema als Zeichen von Resignation und gegenseitigem Misstrauen zu werten ist oder ob – im Gegenteil – eine gewisse Akzeptanz vorliegt und das Konfliktthema zugunsten des Partnerschaftsklimas nicht (mehr) thematisiert wird. Überdies ermöglicht die Originalskalierung lediglich den Schluss, ob es sich bei einem Bereich um einen Problembereich oder – im Falle der Antwortkategorie 0 – um einen neutralen Bereich der Partnerschaft handelt. Die Möglichkeit, dass es sich jedoch auch um Bereiche handeln kann, die positiv zum Gelingen einer Partnerschaft beitragen, wird durch die Originalskalierung kategorisch ausgeschlossen. Anhand der hier angewendeten Skala wird dieser Zugewinn an Information ermöglicht.

Zunächst wird die durchschnittliche Problembelastung der Teilnehmer berechnet, indem für jede Person die Bewertung der partnerschaftlichen Bereiche addiert und somit ein Index für das Ausmaß an partnerschaftlicher Problembelastung erstellt wird. Hohe Werte kennzeichnen dabei eine geringe Problembelastung. Die erreichten Durchschnittswerte der

Teilnehmer schwanken zwischen 1.35 und 4.96; das arithmetische Mittel beträgt *M*=3.44 bei einer Standardabweichung von *SD*=.56.

Tabelle 23 stellt eine Übersicht über die durchschnittliche Problembelastung der Teilnehmer für jeden Bereich dar, wobei ein Mittelwert <3 für einen negativ-valenten Bereich der Partnerschaft steht; Bereiche mit einem arithmetischen Mittel >3 weisen auf einen Bereich hin, der sich positiv auf die Funktionalität von Paarbeziehungen auswirkt.

Tabelle 23

Rangfolge der Partnerschaftsbereiche in absteigender Reihenfolge

Rang	Partnerschaftsbereich	*M*	*SD*
1	Vertrauen	4.28	1.04
2	Kommunikation/gemeinsame Gespräche	3.99	1.13
3	Attraktivität	3.95	.93
4	Zuwendung des Partners	3.91	1.23
5	Gewährung persönlicher Freiheiten	3.82	1.19
6	Freizeitgestaltung	3.78	1.11
7	Sexualität	3.73	1.29
8	Freunde und Bekannte	3.68	1.10
9	Berufstätigkeit	3.60	1.18
10	Temperament des Partners	3.52	1.16
11	Vorstellungen über Kindererziehung	3.49	1.05
12	Kinderwunsch/Familienplanung	3.49	1.18
13	Einteilung des monatlichen Einkommens	3.39	1.00
14	Haushaltsführung/Wohnung	3.32	1.16
15	Persönliche Gewohnheiten des Partners	3.32	.93
16	Verwandte	3.15	1.05
17	Forderungen des Partners	3.09	1.00
18	Krankheiten/Behinderungen/psychische Störungen	3.08	1.05
19	Umgang mit Alkohol/Medikamenten/Drogen	3.04	1.14
20	Fehlende Akzeptanz/Unterstützung des Partners	3.03	1.19
21	Tätlichkeiten	2.97	1.29
22	Eifersucht	2.87	1.15
23	Außereheliche Beziehungen	2.75	1.32

Es zeigt sich, dass nur drei der Kategorien – Tätlichkeiten, Eifersucht und außereheliche Beziehungen – insgesamt negativ in Bezug auf das Partnerschaftsklima bewertet werden.

10.2 Faktorenanalyse über alle eingesetzten Verfahren zur Partnerschaftsqualität

Aufgrund der großen Zahl an Einzelskalen, welche die Partnerschaftsqualität erfassen, sollen diese mittels einer Faktorenanalyse zu einer übersichtlichen Anzahl an partnerschaftsrelevanten Bereichen zusammengefasst werden. Es werden alle Bereiche der Problemliste, die beiden Bindungsskalen, alle Skalen des FPK sowie die Skalen des EPF (mit Ausnahme der Skalen UZK und KKE, da nicht alle Paare Kinder haben sowie ROR und KUF, da es sich hierbei nicht um Aspekte handelt, die zwangsläufig mit dem Beziehungsglück zusammenhängen, sowie der Kontrollskala KON) in die Berechnung aufgenommen. Eine Hauptkomponentenanalyse mit Varimaxrotation ergibt, dass acht Faktoren Eigenwerte größer als 1 aufweisen (11.55, 3.32, 1.94, 1.76, 1.38, 1.22, 1.18 und 1.05), die zusammen 63.19% der Varianz aufklären. Unter Abwägung inhaltlicher Kriterien wird eine 5-Faktoren-Lösung gewählt, welche 53.88% Varianzaufklärung leistet. Sie hat im Vergleich zur 3- und 4-Faktoren-Lösung (45.41% bzw. 50.12% Varianzaufklärung) zudem den Vorteil, dass kein extrahierter Faktor aus lediglich einer Skala besteht – *„a minimum of two markers is necessary to define a factor“* (Zuckerman et al., 1993; S. 762). Tabelle 24 stellt die Komponenten der fünf extrahierten Faktoren dar.

Tabelle 24

Fünf extrahierte Faktoren aus allen relevanten Skalen zur Partnerschaftsqualität

Faktor	1	2	3	4	5
FPK GW-FR	**.88**			-.21	
FPK KK	**-.81**	-.34			
FPK MF-FR	**.79**				
FPK FF-MR	**.74**	.25		-.25	
FPK VS	**.72**	.35		-.22	
EPF PBL	**.72**	.44		-.23	
EPF AGG	**.67**				
VERMEIDG	**.44**			-.44	
PL Vertrauen	**-.37**	-.32		.24	
EPF SUZ		**.75**			
EPF GFG	.31	**.71**			
PL Zuwendung	-.27	**-.70**		.34	
ANGST	.24	**.69**			
EPF AKO	.49	**.68**			
PL Sexualität		**-.61**		.32	
EPF GUZ	.51	**.59**		-.23	
PL Kommunikation	-.40	**-.49**		.39	
PL Tätlichkeiten			**.78**		
PL Alk Med Drog			**.76**		
PL Krankheit Behind psych.Störung			**.66**		
PL Außerehelíche Beziehungen			**.64**		
PL Eifersucht			**.61**		
PL Fehlende Akzeptanz Unterstützg	-.21		**.59**		.21
PL Ford des Partners	-.24		**.54**	.33	
PL Verwandte			**.37**	.27	
PL Attraktivität		-.27		**.54**	
PL Temperament des Partners	-.26	-.33		**.53**	
PL Pers Gewohnheiten des Partners		-.31		**.48**	
PL Gewährung pers Freiheiten	-.40			**.45**	
PL Freizeitgestalt	-.30	-.39		**.45**	
PL Vorstellung über Kindererziehung	-.24			**.43**	.38
PL Freunde und Bekannte	-.27	-.35		**.40**	
PL Kinderwunsch Familienplanung			.21	**.34**	.29
PL Einteilung monatl. Einkommen					**.81**
PL Berufstätigkeit					**.67**
PL Haushalt Wohnungsführung		-.20		.26	**.58**
EPF KOF	.41	.25		.28	**-.52**

Die Faktoren lassen sich inhaltlich wie folgt beschreiben:

- **Faktor 1: Negative intradyadische Kommunikation & mangelnde Problembewältigungskompetenz**

Dieser Faktor weist Ladungen von *r*=|.37| bis *r*=|.88| auf. Es zeigt sich, dass alle FPK-Skalen zur intradyadischen Kommunikation hoch auf dem Faktor laden. Dieser Faktor zeichnet sich aus durch eine geringe partnerschaftliche Kommunikationsqualität sowie eine mangelnde Fähigkeit zur positiven Konfliktbewältigung. Auch die Skalen AKO und Kommunikation (PL) laden hoch auf diesem Faktor (*r*=.49 bzw. *r*=-.40). Stattdessen wird Unstimmigkeiten auf aggressive Weise begegnet; die Partnerschaft ist von Vermeidung und geringem Vertrauen geprägt.

- **Faktor 2: Emotionale Abwendung/Distanzierung**

Dieser Faktor weist Ladungen zwischen *r*=|.49| und *r*=|.75| auf und bündelt verschiedene emotional-intimitätsbetonte Problemaspekte der Partnerschaft. So besteht sowohl körperliche Distanzierung, welche sich in sexuellen Schwierigkeiten manifestiert als auch ein Mangel an liebevoller Zuwendung sowie intensiver Auseinandersetzung mit dem Partner im Rahmen der Freizeit und der intradyadischen Interaktion. Die Partnerschaft ist geprägt von ängstlicher Unzufriedenheit und Distanzierung.

- **Faktor 3: Gesundheitliches Wohlergehen und treue Verbundenheit**

Faktor 3 weist Ladungen zwischen *r*=|.37| und *r*=|.78| auf und beschreibt sowohl die Abwesenheit von körperlichen und psychischen Schwierigkeiten sowie Problemen in Zusammenhang mit Substanzgebrauch, als auch eine auf Loyalität und Vertrauen gestützte Partnerschaft, in welcher sich die Partner treu verbunden fühlen und sich gegenseitig unterstützen.

- **Faktor 4: Gegenseitige Wertschätzung und Toleranz sowie geteilte Einstellungen**

Dieser Faktor weist Ladungen zwischen *r*=|.34| und *r*=|.54| auf und zeichnet sich durch Toleranz und Akzeptanz gegenüber den Eigenschaften und Verhaltensweisen des Partners aus. Auch Übereinstimmung in Ansichten über Kindererziehung und Familienplanung sowie eine positive gemeinsam gestaltete Freizeit kennzeichnen diesen Faktor. Dass

emotionale Verbundenheit und Bindungssicherheit zwischen den Partnern besteht, zeigt sich in der negativen Ladung der Bindungsskala (r=-.44).

- **Faktor 5: Finanzielle Angelegenheiten**

Die Ladungen der Skalen auf diesem Faktor betragen r=|.52| bis r=|.81| und charakterisieren ein eher gering ausgeprägtes Ausmaß an partnerschaftlichen Problemen in finanziellen und pragmatischen Angelegenheiten – Finanzen, Berufstätigkeit sowie gemeinsames Eigentum betreffend.

Intrapaarkorrelationen ergeben r=.54, p=.000 in Faktor 1, r=.43, p=.000 in Faktor 2, r=.22, p=.004 in Faktor 3, r=.11, p=.170 in Faktor 4 und r=.38, p=.000 in Faktor 5. Mit Ausnahme des vierten Faktors stimmen Partner also stark in der bereichsspezifischen Einschätzung ihrer Partnerschaftsqualität überein.

Gruppenunterschiede zwischen Personen in glücklichen und unglücklichen Partnerschaften

ANOVA mit den unabhängigen Faktoren Geschlecht und normale vs. unglückliche Partnerschaft ergeben weder Haupteffekte für Geschlecht noch Interaktionseffekte. Tabelle 25 zeigt Mittelwertunterschiede zwischen in glücklichen vs. unglücklichen Partnerschaften befindlichen Personen hinsichtlich der fünf extrahierten Faktoren zur Partnerschaftsqualität.

Tabelle 25

Mittelwertunterschiede zwischen glücklich und unglücklich liierten Personen in den fünf Faktoren zur Partnerschaftsqualität

Faktor	glücklich		unglücklich		Signifikanztest	
	M	*SD*	*M*	*SD*	*F*	*p*
Fakor 1	-.28	.81	.80	1.06	92.19	.000
Faktor 2	-.30	.76	.83	1.13	102.34	.000
Faktor 3	.02	1.06	-.04	.81	.19	.665
Faktor 4	.13	.93	-.36	1.09	15.23	.000
Faktor 5	.05	.87	-.15	1.29	2.47	.117

Personen in glücklichen Partnerschaften weisen signifikant geringere Werte in den beiden problematischen Faktoren 1 und 2 auf sowie höhere Werte im positiven Faktor 4.

10.3 Überprüfung des BB-PI

Im Folgenden wird das BB-PI einer testanalytischen Überprüfung unterzogen.

10.3.1 Überprüfung der Gütekriterien des BB-PI

Es werden jeweils das arithmetische Mittel, Standardabweichungen und interne Konsistenzen (Cronbach's α) der Faktoren für die Gesamtstichprobe berechnet. Die Ergebnisse sind Tabelle 26 zu entnehmen.

Tabelle 26

Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen der BB-PI Skalen für die Gesamtstichprobe

Faktor	*M*	*SD*	Cronbach's α	Manual
1L	73.07	10.28	.89	.86
2S	53.96	12.98	.92	.92
3U	35.62	10.84	.89	.91
4D	39.65	13.75	.93	.91
5B	48.55	12.16	.90	.90
6V	47.23	11.86	.91	.92
7T	62.85	8.51	.81	.87
8M	56.00	11.04	.87	.88

Anmerkung. Zum Vergleich die im BB-PI Manual (Andresen, 2012) zitierten Werte

Die internen Konsistenzen liegen zwischen α=.81 und α=.93 und sind somit als gut bis sehr gut zu bewerten. Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen replizieren in etwa die im Manual (Andresen, 2012) angegebenen Kennzahlen. Lediglich in Faktor 3U zeigt die hiesige Stichprobe etwas geringere Ausprägungen (*M*=35.62 vs. *M*=41.1). Die interne Konsistenz ist im Vergleich zur Konstruktionsstichprobe geringer ausgeprägt (α=.81 vs. α=.87).

Tabelle 27 stellt selbige Werte getrennt nach Geschlecht sowie Zugehörigkeit zur Gruppe der in glücklichen vs. unglücklichen Partnerschaften befindlichen Personen dar. Mittels einer zweifaktoriellen ANOVA werden die Gruppenunterschiede jeweils auf statistische Signifikanz hin geprüft.

Tabelle 27

Geschlechts- und glücksspezifische Mittelwerte und Standardabweichungen der BB-PI Faktoren mit Mittelwertvergleichen

BB-PI Faktor		glücklich ♀	glücklich ♂	unglücklich ♀	unglücklich ♂	Quelle	Signifikanztest *F*	Signifikanztest *p*	Effektst. η^2_p
1L	*M*	76.63	71.58	73.88	65.48	Geschlecht	30.37	.000	.085
	SD	7.45	10.40	11.23	11.67	Paare	13.15	.000	.039
	N	129	117	42	42	Geschl.*Paare	1.89	.170	.006
2S	*M*	51.51	58.45	49.69	53.24	Geschlecht	10.90	.001	.032
	SD	11.62	12.32	12.92	15.42	Paare	4.91	.027	.015
						Geschl.*Paare	1.14	.286	.003
3U	*M*	33.38	32.21	44.98	42.67	Geschlecht	1.99	.159	.006
	SD	9.17	8.62	12.98	10.62	Paare	80.19	.000	.197
						Geschl.*Paare	.22	.643	.001
4D	M	37.42	34.06	55.50	46.19	Geschlecht	17.99	.000	.052
	SD	11.54	9.60	14.81	14.65	Paare	102.30	.000	.239
						Geschl.*Paare	3.97	.047	.012
5B	*M*	48.16	48.48	52.62	45.88	Geschlecht	4.41	.037	.013
	SD	11.21	12.51	13.36	12.16	Paare	.37	.542	.001
						Geschl.*Paare	5.34	.021	.016
6V	*M*	49.46	45.01	49.12	44.69	Geschlecht	9.01	.003	.027
	SD	11.63	10.97	14.20	11.14	Paare	.05	.825	.000
						Geschl.*Paare	.00	.995	.000
7T	*M*	63.09	62.76	63.02	62.24	Geschlecht	.02	.608	.001
	SD	8.27	8.46	9.76	8.38	Paare	.07	.787	.000
						Geschl.*Paare	.05	.83	.000
8M	*M*	54.91	56.26	56.43	58.12	Geschlecht	1.17	.279	.004
	SD	9.71	12.34	11.21	10.92	Paare	1.44	.231	.004
						Geschl.*Paare	.02	.899	.000

Eine ANOVA erbringt Geschlechtsunterscheide in den Faktoren 1L, 2S, 4D, 5B und 6V, wobei mit Ausnahme des Faktors 2S durchweg Frauen höhere Scores aufweisen. Dies repliziert die Befunde von Banaei (2011): Auch hier scoren Frauen höher in den Faktoren 1L, 4D, 5B und 6V sowie zusätzlich in 3U, wogegen Männer höhere Ausprägungen in Faktor 2S aufweisen. In den Faktoren 7T und 8M finden sich auch in jener Studie keine

Geschlechtsunterschiede. Es ergeben sich Gruppenunterschiede zwischen glücklich und unglücklich liierten Personen in den Faktoren 1L, 2S, 3U und 4D, wobei in den ersten beiden Faktoren Personen in glücklichen, in letzteren Faktoren Personen in unglücklichen Partnerschaften höhere Werte aufweisen. Es finden sich keine Gruppenunterschiede in den Faktoren 7T und 8M. Dies entspricht den Befunden von Banaei (2011) lediglich insofern, als auch hier Personen, die um Paartherapie ersuchen, höhere Ausprägungen in Faktor 4D und geringere Ausprägungen in 2S aufweisen. Dagegen scoren Paartherapiepaare dort auch in 8M höher und in 5B, 6V und 7T geringer; keine Gruppenunterschiede bestehen zwischen 1L und 3U. Es sei jedoch darauf verwiesen, dass sich die Differenzierung in Normal- und Problempaare bei Banaei (2011) lediglich auf die Inanspruchnahme einer Paartherapie stützt und die Vergleichbarkeit zur hiesigen Studie damit eingeschränkt ist. In den Faktoren 4D und 5B zeigen sich Interaktionseffekte zwischen dem Geschlecht und der Zugehörigkeit zur Gruppe der Normal- oder Problempaare: In Bezug auf Faktor 4D scoren glückliche Frauen nur gering höher als glückliche Männer, wogegen der Geschlechts-unterschied deutlich stärker in der Gruppe unglücklich liierter Personen ausgeprägt ist. Ein ähnliches Muster zeigt sich in Bezug auf Faktor 5B: Während Männer und Frauen in glücklichen Partnerschaften ähnliche Werte aufweisen, scoren unglücklich liierte Frauen deutlich höher als unglücklich gebundene Männer.

Aufgrund der Geschlechts- und Paareffekte in mehreren Skalen werden die nachfolgenden Analysen sowohl auf Basis der Gesamtstichprobe, als auch differenziert nach Geschlecht und Gruppe partnerschaftlicher Zufriedenheit durchgeführt. In Tabelle 28 sind die korrelativen Zusammenhänge zwischen den Einzelskalen des BB-PI für die Gesamtstichprobe dargestellt.

Tabelle 28

Korrelative Zusammenhänge zwischen den BB-PI Skalen für die Gesamtstichprobe

BB-PI Faktor	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
1L	1.00	.23**	-.03	-.25**	.40**	.10	.14*	-.07
2S		1.00	.09	.00	.16**	.38**	-.13*	.12*
3U			1.00	.49**	.34**	.19**	-.04	.15**
4D				1.00	.09	.23**	-.04	.15**
5B					1.00	.16**	.33**	.07
6V						1.00	-.07	.39**
7T							1.00	.30**
8M								1.00

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .05 (2-seitig) signifikant

Die Korrelationen zwischen den Skalen des BB-PI liegen im Bereich von r=|.00| bis r=|.49|. Auffällig sind in Bezug auf die Gesamtstichprobe die hohen Korrelationen zwischen den Skalen 3U und 4D (r=.49), zwischen den Skalen 1L und 5B (r=.40) sowie die moderaten Zusammenhänge zwischen den Skalen 6V und 8M (r=.39) und zwischen 2S und 6V (r=.38).

In Tabelle 29 sind die korrelativen Zusammenhänge zwischen den BB-PI Skalen jeweils für Männer (oben) und Frauen (unten) dargestellt. Im oberen Dreieck sind die Werte für glücklich gebundene, im unteren Dreieck die Werte für unglücklich gebundene Personen dargestellt.

Tabelle 29

Korrelative Zusammenhänge zwischen den BB-PI Skalen, geschlechts- und glücks-spezifisch

BB-PI Faktor		1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
1L	♂		.35**	-.02	-.30**	.44**	.02	.09	-.04
	♀		.42**	.08	-.33**	.29**	.23**	.18*	.08
2S	♂	.23		.12	.07	.22*	.34**	-.10	.08
	♀	.04		.07	-.11	.14	.47**	-.11	.06
3U	♂	.08	.26		.41**	.35**	.19*	.01	.19*
	♀	.03	.40**		.36**	.44**	.20*	-.01	.07
4D	♂	-.24	.45**	.18		-.01	.18	-.16	.09
	♀	-.20	.28	.37*		.14	.12	-.06	.03
5B	♂	.55**	.24	.13	-.16		.05	.43**	.05
	♀	.42**	.14	.40**	.19		.24**	.27**	.15
6V	♂	.07	.48**	.10	.43**	.32*		-.13	.47**
	♀	-.21	.54**	.35*	.47**	.07		-.04	.36**
7T	♂	-.03	-.20	-.20	-.11	.06	-.16		.24**
	♀	.29	-.19	-.05	.20	.47**	-.02		.37**
8M	♂	-.24	.32*	.06	.16	-.20	.26	.33*	
	♀	-.02	.18	.24	.54**	.20	.54**	.32*	

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .05 (2-seitig) signifikant

In der Gruppe der glücklich liierten Männer zeigen sich moderate bis hohe Korrelationen zwischen den Faktoren 1L und 5B (r=.44), zwischen 3U und 4D (r=.41), zwischen 5B und 7T (r=.43) und 6V und 8M (r=.47). In der Gruppe der glücklich liierten Frauen zeigen sich erhöhte korrelative Zusammenhänge zwischen den Faktoren 1L und 2S (r=.42), zwischen 2S und 6V (r=.47), zwischen 3U und 5B (r=.44) sowie zwischen 7T und 8M (r=.37). In der Gruppe unglücklich liierter Männer ergeben sich erhöhte korrelative Zusammenhänge zwischen den Faktoren 1L und 5B (r=.55), zwischen 2S und 4D (r=.45) sowie zwischen 2S und 6V (r=.48) und zwischen 4D und 6V (r=.43). In der Gruppe unglücklich gebundener Frauen zeigen sich moderate bis hohe korrelative Zusammenhänge zwischen den Faktoren 1L und 5B (r=.42), zwischen 2S und 3U (r=.40), zwischen 3U und 5B (r=.40), zwischen 4D und 6V (r=.47), zwischen 4D und 8M (r=.54), zwischen

5B und 7T (*r*=.47) sowie zwischen 6V und 8M (*r*=.54). Zwischen den Gruppen fallen folgende Unterschiede auf: Korrelationen zwischen 1L und 2S treten ausschließlich bei Personen in glücklichen Partnerschaften auf, wogegen 4D und 6V ausschließlich bei unglücklich liierten, 2S und 6V stärker bei unglücklich liierten Personen korrelieren. Ausschließlich in der Gruppe unglücklich liierter Frauen zeigen sich Zusammenhänge zwischen 2S und 3U sowie zwischen 4D und 8M. Im Gegensatz zu unglücklich liierten Männern weisen unglücklich liierte Frauen Zusammenhänge zwischen 5B und 7T auf (Personen in glücklichen Partnerschaften weisen hier moderate Zusammenhänge auf). Während 1S und 4D ausschließlich in der Gruppe der unglücklich gebundenen Männer korrelieren, trifft dies zwischen 3U und 5B auf alle Gruppen außer eben genannte zu.

Tabelle 30 zeigt die Intrapaarkorrelationen jeweils beider Partner hinsichtlich der BB-PI Skalen an. Die Werte beziehen sich auf die Gesamtstichprobe, Normal- und Problempaare. Der Test nach Fisher gibt an, ob sich Korrelationsunterschiede zwischen den zufriedenen und unzufriedenen Paaren statistisch bedeutsam unterscheiden.

Tabelle 30

Intrapaarkorrelationen in den BB-PI Skalen, gesamt und glücksspezifisch sowie Fischers z-Test

BB-PI	Gesamt-SP	Normalpaare	Problempaare	Absol. Differenz in	Fischers *z*-Test	
		r	*r*	der Korrelation	*z*-Wert	*p*
1L	.19*	.24**	.03	.21	1.66	.048
2S	.23**	.22*	.22	.00	.00	.950
3U	.36**	.23*	.17	.06	.48	.310
4D	.38**	.23*	.14	.09	.72	.235
5B	.07	.17	-.10	.27	2.11	.018
6V	.32**	.32**	.34**	.02	.17	.431
7T	.13	.20*	-.05	.25	1.96	.025
8M	.34**	.40**	.17	.23	1.95	.026

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von *p* = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von *p* = .05 (2-seitig) signifikant

Die Korrelationskoeffizienten liegen zwischen *r*=|.05| und *r*=|.40|, wobei die Übereinstimmung zwischen Partnern (bezogen auf die Gesamtstichprobe) am stärksten in den Faktoren 3U, 4D, 6V und 8M ausgeprägt ist. Die Zusammenhänge zwischen den

Ausprägungen beider Partner sind in sechs von acht Merkmalen signifikant, in fünf Fällen sogar auf dem 1%-Niveau; lediglich in den Faktoren 5B sowie 7T zeigen sich keine Zusammenhänge. In der Literatur zeigt sich die Tendenz dahingehend, dass die Ähnlichkeit von Partnern in Persönlichkeitstraits gering ausgeprägt ist und sich eher vereinzelte schwache bis moderate Zusammenhänge zeigen (z.B. Robins et al., 2000; Gattis et al., 2004; Watson et al., 2000; Barelds, 2005). Insofern ist die hier gefundene Ähnlichkeit zwischen Partnern als tendenziell höher und konsistenter zu werten. Im Gegensatz zu den Problempaaren weisen Normalpaare deutlich höhere Ähnlichkeit in den Faktoren 1L, 5B, 7T sowie 8M auf – Fishers *z*-Werte bestätigen, dass die Korrelationsunterschiede tatsächlich signifikant sind. Die Befunde replizieren teilweise die von Andresen (2012) berichteten Intrapaarkorrelationskoeffizienten: Auch in der Konstruktionsstichprobe zeigten sich in der Gruppe zufriedener Paare bis auf Faktor 4D durchgängig intradyadische Korrelationen, welche teilweise deutlich stärker ausfielen als in der hiesigen Stichprobe. Gerade hinsichtlich der Faktoren 2S (r=.42), 3U (r=.39), 5B (r=.30), 6V (r=.45), 7T (r=.52) und 8M (r=.52) ähnelten sich die Paare in der Konstruktionsstichprobe deutlich stärker als in der hiesigen Stichprobe. Ein sehr ähnliches Muster zwischen den beiden Stichproben ergab sich in Bezug auf die Gruppe unglücklicher Paare, die bei Andresen ebenfalls durchweg geringere und weniger signifikante intradyadische Zusammenhänge aufwiesen – lediglich in Hinblick auf Faktor 3U (r=.23) bestand signifikante Übereinstimmung, während die Ähnlichkeit in Faktor 6V (r=.20, n.s.) deutlich geringer ausgeprägt war als in der hiesigen Stichprobe.

Dies entspricht auch den Befunden von Gattis et al. (2004), wonach sich glückliche und unglückliche Paare ebenfalls in ihrem Intrapaarkorrelationsmuster unterschieden: Während sich Normalpaare moderat im Faktor Verträglichkeit ähnelten (r=.41), zeigte sich in der Gruppe der Problempaare geringe Ähnlichkeit in Neurotizismus und Offenheit sowie Komplementarität in den Faktoren Extraversion und Gewissenhaftigkeit. Zusammenfassend ähneln sich glücklich gebundene Partner in der hiesigen Stichprobe in den meisten Merkmalen moderat, während bis auf eine Ausnahme in Faktor 6V kaum Ähnlichkeit zwischen unglücklich liierten Partnern besteht.

Eine geschlechtsspezifische Analyse unter Ausschluss von homosexuellen Paaren (N=159 Paare) erbringt die in Tabelle 31 veranschaulichten Resultate.

Tabelle 31

Geschlechtsspezifische Intrapaarkorrelationen der BB-PI Skalen

Frauen→ Männer↓	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
1L	.19*	.24**	-.13	-.26**	-.07	-.02	-.10	-.04
2S	.10	.22**	-.04	-.15	.08	.09	.04	-.05
3U	.06	.00	.35**	.29**	.25**	.00	.13	-.02
4D	-.26**	-.12	.30**	.37**	.07	.02	.12	-.03
5B	.07	.10	-.05	-.06	.06	.03	.00	-.13
6V	-.04	.11	.05	-.01	.09	.33**	.04	.20*
7T	-.01	.07	-.11	.02	.01	-.03	.12	.01
8M	.15	.12	-.03	-.03	.08	.28**	.14	.33**

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .05 (2-seitig) signifikant

Die Korrelationen liegen im Bereich von r=|.00| bis r=|.37|, wobei der Großteil der Zusammenhänge nicht signifikant ist; die signifikanten Korrelationen liegen im moderaten Bereich. Neben Partnerähnlichkeiten in allen Faktoren außer 5B und 7T zeigt sich, dass erhöhte Werte in 1L des einen Partners mit geringeren Scores in 4D des anderen Partners einhergehen (je r=-.26) und dass sich Zusammenhänge zwischen 3U des einen Partners und 4D des anderen Partners zeigen (r=.29 und r=.30); dies trifft jeweils auf beide Geschlechter zu. Auch korrelieren erhöhte männliche Werte in 8M positiv mit erhöhten weiblichen Ausprägungen in 6V (r=.28) und umgekehrt (r=.20). Erhöhte Ausprägungen seitens des Mannes in Faktor 1L gehen mit gesteigerten Werten der Frau in 2S einher (r=.24); 3U auf männlicher Seite steht in positivem Zusammenhang zu 5B auf weiblicher Seite (r=.25).

10.3.2 Überprüfung der Korrelationen zwischen BB-PI und demographischen Variablen

In Tabelle 32 werden korrelative Zusammenhänge zwischen den BB-PI Faktoren und den deskriptiven Variablen jeweils für die Gesamtstichprobe sowie für die geschlechts- und glücksspezifischen Subgruppen dargestellt. Bei den metrisch skalierten Variablen fungiert der Pearson'sche Korrelationskoeffizient, bei den ordinal skalierten Variablen (Abschluss und Familienstand) der Koeffizient nach Spearman.

Tabelle 32

Korrelationen zwischen BB-PI Faktoren und deskriptiven Variablen; Gesamtstichprobe sowie geschlechts- und glücksspezifisch

Skala	Gruppe	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
Alter	Gesamt-SP	.03	-.05	-.12*	-.12*	-.20**	-.29**	-.07	-.07
	Frauen	-.08	-.12	-.15	-.10	-.35**	-.29**	-.09	-.11
	Männer	.20*	-.05	-.07	-.08	-.04	-.25**	-.04	-.06
	glücklich	.07	.00	-.16*	-.13	-.22**	-.28**	-.08	-.05
	unglücklich	-.03	-.16	-.16	-.24*	-.16	-.32**	-.05	-.16
Bez. < 3 J.	Gesamt-SP	.07	.16**	.07	.06	-.08	.17**	-.11*	-.02
	Frauen	.04	.17*	.18*	.06	-.05	.26**	-.07	.11
	Männer	.10	.16*	-.03	.07	-.10	.10	-.15	-.10
	glücklich	.09	.13*	.11	.05	-.05	.12	-.09	-.05
	unglücklich	-.02	.27*	.05	.19	-.17	.41**	-.21	.15
Bez. > 3 J.	Gesamt-SP	.04	.06	-.01	.03	-.10	-.02	-.22**	-.08
	Frauen	-.03	.00	.03	.08	-.19*	-.04	-.22**	-.03
	Männer	.11	.09	-.05	-.01	-.02	.02	-.22**	-.13
	glücklich	.06	.10	-.12	-.02	-.17**	-.07	-.22**	-.09
	unglücklich	.09	-.02	.05	-.01	.08	.13	-.21	-.09
Sexpartner	Gesamt-SP	.06	.25**	.06	.07	-.14*	.26**	-.23**	.07
	Frauen	.10	.25**	.15	.00	-.11	.25**	-.20*	.13
	Männer	.03	.27**	-.04	.14	-.17*	.29**	-.26**	.02
	glücklich	.01	.22**	.06	.08	-.18**	.23**	-.22**	.05
	unglücklich	.17	.36**	.26*	.25*	.01	.44**	-.26*	.18
Abschluss	Gesamt-SP	-.05	-.11*	-.15**	-.04	-.08	-.06	.00	.20**
	Frauen	.00	-.05	-.16*	-.05	.01	-.02	-.02	.20**
	Männer	-.02	-.20*	-.11	-.01	-.15	-.07	.03	.18*
	glücklich	-.07	-.11	-.17**	-.05	-.05	-.05	.02	.18**
	unglücklich	-.03	-.13	-.08	.03	-.16	-.11	-.05	.26*
Familienstnd	Gesamt-SP	-.07	-.15**	-.13*	.03	.00	-.20**	.07	.01
	Frauen	-.15*	-.25**	-.16*	.10	-.03	-.19*	.03	.11
	Männer	.03	-.08	-.09	-.03	.03	-.23**	.10	-.08
	glücklich	-.05	-.09	-.20**	-.02	.00	-.20**	.09	.02
	unglücklich	.01	-.24*	-.28*	-.16	.00	-.21	.01	-.07
Kinderzahl	Gesamt-SP	.10	.04	-.13*	-.14*	-.07	-.14*	.05	-.05
	Frauen	.07	.02	-.15	-.13	-.11	-.13	.10	-.01
	Männer	.17*	.04	-.11	-.14	-.01	-.12	-.01	-.10
	glücklich	.13*	.07	-.21**	-.21**	-.08	-.16*	.04	-.01
	unglücklich	.03	-.03	-.02	-.09	-.03	-.08	.07	-.18

Skala	Gruppe	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
Beziehungs-	Gesamt-SP	-.10	-.15**	-.17**	-.02	-.08	-.26**	.06	-.09
dauer	Frauen	-.20**	-.26**	-.21**	-.01	-.13	-.31**	.08	-.06
	Männer	-.02	-.06	-.11	-.04	-.04	-.20*	.04	-.12
	glücklich	-.16*	-.10	-.23**	-.01	-.11	-.22**	.02	-.09
	unglücklich	.10	-.24*	-.31**	-.29**	-.03	-.36**	.18	-.13

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

Für die Gesamtstichprobe liegen die Korrelationen im geringen bis moderaten Bereich. Die stärksten Zusammenhänge zeigen sich für die Variable Alter, wo Ausprägungen in den Faktoren 5B und 6V mit zunehmendem Alter tendenziell abnehmen. Es zeigt sich, dass Personen mit erhöhten Scores in den sexualitäts- bzw. attraktivitätsbezogenen Faktoren 2S und 6V eine höhere Zahl an Kurzzeitpartnerschaften sowie Sexualpartnern berichten; auch die Dauer der aktuell bestehenden Partnerschaft ist tendenziell kürzer. Personen, die hohe Werte in Faktor 7T aufweisen, berichten weniger Erfahrung mit Kurz- und Langzeitbeziehungen sowie mit verschiedenen Sexualpartnern, was insofern nicht verwunderlich scheint, als sich Personen mit Hang zur Treue und Beständigkeit lieber auf eine (oder wenige) Person(en) festlegen, als zu wechselnden Partnerschaften neigen. Je höher der Bildungsabschluss einer Person ist, desto stärkere Ausprägungen in Faktor 8M weist sie auf. Hier scheinen sich eigene berufliche Leistungen und Errungenschaften auch auf entsprechende Anforderungen an den Partner zu übertragen.

Bei der Gruppe der Frauen zeigt sich ein ähnliches Bild: Die Faktoren 5B und 6V nehmen mit dem Alter ab; Frauen mit erhöhten Ausprägungen in den Faktoren 2S und 6V berichten mehr bisherige Kurzzeitpartnerschaften und Sexualpartner, eine kürzere aktuelle Beziehungsdauer und der Institutionalisierungsgrad (operationalisiert über die Variable „Familienstand“) ist geringer. Frauen, die sich durch erhöhte Scores in diesen beiden attraktivitäts- bzw. sexualitätsbezogenen Variablen auszeichnen, verhalten sich in der Liebe demnach eher aufgeschlossen gegenüber Neuem und erfahrungsversiert, anstatt sich direkt fest zu binden. Das Gegenteil trifft auch hier auf Frauen mit hohen Ausprägungen in Faktor 7T zu – sie berichten weniger Erfahrung mit bisherigen Beziehungs- und Sexualpartnern. Auch hier zeigt sich, dass der eigene Bildungshintergrund mit entsprechenden Forderungen an den Partner einhergeht: Scores in Faktor 8M korrelieren positiv mit dem Bildungsniveau.

Männer zeigen mit zunehmendem Alter eine Zunahme in Faktor 1L sowie eine Abnahme in 6V. Ähnlich wie bei den Frauen weisen auch Männer mit hoher Ausprägung in Faktor 2S eine erhöhte Anzahl bisheriger Kurzzeit- und Sexualpartner auf, Scores in Faktor 6V gehen mit einer größeren Zahl bisheriger Sexualpartner, einer kürzeren Dauer der aktuellen Partnerschaft sowie einem geringeren Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft einher. Moral- und beständigkeitsorientierte Männer mit hohen Scores in Faktor 7T berichten weniger Erfahrung mit bisherigen Langzeitpartnerschaften und Sexualpartnern. Auch hier korreliert das eigene Bildungsniveau positiv mit Faktor 8M, zu Faktor 2S zeigt sich dagegen ein negativer Zusammenhang.

In der Gruppe glücklich liierter Personen nehmen Ausprägungen in den Faktoren 3U, 5B und 6V mit dem Alter tendenziell ab. Auch hier gehen erhöhte Scores in Faktor 2S mit mehr Kurzzeit- und Sexualpartnern einher; auch Personen mit hoher Ausprägung in Faktor 6V berichten eine höhere Anzahl bisheriger Sexualpartner sowie eine geringere aktuelle Partnerschaftsdauer, eine niedrigere Kinderzahl sowie einen geringeren Institutionalisierungsgrad der aktuellen Partnerschaft. Faktor 6V scheint sich demnach auch hier in größerer partnerschaftlicher Unabhängigkeit und Wechselhaftigkeit zu manifestieren. Treue- und moralorientierte Personen mit höheren Scores in Faktor 7T berichten weniger bisherige Langzeitbeziehungs- und Sexualpartner. Auch hier zeigt sich der Einfluss des eigenen Bildungshintergrundes auf diesbezügliche Präferenzen in einer Partnerschaft: Je höher das Bildungsniveau glücklich gebundener Personen, desto höhere Ausprägungen bestehen in Faktor 8M.

In Bezug auf die Gruppe unglücklich gebundener Personen zeigt sich ein ähnliches Zusammenhangsmuster, wobei die Zusammenhänge in dieser Gruppe meist deutlich stärker ausfallen. Ausprägungen in den Faktoren 4D und 6V lassen mit dem Alter nach; die sexualitäts- bzw. attraktivitätsbezogenen Faktoren 2S und 6V gehen auch hier mit einer größeren Anzahl bisheriger Kurzzeitpartnerschaften und Sexualpartner sowie einer geringeren aktuellen Beziehungsdauer einher, wobei die Effekte für Faktor 6V besonders stark sind. Eine größere Anzahl an Sexualpartnern sowie eine geringere aktuelle Beziehungsdauer berichten zudem Personen mit erhöhten Ausprägungen in den Negativfaktoren 3U und 4D. Auch hier weisen Scores in Faktor 8M Bezug zum eigenen Bildungsniveau auf.

Gruppenübergreifend zeigt sich, dass Personen, deren Beziehungspersönlichkeit stark von sexueller Triebstärke und Abwechslung (2S) sowie dem Wunsch nach Bewunderung

und Anerkennung durch potenzielle Partner (6V) gekennzeichnet ist, mehr Wechsel im sexuellen und partnerschaftlichen Bereich aufweisen. Das Gegenteil trifft auf Personen zu, deren Ansichten über die Liebe stark von moralisch-beständigen Wertvorstellungen geprägt sind (7T). Auch zeigt sich, dass der eigene Bildungshintergrund mit der Bedeutung von Sozialstatus und Anerkennung innerhalb einer Partnerschaft (8M) assoziiert ist.

10.3.3 Überprüfung der Korrelationen zwischen BB-PI und anderen Inventaren

Im Folgenden werden die Zusammenhänge zwischen den Skalen des BB-PI und den anderen eingesetzten Verfahren – EPF, FPK, Bindungsskalen sowie Liste der Partnerschaftsbereiche – überprüft. Die Darstellung der Ergebnisse bezieht sich zunächst auf die Gesamtstichprobe, anschließend erfolgt eine weitere Differenzierung nach Geschlecht sowie getrennt für Personen in glücklichen und unglücklichen Partnerschaften.

EPF

In Tabelle 33 sind die Zusammenhänge zwischen den BB-PI Skalen und den Skalen des EPF ersichtlich, bezogen auf die Gesamtstichprobe sowie für die vier Subgruppen.

Tabelle 33

Korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI- und EPF-Skalen für die Gesamtstichprobe sowie geschlechts- und glücksspezifisch

Skala	Gruppe	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
KON	Gesamt-SP	.28**	.04	-.47**	-.53**	.09	-.06	.12*	-.12*
	Frauen	.23**	.07	-.43**	-.55**	-.01	.10	.10	-.07
	Männer	.32**	.04	-.52**	-.54**	.19*	-.05	.13	-.17*
	glücklich	.28**	.00	-.28**	-.42**	.11	-.06	.14*	-.06
	unglücklich	.05	-.09	-.36**	-.19	.22*	-.08	.13	-.20
GUZ	Gesamt-SP	-.24**	.03	.49**	.49**	.01	.08	-.16**	.03
	Frauen	-.15*	.00	.52**	.57**	.15*	.10	-.11	-.02
	Männer	-.24**	-.03	.48**	.48**	-.13	.15	-.21**	.05
	glücklich	-.23**	.14*	.28**	.34**	.04	.11	-.17**	-.03
	unglücklich	.15	.12	.42**	.00	-.17	-.01	-.31**	.00
AKO	Gesamt-SP	-.25**	-.09	.46**	.52**	.00	.07	.02	.03
	Frauen	-.16*	-.11	.50**	.53**	.16*	.08	.02	.01
	Männer	-.32**	-.11	.42**	.54**	-.19*	.09	-.06	.03
	glücklich	-.21**	-.04	.33**	-39**	-.02	.09	-.03	-.03
	unglücklich	-.08	-.05	.14	.19	-.05	.03	.01	.03

Skala	Gruppe	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
PBL	Gesamt-SP	-.27**	-.03	.42**	.57**	.00	.07	-.07	.12*
	Frauen	-.17*	-.06	.41**	.62**	.15	.10	-.02	.08
	Männer	-.31**	-.09	.46**	.59**	-.13	.12	-.11	.12
	glücklich	-.22**	.07	.26**	.46**	.04	.11	-.07	.09
	unglücklich	-.19	-.02	.06	.13	-.29**	.04	-.10	.16
AGG	Gesamt-SP	-.19**	-.12*	.19**	.42**	-.01	.05	-.03	-.02
	Frauen	-.28**	-.15	.15*	.37**	-.04	-.08	-.02	-.03
	Männer	-.21**	-.06	.21**	.48**	-.03	.11	-.07	-.01
	glücklich	-.07	-.07	.03	.27**	.05	.04	-.01	-.10
	unglücklich	-.26*	-.04	.09	.32**	-.15	.13	-.02	.14
GFG	Gesamt-SP	-.22**	-.07	.40**	.37**	.03	-.01	-.03	.09
	Frauen	-.13	-.12	.35**	.39**	.15	.05	-.06	.08
	Männer	-.26**	-.07	.47**	.39**	-.10	-.02	-.01	.07
	glücklich	-.24**	-.05	.19**	.24**	.01	.03	.01	.08
	unglücklich	.03	.02	.26*	-.04	-.02	-.16	-.10	-.10
KOF	Gesamt-SP	-.24**	.03	.26**	.27**	-.01	.07	-.11*	-.02
	Frauen	-.21**	.05	.28**	.31**	.00	.13	-.21**	-.02
	Männer	-.21**	-.08	.25**	.34**	-.04	.06	-.01	-.07
	glücklich	-.19**	.11	.17**	.17**	.05	.07	-.12	-.06
	unglücklich	-.26*	-.01	.25*	.30**	-.17	.12	-.12	.02
SUZ	Gesamt-SP	-.15**	-.07	.30**	.34**	.01	.07	-.09	.01
	Frauen	-.11	-.13	.31**	.38**	.11	.04	-.02	.01
	Männer	-.22**	.00	.30**	.29**	-.09	.10	-.16	.02
	glücklich	-.21**	-.05	.20**	.27**	-.05	.12	-.09	-.02
	unglücklich	.22*	.03	.05	-.02	.15	.01	-.13	-.05
ROR	Gesamt-SP	.08	-.09	-.10	-.13*	.13	-.17**	-.14*	-.19**
	Frauen	.06	-.01	-.09	-.02	-.11	-.10	-.17*	-.11
	Männer	.11	-.15	-.11	-.23**	.04	-.24**	-.11	-.28**
	glücklich	.07	-.07	-.01	-.06	-.01	-.18**	-.17**	-.25**
	unglücklich	.04	-.21	-.14	-.16	-.13	-.17	-.07	-.04
KUF	Gesamt-SP	.16**	.08	.21**	.06	-.03	-.05	-.12*	-.18**
	Frauen	.06	.08	.26**	-.01	-.06	-.13	-.02	-.13
	Männer	.18*	.11	.14	.08	.08	.01	-.21**	-.21**
	glücklich	.13*	.04	.24**	.03	.00	-.10	-.13*	-.18**
	unglücklich	.27*	.20	.10	.16	.04	.11	-.08	-.15

Skala	Gruppe	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
UZK	Gesamt-SP	.11	.15	.14	.12	.13	-.03	.04	-.04
	Frauen	-.03	.19	.27*	.08	.13	.03	-.06	.00
	Männer	.20	.21	.05	.12	.17	-.16	.09	-.04
	glücklich	.19*	.18	.07	.04	.21*	-.05	.05	-.08
	unglücklich	.06	.20	.05	.05	-.21	.06	-.01	.07
KKE	Gesamt-SP	-.26**	.01	.26**	.29**	-.03	-.09	.06	.02
	Frauen	-.34**	-.13	.28*	.22	-.12	-.09	.05	-.13
	Männer	-.09	.08	.27*	.44**	.08	.03	.13	.16
	glücklich	-.13	.05	.06	.08	-.05	-.09	.06	-.03
	unglücklich	-.21	.18	.16	.16	-.30	-.11	-.08	.01

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

In Bezug auf die Gesamtstichprobe zeigen sich am konsistentesten Zusammenhänge zwischen den Skalen des EPF und den Faktoren 1L, 3U und 4D. Personen mit hohen Ausprägungen in den Negativfaktoren 3U und 4D weisen nahezu durchweg problematische Scores in denjenigen EPF-Skalen auf, die Problembereiche innerhalb der Partnerschaft charakterisieren. Die Zusammenhänge sind dabei moderat bis stark. Personen mit erhöhten Werten in Faktor 1L dagegen berichten in moderatem Zusammenhang positiv-valente Ausprägungen in den im EPF erfragten Partnerschaftsbereichen. In Bezug auf die übrigen Skalen zeigen sich lediglich vereinzelte signifikante Zusammenhänge.

Ein ähnliches Zusammenhangsmuster ergibt sich in der Gruppe der Frauen. Auch hier hängen Scores in den Faktoren 3U und 4D mit Partnerschaftsproblemen in verschiedenen Bereichen zusammen; Faktor 1L erweist sich als Protektivfaktor, wenn auch die Zusammenhänge tendenziell schwächer ausgeprägt sind als in der Gesamtstichprobe.

Dasselbe Muster findet sich in der Gruppe der Männer. Faktor 1L weist zu mehreren Skalen tendenziell stärkere Zusammenhänge in Richtung eines positiven Beziehungsklimas auf, die Faktoren 3U und 4L stehen in starkem Negativzusammenhang zu den meisten Skalen der Partnerschaftsqualität; die übrigen BB-PI Faktoren weisen nur vereinzelte Zusammenhänge auf.

In der Gruppe der Personen in glücklichen Partnerschaften zeigen sich ebenfalls moderate positive Zusammenhänge zwischen Faktor 1L und der Mehrzahl der Skalen der Partnerschaftsqualität. Die beiden Negativfaktoren 3U und 4D stehen ebenfalls in

negativem Zusammenhang zur Beziehungsqualität – die Zusammenhänge fallen jedoch im Vergleich zu den Subgruppen, in denen auch unglücklich liierte Personen inbegriffen sind, geringer aus. Einige schwächere Zusammenhänge ergeben sich auch zu Faktor 7T – Personen mit hohen Ausprägungen weisen eine tendenziell höhere Partnerschaftszufriedenheit in den betreffenden Bereichen auf.

Bei den unglücklich gebundenen Personen zeigt sich ein abweichendes Zusammenhangsmuster. Kein BB-PI Faktor steht in konsistentem Zusammenhang zu den Skalen des EPF. Auffällig ist, dass insbesondere die beiden Negativfaktoren 3U und 4D nur zu wenigen Skalen signifikante Zusammenhänge aufweisen.

FPK

In Tabelle 34 sind die Zusammenhänge zwischen den BB-PI- und den FPK-Skalen jeweils für die Gesamtstichprobe sowie geschlechts- und glücksspezifisch ersichtlich.

Tabelle 34

Korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI- und FPK-Skalen für die Gesamtstichprobe und die vier Subgruppen

Skala	Gruppe	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
KK	Gesamt-SP	.32**	.08	-.39**	-.59**	.00	-.06	.04	-.09
	Frauen	.28**	.08	-.40**	-.59**	-.18*	-.03	-.02	-.01
	Männer	.38**	.10	-.37**	-.63**	.18*	-.10	.11	-.15
	glücklich	.32**	.00	-.17**	-.47**	-.04	-.08	.03	-.06
	unglücklich	.16	.06	-.18	-.39**	.13	-.10	.04	-.08
GW-FR	Gesamt-SP	-.31**	-.08	.35**	.57**	-.04	.08	-.01	.18**
	Frauen	-.25**	-.06	.37**	.57**	.10	.02	.06	.11
	Männer	-.40**	-.10	.32**	.58**	-.18*	.15	-.08	.23**
	glücklich	-.30**	-.07	.17**	.44**	-.02	.08	.05	.17**
	unglücklich	-.18	.09	.15	.43**	-.16	.16	-.11	.17
MF-FR	Gesamt-SP	-.27**	.01	.22**	.45**	-.06	.11*	-.01	.18**
	Frauen	-.29**	-.01	.27**	.39**	.02	.00	.04	.13
	Männer	-.27**	.01	.15	.57**	-.13	.27**	-.06	.24**
	glücklich	-.22**	.01	.09	.33**	-.03	.07	.05	.16*
	unglücklich	-.24*	.12	.10	.41**	-.14	.24*	-.11	.22*

Skala	Gruppe	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
FF-MR	Gesamt-SP	-.28**	-.13*	.37**	.52**	-.02	.03	.00	.13*
	Frauen	-.16*	-.09	.37**	.60**	.15	.03	.07	.07
	Männer	-.40**	-.15	.37**	.44**	-.18*	.02	-.08	.17*
	glücklich	-.30**	-.12	.20**	.45**	-.01	.07	.03	.15*
	unglücklich	-.03	.02	.13	.22*	-.10	.00	-.05	.03
VS	Gesamt-SP	-.28**	-.10	.40**	.49**	-.02	.05	-.11	.05
	Frauen	-.26**	-.02	.35**	.45**	.10	.01	-.10	-.02
	Männer	-.35**	-.17*	.46**	.55**	-.15	.09	-.12	.13
	glücklich	-.22**	-.04	.26**	.37**	.09	.09	-.06	.03
	unglücklich	-.20	-.07	.11	.20	-.34**	.05	-.23*	.02

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

In Bezug auf die Gesamtstichprobe zeigt sich, dass Personen, die hoch in Faktor 1L scoren, eine verbesserte dyadische Kommunikationsqualität berichten. Die Faktoren 3U und 4D weisen mittlere bis starke Negativzusammenhänge zur Partnerschaftsqualität auf. Erhöhte Ausprägungen in Faktor 8M hängen in negativer Weise mit dem partnerschaftlichen Forderungs-Rückzugs-Verhalten zusammen.

In der Gruppe der Frauen hängen Ausprägungen in Faktor 1L positiv, in Faktor 3U moderat negativ mit der Kommunikationsqualität zusammen. Wie bei der Gesamtstichprobe fallen die Zusammenhänge zwischen Faktor 4D und Kommunikationsschwierigkeiten am höchsten aus. Hohe Trait-Aggressivität manifestiert sich demnach in verschlechtertem partnerschaftlichem Kommunikationsverhalten.

Männer mit hohen Ausprägungen in den Faktoren 1L und 5B berichten eine erhöhte partnerschaftliche Kommunikationsqualität, erhöhte Ausprägungen in den Faktoren 3U und 8M gehen dagegen mit verschlechterter Kommunikationsqualität einher. Auch hier ergeben sich starke negative Zusammenhänge zwischen Faktor 4D und den FPK Skalen.

Ein ähnliches Muster wie in der Gesamtstichprobe zeigt sich in der Gruppe glücklich liierter Personen: Faktor 1L geht positiv, die Faktoren 3U und 4D gehen – wenn auch in deutlich geringerer Stärke – negativ mit der Kommunikationsqualität einher. Personen mit erhöhten Ausprägungen in Faktor 8M berichten auch tendenziell größere Schwierigkeiten im Bereich von Forderung und Rückzug.

In der Gruppe von Personen in unglücklichen Partnerschaften zeigt sich mit Ausnahme moderater Zusammenhänge zwischen Faktor 4D und den FPK Skalen kein konsistentes Zusammenhangsmuster.

Bindungsskalen

Tabelle 35 zeigt die korrelativen Zusammenhänge zwischen den BB-PI Skalen und den Bindungsskalen Angst und Vermeidung, jeweils für die Gesamtstichprobe als auch für die vier Subgruppen.

Tabelle 35

Korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI Skalen und Bindungsskalen für die Gesamtstichprobe und die vier Subgruppen

Skala	Gruppe	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
Angst	Gesamt-SP	.03	.01	.46**	.40**	.34**	.12*	.10	.03
	Frauen	-.06	.03	.44**	.42**	.34**	.11	.10	.07
	Männer	.08	.04	.47**	.33**	.34**	.10	.09	.00
	glücklich	.03	.03	.37**	.32**	.33**	.18*	.11	.02
	unglücklich	.27*	.13	.28**	.14	.42**	.07	.13	-.04
Vermeidung	Gesamt-SP	-.45**	-.05	.35**	.34**	-.31**	.06	-.18**	.16**
	Frauen	-.32**	.05	.34**	.31**	-.13	.07	-.20**	.07
	Männer	-.53**	-.19*	.39**	.45**	-.48**	.10	-.16*	.23**
	glücklich	-.40**	-.09	.21**	.22**	-.30**	.04	-.21**	.10
	unglücklich	-.42**	.13	.26*	.20	-.45**	.13	-.16	.25*

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

In der Gesamtstichprobe zeigen sich moderate bis hohe korrelative Zusammenhänge zwischen Bindungsangst und den BB-PI Faktoren 3U, 4D und 5B. Ein schwacher Zusammenhang besteht überdies zu Faktor 6V. Personen mit erhöhter Ausprägung in den Faktoren 1L, 5B und 7T beschreiben sich als weniger vermeidend; die Faktoren 3U, 4D und 8M korrelieren dagegen positiv mit einer vermeidenden Bindungsrepräsentation.

Ein ähnliches Zusammenhangsmuster ergibt sich in der Gruppen der Frauen und der Männer, wobei bei letzteren der Zusammenhang zwischen Bindungsvermeidung und den Faktoren 1L und 5B deutlich stärker ausgeprägt ist als in der Gruppe der Frauen.

Das Zusammenhangsmuster, welches sich in der Gruppe glücklich liierter Personen ergibt, ähnelt stark dem der Gesamtstichprobe. In der Gruppe unglücklich liierter Personen ergibt sich als einzige ein moderater Zusammenhang zwischen Faktor 1L und Bindungsangst; der Zusammenhang zwischen Angst und Faktor 5B ist in stärker ausgeprägt als in den anderen Gruppen. In Bezug auf die übrigen Korrelationen ähnelt das Zusammenhangsmuster dem der Gesamtstichprobe.

Problemsumme

In Tabelle 36 sind die Zusammenhänge zwischen den BB-PI Skalen und der Summe der Partnerschaftsbereiche angegeben. Die Angaben beziehen sich sowohl auf die Gesamtstichprobe, als auch gruppiert nach Geschlecht und Beziehungsglück.

Tabelle 36

Korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI Skalen und PL-Summe für die Gesamtstichprobe sowie die vier Subgruppen

Gruppe	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
Gesamt-SP	.21**	.11	-.40**	-.48**	.01	.00	.11*	.03
Frauen	.19*	.11	-.38**	-.49**	-.05	-.03	.10	.04
Männer	.27**	.09	-.42**	-.46**	-07	.05	.13	.01
glücklich	.16*	.10	-.23**	-.40**	.00	.02	.09	.11
unglücklich	.07	-.07	-.29**	-.17	.09	-.12	.18	-.07

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

Mit Ausnahme der Gruppe unglücklich liierter Personen zeigen sich in allen Gruppen sowie in der Gesamtstichprobe Zusammenhänge zwischen dem PL-Mittelwert und den Faktoren 1L, 3U und 4D, wobei sich abermals ersterer als Protektivfaktor, die beiden letzteren als Negativfaktoren erweisen.

BB-PI und die fünf übergeordneten Faktoren zur Partnerschaftszufriedenheit

Ferner werden korrelative Zusammenhänge zwischen den BB-PI Faktoren und den einzelnen Faktoren zur Partnerschaftsqualität errechnet, um die Frage beantworten zu können, mit welchen spezifischen Facetten der Paarqualität die BBP en détail zusammenhängt. In Tabelle 37 sind die Korrelationen dargestellt.

In Tabelle 37

Korrelative Zusammenhänge zwischen den BB-PI Faktoren und den fünf Skalen zur Partnerschaftsqualität

Faktor	Gruppe	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
F1	Gesamt-SP	-.32**	-.03	.29**	.52**	-.08	.09	-.02	.16**
	Frauen	-.25**	.02	.31**	.51**	.07	.05	.04	.10
	Männer	-.37**	-.11	.27**	.59**	-.20**	.17*	-.07	.21**
	glücklich	-.27**	.03	.09	.36**	-.02	.09	-.01	.14*
	unglücklich	-.28*	.01	.10	.41**	-.26*	.16	-.03	.18
F2	Gesamt-SP	-.06	-.11	.44**	.32**	.13*	.07	-.05	.01
	Frauen	-.03	-.13	.43**	.36**	.24**	.08	-.03	.05
	Männer	-.14	-.06	.44**	.24**	.01	.02	-.07	-.03
	glücklich	-.12	-.06	-30**	.24**	.07	.18**	-.06	.03
	unglücklich	.26*	-.05	.26*	-.08	.27*	-.06	-.02	-.15
F3	Gesamt-SP	-.06	.03	-.09	-.09	-.07	.03	-.03	.05
	Frauen	-.03	.09	-.11	-.12	.00	-.02	-.10	.03
	Männer	-.09	-.01	-.08	-.06	-.13	.09	.04	.06
	glücklich	-.08	.05	-.09	-.08	-.08	.04	-.05	.09
	unglücklich	-.03	-.04	-.09	-.12	-.06	.01	.03	-.10
F4	Gesamt-SP	.23**	.13*	-.10	-.12*	.17**	.14*	.11	.02
	Frauen	.24**	.21**	-.05	-.11	.14	.22**	.09	.12
	Männer	.25**	.05	-.16*	-.14	.21**	.05	.13	-.07
	glücklich	.19**	.17**	-.07	-.16*	.16*	.20**	.09	.06
	unglücklich	.21	-.02	.12	.20	.21	-.01	.14	-.02
F5	Gesamt-SP	.04	-.06	-.17**	-.23**	.02	-.11	.11*	.06
	Frauen	.09	-.19*	-.23**	-.27**	.02	-.22**	.24**	-.01
	Männer	.05	.04	-.09	-.16*	.02	.06	-.02	.11
	glücklich	.05	-.05	-.09	-.22**	-.03	-.09	.10	.13*
	unglücklich	-.01	-.10	-.23*	-.22*	.10	-.15	.15	-.08

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

In der Gesamtstichprobe hängt Faktor 1L mit positiver Kommunikationsfähigkeit (Faktor 1) und partnerschaftlicher Wertschätzung und Akzeptanz (Faktor 4) zusammen. Ausprägungen in Faktor 3U gehen dagegen mit einem erhöhten Ausmaß an Kommunikationsdefiziten (Faktor 1), emotionaler Distanzierung (Faktor 2) sowie finanziell-

pragmatischen Schwierigkeiten (Faktor 5) einher. Selbiges trifft auf Faktor 4D zu, wobei dieser überdies mit geringerer partnerschaftlicher Wertschätzung (Faktor 4) zusammenhängt. Faktor 5B bündelt sowohl positive, als auch negative Aspekte in sich, alldieweil er sowohl mit emotionaler Distanzierung (Faktor 2), als auch Toleranz und Wertschätzung (Faktor 4) einhergeht. Zu den übrigen BB-PI Faktoren zeigen sich nur vereinzelte Zusammenhänge. In der Gruppe der Frauen ergibt sich ein ähnliches Zusammenhangsmuster: Auch hier stehen die Faktoren 1L positiv, 3U und 4D negativ mit der Zufriedenheit in verschiedenen Partnerschaftsbereichen in Zusammenhang. Auch die Gruppe der Männer weist Ähnlichkeiten zur Gesamtstichprobe auf, wobei Ausprägungen in Faktor 5B hier ausschließlich positiv mit der partnerschaftlichen Zufriedenheit in verschiedenen Bereichen assoziiert ist. Derselbe Trend zeichnet sich in der Gruppe glücklich liierter Personen ab. In der Gruppe unglücklich gebundener Personen ergibt sich kein einheitliches Zusammenhangsmuster.

10.4 Testanalytische Überprüfung des BB-PI

Ein Teil der vorliegenden Arbeit befasst sich mit dem Versuch, die bisherigen Befunde der Forschung zur BBP zu replizieren und somit zu konsolidieren. Gerade angesichts der Tatsache, dass es sich um ein relativ junges Forschungsfeld handelt, dienen Replikationen als wichtige Instrumente zur empirischen Absicherung der Befunde. Rost (2005; S. 39) betitelt Replikationen als *„Königsweg, um beobachtete Befunde abzusichern“* und somit die α-Fehler Falle zu vermeiden.

10.4.1 Überprüfung der zeitlichen Stabilität der BB-PI Faktoren

Zur Überprüfung der zeitlichen Kontinuität der acht Faktoren der BBP bestehen verschiedene methodische Herangehensweisen, welche jeweils unterschiedliche Aspekte erfassen.

Normative Stabilität

Zur Untersuchung der Fragestellung, in welchem Ausmaß sich eine Stichprobe als Ganzes von einem Messzeitpunkt zum anderen verändert, fungiert das Maß der normativen Stabilität (mean-level stability). In Tabelle 38 sind jeweils die Mittelwerte und Standardabweichungen der N=142 Retester zum ersten Messzeitpunkt und zum 12-18 Monate später liegenden zweiten Messzeitpunkt dargestellt. Mittels ANOVA mit Messwiederholung werden Mittelwertvergleiche angestellt.

Tabelle 38

Mittelwerte, Standardabweichungen und Mittelwertvergleiche von t_1 und t_2

Faktor	t_1		t_2		Signifikanztest		Effektst.
	M	*SD*	*M*	*SD*	*F*	*p*	η^2_p
1L	75.26	8.40	74.62	9.33	.904	.406	.006
2S	54.13	11.51	55.04	12.66	.517	.597	.004
3U	35.91	11.90	34.63	11.32	.477	.621	.003
4D	39.81	13.46	38.01	13.98	2.939	.055	.020
5B	53.30	10.91	48.24	12.64	6.448	.002	.044
6V	48.53	11.77	47.44	11.57	.336	.715	.002
7T	62.92	8.26	63.32	8.38	.125	.883	.001
8M	55.53	11.17	56.61	11.35	.962	.383	.007

Es zeigt sich über die Zeit eine deutliche Abnahme der Mittelwerte in Faktor 5B.

Absolute Kontinuität

Mit dem Untersuchungsziel der altersbedingten Zu- oder Abnahme von Traitscores werden Durchschnittswerte der BB-PI Faktoren in verschiedenen Altersgruppen miteinander verglichen. Eine Korrelationsübersicht zeigt die korrelativen Zusammenhänge zwischen den BB-PI Faktoren und dem Alter.

Tabelle 39

Korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI Faktoren und dem Alter

	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
Alter	.03	-.05	-.12*	-.12*	-.20**	-.29**	-.07	-.07

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von *p* = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von *p* = .05 (2-seitig) signifikant

Ferner wird die Gesamtstichprobe in fünf Altersgruppen aufgeteilt: Personen von 18-24 Jahren, von 25-34, von 35-44, von 45-54 und Personen ab 55 Jahre. Tabelle 40 stellt die altersspezifischen Mittelwerte und Standardabweichungen der BB-PI Faktorausprägungen sowie per ANOVA errechnete Mittelwertvergleiche dar.

Tabelle 40

Altersspezifische Mittelwerte und Standardabweichungen der BB-PI Faktoren sowie Mittelwertvergleiche

Faktor		18-24	25-34	35-44	45-54	ab 55	Signifikanztest		Effektst.
	N	42	88	84	79	37	*F*	*p*	η^2_p
1L	*M*	74.59	71.30	72.27	75.12	73.20	1.868	.116	.022
	SD	9.67	10.78	11.07	8.94	9.9.3			
2S	*M*	55.29	54.71	53.55	53.53	52.54	.333	.856	.004
	SD	13.44	13.42	12.65	12.96	12.65			
3U	*M*	37.43	36.27	37.00	33.77	32.86	1.903	.110	.023
	SD	9.80	11.48	11.82	10.30	8.61			
4D	*M*	39.90	42.01	40.92	36.95	36.59	2.078	.083	.025
	SD	11.41	15.52	14.27	13.21	10.64			
5B	*M*	55.86	48.77	47.32	47.16	45.46	5.115	.001	.059
	SD	11.84	11.42	12.06	12.00	12.18			
6V	*M*	52.86	50.16	46.55	43.90	42.54	7.303	.000	.082
	SD	10.82	12.50	11.73	10.81	10.02			
7T	*M*	64.95	63.22	61.32	62.90	63.00	1.367	.245	.017
	SD	7.99	8.29	8.41	8.23	10.14			
8M	*M*	57.50	57.48	55.16	53.68	57.65	1.803	.128	.022
	SD	10.41	11.89	11.70	10.39	8.71			

Mittels ANOVA und Post-Hoc Test nach Scheffé werden die Faktoren auf Mittelwertunterschiede geprüft. In den Faktoren 1L, 2S, 3U, 4D, 7T und 8M ergeben sich keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen den Altersgruppen; in den Faktoren 5B und 6V zeigen sich Gruppenunterschiede. In Faktor 5B weist die jüngste Altersgruppe statistisch bedeutsame Unterschiede zu allen anderen Gruppen auf. Die Mittelwertunterschiede zu Gruppe 2 sind auf dem Niveau von p=.040 signifikant, zu Gruppe 3 zu p=.007, zu Gruppe 4 zu p=.006 und zu Gruppe 5 zu p=.005. Der Effekt (η^2_p=.059) ist moderat ausgeprägt. Es handelt sich bei η um ein ungerichtetes Zusammenhangsmaß; die Stärke des Effekts kann in Anlehnung an die Korrelation interpretiert werden. Die jüngste Gruppe zeichnet sich demnach durch die größte Bindungsängstlichkeit aus, welche in

späteren Altersstufen jedoch lediglich geringfügig abnimmt. In Bezug auf Faktor 6V unterscheiden sich die beiden jüngsten Gruppen jeweils von den beiden ältesten Gruppen. Gruppe 1 unterscheidet sich dabei auf einem Signifikanzniveau von p=.002 von Gruppe 4 und von p=.003 von Gruppe 5; Gruppe 2 unterscheidet sich auf einem Signifikanzniveau von p=.015 von Gruppe 4 und von p=.022 von Gruppe 5. Personen im jüngeren Erwachsenenalter zeichnen sich durch eine erhöhte selbsteingeschätzte Attraktivität aus, wogegen Personen im höheren Erwachsenenalter eher niedrigere Ausprägungen aufweisen. Das partielle η^2 beträgt .082, was ebenfalls einer moderaten Effektstärke entspricht. Es sei jedoch anzumerken, dass unterschiedliche Ausprägungen von Personengruppen unterschiedlichen Alters, die zum selben Messzeitpunkt erhoben werden, nicht unbedingt eine Veränderung der jeweiligen Persönlichkeitsaspekte im Laufe des Lebens implizieren, sondern auch auf kohortenbedingte Unterschiede in der Persönlichkeitsbildung schließen lassen können.

Rangordnungsstabilität

Es soll der Frage nachgegangen werden, in welchem Ausmaß Versuchspersonen ihre relative Position innerhalb der Gruppe über die Zeit beibehalten. Zu diesem Zwecke werden sowohl auf Item-, als auch auf Skalenebene Retest-Reliabilitätsanalysen berechnet. Die Ersterhebung im Rahmen der *Stern*-Studie fand zwischen Oktober und Dezember 2008 statt; die Datenerhebung der vorliegenden Untersuchung erstreckte sich von Januar bis Mai 2010. Zwischen den beiden Messzeitpunkten lagen also etwa ein bis eineinhalb Jahre. Die Tabellen 41 bis 48 stellen eine Übersicht dar über die Retest-Reliabilitätskoeffizienten der BB-PI Einzelitems sowie Faktoren.

Tabelle 41

Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 1L

Faktor 1: Liebe, Erotik und Verständnis	**.78****
Ich liebe einfühlsame Partner / Partnerinnen und versuche immer, diese Einfühlsamkeit zurück zu geben.	.58**
Mein ganzer Körper ist eine erogene Zone, wenn ich zart und sanft gestreichelt werde.	.64**
Die Psychologie der Liebe interessiert mich sehr.	.68**
In einer Beziehung sind mir die innigen, liebevollen Gefühle ganz besonders wichtig.	.57**
Ich erlebe eine Liebesbeziehung in emotionaler Hinsicht oft als wahnsinnig intensiv.	.49**

Ich genieße lange, zärtliche Küsse.	.65**
Einfühlsamkeit und wechselseitiges Verständnis sind für mich die wichtigsten Bedingungen einer tiefen Liebesbeziehung.	.45**
Das Thema Liebe fasziniert mich in allen Aspekten.	.46**
Ich brauche einen Partner / eine Partnerin, der / die oft über Gefühle reden kann und mag.	.63**
Ich finde es vor allem sehr wichtig, dass Partner / Partnerinnen sich in liebevoller Weise zugetan sind.	.29*
Beziehungserfahrungen sind für mich immer wieder etwas zutiefst Aufwühlendes und im Innersten Bewegendes.	.34**
Sanfte Berührungen und zarte Küsse am Hals verstärken meine sinnlichen Gefühle.	.53**
Das "Kuscheln danach" ist für mich sehr wichtig, weil meine sinnlichen Gefühle erst langsam abklingen	.58**
Ich bin in der Liebe sehr motiviert, den Partner / die Partnerin wirklich zu verstehen.	.33**
Zärtliche Berührungen und menschliche Wärme sind nach meinem Gefühl das Wichtigste in einer Liebesbeziehung.	.46**
Die erotische Liebe wird für mich durch liebevolle Berührungen und Zärtlichkeit erst richtig schön.	.56**
Ich möchte mich dem Partner / der Partnerin ganz innig und tief verbunden fühlen.	.51**
Ich möchte mit dem Partner / der Partnerin intensiv über Gefühle und Beziehungsfragen sprechen können.	.57**

Anmerkung. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

Tabelle 42

Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 2S

Faktor 2: Sexualität, Abenteuer und Begehren	**.84****
Ich habe gern Sex an vielen verschiedenen Orten, auch in der Öffentlichkeit.	.63**
Ich wünsche mir einen Partner / eine Partnerin, der / die sexuell ebenso stark erlebnisfähig ist wie ich.	.50**
Ich fühle mich manchmal zu abenteuerlichen sexuellen Praktiken hingezogen.	.66**
Ich schätze Sex-Spielzeuge aller Art, um interessante Abwechslungen in mein Sexualleben zu bringen.	.75**
Ich bin sehr draufgängerisch und stürmisch, wenn es um die körperliche Liebe geht.	.54**

Ich bevorzuge Partner / Partnerinnen, mit denen man ganz ohne Schamgefühl seine Triebe ausleben kann.	.52**
Es kann gut sein, dass meine sexuelle Triebstärke fast alle möglichen Partner / Partnerinnen überfordern würde.	.60**
Ich liebe Sex in den gewagtesten Stellungen.	.64**
Ich brauche häufige sexuelle Höhepunkte um mich rundherum wohl zu fühlen.	.59**
Für mich ist in der Sexualität das Extreme gerade aufregend genug.	.51**
Ich wünsche mir einen Partner / eine Partnerin mit sehr viel Vitalität und Ausdauer bei der Sexualität.	.62**
Ich kann viele sexuelle Praktiken, die andere pervers finden, gut tolerieren.	.65**
Die Sexualität nimmt in meinem Beziehungsleben einen zentralen Platz ein.	.65**
Ich kann gut nachempfinden, dass man orgasmus-süchtig werden kann.	.50**
Ich trage in meine Beziehungen immer etwas von meiner sexuellen Abenteuerlust und Experimentierfreude hinein.	.71**
Was die erotische Liebe betrifft, habe ich eine unerschöpfliche Fantasie und lebhafte Vorstellungskraft.	.59**
Ich versuche, mir beim Sex besondere Techniken anzueignen, die dem Partner / der Partnerin großen Genuss verschaffen.	.56**
Andere halten mich für deutlich außerhalb der Norm hinsichtlich meiner sexuellen Wünsche und Vorlieben.	.67**

Anmerkung. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant

Tabelle 43

Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 3U

Faktor 3: Unsicherheit, Enttäuschung und Zweifel	**.78****
Ich bringe mich oft in partnerschaftliche Situationen, in denen ich körperlich oder seelisch leiden muss.	.68**
Ich hatte und habe sehr viel Pech mit Partnern / Partnerinnen.	.69**
Ich erlebe in Partnerschaften oft quälend intensives, unerfülltes Verlangen.	.47**
Ich werde immer wieder von einem Partner / einer Partnerin enttäuscht oder gedemütigt ohne etwas dagegen zu unternehmen.	.50**
Ich frage mich oft, womit ich so schlechte Partner / Partnerinnen verdient haben soll.	.63**
Ich möchte meine geheimsten Gedanken mit dem Partner / der Partnerin teilen, habe aber kein ausreichendes Vertrauen.	.31**

Die Liebe führt bei mir leicht zu einem emotionalen Chaos.	.59**
Ich verhalte mich in einer Beziehung oft unnatürlich und verkrampft, weil ich zu gehemmt oder scheu reagiere.	.51**
Ich denke, dass Partner / Partnerinnen es wohl nie lange bei mir aushalten.	.48**
Ich neige dazu, mit einem Partner / einer Partnerin zusammen zu bleiben, obwohl er / sie mir Schaden zufügt.	.64**
Meine Erinnerung an frühere Lieben ist oft quälend intensiv.	.46**
Ich wurde schon oft von einem Partner / einer Partnerin schwer enttäuscht.	.65**
Ich war noch nie lange glücklich verliebt.	.48**
Unbestimmte Liebessehnsüchte begleiten mich fast überall hin.	.43**
Ich lasse mich von Partnern / Partnerinnen oft seelisch fertig machen ohne mich zur Wehr zu setzen.	.62**
Ich zweifle oft an einer Partnerschaft und frage mich, wie lange es noch halten wird.	.66**
Meine Bindungsfähigkeit ist durch schlechte Erfahrungen sehr eingeschränkt.	.51**
Ich verhalte mich in Partnerschaften oft selbstschädigend, in dem ich unangenehme Dinge widerstandslos ertrage.	.65**

Anmerkung. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant

Tabelle 44

Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 4D

Faktor 4: Dominanz, Streitbarkeit und Aggressivität	**.84****
Wenn ich durch den Partner / die Partnerin extrem gereizt werde, reagiere ich manchmal körperlich aggressiv.	.68**
Ich streite mit einem Partner / einer Partnerin meistens laut und heftig.	.74**
Ich lasse in einer Beziehung meinen Zorn heraus, wenn ich das Gefühl habe unfair behandelt zu werden.	.74**
Ich äußere mich über den Partner / die Partnerin oftmals mit einer überheblichen Art von Ironie.	.56**
Partnerschaften werden bei mir oft durch meine starke Nervosität und Reizbarkeit belastet.	.63**
Ich habe bei Auseinandersetzungen in einer Partnerschaft oft meine Worte kaum unter Kontrolle.	.69**
Ich kritisiere meinen Partner / meine Partnerin oft und nehme dabei kein Blatt vor den Mund.	.62**
Ich neige dazu, in Gesprächen mit dem Partner / der Partnerin laut zu werden und	.66**

heftig zu fluchen.	
Es gab / gibt Partner / Partnerinnen, die mich wegen angeblicher Herrschsucht kritisierten.	.62**
Im Streit mit dem Beziehungspartner / der Beziehungspartnerin sage ich oft grässliche Dinge.	.70**
Man hat mir schon vorgeworfen, dass ich im Streit mit einem Partner / einer Partnerin primitive Dinge sage.	.63**
Ich kann in einer Beziehung ziemlich hart kontern, so dass der Partner / die Partnerin verletzt reagiert.	.59**
Partner / Partnerinnen haben mir schon mehrmals Arroganz vorgeworfen.	.50**
Man wirft mir vor, dass ich in einer Beziehung immer recht behalten will.	.62**
Mir wurde schon mehrfach von Partnern / Partnerinnen Rücksichtslosigkeit und Egoismus vorgeworfen,	.60**
Mir ist schon oft von einem Partner / einer Partnerin übertriebene Dominanz vorgeworfen worden.	.67**
Ich gerate leicht über ungerechte Behandlung durch den Partner / die Partnerin in Streit.	.61**
Ich nehme dem Partner / der Partnerin gegenüber oft eine herablassende Haltung ein.	.57**

Anmerkung. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant

Tabelle 45

Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 5B

Faktor 5: Bindung, Nähebedürfnis und Abhängigkeit	**.83****
Ich möchte fast immer mit dem geliebten Partner / der geliebten Partnerin zusammen sein	.53**
Ich neige dazu, einen Beziehungspartner / eine Beziehungspartnerin abgöttisch zu verehren.	.67**
Ich brauche immer einen Beschützer / eine Beschützerin, wenn eine Gefahr droht.	.76**
Ich bin sehr auf den Partner / die Partnerin fixiert, muss immer an ihn / sie denken.	.63**
Ich bin im allgemeinen eine sehr nähebedürftige Person mit großer Angst vor Trennungen.	.69**
Ich mache mir ständig Gedanken darüber, was der geliebte Partner / die geliebte Partnerin denkt, fühlt und tut.	.56**
Allein zu leben ist gar nichts für mich, es macht mich verrückt.	.59**
Ich kriege einen geliebten Partner / eine geliebte Partnerin nie ganz aus dem Kopf, er / sie ist immer da.	.40**
Ich bin so nähebedürftig, dass es manchmal richtig weh tut, wenn ich allein bin.	.66**

Ich brauche unbedingt einen geliebten Menschen an meiner Seite.	.49**
Ich neige dazu, in einen Partner / eine Partnerin "hinein zu kriechen", immer weiter die Distanz zu verringern.	.54**
Ich kann mich so wahnsinnig verlieben, dass der betreffende Mensch mir wie ein engelhaftes Wesen erscheint.	.47**
Verlassen zu werden ist für mich eine Katastrophe, ich komme dann mit dem Alleinsein ganz schlecht zurecht.	.63**
Ich kann mich nur schwer von den Gedanken an den Partner / die Partnerin frei machen.	.65**
Ich neige dazu, meine Partner / Partnerinnen zu vergöttern.	.64**
Ohne einen Partner / eine Partnerin kann ich nur schwer Probleme lösen.	.56**
Ich gewöhne mich immer sehr stark an einen Partner / eine Partnerin.	.38**
Ohne die Unterstützung eines Partners / einer Partnerin fühle ich mich schnell hilflos.	.53**

Anmerkung. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant

Tabelle 46

Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 6V

Faktor 6: Verführung, Charme und Attraktivität	**.87****
Ich habe von anderen schon oft gehört, dass ich super aussehe.	.70**
Es ist mir sehr wichtig, von anderen als Frau / Mann bewundert zu werden.	.55**
Es fällt mir leicht, auch fremde, attraktive Personen für mich zu gewinnen.	.59**
Ich kann Menschen mit sehr viel Charme und Überzeugungskraft leicht „um den Finger wickeln".	.69**
Ich bin sicher, jeder Mann / jede Frau, der / die mit mir im Bett war, hatte ein einmalig starkes Erlebnis.	.53**
Es liegt mir, jemanden "im Sturm zu erobern".	.68**
Ich gebe mich oft etwas verführerisch, um die Aufmerksamkeit auf mich und meine körperliche Erscheinung zu lenken.	.66**
Ich beherrsche einige sehr raffinierte Verführungskünste.	.63**
Bei meiner starken Ausstrahlung fällt es mir nicht schwer, mögliche Partner / Partnerinnen kennen zu lernen.	.52**
Ich locke gern Leute durch auffälliges Verhalten an, um meine Beliebtheit und Attraktivität zu testen.	.54**
Ich kann die Herzen von Menschen durch meine charmant-witzige Art leicht erobern.	.66**
Ich habe eine sehr attraktive Figur.	.69**
Wegen meiner enormen sexuellen Ausstrahlung stehen bei mir potenzielle Liebhaber /	.71**

Liebhaberinnen Schlange.	
Ich stehe gern im Mittelpunkt und lasse mich wegen meiner erotischen Ausstrahlung gern bewundern.	.67**
Ich bin sehr sexy, bei mir kommt Jeder / Jede auf seine / ihre Kosten.	.53**
Es würde mir mit meinem temperamentvollen Wesen leicht fallen, neue Partner / Partnerinnen zu finden.	.65**
Ich suche immer wieder die Bestätigung, dass ich sehr sexy bin.	.65**
Ich ziehe manchmal eine verführerische Show ab, um von anderen beachtet und wahrgenommen zu werden.	.59**

Anmerkung. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant

Tabelle 47

Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 7T

Faktor 7: Treue, Moral und Beständigkeit	**.78****
Ich bevorzuge Partner / Partnerinnen, die das Gewohnte und Bewährte achten.	.46**
Meine Vorstellungen von der Ehe sind stark durch die Gebote von Treue und Nächstenliebe bestimmt.	.52**
Ich finde, die wahre Liebe zeigt sich in beständiger Treue und tiefer Verbundenheit.	.62**
Ich meine, dass in einer Partnerschaft kluge Zukunftsplanung Vorrang haben sollte.	.51**
Wenn ich eine feste Partnerschaft oder Ehe eingehe, soll es für das ganze weitere Leben sein.	.66**
Ich habe – Ehe und Partnerschaft betreffend – sehr strenge, kirchlich geprägte Moralvorstellungen.	.58**
Ich finde gewohnte Abläufe und Gegebenheiten in einer Partnerschaft sehr positiv.	.48**
Ich mag das Gewohnte und Gleichbleibende in einer Partnerschaft.	.57**
Ich finde, wenn man sich für einen Partner / eine Partnerin entschieden hat, sollte man auch fest zu diesem Entschluss stehen.	.43**
Ich bejahe eine dauerhafte und verlässliche partnerschaftliche Bindung.	.43**
Ich finde, eine Partnerschaft sollte in jeder Hinsicht auf ein solides, tragfähiges Fundament gestellt werden.	.32**
Ich glaube an das Treuegelöbnis „bis dass der Tod Euch scheidet“.	.55**
Ich sorge konsequent vor, damit nichts Unvorhergesehenes das gemeinsame Glück aus der Bahn werfen kann.	.51**
In einer Partnerschaft schätze ich das Bewährte und die „lieben Gewohnheiten“.	.48**
Es ist mir sehr wichtig, das materielle Wohl meines / meiner Liebsten gesichert zu wissen.	.46**

Ich brauche einen Partner / eine Partnerin, der / die sehr gewissenhaft und zuverlässig ist.	.56**
Ich achte darauf, dass mein Partner / meine Partnerin mit allem Nötigen gut versorgt ist.	.45**
Ich würde immer einen Partner / eine Partnerin bevorzugen, der / die vor allem die häusliche Gemütlichkeit schätzt.	.54**

Anmerkung. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant

Tabelle 48

Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 8M

Faktor 8: Marktorientierung, Anspruch und Stolz	**.82****
Ich habe ein sehr anspruchsvolles Bild von dem Partner / der Partnerin, mit dem / der ich zusammen leben möchte.	.54**
Ich bevorzuge Partner / Partnerinnen, die etwas darstellen.	.71**
Ich denke, mein Partner / meine Partnerin sollte einen hohen sozialen Status besitzen.	.61**
Ich bin bei der Partnerwahl sehr wählerisch, brauche das sichere Gefühl, dass er / sie meinen Ansprüchen gerecht wird.	.43**
Ich lege bei der Partnerwahl großen Wert auf Attraktivität.	.59**
Ich kann mir nicht vorstellen, einen „Loser“ / eine „Loserin“ an meiner Seite zu haben.	.41**
Ich würde bei der Partnerwahl darauf achten, dass man nach Status, Bildung, Aussehen und Einkommen gleich viel zu bieten hat.	.61**
Ich fühle mich zu möglichen Partnern / Partnerinnen hingezogen, die es im Leben zu etwas gebracht haben.	.65**
Ich habe feste Vorstellungen, wie ein optimaler Partner / eine optimale Partnerin für mich sein müsste.	.47**
Ich meine, wenn man auf dem Heiratsmarkt nichts zu bieten hat, wird einem auch nichts geboten.	.44**
Da ich höhere berufliche Positionen erreichen will, brauche ich auch im Privatleben Partner / Partnerinnen, die mitziehen.	.60**
Ich betrachte den Partner / die Partnerin als eine Art Errungenschaft, die ich auch vorzeigen kann.	.53**
Ich muss selbst viel zu bieten haben, wenn ich einen wertvollen Partner / eine wertvolle Partnerin finden will.	.40**
Ich brauche einen Partner, der / die meinen Sinn für Schönheit stark anspricht.	.61**
Bevor ich in eine Partnerschaft eintrete, überlege ich genau, ob der / die Zukünftige wirklich meinen Ansprüchen genügt.	.46**
Schönheit spielt bei meinem Liebesempfinden eine herausragende Rolle.	.64**

Ich denke, auch in der Liebe gilt der Satz: „Wer mehr zu bieten hat, bekommt auch mehr“.	.42**
Ich bin davon überzeugt, dass auch in der Liebe die Gesetze des Marktes gelten	.61**

Anmerkung. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .01 (2-seitig) signifikant

Mit Ausnahme des Items „Ich finde es vor allem sehr wichtig, dass Partner / Partnerinnen sich in liebevoller Weise zugetan sind“ aus Faktor 1L (r=.29, p=.01) sind die Retest-Reliabilitätswerte aller Items auf dem 99%-Niveau signifikant. Auf Skalenebene fällt auf, dass sich die eher dominant-offensiv ausgerichteten Faktoren 2S, 4D, 6V und 8M durch tendenziell höhere Stabilitätskoeffizienten auszeichnen als die eher submissiv-protektiven Faktoren 1L, 3U, 5B und 7T. Die Ich-Bezogenheit der dominant-offensiven Faktoren scheint eine höhere Zeitstabilität aufzuweisen als die den submissiv-protektiven Dimensionen zugrunde liegende Du-Bezogenheit (Andresen, 2012). Zusätzlich sei anzumerken, dass der BB-PI nicht vorrangig mit dem Ziel der Veränderungsmessung konzipiert wurde. Dennoch lassen die durch die Testwiederholung ermittelten Reliabilitäts-werte eine relativ hohe zeitliche Stabilität erkennen, was insbesondere angesichts des relativ langen Zeitraums zwischen den Erhebungszeitpunkten bemerkenswert erscheint. Die hier gefundenen Stabilitätskoeffizienten liegen deutlich höher als die von Vaidya et al. (2002) in einer Periode von 2.5 Jahren gefundenen Retest-Reliabilitäten der Big Five (r=.59 bis r=.72). Sie sind vergleichbar mit über ein deutlich kürzeres Zeitintervall von zwei Monaten erhobenen Koeffizienten (r=.80 bis r=.87; Costa et al., 1988).

10.4.2 Überprüfung der Faktorenstruktur des BB-PI

Die 144 Items des BB-PI werden – basierend auf der Gesamtstichprobe (N=330) – einer Itemfaktorenanalyse unterzogen. Das Kaiser-Meyer-Olkin (KMO) Kriterium beträgt KMO=.79. Kaiser (1974) bezeichnet einen KMO-Wert zwischen KMO=.70 und KMO=.80 als *„leidlich, mittelmäßig“*, einen Wert ab KMO=.80 als *„lobenswert, Anerkennung verdienend“* (zitiert nach Eckey, Kosfeld & Rengers, 2002, S. 20). Die Variablen sind also durchaus zur Berechnung einer Faktorenanalyse geeignet. Die Hauptkomponentenanalyse mit Varimaxrotation ergibt folgende 35 erste Eigenwerte: 15.59, 12.62, 9.70, 7.19, 5.51, 4.38, 3.72, 2.93, 2.59, 2.28, 2.14, 2.04, 1.93, 1.84, 1.76, 1.67, 1.65, 1.62, 1.54, 1.47, 1.44, 1.37, 1.36, 1.32, 1.26, 1.24, 1.20, 1.17, 1.16, 1.14, 1.12, 1.08, 1.06, 1.03, 1.00. Der Scree-Plot lässt keinen eindeutigen Knick erkennen, ab dem 9. Eigenwert zeigt sich jedoch ein linear schwach abfallender Verlauf. Durch die acht extrahierten Faktoren werden 42.81% der Gesamtvarianz aufgeklärt. Die acht resultierenden Faktoren replizieren bisherige

Befunde (Andresen, 2012) weitgehend. Faktor 1L entspricht in seiner Itemstruktur bisherigen Befunden, wobei die niedrigste Hauptladung *r*=.42 beträgt und fünf Items Hauptladungen von über *r*=.60 aufweisen; die höchste Nebenladung beträgt *r*=.37 auf Faktor 2S. Auch Faktor 2S kann in allen Itemzugehörigkeiten repliziert werden, wobei vier Items Hauptladungen über *r*=.70 aufweisen und die geringste Hauptladung *r*=.51 beträgt; die höchste Nebenladung beträgt *r*=.47 auf dem Faktor 6V. Sechzehn der ursprünglich achtzehn Items werden erneut dem Faktor 3U zugeordnet, wobei zwei Items höher auf anderen Faktoren laden. Das Item „Ich möchte meine geheimsten Gedanken mit meinem Partner/meiner Partnerin teilen, habe aber kein ausreichendes Vertrauen“ lädt zu *r*=.35 auf Faktor 4D, das Item „Die Liebe führt bei mir leicht zu einem emotionalen Chaos“ lädt zu *r*=.41 auf Faktor 5B. Die Ladungen auf dem eigenen Faktor sind geringer als *r*=.20. Acht Items weisen Hauptladungen von über *r*=.60 auf, die höchste Nebenladung beträgt *r*=.32. Drei der Items weisen zudem Ladungen von *r*=.35 bzw. *r*=.36 zu Faktor 5B auf. Die Itemstruktur des Faktors 4D wird – abgesehen von dem zusätzlichen oben dargestellten Item – repliziert, wobei die Hauptladungen von fünf Items *r*=.70 übersteigen; die geringste Hauptladung beträgt *r*=.31, die höchste Nebenladung beträgt *r*=.43 auf Faktor 3U. Auch Faktor 5B wird – abgesehen von einem Zusatzitem (s.o.) – repliziert. Vier Items weisen Hauptladungen von über *r*=.60 auf, die geringste Hauptladung beträgt *r*=.34. Die höchste Nebenladung beträgt *r*=.36 auf Faktor 1L. Faktor 6V wird mit drei Item-Hauptladungen über *r*=.70 und der Minimal-Hauptladung von *r*=.40 in seiner Itemzusammensetzung zwar repliziert, es zeigen sich jedoch Überschneidungen zu anderen Faktoren: So laden mehrere Items zu über *r*=.30 auf anderen Faktoren – die höchste Nebenladung beträgt *r*=.39 auf Faktor 2S. Faktor 7T beinhaltet 17 der 18 Items der Originalfassung, das Item „Es ist mir sehr wichtig, das materielle Wohl meines/meiner Liebsten gesichert zu wissen“ lädt jedoch höher auf Faktor 8M (*r*=.39 vs. *r*=.21 auf Faktor 7T). Zwei Items weisen Hauptladungen von über *r*=.60 auf, die geringste Hauptladung auf dem eigenen Faktor beträgt *r*=.26. Die höchste Nebenladung weist ein Item mit *r*=.38 auf Faktor 5B auf. Alle 18 Items der Originalversion plus ein zusätzliches Item (s.o.) werden in Faktor 8M repliziert. Vier Items weisen Hauptladungen größer als *r*=.60 auf, die geringste Hauptladung beträgt *r*=.32, die höchste Nebenladung beträgt *r*=.30 auf Faktor 1L.

Tabelle 49 zeigt die Haupt- und Nebenladungen der Items auf den acht extrahierten Faktoren.

Tabelle 49

Varimax-rotierte Komponentenmatrix über die 144 BB-PI Items

	4D	2S	1L	6V	5B	3U	8M	7T
	1	2	3	4	5	6	7	8
Im Streit mit dem Beziehungspartner/der Beziehungspartnerin sage ich oft grässliche Dinge.	.80							
Ich habe bei Auseinandersetzungen in eine Partnerschaft oft meine Worte kaum unter Kontrolle.	.78							
Ich neige dazu, in Gesprächen mit dem Partner /der Partnerin laut zu werden und heftig zu fluchen.	.77							
Ich streite mit einem Partner/einer Partnerin meistens laut und heftig.	.76							
Man hat mir schon vorgeworfen, dass ich im Streit mit einem Partner/einer Partnerin primitive Dinge sage.	.70							
Ich kritisiere meinen Partner/meine Partnerin oft und nehme dabei kein Blatt vor den Mund.	.68							
Ich gerate leicht über ungerechte Behandlung durch den Partner / die Partnerin in Streit.	.68					.24		
Ich lasse in einer Beziehung meinen Zorn heraus, wenn ich das Gefühl habe, unfair behandelt zu werden.	.68							
Ich nehme dem Partner / der Partnerin gegenüber oft eine herablassende Haltung ein.	.66		-.25			.22		
Ich kann in einer Beziehung ziemlich hart kontern, sodass der Partner/die Partnerin verletzt reagiert.	.64							
Wenn ich durch den Partner/die Partnerin extrem gereizt werde, reagiere ich manchmal körperlich aggressiv.	.63							
Es gab/gibt Partner/Partnerinnen, die mich wegen angeblicher Herrschsucht kritisierten.	.63							
Mir ist schon oft von einem Partner/einer Partnerin übertriebene Dominanz vorgeworfen worden.	.61						.21	
Partnerschaften werden bei mir oft durch meine starke Nervosität und Reizbarkeit belastet.	.59					.22		
Man wirft mir vor, dass ich in einer Beziehung immer Recht behalten will.	.57							
Ich äußere mich über den Partner/die Partnerin oftmals mit einer überheblichen Art von Ironie.	.56		-.22					
Mir wurde schon mehrfach von Partnern/Partnerinnen Rücksichtslosigkeit und	.44	.20	-.28			.35		

Egoismus vorgeworfen.								
Ich möchte meine geheimsten Gedanken mit dem Partner/der Partnerin teilen, habe aber kein ausreichendes Vertrauen.	.35					.29		
Partner/Partnerinnen haben mir schon mehrmals Arroganz vorgeworfen.	.31	.20	-.28			.21		
Ich liebe Sex in den gewagtesten Stellungen		.78						
Ich trage in meine Beziehungen immer etwas von meiner sexuellen Abenteuerlust und Experimentierfreude hinein.		.75						
Ich fühle mich manchmal zu abenteuerlichen sexuellen Praktiken hingezogen.		.72						
Für mich ist in der Sexualität das Extreme gerade aufregend genug.		.71						
Was die erotische Liebe betrifft, habe ich eine unerschöpfliche Fantasie und lebhafte Vorstellungskraft.		.67	.23					
Die Sexualität nimmt in meinem Beziehungsleben einen zentralen Platz ein.		.65	.30					
Es kann gut sein, dass meine sexuelle Triebstärke fast alle möglichen Partner/Partnerinnen überfordern würde.		.65						
Ich schätze Sex-Spielzeuge aller Art, um interessante Abwechslungen in mein Sexualleben zu bringen.		.65						
Ich brauche häufige sexuelle Höhepunkte, um mich rundherum wohl zu fühlen.		.64						
Ich wünsche mir einen Partner/eine Partnerin mit sehr viel Vitalität und Ausdauer bei der Sexualität.		.63						
Ich bevorzuge Partner/Partnerinnen, mit denen man ganz ohne Schamgefühl seine Triebe ausleben kann.		.62						
Ich kann viele sexuelle Praktiken, die andere pervers finden, gut tolerieren.		.60						
Andere halten mich für deutlich außerhalb der Norm hinsichtlich meiner sexuellen Wünsche und Vorlieben.		.59						
Ich habe gern Sex an vielen verschiedenen Orten, auch in der Öffentlichkeit.		.57						
Ich kann gut nachempfinden, dass man orgasmus-süchtig werden kann.		.57						
Ich versuche, mir beim Sex besondere Techniken anzueignen, die dem Partner/der Partnerin großen Genuss verschaffen.		.57						
Ich wünsche mir einen Partner/eine Partnerin, der /		.56	.37					

die sexuell ebenso stark erlebnisfähig ist wie ich.								
Ich bin sehr draufgängerisch und stürmisch, wenn es um die körperliche Liebe geht.		.51		.39				
Dir erotische Liebe wird für mich durch liebevolle Berührungen und Zärtlichkeit erst richtig schön.			.70					
Ich brauche einen Partner/eine Partnerin, der/die oft über Gefühle reden kann und mag.			.69					
In einer Beziehung sind mir die innigen, liebevollen Gefühle ganz besonders wichtig.			.69					
Ich möchte mit dem Partner/der Partnerin intensiv über Gefühle und Beziehungsfragen sprechen können.			.64					
Ich bin in der Liebe sehr motiviert, den Partner/die Partnerin wirklich zu verstehen.	-.27		.63					
Das „Kuscheln danach“ ist für mich sehr wichtig, weil meine sinnlichen Gefühle erst langsam abklingen.			.60					
Ich liebe einfühlsame Partner/Partnerinnen und versuche immer, diese Einfühlsamkeit zurückzugeben.	-.31		.59					
Zärtliche Berührungen und menschliche Wärme sind nach meinem Gefühl das Wichtigste in einer Liebesbeziehung.			.59					
Das Thema Liebe fasziniert mich in allen Aspekten.		.26	.56					
Sanfte Berührungen und zarte Küsse am Hals verstärken meine sinnlichen Gefühle.			.56					
Mein ganzer Körper ist eine erogene Zone, wenn ich zart und sanft gestreichelt werde.		.27	.54					
Die Psychologie der Liebe interessiert mich sehr.			.54					-.23
Ich genieße lange, zärtliche Küsse.		.21	.53					
Ich finde es vor allem sehr wichtig, dass Partner/Partnerinnen sich in liebevoller Weise zugetan sind.			.52					
Ich möchte mich mit dem Partner/der Partnerin ganz innig und tief verbunden fühlen.	-.22		.52		.24			.21
Ich erlebe eine Liebesbeziehung in emotionaler Hinsicht oft als wahnsinnig intensiv.			.50	.22	.29			
Einfühlsamkeit und wechselseitiges Verständnis sind für mich die wichtigsten Bedingungen einer tiefen Liebesbeziehung.	-.24	-.25	.48					
Beziehungserfahrungen sind für mich immer wieder etwas zutiefst Aufwühlendes und im Innersten bewegendes.			.42		.36			

Bei meiner starken Ausstrahlung fällt es mir nicht schwer, mögliche Partner/Partnerinnen kennen zu lernen.				.75				
Ich kann die Herzen von Menschen durch meine charmant-witzige Art leicht erobern.				.74				
Ich kann Menschen mit sehr viel Charme und Überzeugungskraft leicht „um den Finger wickeln“.				.72				
Es fällt mir leicht, auch fremde, attraktive Personen für mich zu gewinnen.				.70				
Ich stehe gern im Mittelpunkt und lasse mich wegen meiner erotischen Ausstrahlung gern bewundern.				.69				
Es würde mir mit meinem temperamentvollen Wesen leicht fallen, neue Partner/Partnerinnen zu finden.				.67				
Wegen meiner enormen sexuellen Ausstrahlung stehen bei mir potenzielle Liebhaber/Liebhaberinnen Schlange.				.67				
Es liegt mir, jemanden „im Sturm zu erobern“.		.22		.65				
Ich habe von anderen schon oft gehört, dass ich super aussehe.				.55			.25	
Ich ziehe manchmal eine verführerische Show ab, um von anderen beachtet und wahrgenommen zu werden.	.29			.53				
Ich beherrsche einige sehr raffinierte Verführungskünste.		.47		.52				
Ich locke gern Leute durch auffälliges Verhalten an, um meine Beliebtheit und Attraktivität zu testen.				.52	.21			
Ich gebe mich oft etwas verführerisch, um die Aufmerksamkeit auf mich und meine körperliche Erscheinung zu lenken.				.49	.30		.22	
Ich suche immer wieder die Bestätigung, dass ich sehr sexy bin.				.47	.26		.29	
Ich bin sehr sexy, bei mir kommt Jeder/Jede auf seine/ihre Kosten.		.38		.45			.24	
Ich habe eine sehr attraktive Figur.				.43			.28	
Ich bin sicher, jeder Mann/jede Frau, der/die mit mir im Bett war, hatte ein einmalig starkes Erlebnis.		.39		.42				
Es ist mir sehr wichtig, von anderen als Frau/Mann bewundert zu werden.				.40	.26		.40	
Verlassen zu werden ist für mich eine Katastrophe, ich komme dann mit dem Alleinsein ganz schlecht zurecht.					.71			

Ohne die Unterstützung eines Partners/einer Partnerin fühle ich mich schnell hilflos.					.69			
Ich bin im Allgemeinen eine sehr nähebedürftige Person mit großer Angst vor Trennungen.			.25		.64	.26		
Ich bin so nähebedürftig, dass es manchmal richtig weh tut, wenn ich allein bin.			.21		.63			
Ohne einen Partner/eine Partnerin kann ich nur schwer Probleme lösen.					.60			
Allein zu leben ist gar nichts für mich, es macht mich verrückt.					.59			
Ich brauche unbedingt einen geliebten Menschen an meiner Seite.			.24		.58			.24
Ich bin sehr auf den Partner/die Partnerin fixiert, muss immer an ihn/sie denken.			.22		.57			.32
Ich neige dazu, in einen Partner/eine Partnerin „hinein zu kriechen“, immer weiter die Distanz zu verringern.					.55	.27		
Ich kann mich nur schwer von Gedanken an den Partner/die Partnerin frei machen.		.21			.54	.26		.28
Ich mache mir ständig Gedanken darüber, was der geliebte Partner/die geliebte Partnerin denkt, fühlt und tut.			.25		.52	.26		
Ich neige dazu, meine Partner/Partnerinnen zu vergöttern.		.26			.49	.35		.27
Ich neige dazu, einen Beziehungspartner/eine Beziehungspartnerin abgöttisch zu verehren.		.27			.47	.28		.28
Ich möchte fast immer mit dem geliebten Partner/der geliebten Partnerin zusammen sein.	-.22		.20		.44			.38
Ich kriege einen geliebten Partner/eine geliebte Partnerin nie ganz aus dem Kopf, er/sie ist immer da.					.44			.35
Ich gewöhne mich immer sehr stark an einen Partner/eine Partnerin.					.44			.28
Ich brauche immer einen Beschützer/eine Beschützerin, wenn eine Gefahr droht.		-.21			.43			
Die Liebe führt bei mir leicht zu einem emotionalen Chaos.	.35				.41	.36		
Ich kann mich so wahnsinnig verlieben, dass der betreffende Mensch mir wie ein engelhaftes Wesen erscheint.		.26			.34	.22		
Ich verhalte mich in Partnerschaften oft selbst-schädigend, indem ich unangenehme Dinge widerstandslos ertrage.					.22	.72		
Ich lass mich von Partnern/Partnerinnen oft seelisch						.67		

fertig machen, ohne mich zur Wehr zu setzen.								
Meine Bindungsfähigkeit ist durch schlechte Erfahrungen stark eingeschränkt.	.22					.65		
Ich werde immer wieder von einem Partner/einer Partnerin enttäuscht oder gedemütigt, ohne etwas dagegen zu unternehmen.						.65		
Ich hatte und habe sehr viel Pech mit Partnern/Partnerinnen.						.65		
Ich frage mich oft, womit ich so schlechte Partner/Partnerinnen verdient haben soll.	.22					.61		
Ich neige dazu, mit einem Partner/einer Partnerin zusammen zu bleiben, obwohl er/sie mir Schaden zufügt.	.21					.61		
Ich bringe mich oft in partnerschaftliche Situationen, in denen ich körperlich oder seelisch leiden muss.	.33					.61		
Ich wurde schon oft von einem Partner/einer Partnerin schwer enttäuscht.						.58		
Ich zweifle oft an einer Partnerschaft und frage mich, wie lange es noch halten wird.	.43					.56		
Ich war noch nie lange glücklich verliebt.			-.21			.51		
Ich denke, dass Partner/Partnerinnen es wohl nie lange bei mir aushalten.	.23					.46		
Meine Erinnerung an frühere Lieben ist oft quälend intensiv.					.25	.42		
Ich erlebe in Partnerschaften oft quälend intensives, unerfülltes Verlangen.	.29				.26	.41		
Ich verhalte mich in einer Beziehung oft unnatürlich und verkrampft, weil ich zu gehemmt oder scheu reagiere.				-.31		.38		
Unbestimmte Liebessehnsüchte begleiten mich fast überall hin.	.21	.26			.29	.32		
Ich würde bei der Partnerwahl darauf achten, dass man nach Status, Bildung, Aussehen und Einkommen gleich viel zu bieten hat.							.65	
Ich denke, mein Partner/meine Partnerin sollte einen hohen sozialen Status besitzen.							.65	
Ich fühle mich zu möglichen Partnern/Partnerinnen hingezogen, die es im Leben zu etwas gebracht haben.				.22			.63	
Ich denke, auch in der Liebe gilt der Satz: „Wer mehr zu bieten hat, bekommt auch mehr“.							.60	
Ich bin davon überzeugt, dass auch in der Liebe die Gesetze des Marktes gelten.							.59	

Ich bevorzuge Partner/Partnerinnen, die etwas darstellen.				.21			.58	
Bevor ich in eine Partnerschaft eintrete, überlege ich genau, ob der/die Zukünftige wirklich meinen Ansprüchen genügt.							.58	.23
Ich bin bei der Partnerwahl sehr wählerisch, brauche das sichere Gefühl, dass er/sie meinen Ansprüchen gerecht wird.							.57	
Ich meine, wenn man auf dem Heiratsmarkt nichts zu bieten hat, wird einem auch nichts geboten.							.54	
Ich muss selbst viel zu bieten haben, wenn ich einen wertvollen Partner/eine wertvolle Partnerin finden will.							.52	
Ich kann mir nicht vorstellen, einen „Loser"/eine „Loserin" an meiner Seite zu haben.							.50	
Ich habe ein sehr anspruchsvolles Bild von dem Partner/der Partnerin, mit dem/der ich zusammen leben möchte.							.49	
Ich brauche einen Partner/eine Partnerin, der/die meinen Sinn für Schönheit stark anspricht.				.27			.44	
Ich habe feste Vorstellungen, wie ein optimaler Partner/eine optimale Partnerin für mich sein müsste.							.40	.37
Es ist mir sehr wichtig, das materielle Wohl meines/meiner Liebsten gesichert zu wissen.							.39	.21
Ich lege bei der Partnerwahl großen Wert auf Attraktivität.							.38	
Da ich höhere berufliche Positionen erreichen will, brauche ich auch im Privatleben Partner/Partnerinnen, die mitziehen.				.21			.37	
Schönheit spielt bei meinem Liebesempfinden eine herausragende Rolle.		.24	-.24	.21			.36	
Ich betrachte den Partner/die Partnerin als eine Art Errungenschaft, die ich auch vorzeigen kann.				.23			.32	
Wenn ich eine feste Partnerschaft oder Ehe eingehe, soll es für das ganze weitere Leben sein.								.64
Ich glaube an das Treuegelöbnis „bis dass der Tod euch scheidet"					.27			.61
Ich finde, die wahre Liebe zeigt sich in beständiger Treue und tiefer Verbundenheit.			.28					.53
Ich mag das Gewohnte und Gleichbleibende in einer Partnerschaft.								.52
In einer Partnerschaft schätze ich das Bewährte und die „lieben Gewohnheiten".								.50

Ich finde gewohnte Abläufe und Gegebenheiten in einer Partnerschaft sehr positiv.							.24	.49
Ich bevorzuge Partner/Partnerinnen, die das Gewohnte und Bewährte achten.							.23	.46
Ich finde, wenn man sich für einen Partner/eine Partnerin entschieden hat, sollte man auch fest zu diesem Entschluss stehen.								.46
Ich finde, eine Partnerschaft sollte in jeder Hinsicht auf ein solides, tragfähiges Fundament gestellt werden.							.24	.45
Meine Vorstellungen von der Ehe sind stark durch die Gebote von Treue und Nächstenliebe bestimmt.								.43
Ich meine, dass in einer Partnerschaft kluge Zukunftsplanung Vorrang haben sollte.							.27	.43
Ich würde immer einen Partner/eine Partnerin bevorzugen, der/die vor allem die häusliche Gemütlichkeit schätzt.								.42
Ich sorge konsequent vor, damit nichts Unvorhergesehenes das gemeinsame Glück aus der Bahn werfen kann.								.40
Ich bejahe eine dauerhafte und verlässliche partnerschaftliche Bindung.			.22					.37
Ich habe – Ehe und Partnerschaft betreffend – sehr strenge, kirchlich geprägte Moralvorstellungen.								.35
Ich brauche einen Partner/eine Partnerin, der/die sehr gewissenhaft und zuverlässig ist.		-.21						.33
Ich achte darauf, dass mein Partner/meine Partnerin mit allem Nötigen gut versorgt ist.								.26

Trotz gewisser Überschneidungen zwischen den verschiedenen Faktoren und teilweise sehr geringer Faktorladungen ist zu konstatieren, dass eine Replikation der Faktorenstruktur weitgehend gelungen ist.

10.4.3 Überprüfung der BB-PI Faktoren auf Normalverteilung

Der Kolmogorov-Smirnov Test ergibt, dass lediglich die BB-PI Faktoren 1L, 3U und 4D signifikant von der Normalverteilung abweichen. Die Rohwerteverteilungen aller anderen Faktoren entsprechen der Gauß'schen Glockenkurve. Dies entspricht den Befunden von Banaei (2011), in deren Untersuchung sich die Faktoren 1L, 3U, 4D und 7T in einer Stichprobe von N=1218 (bzw. 1L, 4D und 7T in einer anderen Stichprobe) als nicht normalverteilt erwiesen. Zudem sei angemerkt, dass bei einem relativ großen Stichprobenumfang bereits geringe Abweichungen signifikant werden können (Bortz,

2006). Aus diesem Grund verzichteten Bähr (2009) und Kadasch (2011) auf eine Überprüfung auf Normalverteilung bei einem ähnlichen Stichprobenumfang wie in der vorliegenden Untersuchung (*N*=474 bei Kadasch). Tabelle 50 bietet eine Übersicht über die asymptotische Signifikanz (2-seitig) sowie Schiefe und Exzess der jeweiligen BB-PI Faktoren.

Tabelle 50

Überprüfung der BB-PI Variablen auf Normalverteilung:
Asymptotische Signifikanz, Schiefe und Exzess

	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)	.003	.715	.007	.004	.180	.134	.185	.835
Schiefe	-1.12	-.06	.92	.83	.21	.21	-.22	-.03
Kurtosis	1.92	-.57	1.11	.29	-.28	-.44	.33	-.15

Die Schiefe beschreibt, ob die Verteilung der Werte in der Gipfellage symmetrisch ist und wird durch die Positionen von arithmetischem Mittel, Modalwert und Median beschrieben. Unter Kurtosis versteht man die symmetrische Eigenschaft des Gipfels und der beiden Äste der Rohwertverteilung. Eine breitgipflige Verteilung ist dann gegeben, wenn der Gipfel breiter und die beiden auslaufenden Äste kürzer sind als bei der normalverteilten Glockenkurve. Ein schmalerer Gipfel sowie längere Äste sprechen für eine schmalgipflige Verteilung der Rohwerte. Die nachfolgenden Abbildungen stellen die Verteilungskurven der nicht-normalverteilten Faktoren dar.

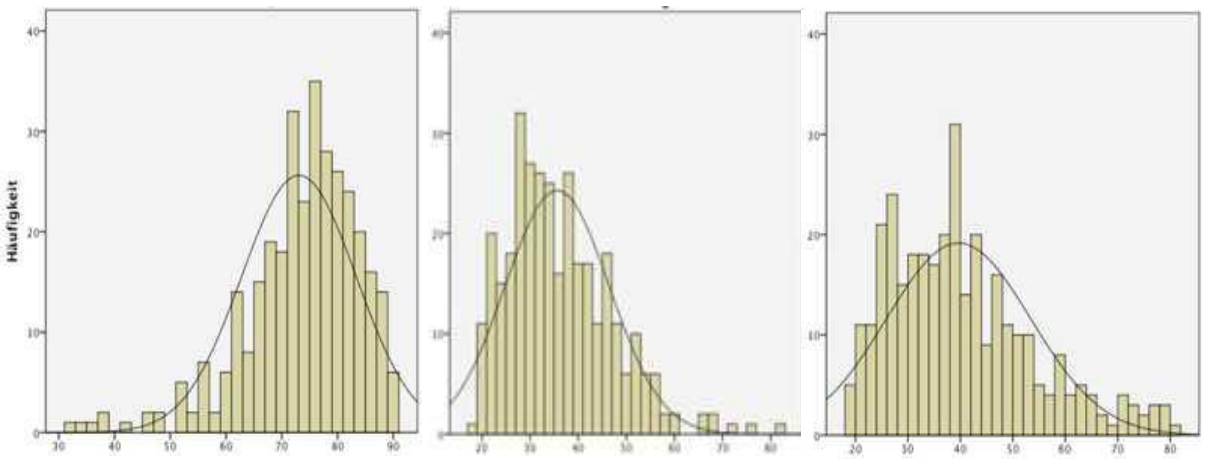


Abbildung 5. Verteilungskurven der Faktoren 1L, 3U und 4D

Eine Inspektion der Histogramme zeigt, dass keine starken Verzerrungen und somit keine maßgeblichen Abweichungen von der Normalverteilung bestehen. Auch die Verteilung der Residuen deutet auf diesen Sachverhalt hin. Abweichungen von der Normalverteilung sind relevant für aufbauende statistische Verfahren wie Korrelationsanalysen oder multivariate statistische Verfahren, deren Grundlage das Vorliegen einer Normalverteilung darstellt. Es sei jedoch auf Belege verwiesen, wonach sich durch Abweichungen von der Normalverteilung keine Einschränkungen ergaben (z.B. Andresen, 2006; Manual zum „Inventar Klinischer Persönlichkeitsakzentuierungen“, IKP). Es wurden vergleichende Korrelationsberechnungen und Faktorenanalysen der Rohwerte der Persönlichkeitsskalen berechnet, welche stark von der Normalverteilung abwichen, und Vergleichsskalen, welche auf Rangnormalverteilung transformiert waren. Trotz großer Abweichungen der IKP-Skalen von der Normalverteilung ergaben sich lediglich minimale Strukturänderungen – die statistischen Verfahren erwiesen sich als äußerst robust gegenüber Verletzungen dieser Voraussetzung. Da die drei hiesigen Faktoren nur geringe Abweichungen von der Normalverteilung aufweisen, werden die Variablen in dieser Form verwendet.

10.5 Regressionsanalysen zur Vorhersage der allgemeinen Partnerschaftszufriedenheit

Es werden hierarchische multiple Regressionsanalysen gerechnet, um die Partnerschaftsqualität im Sinne des Index zur allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit anhand der acht BB-PI Faktoren vorherzusagen. Sowohl Effekte der eigenen Persönlichkeit (Akteureffekte), als auch der Persönlichkeit des Partners (Partnereffekte) auf die Beziehungsqualität werden untersucht. Im ersten Schritt werden Akteureffekte, im zweiten Schritt zusätzlich Partnereffekte in die Gleichung aufgenommen. Dies dient dazu, das Ausmaß zusätzlich aufgeklärter Varianz durch die Partnerpersönlichkeit einschätzen zu können. Von besonderem Interesse ist hierbei die Frage, ob sich für die verschiedenen Subgruppen (Männer und Frauen bzw. Personen aus glücklichen und unglücklichen Partnerschaften) unterschiedliche Prädiktoren identifizieren lassen. Mit der Aufteilung der Gesamtstichprobe ist eine gewisse Varianzeinschränkung verbunden, welche mit einem Informationsverlust einhergeht. Um diesen Informationsverlust adäquat zu berücksichtigen, auch angesichts des relativ geringen Stichprobenumfangs, werden Regressionsanalysen auch auf Basis der Gesamtstichprobe gerechnet. Dies dient primär dem Zweck, das Ausmaß an Varianzverlust einschätzen zu können. Zudem wird auf eine zu differenzierte Gruppenaufteilung (in Normalmänner, Normalfrauen, Problemmänner,

Problemfrauen; vgl. Gawlitta, 2008) verzichtet und stattdessen auf Basis von Geschlecht und Partnerschaftsgruppe analysiert. Um den Einfluss der Partnerähnlichkeit auf das Beziehungsglück zu ermitteln, werden hierarchische multiple Regressionsanalysen auf Paarebene gerechnet. Vor der Durchführung der Regressionsanalysen werden Partialkorrelationen gerechnet, um den Einfluss derjenigen deskriptiven Variablen zu kontrollieren, welche ebenfalls mit dem Index korrelieren. Berücksichtigt werden folgende Varablen: Alter, Anzahl bisheriger Kurz- und Langzeitpartnerschaften, Anzahl bisheriger Sexualpartner, Kinderzahl, Beziehungsdauer, Familienstand sowie Bildungsstand.

10.5.1 Relevante individuelle BB-PI Faktoren

Die Korrelationen zwischen der BBP beider Partner einzeln und dem allgemeinen Zufriedenheitsindex werden zunächst berechnet. Aufgrund der differenziellen korrelativen Zusammenhänge der BB-PI Faktoren und verschiedenen Skalen der Partnerschaftsqualität bei Normal- und Problempaaren sowie bei Männern und Frauen (siehe Abschnitt 10.3) besteht Grund zur Annahme, dass für den Beziehungserfolg dieser Gruppen unterschiedliche Variablen verantwortlich sind. Die Tabelle 51 stellt die korrelativen Zusammenhänge zwischen den BB-PI Faktoren (Akteureffekte) und dem Zufriedenheitsindex für die vier Subgruppen sowie für die Gesamtstichprobe dar.

Tabelle 51

Korrelationen der acht BB-PI Faktoren (Akteureffekte) mit dem Zufriedenheitsindex

Faktor	Gesamt-SP *N* = 330	Frauen *N* = 171	Männer *N* = 159	glücklich liierte Personen *N* = 246	unglücklich liierte Personen *N* = 84
1L	.20**	.13	.29**	.27**	-.18
2S	.07	.04	.10	-.01	-.05
3U	-.53**	-.55**	-.51**	-.35**	-.30**
4D	-.56**	-.59**	-.54**	-.48**	-.15
5B	.02	-.14	.19*	.06	.10
6V	-.05	-.04	-.06	-.10	-.10
7T	.13*	.09	.17*	.19**	.18
8M	-.07	-.06	-.07	-.01	-.04

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

In Bezug auf die Gesamtstichprobe zeigen sich starke negative Korrelationen zwischen dem allgemeinen Zufriedenheitsindex und den Faktoren 3U und 4D; die Faktoren 1L und 7T korrelieren gering bis moderat positiv mit dem Index. In der Gruppe der Frauen erweisen sich hohe eigene Ausprägungen in den Faktoren 3U und 4D als der Beziehungszufriedenheit stark abträglich. Während die Faktoren 3U und 4D auch in der Gruppe der Männer stark negativ mit dem Glücksindex korrelieren, erweisen sich eigene erhöhte Ausprägungen in den Faktoren 1L, 5B und 7T als positiv mit der Partnerschafts-qualität assoziiert. In der Gruppe der Personen in glücklichen Partnerschaften gehen eigene Ausprägungen in den Faktoren 1L und 7T positiv mit der eigenen Partnerschaftsqualität einher; Personen mit erhöhten Ausprägungen in den Faktoren 3U und insbesondere 4D beschreiben ihre Beziehungsqualität als geringer. Bei Personen in unglücklichen Partnerschaften steht lediglich die eigene Ausprägung in Faktor 3U in moderatem Negativzusammenhang zur Partnerschaftsqualität.

Partnereffekte

Bei der Analyse des Zusammenhangs zwischen der Persönlichkeit des Partners und der (eigenen) Beziehungszufriedenheit ist es von großer Bedeutung, die eigene Ausprägung in den jeweiligen Faktoren zu kontrollieren. Partnereffekte könnten sonst von Akteureffekten überlagert werden und korrelative Zusammenhänge als zu groß angenommen werden. Leider haben viele Studien diesen wichtigen Schritt versäumt (s. Karney & Bradbury, 1995). In Tabelle 52 sind daher die – mittels Partialkorrelation jeweils um den Wert des Akteurs bereinigten – korrelativen Zusammenhänge zwischen Partnerpersönlichkeit und eigener Beziehungszufriedenheit dargestellt. Zur Verdeutlichung des eben dargestellten Problems sind die unkorrigierten Werte in Klammern dargestellt.

Tabelle 52

Um den individuellen Wert (Akteurwert) bereinigte Korrelationen der acht BB-PI Faktoren (Partnerwerte) mit dem Zufriedenheitsindex

Faktor	Gesamt-SP *N* = 330	Frauen *N* = 171	Männer *N* = 159	glücklich liierte Personen *N* = 246	unglücklich liierte Personen *N* = 84
1L	.19** (.20**)	.26** (.27**)	.05 (.10)	.15* (.19**)	-.08 (-.05)
2S	.13* (.14*)	.15* (.16*)	.09 (.11)	.11 (.11)	.06 (.05)
3U	-.27** (-.40**)	-.18* (-.34**)	-.33** (-.44**)	-.08 (-.16*)	.02 (-.03)
4D	-.36** (-.46**)	-.23** (-.40**)	-.44** (-.55**)	-.22** (-.28**)	.00 (.00)
5B	-.02 (-.01)	.22** (.21**)	-.25** (-.24**)	.04 (.05)	.00 (-.02)
6V	.00 (-.01)	.05 (.03)	-.01 (-.03)	-.02 (-.05)	-.01 (-.03)
7T	-.01 (.01)	.10 (.11)	-.13 (-.11)	.01 (.05)	-.09 (-.10)
8M	-.05 (-.07)	-.01 (-.03)	-.08 (-.10)	.02 (.01)	-.08 (-.08)

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant.
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant.
Bivariate, d.h. unbereinigte Korrelationen, stehen in Klammern.

Es zeigen sich teilweise deutliche Unterschiede zwischen den partialkorrigierten und den unbereinigten Werten. In der Gesamtstichprobe ergeben sich geringe bis moderate Positivzusammenhänge zwischen dem Zufriedenheitsindex und den Partnerausprägungen in den Faktoren 1L und 2S sowie moderate Negativzusammenhänge zu den Faktoren 3U und 4D. In der Gruppe der Frauen korrelieren erhöhte Werte des Partners in den Faktoren 1L, 2S und 5B moderat positiv mit der eigenen Beziehungszufriedenheit, Partnerscores in den Faktoren 3U und 4D stehen dagegen negativ mit Partnerschaftsglück in Zusammenhang. Bei den Männern gehen erhöhte Ausprägungen der Partnerin in den Faktoren 3U, 5B und insbesondere 4D mit einer geringeren Beziehungszufriedenheit

einher. Bei Personen in glücklichen Partnerschaften steht die Ausprägung des Partners in Faktor 1L positiv, in Faktor 4D moderat negativ mit der eigenen Beziehungszufriedenheit in Zusammenhang. In der Gruppe der unglücklich liierten Personen zeigen sich keine Zusammenhänge zwischen der Persönlichkeit des Partners und der eigenen allgemeinen Beziehungszufriedenheit.

10.5.2 Vergleich von Akteur- und Partnereffekten

Effekte der eigenen Persönlichkeit sind gruppenübergreifend deutlich stärker ausgeprägt als Effekte der Persönlichkeit des Partners. Dies trifft insbesondere auf den negativen Einfluss der Faktoren 3U und 4D zu, die durchweg starke negative Zusammenhänge im Akteur-, jedoch nur moderate Zusammenhänge zur Partnerschaftsqualität im Partnermodus aufweisen. Die eigene Persönlichkeit spielt demnach eine größere Rolle für die (eigene) Beziehungszufriedenheit als die Persönlichkeit des Partners. Dies entspricht bisherigen Forschungsbefunden (z.B. Dyrenforth et al., 2010; Barelds, 2005). In der Gesamtstichprobe zeigt sich in Bezug auf die Faktoren 1L, 3U und 7T ein ähnliches Muster hinsichtlich der Effekte der eigenen Persönlichkeit sowie der des Partners; lediglich in geringen Zusammenhängen bzgl. der Faktoren 2S (Partnereffekt) sowie 7T (Akteureffekt) zeigen sich Unterschiede. Hinsichtlich des Einflusses der eigenen Persönlichkeit zeigt sich für Männer und Frauen ein differenzielles Zusammenhangsmuster: Während bei den Frauen bereits die Abwesenheit der beiden Negativfaktoren 3U und 4D Beziehungszufriedenheit ermöglicht, steht diese bei Männern nicht nur in Zusammenhang zum Fehlen negativer Traits, sondern zusätzlich zum Vorhandensein positiver Eigenschaften (1L, 5B, 7T). Ein ähnliches Muster zeigt sich auch bei den Partnereffekten: Während für die Beziehungszufriedenheit des Mannes ebenfalls lediglich das Nichtvorhandensein negativer Eigenschaften seitens der Partnerin (3U, 4D, 5B) ausschlaggebend ist, hängt die Zufriedenheit der Frau wiederum sowohl mit dem Fehlen von Negativtraits (3U, 4D), als auch dem Vorhandensein positiver Eigenschaften (1L, 2S, 5B) ihres Partners zusammen. Interessant hierbei ist auch die geschlechtsspezifische Bedeutung des Faktors 5B: Während erhöhte Ausprägungen in Faktor 5B bei Männern mit erhöhter Partnerschaftsqualität assoziiert sind und auch Frauen, deren Partner erhöhte Werte in Faktor 5B aufweisen, eine höhere Beziehungszufriedenheit berichten, scheint es der Partnerschaftsqualität eher abträglich, weist die Frau eine zu hohe Ausprägung in diesem Faktor auf. Dies lässt sich womöglich rollen- und kulturspezifisch erklären, wonach das Suchen von Nähe und einer engen Bindung an die Partnerin seitens des Mannes von der Frau als Zeichen von Zuneigung und Intimität gewertet wird, wogegen zu

große Bindungsunsicherheit seitens der Frau eher als klammerndes und abhängiges Verhalten interpretiert wird.

Bei Personen in glücklichen Partnerschaften hängt das Beziehungsglück in stärkerem Ausmaß ab vom Vorhandensein eigener Positivfaktoren (1L, 7T) und insbesondere von der Abwesenheit eigener Negativfaktoren (3U, 4D), während diese Zusammenhänge im Bezug auf Partnereffekte deutlich geringer sind und lediglich die Faktoren 1L und 4D eine Rolle spielen. Bei Personen aus unglücklichen Partnerschaften scheint die Beziehungsqualität völlig unabhängig von der Persönlichkeit des Partners zu sein; in Bezug auf die eigene Persönlichkeit spielt lediglich Faktor 3U eine Rolle. Womöglich liegen die Partnerschaftsprobleme in dieser Subgruppe in anderen Faktoren begründet als primär in der Persönlichkeit. Denkbar hierfür wären beispielsweise äußere Umstände wie finanzielle Angelegenheiten, Krankheiten, familiäre Probleme oder Zufallseinflüsse.

10.5.3 Vorhersage der allgemeinen Partnerschaftszufriedenheit auf Individualebene: Akteur- und Partnereffekte

Es sei anzumerken, dass die allgemeine Partnerschaftszufriedenheit nicht nur durch BB-PI Faktoren, sondern auch durch Personen- und Beziehungsvariablen bedingt sein kann. Um den Einfluss dieser zu kontrollieren, werden vor jeder Regressionsanalyse Partialkorrelationen gerechnet. Jede deskriptive Variable wird zunächst mit der Zielvariablen, dem Index, korreliert. Zeigen sich signifikante Zusammenhänge, werden Partialkorrelationen zwischen den acht BB-PI Faktoren und dem Index unter Kontrolle der entsprechenden Variablen gerechnet. Unterscheiden sich die Werte der bivariaten und der partialkorrigierten Zusammenhänge kaum voneinander, ist von keinem störenden Einfluss der entsprechenden Variablen auszugehen. Weichen bivariate Korrelation und Partialkorrelation jedoch merklich voneinander ab, wird die entsprechende deskriptive Variable mit in die Regressionsgleichung aufgenommen, um ihren Einfluss zu kontrollieren.

Gesamt-Stichprobe

Es ergeben sich signifikante korrelative Zusammenhänge zwischen dem Glücksindex und den Variablen „Anzahl bisheriger Beziehungen über drei Jahre“ (r=-.14, p=.013), „Beziehungsdauer“ (r=-.11, p=.044) und „Familienstand“ (r=-.12, p=.026). Tabelle 53 stellt die korrelativen Zusammenhänge zwischen dem Glücksindex und den BB-PI Faktoren unter Kontrolle der drei genannten Variablen dar sowie die unbereinigten Werte.

Tabelle 53

Partialkorrelationen zwischen Glücksindex und BB-PI Faktoren unter Kontrolle von Anzahl bisheriger Langzeitbeziehungen, Beziehungsdauer und Familienstand sowie bivariate Korrelationen

	Kontroll-variable	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
Indexbereinigte Korrelation	Anzahl Bez. > 3 J	.21	.08	-.54	-.56	.01	-.05	.10	-.08
	Bez. Dauer	.19	.06	-.56	-.56	.01	-.08	.13	-.08
	Familienstd	.20	.05	-.56	-.56	.02	-.08	.14	-.07
bivariate Korrelation		**.20****	**.07**	**-.53****	**-.56****	**.02**	**-.05**	**.13***	**-.07**

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

Da sich die kontrollierten und die unbereinigten Werte kaum voneinander unterscheiden, ist von keinem störenden Einfluss der Drittvariablen auszugehen.

Aufgrund der korrelativen Zusammenhangsmuster zwischen den BB-PI Faktoren (Akteur- und Partnereffekte) und dem Index zur allgemeinen Zufriedenheit werden folgende Faktoren in die Regressionsgleichung aufgenommen: 1L, 3U, 4D und 7T (Akteurwerte) sowie 1L, 2S, 3U und 4D (Partnerwerte). Tabelle 54 stellt die Ergebnisse dar.

Tabelle 54

Regressionsanalyse zur Vorhersage des allgemeinen Zufriedenheitsindex für die Gesamtstichprobe

Step/Scales	*R*	R^2-Change	β Step I	β Step II	*F*	*p*	Durbin-Watson
Step I: Akteureffekte	.64	.41			57.45	.000	
1L			.09*	-.01			
3U			-.35**	-.27**			
4D			-.36**	-.30**			
7T			.09*	.01			

Step/Scales	*R*	R^2-Change	β Step I	β Step II	*F*	*p*	Durbin-Watson
Step II:	.71	.50 **+9%**			40.27	.000	2.12
Partnereffekte							
1L				.01			
2S				.12**			
3U				-.12**			
4D				-.23**			

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von *p* = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von *p* = .05 (2-seitig) signifikant

Die Modellgüte beträgt *R*=.71, durch die in die Gleichung aufgenommenen Variablen werden 50% Varianz aufgeklärt. Das Modell ist statistisch signifikant; der Durbin-Watson Wert, welcher angibt, ob eine systematische Autokorrelation der Residuen vorliegt und idealiter einen Wert zwischen 1.5 und 2.5 annimmt, liegt mit 2.12 im Normbereich. Als stärkste negative Prädiktoren zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität erweisen sich die eigenen Ausprägungen in den Faktoren 3U und 4D. Auch die Ausprägungen des Partners in Faktor 4D sagt in stärkerem Ausmaß negativ die Beziehungsunzufriedenheit voraus. Zudem erweisen sich die eigenen Ausprägungen in den Faktoren 1L und 7T sowie die Werte des Partners in den Faktoren 2S und 3U (-) als schwache Prädiktoren für die Partnerschaftszufriedenheit. Die Aufnahme der Partnerpersönlichkeit in die Gleichung zusätzlich zur eigenen Persönlichkeit erhöht die Varianzaufklärung um 9%.

Frauen

Es zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Zufriedenheitsindex und der Variablen „Anzahl bisheriger Partnerschaften über 3 Jahre“ (*r*=-.24. *p*=.002). Tabelle 55 stellt die um die entsprechende Variable bereinigten Zusammenhänge zwischen BB-PI Variablen und Zufriedenheitsindex sowie die bivariaten, d.h. unkontrollierten, Korrelationen dar.

Tabelle 55

Partialkorrelationen zwischen Index und BB-PI Faktoren unter Kontrolle der Anzahl bisheriger Langzeitbeziehungen

	Kontrollvariable	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
Indexbereinigte Korrelation	Bez. > 3 Jahre	.13	.05	-.56**	-.59**	-.19	-.05	.04	-.07
bivariate Korrelation		**.13**	**.04**	**-.55****	**-.59****	**-.14**	**-.04**	**.09**	**-.06**

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

Da sich die bivariaten Korrelationen kaum von den partialkorrelierten Zusammenhängen unterscheiden, ist von keinem störenden Einfluss der Variablen „Anzahl bisheriger Partnerschaften über 3 Jahre“ auszugehen.

Basierend auf den Korrelationsmustern mit der Zielvariablen, dem allgemeinen Zufriedenheitsindex, werden die Variablen 3U und 4D (Selbsteffekte) sowie 1L, 2S, 3U, 4D und 5B des Partners in die Gleichung eingeschlossen. Tabelle 56 stellt die Ergebnisse dar.

Tabelle 56

Regressionsanalyse zur Vorhersage des allgemeinen Zufriedenheitsindex für die Gruppe der Frauen

Step	Scales	*R*	R^2-Change	β Step I	β Step II	*F*	*p*	Durbin-Watson
Step I		.65	.43			62.0	.000	
	Akteureffekte							
	3U			-.34**	-.29**			
	4D			-.41**	-.34**			
Step II		.71	.51 **+ 8%**			23.7	.000	2.23
	Partnereffekte							
	1L				-.05			
	2S				.11			
	3U				-.15*			
	4D				-.14*			
	5B				.22**			

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

Die Modellgüte beträgt R=.71, durch die in die Gleichung aufgenommenen Variablen werden 51% Varianz aufgeklärt. Das Modell ist statistisch signifikant; der Durbin-Watson Wert liegt im Normbereich. Als starke Prädiktoren zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität erweisen sich die eigenen Ausprägungen in den Faktoren 3U und 4D. Auch die Ausprägungen des Partners in 3U und 4D sagen Beziehungsunzufriedenheit voraus, jedoch in deutlich geringerem Ausmaß als eigene Ausprägungen in diesen Faktoren. Weist der Partner hohe Ausprägungen in Faktor 5B auf, sagt dies die allgemeine Zufriedenheit der Frau in positiver Weise vorher. Die Aufnahme der Partnerpersönlichkeit in die Gleichung zusätzlich zur eigenen Persönlichkeit erhöht die Varianzaufklärung um 8%.

Männer

Es ergeben sich keine signifikanten Korrelationen zwischen deskriptiven Variablen und dem Zufriedenheitsindex. Dies erübrigt die Berechnung von Partialkorrelationen. Es werden die eigenen Ausprägungen in den Faktoren 1L, 3U, 4D, 5B und 7T sowie die Partnerausprägungen in den Faktoren 3U, 4D und 5B in die Gleichung aufgenommen. Tabelle 57 stellt die Ergebnisse dar.

Tabelle 57

Regressionsanalyse zur Vorhersage des allgemeinen Zufriedenheitsindex für die Gruppe der Männer

Step	Scales	R	R^2-Change	β Step I	β Step II	F	p	Durbin-Watson
Step I		.66	.44			23.66	.000	
	Akteureffekte							
	1L			.04	-.01			
	3U			-.41**	-.32**			
	4D			-.32**	-.23**			
	5B			.22*	.20*			
	7T			.03	.06			
Step II		.74	.55 **+ 11%**			22.52	.000	2.12
	Partnereffekte							
	3U				-.06			
	4D				-.32**			
	5B				-.07			

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .05 (2-seitig) signifikant

Die Modellgüte beträgt R=.74, die Persönlichkeitsvariablen klären 55% der Varianz zur Vorhersage der allgemeinen Partnerschaftszufriedenheit auf. Das Modell ist statistisch signifikant und es liegt keine systematische Autokorrelation der Residuen vor. In der Gruppe der Männer erweisen sich die eigene Ausprägung in den Faktoren 3U und 4D als starke Negativprädiktoren für die allgemeine Beziehungszufriedenheit. Eigene Werte in Faktor 5B sagen dagegen in positiver Weise die Beziehungsqualität voraus, wenn auch die Beta-Gewichtungen geringer ausfallen als bei den beiden Negativfaktoren. Erhöhte Ausprägungen der Partnerin in Faktor 4D sagt in stark negativer Weise die männliche Beziehungszufriedenheit vorher. Die zusätzliche Aufnahme von Partnereffekten in die Regressionsgleichung gereicht zu einer zusätzlichen Varianzaufklärung von 11%.

Personen in glücklichen Partnerschaften

Es zeigen sich keine signifikanten korrelativen Zusammenhänge zwischen deskriptiven Variablen und dem Zufriedenheitsindex. Dies erübrigt die Berechnung von Partialkorrelationen. In der Gruppe der glücklich liierten Personen werden Akteurwerte in den Faktoren 1L, 3U, 4D und 7T sowie Partnerscores in den Faktoren 1L und 4D in die Regressionsgleichung eingefügt. Tabelle 58 stellt die Ergebnisse dar.

Tabelle 58

Regressionsanalyse zur Vorhersage des allgemeinen Zufriedenheitsindex für die Gruppe der Personen in glücklichen Partnerschaften

Step	Scales	R	R^2-Change	β Step I	β Step II	F	p	Durbin-Watson
Step I		.56	.32			28.12	.000	
	Akteureffekte							
	1L			.18**	.15**			
	3U			-.23**	-.21**			
	4D			-.34**	-.32**			
	7T			.13*	.14**			
Step II		.59	.35 **+ 3%**			21.44	.000	1.60
	Partnereffekte							
	1L				-.03			
	4D				-.15*			

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .05 (2-seitig) signifikant

Die Modellgüte liegt bei R=.59; es werden 35% der Varianz zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität durch Persönlichkeitsfaktoren aufgeklärt. Das Modell ist statistisch signifikant, es liegt keine systematische Autokorrelation der Residuen vor. In der Gruppe der glücklich gebundenen Personen erweist sich die eigene Ausprägung in Faktor 4D als stärkster Negativprädiktor zur Vorhersage der Beziehungsqualität gefolgt vom eigenen Wert in Faktor 3U. Eigene Ausprägungen in den Faktoren 1L und 7T erweisen sich als weniger starke, jedoch positive Prädiktoren für die Beziehungszufriedenheit, während die Ausprägung des Partners in Faktor 4D tendenziell negative Beziehungszufriedenheit vorhersagt. Partnerscores erhöhen den Anteil aufgeklärter Varianz um 3%.

Personen in unglücklichen Partnerschaften

In der Gruppe unglücklich liierter Personen weist der allgemeine Zufriedenheitsindex negative Zusammenhänge zu den Variablen „Anzahl Beziehungen unter 3 Jahre“ (r=-.48, p=.000), „Anzahl Beziehungen über 3 Jahre“ (r=-.35, p=.001) sowie „Anzahl bisheriger Sexualpartner“ (r=-.42, p=.000) auf. Tabelle 58 stellt die um die entsprechenden Variablen bereinigten Zusammenhänge zwischen BB-PI Variablen und Zufriedenheitsindex sowie die bivariaten, d.h. unkontrollierten, Korrelationen dar.

Tabelle 59

Partialkorrelationen zwischen Index und BB-PI Faktoren unter Kontrolle der Anzahl bisheriger Kurzzeitbeziehungen, Langzeitbeziehungen und Sexualpartner

	Kontrollvariablen	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
Indexbereinigte Korrelation	Bez. < 3 Jahre	-.21	.10	-.32**	-.06	.02	.13	.10	.04
	Bez. > 3 Jahre	-.16	-.06	-.30**	-.16	.14	-.05	.12	-.08
	Sexualpartner	-.12	.13	-.22*	-.04	.12	.11	.09	.04
bivariate Korrelation		**-.18**	**-.05**	**-.30****	**-.15**	**.10**	**-.09**	**.18**	**-.04**

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .05 (2-seitig) signifikant

Die partialkorrigierten Werte unterscheiden sich kaum von den bivariaten Korrelationen oder die Zusammenhänge verfehlen das Signifikanzniveau. Es wird daher von keinem störenden Einfluss oben genannter Drittvariablen ausgegangen.

Es wird lediglich die eigene Ausprägung in Faktor 3U in die Regressionsanalyse eingeschlossen. Tabelle 59 stellt die Ergebnisse dar.

Tabelle 60

Regressionsanalyse zur Vorhersage des allgemeinen Zufriedenheitsindex für die Gruppe der Personen in unglücklichen Partnerschaften

Step	Scales	*R*	R^2-Change	β Step I	*F*	*p*	Durbin-Watson
Step I		.30	.09		8.12	.006	1.35
	Akteureffekt						
	3U			-.30**			

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von *p* = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von *p* = .05 (2-seitig) signifikant

Durch Einschluss der eigenen Ausprägung in Faktor 3U wird eine Modellgüte von *R*=.30 und eine Varianzaufklärung von 9% erreicht. Das Modell ist statistisch signifikant, es scheint jedoch eine systematische Autokorrelation der Residuen vorzuliegen; d.h. das Ergebnis ist nur eingeschränkt interpretierbar.

Zusammenfassung

Eine genauere Betrachtung des Ausmaßes an Varianzaufklärung in den verschiedenen Subgruppen im Vergleich zur Gesamtstichprobe deutet darauf hin, dass die Aufteilung der Gesamtstichprobe – zumindest im Vergleich zu den geschlechtsbasierten Gruppen – mit keinem Varianzverlust einhergeht. Im Gegenteil – in der Gruppe der Männer liegt das Ausmaß an aufgeklärter Varianz (55%) sogar noch höher als in der Gesamtstichprobe (50%). Anhand der BB-PI Faktoren lassen sich 35 – 55% der Varianz zur Vorhersage der Partnerschaftszufriedenheit erklären. Eine Ausnahme stellt die Gruppe der unglücklich vergebenen Personen dar, in der die Varianzaufklärung nur 9% beträgt. Diese Werte sind konsistent mit den von Peirano (2008) und Gawlitta (2008) gefundenen Werten und liegen deutlich höher als in der Literatur häufig zitierte Werte – oftmals liegt das Ausmaß an durch Basispersönlichkeitsfaktoren aufgeklärte Varianz deutlich geringer bei etwa 25 – 35% (Watson et al., 2000; Barelds, 2005) oder sogar noch deutlich geringer bei unter 5% (Dyrenforth et al., 2010). Dies stellt die besondere Rolle der BBP im Vergleich zur Basispersönlichkeit für die Erklärung der Partnerschaftsqualität deutlich heraus. Die Eigenschaften der BBP erweisen sich aufgrund ihrer Partnerschaftsspezifität als deutlich

besser geeignet, um Zusammenhänge zum Beziehungsglück herzustellen. In den nicht erklärten Anteilen stecken Einflüsse wie Zufallsvariablen, die privaten und beruflichen Lebensumstände einer Person, Krankheiten, Macht- und Ressourcendifferenzen, Rollenkonflikte, der Institutionalisierungsgrad, Stress oder Ähnliches (vgl. Wagner & Weiß, 2005). Der geringe Stichprobenumfang der Subgruppen (N=84 bis N=171) sei hier kritisch zu beachten. Dadurch erreichen womöglich weniger Effekte statistische Signifikanz; auch die Beta-Gewichtungen sind dadurch weniger aussagekräftig. Folgeuntersuchungen sollten demnach größere Stichproben in Vorhersageanalysen zur Partnerschaftsqualität einbeziehen, um aussagekräftigere Schlüsse zu ermöglichen.

In Bezug auf die Gesamtstichprobe erweisen sich die eigenen Ausprägungen und die des Partners in den Faktoren Unsicherheit (3U) sowie Dominanz (4D) als negative Prädiktoren für die Partnerschaftsqualität; eigene Ausprägungen in den Positivfaktoren 1L und 7T sagen tendenziell positiv die allgemeine Zufriedenheit vorher. Auch eine erhöhte sexuelle Erlebensfähigkeit (2S) auf Seiten des Partners verstärkt tendenziell das Beziehungsglück.

In der Gruppe der Frauen erweisen sich starke eigene Ausprägungen im Unsicherheits- und im Dominanzfaktor (3U und 4D) als problematisch für die Partnerschaftsqualität. Dieselben Eigenschaften auf Seiten des Partners sind der weiblichen Beziehungszufriedenheit eher abträglich, wobei der Einfluss der eigenen Persönlichkeit deutlich stärker ausgeprägt ist als die Persönlichkeit des Partners. Bindungsunsicherheit (5B) des Mannes trägt in moderater Weise positiv zum Partnerschaftserfolg bei.

In der Gruppe der Männer erweist sich ebenfalls das eigene Ausmaß an Unsicherheit und Zweifeln (3U) sowie an Dominanz und Aggressivität (4D) als stark negativ für das Partnerschaftsklima. Eigene Scores im Bindungsfaktor (5B) beeinflussen auch die eigene Beziehungszufriedenheit tendenziell positiv. Es sind die Ausprägungen des Mannes in denselben Persönlichkeitsfaktoren, welche seine eigene Beziehungszufriedenheit und die seiner Partnerin beeinflussen. Starken Einfluss auf die Partnerschaftszufriedenheit des Mannes hat auch das Ausmaß an Dominanz (4D) seitens der Partnerin. Eine zu hohe Partnerausprägung beeinflusst das Beziehungsglück in negativer Weise.

Auch in der Gruppe der glücklich liierten Personen haben eigene Ausprägungen in den Faktoren zur Unsicherheit (3U) und insbesondere Dominanz (4D) stark schädlichen Einfluss auf das Beziehungsglück. Protektiv ist ein von Verständnis und Treue geprägter

eigener Liebesstil, wobei die Effekte dieser „Schutzfaktoren“ (1L, 7T) geringer ausgeprägt sind als die destruktiven Effekte der Negativfaktoren (3U, 4D). Auch die Dominanz und Streitbarkeit (4D) des Partners sind dem Beziehungsklima abträglich; die Partnereffekte sind jedoch auch hier nicht so stark wie die Akteureffekte.

In der Gruppe der Personen in unglücklichen Partnerschaften wird lediglich 9% der Varianz durch die eigene Ausprägung in Negativfaktor 3U erklärt. Scheinbar spielen Persönlichkeitsvariablen – eigene sowie die des Partners – in dieser Gruppe eine weniger bedeutsame Rolle zur Erklärung der Partnerschaftsqualität. Dies mag zum einen im geringen Stichprobenumfang mitbegründet sein, zum anderen ist jedoch auch denkbar, dass andere Faktoren statt der Persönlichkeit hier ausschlaggebend sind für das Gelingen oder Scheitern von Partnerschaften. Äußere Variablen wie die finanzielle Situation, der Gesundheitszustand der Partner oder auch Zufallseinflüsse wären denkbar.

10.5.4 Relevante BB-PI Faktoren in Bezug auf intradyadische Ähnlichkeit

Um den Einfluss von Ähnlichkeit zwischen Partnern auf die Beziehungsqualität zu ermitteln, wird die ungerichtete Differenz als Distanzmaß verwendet. Bei diesem Vorgehen ist die Kontrolle individueller Ausprägungen in den untersuchten Traits von großer Bedeutung – ein Aspekt, der bisher in vielen Untersuchungen vernachlässigt wurde (vgl. Karney & Bradbury, 1995; Barelds, 2005). *„It may be possible that differences in personality do not affect marital quality beyond the individual levels of personality“* (Barelds, 2005; S. 504). Weisen beispielsweise beide Partner sehr hohe Ausprägungen in einem Negativfaktor auf, ist der Differenzscore sehr gering ausgeprägt. Womöglich ist dieser jedoch identisch mit dem Fall, bei dem beide Partner sehr geringe Ausprägungen im selben Faktor aufweisen. Das Ausmaß an Ähnlichkeit wäre hierbei dasselbe, inhaltlich käme den beiden Fällen jedoch eine völlig unterschiedliche Bedeutung zu. Da viele Untersuchungen – die vorliegende mit eingeschlossen – gezeigt haben, dass individuelle Level der Persönlichkeit die Partnerschaftsqualität maßgeblich beeinflussen, werden vorab Partialkorrelationen gerechnet. Es gilt zu kontrollieren, ob primär individuelle Ausprägungen in den Persönlichkeitsvariablen, welche in den Ähnlichkeitsscores stecken, die Partnerschaftsqualität beeinflussen oder ob das Ausmaß an Ähnlichkeit das ausschlaggebende Element ist. So konstatiert Barelds (2005): *„when no correction for the individual personality scores is applied, this leads to a serious overestimation of the relations between partner similarity and marital quality“ (S. 509).* Tabelle 60 zeigt die entsprechenden Zusammenhänge.

Tabelle 61

Partialkorrelationen und bivariate Korrelationen zwischen dem Zufriedenheitsindex und Partnerähnlichkeit in Bezug auf die Gesamtstichprobe, glückliche und unglückliche Paare unter Kontrolle der individuellen Level/PaarMW

BB-PI	Gesamtstichprobe		glückliche Paare		unglückliche Paare	
	partial	bivariat	partial	bivariat	partial	bivariat
1L	-.11	-.24**	-.08	-.21*	-.16	-.02
2S	-.18*	-.17*	-.29**	-.29**	-.04	-.04
3U	-.08	-.28**	-.04	-.14	-.01	-.06
FD	-.07	-.30**	.02	-.17	-.05	-.05
5B	-.18*	-.18*	-.11	-.10	-.29	-.26
6V	-.10	-.10	.04	.03	-.36*	-.37*
7T	-.19*	-.20**	-.24**	-.27**	-.09	-.09
8M	-.15	-.15	-.13	-.13	-.17	-.17

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .01$ (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von $p = .05$ (2-seitig) signifikant

Nach Kontrolle der individuellen Ausprägungen der Partner in den BB-PI Traits zeigen sich in der Gesamtstichprobe moderate negative Zusammenhänge zwischen den Differenzscores beider Partner in den Faktoren 2S, 5B und 7T und der Beziehungszufriedenheit. Dies bedeutet inhaltlich, dass Ähnlichkeit in diesen Faktoren mit positiver Partnerschaftsqualität einhergeht. In der Gruppe der glücklichen Paare zeigt sich, dass Unähnlichkeit von Partnern in den Faktoren 2S und 7T mit geringerer Partnerschaftsqualität assoziiert ist. In der Gruppe der unglücklichen Paare erweist sich Unähnlichkeit in Faktor 6V als problematisch für die Partnerschaftsqualität.

10.5.5 Vorhersage der allgemeinen Partnerschaftszufriedenheit auf Paarebene: Ähnlichkeitseffekte

Es zeigen sich keine signifikanten korrelativen Zusammenhänge zwischen dem Index zur allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit und den untersuchten deskriptiven Variablen. Somit werden keine Partialkorrelationen gerechnet.

Um den prädiktiven Gehalt von Differenzscores der BB-PI Variablen auf die Partnerschaftszufriedenheit zu überprüfen, werden hierarchische multiple Regressionen gerechnet. Um den Einfluss der individuellen Level (operationalisiert über den Paarmittelwert) in den

ausschlaggebenden BB-PI Variablen zu kontrollieren, werden im ersten Schritt lediglich ebendiese in die Regressionsgleichung aufgenommen. Die Aufnahme von Differenzscores im zweiten Schritt soll Aussagen ermöglichen, wie viel Varianz durch die Hinzunahme von Ähnlichkeitsvariablen aufgeklärt wird. Aufgrund der hohen Intrapaarübereinstimmung in Bezug auf die Einschätzung der allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit (r=.81, p=.000) wird als Maß der gemittelte Zufriedenheitswert zwischen zwei Partnern gewählt. Dies ist konsistent mit der in der Literatur vielfach berichteten Vorgehensweise. Die hier gefundene Übereinstimmung liegt zudem deutlich höher als in den meisten anderen Studien, welche meist zwischen r=.30 und r=.44 liegt (z.B. Robins et al., 2000; Dyrenforth et al., 2010; Gattis et al., 2004; Watson et al., 2000; Barelds, 2005).

Tabelle 61 stellt eine Übersicht der korrelativen Zusammenhänge zwischen der Beziehungsqualität und der BB-PI Faktoren im Paarmittelwert.

Tabelle 62

Korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI Paarmittelwerten und dem Index auf Basis der Gesamtstichprobe sowie glücklichen und unglücklichen Paaren

	1L	2S	3U	4D	5B	6V	7T	8M
Gesamt SP	.30**	.15	-.55**	-.61**	.02	.00	.08	-.06
Glückliche Paare	.32**	-.04	-.43**	-.46**	.09	-.10	.20*	.03
Unglückliche Paare	-.20	.02	-.14	-.02	.17	-.07	.07	-.04

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von p = .05 (2-seitig) signifikant

In der Gesamtstichprobe zeigen sich Zusammenhänge zwischen den Faktoren 1L, 3U und 4D und dem Glücksindex; in der Gruppe der glücklichen Paare trifft dies zusätzlich auf Faktor 7T zu. In der Gruppe der unglücklichen Paare zeigen sich moderate Zusammenhänge zwischen den Faktoren 1L, 3U und 5B und dem Glücksindex, welche jedoch statistisch nicht signifikant sind. Die entsprechenden Variablen werden jeweils im ersten Schritt in die Regressionsgleichung aufgenommen.

Im zweiten Schritt schließlich werden die Differenzscores zusätzlich in die Regressionsanalyse eingeschlossen. Es gilt zu überprüfen, ob durch das Hinzufügen der Differenzscores mehr Varianz aufgeklärt wird – somit wird der Einfluss von Ausgangslevels kontrolliert. Diese Vorgehensweise ist konsistent mit der in der Literatur berichteten (vgl.

Watson et al., 2000). Tabelle 62 stellt die Ergebnisse für die Gesamtstichprobe sowie für die glücklichen und unglücklichen Paare dar.

Tabelle 63

Hierarchische multiple Regression für die Gesamtstichprobe sowie die Gruppe der glücklichen und unglücklichen Paare

Step	Scales	*R*	R^2-Change	β Step I	β Step II	*F*	*p*	Durbin-Watson
Gesamt-SP								
Step I		.66	.44			42.25	.000	
	PaarMW							
	1L			.10	.06			
	3U			-.38**	-.30**			
	4D			.13**	-.40**			
Step II		.69	.47 **+ 3%**			23.43	.000	1.66
	unger. Diff.							
	2S				-.10			
	5B				-.01			
	7T				-.13*			
Glückliche Paare								
Step I		.60	.36			16.37	.000	
	PaarMW							
	1L			.25**	.19*			
	3U			-.36**	-.29**			
	4D			-.19*	-.25**			
	7T			.18*	.14			
Step II		.65	.43 **+ 7%**			14.29	.000	1.53
	unger. Diff.							
	2S				-.16*			
	7T				-.20**			
Unglückliche Paare								
Step I		.43	.19			2.88	.049	
	PaarMW							
	1L			-.36*	-.31			
	3U			-.29	-.20			
	5B			.43*	.38*			
Step II		.51	.26 **+ 7%**			3.27	.022	1.53
	unger. Diff.							
	6V				-.29			

Anmerkungen. ** Die Korrelation ist auf dem Niveau von *p* = .01 (2-seitig) signifikant
* Die Korrelation ist auf dem Niveau von *p* = .05 (2-seitig) signifikant

In Bezug auf die Gesamtstichprobe zeigt sich durch die Aufnahme der Differenzscores ein Zuwachs an Varianzaufklärung von 3%; in den Gruppen der Normal- und Problempaare steigt die Varianzaufklärung um jeweils 7% nach Einschluss von Differenzscores in die Regressionsgleichung. Ähnlichkeitseffekten kommt somit eine eher gering ausgeprägte „incremental power“ zu; die Effekte sind hauptsächlich auf individuelle Ausgangslevel zurückzuführen.

In Bezug auf die Gesamtstichprobe erweist sich Unähnlichkeit in Faktor 7T als prädiktiv für Beziehungsunzufriedenheit. Ähnlichkeit in Bezug auf Vorstellungen von Treue und Beständigkeit beeinflusst das Beziehungsklima also in schwacher, aber positiver Weise. In der Gruppe der glücklichen Paare erweist sich Ähnlichkeit in den Faktoren 2S und 7T als positiv für die Partnerschaftsqualität. Auch hier sind die Beta-Gewichtungen jedoch eher geringer bis moderater Natur. Bei den Problempaaren erweist sich Ähnlichkeit in Faktor 6V als prognostisch günstig für die Partnerschaftsqualität. Das Beta-Gewicht ist moderat in der Ausprägung, wenn auch aufgrund des geringen Stichprobenumfangs statistisch nicht signifikant.

Zusammenfassung

Es lassen sich auf Paarebene 3–7% zusätzlicher Varianz durch Ähnlichkeitsfaktoren aufklären unter Kontrolle individueller Ausgangslevel. Dies ist zwar im Vergleich zu der durch die Ausgangslevel aufgeklärten Varianz ein eher geringer Anteil, er liegt jedoch beträchtlich höher als die von Dyrenforth et al. (2010) ermittelte zusätzliche Varianzaufklärung, welche weniger als 1% betrug. In der Gesamtstichprobe und der Gruppe glücklicher Paare erweist sich Komplementarität in Faktor 7T als tendenziell abträglich für die Partnerschaftsqualität. Dies erscheint insofern augenscheinlich, als Übereinstimmung im partnerschaftlichen Norm- und Wertesystem zu einer soliden Basis der Partnerschaft beiträgt. Bei den glücklichen Paaren erweist sich zudem Ähnlichkeit in Faktor 2S als beziehungsförderlich. Auch dies scheint verständlich, als es Menschen mit hoher sexueller Triebstärke leichter fällt, mit einem sexuell ebenso erlebnisfähigen Partner ihre Neigungen auszuleben als mit einem sexuell weniger aufgeschlossenen Partner. Bei unglücklichen Paaren steht Ähnlichkeit in Faktor 6V in Zusammenhang zu Beziehungszufriedenheit. Dies scheint ad hoc nicht anhand bestimmter Theorien erklärbar.

10.6 Clusteranalyse – Paartypen auf Basis des gemeinsamen Mittelwerts in BB-PI Faktoren

Mit dem Ziel, auf Basis des Paarmittelwertes der BB-PI Faktoren unterschiedliche Paartypen zu identifizieren, werden alle Paare (N=165) einer Clusteranalyse unterzogen.

10.6.1 Beschreibung der Clusterermittlung

Im Folgenden werden die durchgeführten Arbeitsschritte beschrieben. Zunächst wird eine explorative Analyse anhand des Single Linkage Verfahrens unter Verwendung des Proximitätsmaßes „quadrierte euklidische Distanz“ mit dem Ziel durchgeführt, Ausreißer zu identifizieren und diese aus den weiteren Analysen auszuschließen. Bei Ausreißern handelt es sich um Objekte, die in Relation zu den übrigen Objekten eine völlig divergierende Ausprägungskonstellation der Merkmale aufweisen und folglich stark von den anderen Objekten differieren. Fusionierungsprozesse sowie das Erkennen von Zusammenhängen zwischen den anderen Objekten können dadurch erschwert werden (Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2010). Es zeigt sich, dass vier Fälle immer je ein eigenes Cluster bilden; in einem weiteren Fall zeigt sich durchweg eine Clusterbildung à zwei Fälle. Diese insgesamt sechs Fälle werden aus den weiteren Berechnungen ausgeschlossen, sodass die weiteren Analyen fortan auf einem Datensatz bestehend aus N=159 Fällen basieren. Bei den Ausreißern handelt es sich um vier als glücklich und um zwei als unglücklich klassifizierte Paare.

Im zweiten Schritt werden die verbleibenden Fälle mit Hilfe des Ward-Verfahrens analysiert, ebenfalls unter Verwendung der quadrierten euklidischen Distanz als Abstandsmaß. Bergs (1981) fand, dass sich das Ward-Verfahren am besten zum Finden sehr guter Partitionen sowie dem Signalisieren der richtigen Clusterzahl erwies. Bezüglich der Bestimmung der optimalen Clusterzahl erweist sich das Elbow-Kriterium als ungeeignet, da keine sprunghafte Zunahme des Koeffizienten vorliegt und somit kein sprunghafter Zuwachs der Fehlerquadratsumme bei einem bestimmten Fusionierungsschritt zu verzeichnen ist. Der Test von Mojena (1975) zählt zu den zehn am besten geeigneten Verfahren zur Ermittlung der Clusterzahl (Milligan & Cooper, 1985). Ausgangspunkt dieses Verfahrens sind die standardisierten Fusionskoeffizienten (α). Überschreitet eine Gruppenzahl einen vorgegebenen Wert des standardisierten Fusionskoeffizienten erstmals, ist dies ein Indikator für die beste Clusterlösung. In der Literatur sind unterschiedliche Maßangaben für den Schwellenwert vorfindlich – so erwies sich ein Wert von 2.75 bei Mojena (1975) als am besten geeignet, während die Ergebnisse von

Milligan et al. (1985) für einen Wert von 1.25 sprechen. Ein Wert von 2.75 als kritischer Schwellenwert würde zu einer Sechs-Cluster-Lösung, ein Wert von 1.25 zu einer 19-Cluster-Lösung führen. Unter Bezugnahme auf maßgebliche inhaltliche Kriterien (vgl. Peirano, 2008) wird eine Sieben-Cluster-Lösung gewählt, was einem kritischen Schwellenwert von 2.67 entspricht. Dies entspricht etwa der Empfehlung von Backhaus et al. (2010).

10.6.2 Kennzeichnung der Cluster

In Tabelle 63 können die Mittelwerte und Standardabweichungen in Bezug auf die Paarmittelwerte der BB-PI Faktoren sowie die Fallzahlen pro Cluster eingesehen werden.

Tabelle 64

Mittelwerte und Standardabweichung der BB-PI Paarmittelwerte über die sieben Cluster

	Cluster		1	2	3	4	5	6	7	Gesamt
BB-PI Faktor	Personen pro Cluster		31	31	22	17	27	18	13	159
1L		*M*	69.7	78.6	74.5	78.4	75.0	67.0	64.5	73.2
		SD	6.8	5.0	5.2	4.2	5.4	8.5	5.0	7.5
2S		*M*	56.9	61.6	55.4	61.0	47.5	46.1	41.4	54.0
		SD	7.6	6.2	6.3	6.7	6.0	9.9	6.8	9.7
3U		*M*	43.4	34.0	26.5	34.1	34.9	39.3	30.2	35.2
		SD	6.9	7.4	3.8	6.3	6.7	5.5	4.7	8.1
4D		*M*	52.5	32.0	28.3	36.1	38.0	50.2	36.0	39.3
		SD	8.5	5.2	6.0	6.3	5.5	6.0	4.8	10.8
5B		*M*	51.2	55.2	38.3	47.4	53.6	43.1	41.5	48.5
		SD	7.2	8.3	5.2	6.1	5.8	4.5	5.8	8.8
6V		*M*	55.1	53.8	42.4	50.0	41.1	40.1	36.3	46.9
		SD	7.1	5.8	5.8	6.3	5.7	6.2	4.7	9.1
7T		*M*	62.8	66.0	59.3	59.6	64.2	59.8	66.3	62.8
		SD	5.2	6.0	5.9	6.3	5.2	5.8	8.1	6.4
8M		*M*	60.1	61.3	54.8	50.6	54.6	48.4	51.2	55.6
		SD	7.1	5.7	10.0	6.6	5.8	7.8	6.9	8.3

Als formelle Gütekriterien zur Beurteilung der Clusterlösungen werden F- und *t*-Werte berechnet. Der *F*-Test dient der Evaluation der Güte der ermittelten Cluster – er stellt ein Kriterium zur Beurteilung der Homogenität einer Gruppe dar. Je kleiner der *F*-Wert ist, desto homogener ist die Streuung für eine bestimmte Variable innerhalb eines Clusters im

Vergleich zur Erhebungsgesamtheit (Schendera, 2010). Tabelle 64 stellt die *F*-Werte aller BB-PI Variablen über die verschiedenen Cluster hinweg dar.

Tabelle 65

F-Werte der BB-PI Variablen über die 7 Cluster

Cluster	1	2	3	4	5	6	7
1L	0.82	0.44	0.48	0.31	0.52	1.28	0.44
2S	0.61	0.41	0.42	0.48	0.38	1.04	0.49
3U	0.73	0.84	0.22	0.61	0.68	0.46	0.34
4D	0.62	0.23	0.31	0.34	0.26	0.31	0.20
5B	0.67	0.89	0.34	0.48	0.43	0.26	0.43
6V	0.61	0.41	0.41	0.48	0.39	0.46	0.27
7T	0.66	0.88	0.85	0.97	0.66	0.82	1.60
8M	0.73	0.47	1.45	0.63	0.49	0.88	0.69

Es zeigt sich, dass bei den *F*-Werten nur die BB-PI Variablen 1L und 2S in Cluster 6 sowie die Variablen 8M in Cluster 3 und die Variable 8T in Cluster 7 in den Gruppen eine größere Heterogenität aufweisen als in den ungeclusterten Ausgangsdaten. Ansonsten zeichnen sich die Cluster durch eine relativ homogene Variablenstruktur aus.

t-Werte fungieren zur inhaltlichen Charakterisierung der Cluster anhand der betreffenden Variablen. Positive *t*-Werte zeigen an, dass eine Variable in der betrachteten Gruppe im Vergleich zur Ausgangsgesamtheit überrepräsentiert ist, negative *t*-Werte verweisen diesbezüglich auf einen unterdurchschnittlichen Ausprägungsgrad (Schendera, 2010). Tabelle 65 zeigt die *t*-Werte aller BB-PI Variablen in den verschiedenen Clustern.

Tabelle 66

t-Werte der BB-PI Variablen in den 7 Clustern

Cluster	1	2	3	4	5	6	7
1L	-0.47	0.72	0.17	0.69	0.24	-0.83	-1.16
2S	0.30	0.78	0.14	0.72	-0.67	-0.81	-1.30
3U	1.01	-0.15	-1.07	-0.14	-0.04	0.51	-0.62

Cluster	1	2	3	4	5	6	7
4D	1.22	-0.68	-1.02	-0.30	-0.12	1.01	-0.31
5B	0.31	0.76	-1.16	-0.13	0.58	-0.61	-0.80
6V	0.90	0.76	-0,50	0.34	-0.64	-0.75	-1.17
7T	0.00	0.50	-0.55	-0.50	0.22	-0.47	0.55
8M	0.54	0.69	-0.10	-0.60	-0.12	-0.87	-0.53

10.6.3 Diskriminanzanalyse

Zur Überprüfung, ob die acht BB-PI Paarmittelwerte genügend Information liefern, um die sieben Gruppen zu bilden und somit die Güte der Lösung zu ermitteln, wird eine Diskriminanzanalyse durchgeführt. Tabelle 66 stellt eine Übersicht über die Eigenwerte der Diskriminanzfunktionen dar.

Tabelle 67

Eigenwerte der Diskriminanzfunktionen

Funktion	Eigenwert	% der Varianz	Kumulierte %	Kanonische Korrelation
1	3.221	45.2	45.2	.87
2	2.899	40.7	86.0	.86
3	.633	8.9	94.9	.62
4	.272	3.8	98.7	.46
5	.091	1.3	100.0	.29
6	.002	.0	100.0	.05

Den größten Beitrag zur Diskriminierung zwischen den Gruppen hat die erste Diskriminanzfunktion, auch die zweite ist in dieser Hinsicht relativ gut. Die ersten zwei Funktionen decken bereits 86% der Gesamtvarianz ab. Dieses Ergebnis ist qualitativ als sehr gut zu bewerten. Tabelle 67 stellt eine Übersicht über die Wilk's Lambda Koeffizienten dar.

Tabelle 68

Übersicht über Wilk's Lambda Werte

Test der Funktionen	Wilk's Lambda	χ^2	*df*	Signifikanz
1 bis 6	.027	544.972	48	.000
2 bis 6	.113	328.242	35	.000
3 bis 6	.440	123.438	24	.000
4 bis 6	.719	49.661	15	.000

Es werden 90,6% der ursprünglich gruppierten Fälle korrekt klassifiziert. In Cluster 1 werden 27 von 32 Fällen korrekt klassifiziert, in Cluster 2 29 von 31, in Cluster 3 19 von 22, in Cluster 4 15 von 17, in Cluster 5 24 von 27, in Cluster 6 17 von 18 und in Cluster 7 werden alle 13 Fälle korrekt klassifiziert. Die acht BB-PI Paarmittelwert Variablen erweisen sich insofern als qualitativ gut geeignet, als sie ausreichend Information zur Bildung der sieben Gruppen liefern.

10.6.4 Charakterisierung der Cluster durch Außenvariablen

Tabelle 68 gibt eine Übersicht über den jeweiligen Ausprägungsgrad von deskriptiven Variablen und Skalen zur Partnerschaftsqualität in den jeweiligen Clustern. Dies dient der präzisen inhaltlichen Charakterisierung der einzelnen Gruppen. Es sind ausschließlich diejenigen Kennzahlen dargestellt, in denen die verschiedenen Cluster unterschiedliche Ausprägungen aufweisen.

Tabelle 69

Mittelwerte und Standardabweichungen deskriptiver Variablen innerhalb der Cluster

Cluster		1	2	3	4	5	6	7
Normal-/Problempaare		12/19	30/1	21/1	16/1	22/5	8/10	10/3
Glücksindex	*M*	-0.81	0.56	0.47	0.47	0.18	-0.86	-0.04
	SD	0.79	0.64	0.63	0.46	0.82	0.97	1.50
Alter	*M*	34.2	36.4	46.2	39.0	40.7	43.6	43.8
	SD	9.6	11.6	9.6	13.7	12.0	10.1	12.3
Beziehungsdauer	*M*	5.6	6.0	11.1	3.8	10.5	11.2	14.1
	SD	5.2	9.0	11.5	2.6	12.5	9.5	12.1
Anzahl Beziehungen	*M*	3.7	3.0	4.2	3.2	2.5	2.9	2.9
< 3 Jahre	*SD*	2.3	1.5	5.0	2.3	1.6	1.6	3.3
Anzahl Beziehungen	*M*	1.3	1.3	1.9	1.7	1.5	2.0	1,4
> 3 Jahre	*SD*	0.9	1.0	1.2	0.8	0.9	1.1	0.8
Anzahl Sexualpartner	*M*	12.3	9.3	15.3	10.2	7.5	8.4	6.4
	SD	10.2	7.0	14.3	8.5	6.8	6.4	5.9
Bildungsniveau	*M*	3.0	3.1	3.2	2.6	3.3	2.9	3.4
	SD	0.7	0.6	0.8	0.8	0.8	0.7	0.4
Anzahl Kinder	*M*	0.5	0.9	1.6	0.7	1.0	1.0	1.2
	SD	0.8	1.1	1.1	0.9	1.2	1.3	1.0

In den Clustern 1 und 6 sind Problempaare deutlich überrepräsentiert, auch die Cluster 5 und 7 bestehen je zu etwa einem Drittel aus Problempaaren. Die Cluster 2, 3 und 4 dagegen bilden vorwiegend glückliche Paare.

Eine ANOVA ergibt einen signifikanten Effekt der Clusterzugehörigkeit stärkeren Ausmaßes (η^2_p = .338) in Bezug auf den Glücksindex (F=12.95, p=.000). Der Post-Hoc Test nach Scheffé zeigt, dass die Cluster mit den negativsten Glücksindizes, Cluster 1 und 6, eine homogene Untergruppe bilden, ebenso die neutral- bzw. positiv-valenten Cluster 2, 3, 4 und 5. Cluster 7 unterscheidet sich in seiner mittleren Glücksausprägung von keinem anderen Cluster.

Zur genaueren Charakterisierung der problembelasteten bzw. positiven Partnerschaftsbereiche der Paare in den sieben Clustern werden ANOVA für die jeweiligen mittleren Ausprägungen in den fünf aus allen eingesetzten Inventaren zur Partnerschaftsqualität extrahierten Faktoren (siehe Abschnitt 10.2) gerechnet. Mit Ausnahme von Faktor 4 finden sich in allen Faktoren moderate bis starke, hoch signifikante, Übereinstimmungen zwischen Partnern; daher wird als Maß der Paarmittelwert verwendet. Tabelle 69 stellt die Ergebnisse dar.

Tabelle 70

Mittelwertvergleiche der sieben Cluster in den fünf übergreifenden Faktoren zur Partnerschaftsqualität

	Cluster	1	2	3	4	5	6	7	Signifikanztest *F*	*p*	Effektst. η^2_p
Faktor 1	*M*	.53	-.46	-.60	-.16	-.07	.80	.01	9.74	.000	.301
	SD	.90	.62	.47	.73	.62	.98	.69			
Faktor 2	*M*	.48	-.29	-.51	-.34	-.08	.34	.00	4.89	.000	.177
	SD	.87	.76	.52	.59	.83	.92	.85			
Faktor 3	*M*	-.03	-.07	.45	-.02	-.20	-.25	.32	1.85	.095	.075
	SD	.73	.83	1.00	.46	.88	.54	.89			
Faktor 4	*M*	-.15	.21	-.16	.26	.07	-.19	-.14	1.32	.253	.055
	SD	.93	.75	.72	.62	.59	.73	.73			
Faktor 5	*M*	-.27	.01	.26	.13	.20	-.03	-.07	1.19	.317	.050
	SD	1.00	.61	.78	.61	.72	1.08	.70			

In Bezug auf die Partnerschaftsqualitätsfaktoren 1 (Negative intradyadische Kommunikation und mangelnde Problembewältigungskompetenz) und 2 (Emotionale Abwendung/ Distanzierung) ergeben sich signifikante Gruppenunterschiede zwischen den Clustern. In Bezug auf Faktor 1 zeigen die beiden problematischen Cluster 1 und 6 das größte Problemausmaß, Personen in den Clustern 2 und 3 zeigen das geringste Problemausmaß. Der Post-Hoc Test nach Scheffé ergibt drei homogene Untergruppen: die Cluster 1 und 6, die Cluster 2, 3 und sowie die Cluster 5 und 7. Auch Faktor 2 trägt insofern zur Gruppendifferenzierung bei, als sich die Ausprägung in Negativcluster 1 signifikant von

den positiven Clustern 2 und 3 unterscheidet. In Bezug auf die anderen Faktoren ergeben sich keine Mittelwertunterschiede zwischen den Clustern.

In den Tabellen 70 und 71 sind die durchschnittlichen Ausprägungen der Cluster in verschiedenen Skalen zur Partnerschaftsqualität dargestellt.

Tabelle 71

Mittelwerte und Standardabweichungen der Bindungs- und FPK-Skalen sowie der PL-Summe innerhalb der Cluster

	Cluster	1	2	3	4	5	6	7
Angst Paarmittelwert	*M*	3.3	2.0	1.6	2.1	2.5	2.8	2.4
	SD	.08	0.9	0.7	0.5	0.9	1.3	1.0
Vermeidung Paarmittelwert	*M*	3.1	2.1	2.4	2.1	2.3	2.8	2.7
	SD	.07	0.7	0.8	0.4	0.6	0.8	0.8
Angst gerichtete Diff.	*M*	0.4	-0.2	-0.3	0.5	0.1	0.5	0.5
	SD	2.5	1.7	1.4	1.4	1.7	1.5	2.1
Vermeidung gerichtete Diff.	*M*	-0.7	-0.1	0.2	0.1	-0.2	-0.2	-0.8
	SD	2.3	1.2	1.6	1.2	1.3	1.5	1.9
KK	*M*	0.3	13.3	15.2	11.4	9.6	-0.1	6.6
	SD	8.4	7.2	5.8	5.5	7.4	10.8	8.1
GW-FR	*M*	60.1	37.3	35.5	42.6	47.4	57.5	48.2
	SD	15.0	14.6	12.2	15.3	12.0	18.0	15.3
MF-FR	*M*	24.9	16.8	17.2	19.9	20.4	26.0	18.2
	SD	9.5	7.3	7.6	8.6	6.0	9.9	8.1
FF-MR	*M*	35.2	20.5	18.3	22.8	27.0	31.5	30.0
	SD	11.1	8.3	6.2	9.3	9.6	10.6	10.0
VS	*M*	26.5	16.4	16.5	19.7	20.1	27.1	22.2
	SD	7.0	5.6	5.7	6.9	5.7	10.0	8.6
PL Gesamtwert	*M*	3.1	3.7	3.8	3.6	3.5	3.1	3.5
	SD	0.4	0.4	0.4	0.4	0.3	0.4	0.6

Tabelle 72

Mittelwerte und Standardabweichungen der EPF t-Werte innerhalb der Cluster

	Cluster	1	2	3	4	5	6	7
KON	*M*	44.2	59.2	57.1	56.4	54.2	46.8	51.8
	SD	5.9	8.5	8.1	7.0	7.4	8.6	7.6
GUZ	*M*	59.8	46.9	44.1	47.0	48.7	60.1	50.2
	SD	10.0	8.5	4.5	7.0	8.3	14.1	11.2
AKO	*M*	57.1	44.0	43.9	45.9	47.5	57.5	51.4
	SD	6.1	4.9	3.2	4.5	6.1	11.3	8.5
PBL	*M*	62.8	43.3	42.3	46.3	48.3	62.4	50.4
	SD	9.5	5.9	4.7	6.2	10.5	14.0	12.3
AGG	*M*	56.8	44.5	44.4	48.2	47.2	58.8	48.0
	SD	13.5	3.7	4.4	6.1	6.0	10.4	6.9
GFG	*M*	54.3	46.7	46.6	45.4	49.6	59.8	50.1
	SD	9.6	7.4	5.8	5.6	7.5	11.3	8.5
KOF	*M*	60.9	52.4	51.7	52.6	52.9	61.5	55.8
	SD	13.4	5.9	10.2	5.9	6.8	12.7	10.1
SUZ	*M*	53.6	45.4	46.9	46.8	50.1	51.3	49.1
	SD	7.9	7.2	7.3	7.3	9.7	8.4	7.6
ROR	*M*	47.8	50.5	52.0	51.0	53.1	49.8	50.2
	SD	9.0	8.6	7.8	6.6	7.5	9.5	10.6
KUF	*M*	49.9	48.5	50.8	52.8	50.5	52.4	51.0
	SD	7.8	7.5	7.9	10.0	8.4	7.9	7.4
UZK	*M*	52.7	60.7	50.0	49.5	46.3	57.4	52.1
	SD	10.1	11.4	10.2	7.0	5.7	12.0	9.8
KKE	*M*	58.3	49.3	48.2	50.9	49.3	60.6	50.6
	SD	10.1	9.3	7.3	5.3	8.2	14.9	10.8

10.6.5 Beschreibung der Cluster

Die Cluster können wie folgt beschrieben werden:

Cluster 1: Die Instabil-Spannungsgeladenen

Paare in diesem Cluster zeichnen sich durch einen hohen gemeinsamen Paarmittelwert in den BB-PI Faktoren „Unsicherheit, Enttäuschung und Zweifel“, „Dominanz, Streitbarkeit und Aggressivität“ und „Verführung, Charme und Attraktivität“ aus. Auch in der Variablen „Marktorientierung, Anspruch und Stolz“ liegt der Paarmittelwert relativ hoch, wogegen die gemeinsame Ausprägung des Paare im Faktor „Liebe, Erotik und Verständnis“ gering ist. Beziehungen sind geprägt durch Konflikte, Aggressivität sowie einen Mangel an Einfühlsamkeit und Verständnis füreinander. Anstelle von tiefgreifendem Interesse an der anderen Person liegen die Akzente der Partnerschaft eher auf oberflächlichen Merkmalen wie Äußerlichkeiten, Körperlichkeiten und charmanten Umwerbungen. So wird der Partner eher als persönliche Errungenschaft geschätzt, als „Statussymbol“, um das eigene Ansehen zu steigern. Zugleich jedoch wird die Partnerschaft von gewissen Unsicherheitsfaktoren belastet, bedingt durch den abhängigkeitsbedingten Wunsch beider Partner nach Bestätigung, Nähe und Sicherheit. Bei dem eigentlichen Wunsch nach einer engen unzertrennbaren Partnerschaft, die eigene Unsicherheiten lindern soll, führen mangelnde Konfliktbewältigungsstrategien zu Unzufriedenheit und Verstrickung in Problemen. Es ist anzunehmen, dass Beziehungen wie diese angesichts der mangelnden Streitkultur auf lange Sicht eher instabil sind. Zwar mag eine solche belastungsträchtige Partnerschaft aufgrund des unsicheren Bindungsstils beider Partner zunächst aufrechterhalten werden, um Abhängigkeits- und Nähebedürfnisse zu befriedigen und um sich weiterhin mit dem Partner zu „schmücken“, es ist jedoch eine geringe Toleranz für schlechte Beziehungsphasen anzunehmen: So werden Partnerschaften langfristig eher beendet, anstatt konstruktiv daran zu arbeiten oder realistischere Erwartungen zu setzen. Diese Vermutung wird auch durch Außenvariablen gestützt: So handelt es sich um eine sehr junge Gruppe mit (im Vergleich zu den anderen Clustern) relativ geringer Beziehungsdauer. Die Personen verfügen über relativ viel Kurzzeit- und zugleich wenig Langzeitbeziehungserfahrung, jedoch scheint ihr Lebensstil aufgrund der relativ hohen Anzahl bisheriger Sexualpartner von Promiskuität gekennzeichnet zu sein, was ebenfalls für die Instabilität von Beziehungen spricht. Auch die geringe Kinderzahl weist auf eher kurzzeitlich angelegte bisherige Partnerschaften hin. Die negativsten FPK-Werte innerhalb aller Gruppen unterstreichen die mangelhaften kommunikativen Kompetenzen und

dürftigen intradyadischen Konfliktlösestrategien. Auch die hohe Prävalenz an Problempaaren sowie die EPF-Werte weisen durchweg auf Unzufriedenheit und Konfliktpotential innerhalb der Partnerschaft hin, wobei es sich bei allgemeiner Unzufriedenheit und Schwierigkeiten im Problemlösen um besonders belastete Bereiche zu handeln scheint. Die extreme Ausprägung im übergeordneten Faktor „Emotionale Abwendung/ Distanzierung“ sowie der hohe Wert im Faktor „Negative intradyadische Kommunikation und mangelnde Problembewältigungskompetenz“ unterstützen die Tatsache, dass es sich um eine konfliktreiche, emotional jedoch wenig innige Partnerschaft handelt.

Cluster 2: Die glücklich Verliebten

Hohe Paarmittelwerte in den BB-PI Variablen „Liebe, Erotik und Verständnis“, „Sexualität, Abenteuer und Begehren“, „Bindung, Nähebedürfnis und Abhängigkeit“ sowie „Verführung, Charme und Attraktivität“ kennzeichnen dieses Cluster, bei zugleich geringer Ausprägung im Faktor „Dominanz, Streitbarkeit und Aggressivität“. Die Partnerschaft ist geprägt durch ein harmonisches Miteinander und Positivität, wobei die Partner tiefe Zuneigung füreinander verspüren. Interesse am Partner und der Beziehung stellt die Basis dar für tiefgreifenden geistigen Austausch und gegenseitige Unterstützung. Auch auf körperlicher Ebene besteht Anziehung. Die durch Romantik, Zärtlichkeit und Leidenschaft zufriedenstellende Sexualität wirkt sich dabei verstärkend auf die Paarbindung aus. Zugleich besteht ein positives Bewusstsein der eigenen Attraktivität und erotischen Ausstrahlung. Es besteht ein hohes Nähebedürfnis an den Partner bis hin zum Wunsch nach Verschmelzung, wobei weniger Abhängigkeit oder die Angst vor dem Alleinsein im Vordergrund stehen, sondern die Wertschätzung dessen Unterstützung und eine wechselseitige Einbeziehung des Partners in das eigene Leben. Konflikte werden friedlich und sachlich ausgetragen, Bemühungen um gegenseitiges Verständnis und das Beibehalten von Respekt führen dazu, dass sich Konflikte nicht nachhaltig negativ auf die Partnerschaftsqualität auswirken. Dies wird auch durch die FPK- und EPF-Skalen als Außenvariablen bestätigt. So erweist sich die intradyadische Kommunikation der Paare in diesem Cluster als qualitativ besonders positiv, auch zeichnen sich nahezu alle bedeutsamen Partnerschaftsbereiche im EPF durch positive Einschätzungen der Partner aus. Auch die übergeordneten Faktoren 1 und 2 deuten auf eine ausgesprochen positive Interaktionsqualität und emotionale Verbundenheit hin. Der sichere Bindungsstil beider Partner unterstützt eine glückliche Partnerschaft – so befinden sich in diesem Cluster fast ausschließlich als glücklich klassifizierte Paare. Es scheint sich um junge aufgeschlossene Menschen zu

handeln, die motiviert sind, ihre Partnerschaft zu pflegen und diese als eine Quelle von Lebensqualität erachten.

Cluster 3: Das alteingespielte Team

Paare in Cluster 3 zeichnen sich durch jeweils sehr geringe Paarmittelwerts-Ausprägungen in den BB-PI Faktoren „Unsicherheit, Enttäuschung und Zweifel", „Dominanz, Streitbarkeit und Aggressivität" sowie „Bindung, Nähebedürfnis und Abhängigkeit" aus. Auch in den Variablen „Verführung, Charme und Attraktivität" und „Treue, Moral und Beständigkeit" ist der mittlere Wert der Paare eher gering ausgeprägt. Die Beziehung zeichnet sich durch eine eigenständige reife Form des Miteinanders aus. Gelassenheit, Eigenständigkeit sowie das Bedürfnis nach persönlicher Freiheit und Unabhängigkeit prägen die Partnerschaft, wobei diese positiv–realistisch, wenig idealisiert wahrgenommen wird und positive wie negative Aspekte gut integriert werden. Die Partnerschaft ist geprägt von gegenseitigem Vertrauen, emotionaler Stabilität, Optimismus und einer sicheren stabilen Bindung an den Partner. Die Partnerschaft zeichnet sich weder in emotionaler noch in leidenschaftlicher Hinsicht als besonders intensiv aus, vielmehr funktionieren beide Partner als ein eingespieltes freundschaftliches Team, in dem beide ihren Freiraum zur persönlichen Entfaltung genießen. Treue und Loyalität zum Partner werden zwar als wichtig erachtet, die Möglichkeit eines Seitensprungs oder einer Affäre angesichts des zeitweiligen Überdrusses in der stabilen Partnerschaft jedoch nicht kategorisch ausgeschlossen. Paare in diesem Cluster zeichnen sich durch eine hohe Konflikt- und Problemlösefähigkeit aus, was in respektvollem Bemühen um Sachlichkeit und gegenseitigem Verständnis angesichts von Unstimmigkeiten zum Ausdruck kommt. Außenvariablen validieren die Charakterisierung dieses Paartyps: So befinden sich in diesem Cluster Paare mit deutlich höherem Altersdurchschnitt, deren Partnerschaft bereits relativ lange besteht und welche die meisten Kinder haben. Auch zeichnen sie sich durch eine gewisse Lebenserfahrung aus, was durch relativ zahlreiche Beziehungs- und Sexualpartner deutlich wird. Das Selbstvertrauen, die Eigenständigkeit und das internale Kontrollgefühl über den Lauf der Partnerschaft wird auch durch die sichere Bindungsrepräsentation beider Partner deutlich, wobei sich diese tendenziell durch einen größeren Wert in „Vermeidung" auszeichnen, was wiederum den Wunsch nach Eigenständigkeit und Freiheit validiert. Die FPK-Skalen deuten in dieser Gruppe mit auf die beste intradyadische Kommunikationsqualität hin; d'accord damit sind auch die nahezu durchweg positiven Werte der EPF-Skalen. Paare in diesem Cluster zeichnen sich zudem durch das höchste Ausmaß an

intradyadischer Kommunikationsfähigkeit und Problembewältigungskompetenz sowie emotionaler Zuwendung (übergeordnete Faktoren 1 und 2) aus. Paare in diesem Cluster beschreiben sich demnach als relativ eigenständig und die Partnerschaft scheint nicht den zentralsten bzw. einzigen Stellenwert im eigenen Leben anzunehmen – zugleich handelt es sich um rundum zufriedenstellende, positive und stabile Partnerschaften.

Cluster 4: Die Hedonisten – Genießer des Augenblicks

Paare in diesem Cluster zeichnen sich durch hohe Ausprägungen des gemeinsamen Mittelwerts in den BB-PI Faktoren „Liebe, Erotik und Verständnis“ sowie „Sexualität, Abenteuer und Begehren“ aus sowie durch eher geringe Paarmittelwerte in den Faktoren „Treue, Moral und Beständigkeit“ sowie „Marktorientierung, Anspruch und Stolz“. Partnerschaften wie diese sind demnach grundsätzlich geprägt von Zärtlichkeit, inniger Verbundenheit, tiefer Zuneigung sowie ehrlichem Interesse aneinander, was den Beziehungsalltag in positiver Hinsicht bedingt. Zugleich manifestiert sich eine tolerante, wohlwollende Einstellung dem Partner gegenüber: So stellen Anspruchsdenken sowie Streben nach Status und Anerkennung von außen keine maßgeblichen Kriterien bei der Partnerwahl dar, sondern Flexibilität, Genügsamkeit und Toleranz lenken den Fokus darauf, einen von der Persönlichkeit her ansprechenden Partner zu finden, der einem guttut. Zugleich jedoch ist das mittlere Bedürfnis nach intensiver und abwechslungsreicher Sexualität bzw. die sexuelle Triebstärke des Paares relativ hoch ausgeprägt, gestützt durch tendenziell hohe Werte im Faktor „Verführung, Charme und Attraktivität“. So fällt es den Partnern im Mittel aufgrund ihres lebhaften Temperaments und der Bewusstheit für die eigene attraktive Ausstrahlung leicht, zu kokettieren und mit potentiellen Flirtpartnern in Kontakt zu treten. Dafür sprechen auch die im Mittel gering ausgeprägten traditionellen Wertvorstellungen des Paares: Bewährtes wird rasch mit Monotonie assoziiert; es besteht kein Glaube an die ewige Liebe. Es handelt sich folglich um emotional gefestigte Personen, die das Positive in anderen Menschen sehen und Toleranz sowie Genügsamkeit in Partnerschaften einbringen. Beziehungen mit ihren schönen Seiten werden durchaus genossen und intensiv erlebt, werden vermutlich jedoch nicht als für die Ewigkeit ausgelegt betrachtet, da die Verlockungen, die von anderen potentiellen Partnern ausgehen, dauerhaft überwiegen. Für das Bestehen einer glücklichen Partnerschaft spricht zum einen, dass sich in diesem Cluster ausschließlich als glücklich klassifizierte Paare befinden, auch die durchweg positiven Einschätzungen der Partnerschaftsbereiche (EPF) sowie die relativ positive Kommunikationsqualität der Paare (FPK) sprechen für diese Annahme. Der

sichere Bindungsstil beider Partner bildet ein geeignetes Fundament, um Beziehungen gelassen und aufgeschlossen entgegenzutreten und ist grundlegend für die emotionale Festigung, derenthalber soviel Toleranz und Flexibilität den Eigenschaften des Partners gegenüber zugestanden wird. Dies könnte jedoch auch im geringen Bildungsniveau der Paare mitbegründet liegen, wonach gemäß der Equity-Theorie angesichts der eigenen Schwächen auch gewisse Mankos seitens des Partners zugestanden werden. Auch relativ starke Ausprägungen in den übergeordneten Faktoren 2 und 4 deuten darauf hin, dass Partnerschaften innig gestaltet werden und einem Partner gegenüber ein großes Maß an Toleranz und Wertschätzung entgegengebracht wird. Die relativ kurze Beziehungsdauer sowie hohe Anzahl bisheriger Sexualpartner sprechen für eine gewisse Promiskuität und kurzzeitig ausgelegte Beziehungsorientierung der „Moment-Genießer". Die Tatsache, dass die Frau in dieser Passung typischerweise etwas höhere Werte im Bindungsstil „Angst" aufweist als ihr Partner, legt die Vermutung nahe, dass tendenziell der Mann maßgeblich zu den hohen Paarmittelwerten in den mit sexuellem Verlangen und Untreue assoziierten Variablen beiträgt.

Cluster 5: Die sexuell Gehemmten

Paare in diesem Cluster zeichnen sich besonders durch extreme Werte in den sexualitäts- und attraktivitätsbezogenen Merkmalen der BBP aus. So sind die Paarmittelwerte in den Faktoren „Sexualität, Abenteuer und Begehren" sowie „Verführung, Charme und Attraktivität" gering ausgeprägt, wobei die mittlere Ausprägung im Faktor „Bindung, Nähebedürfnis und Abhängigkeit" relativ hoch liegt. Demnach zeichnet sich ein deutlicher Mangel an sexueller Leidenschaft, Experimentierfreude und körperlicher Attraktion in diesen Partnerschaften ab. Der paarseitigen Zurückhaltung in dieser Hinsicht mögen Schüchternheit, Scham, Versagensängste und allgemeine Sittsamkeit zugrunde liegen. Auch mangelndes Bewusstsein für die eigene erotische Ausstrahlung sowie liebhaberische Begabung, introvertierte und zurückhaltende Wesenszüge sowie unauffälliges Verhalten zeugen von wenig ausgelebter Sexualität. Es scheinen jedoch ein gewisses Anlehnungsbedürfnis sowie der Wunsch nach Nähe und Sicherheit zu bestehen. Tendenziell sind die Beziehungen der Paare aus diesem Cluster jedoch von eher positiven und keinen negativen Beziehungsmerkmalen gekennzeichnet, was grundlegend ist für eine ansonsten scheinbar qualitativ akzeptable Beziehungszufriedenheit. So zeigen sich im EPF über fast alle Partnerschaftsbereiche positive Zufriedenheitsratings – eine Ausnahme jedoch bildet erwartungsgemäß die Skala zur Erfassung sexueller Zufriedenheit. Die Sexualität wird

demnach zwar nicht als befriedigend erlebt, spielt insgesamt jedoch eher eine untergeordnete Rolle für die Gesamtzufriedenheit des Paares. In kommunikativer Hinsicht zeigen sich leicht erhöhte Werte in den FPK-Skalen zur Erfassung von Forderungs- und Rückzugsverhalten. Vermutlich liegt hierin auch die Schwierigkeit begründet, effektiv und offen über die gemeinsame Sexualität zu sprechen und nach Verbesserungsmöglichkeiten zu suchen. Die allgemeine Prüdheit und leidenschaftliche Zurückhaltung der Paare wird auch durch das relativ geringe Ausmaß an Beziehungs- und Sexualerfahrungen validiert. Die relativ lange Beziehungsdauer sowie der sichere Bindungsstil beider Partner deuten jedoch auf Stabilität hin. Auch die moderaten Ausprägungen in den fünf übergeordneten Faktoren deuten darauf hin, dass es sich weder um übermäßig glückliche Beziehungen handelt, noch um Partnerschaften, die sich durch ein allzuhohes Problemmaß auszeichnen.

Cluster 6: Die unglücklichen Streithähne

Paare in diesem Cluster zeichnen sich durch das Vorhandensein durchweg erhöhter Paarmittelwerte in den problematischen BB-PI Faktoren sowie durch die Abwesenheit positiver verstärkender Ressourcen aus. So fallen die negativen Ausprägungen in den Faktoren „Liebe, Erotik und Verständnis“, „Sexualität, Abenteuer und Begehren“ und „Marktorientierung, Anspruch und Stolz“ auf sowie der hohe Paarmittelwert im Faktor „Dominanz, Streitbarkeit und Aggressivität“. Rücksichtslosigkeit, häufige durch Grobheit und Kränkbarkeit geprägte Auseinandersetzungen sowie ein Mangel an adäquaten Konfliktbewältigungsstrategien erschweren das partnerschaftliche Zusammenleben. Es besteht beidseitig kein Bedürfnis, sich intensiv mit der Partnerschaft und dem Beziehungspartner auseinanderzusetzen, stattdessen wird Nähe vermieden. Der Beziehungsalltag ist geprägt durch emotionale Distanzierung, kaum liebevollen Gefühlen und gegenseitiger Vermeidung. Paare in diesem Cluster beschreiben sich als im Mittel wenig sexuell aktiv und erlebnisfähig, was auf erloschene körperliche Attraktion dem Partner gegenüber schließen lässt. Erfüllende Sexualität findet in diesen Partnerschaften nicht (mehr) statt. Die geringe gemeinsame Ausprägung beider Partner hinsichtlich des erstrebten Anspruchsniveaus und Statusdenkens in Beziehungsangelegenheiten lässt sich als erloschene Wertschätzung für den Partner interpretieren. Es wird keinerlei positive Anerkennung für den Partner oder gar Stolz auf diesen empfunden, sondern er wird in schlechtem Licht wahrgenommen. Die eher geringe Ausprägung des Paares im Faktor „Verführung, Charme und Attraktivität“ lässt sich bezogen auf die aktuelle Partnerschaft so deuten, dass sich beide Partner keinerlei Mühe geben, ihrem Partner zu gefallen, sein

Interesse zu wecken oder dessen positive Anerkennung auf sich zu ziehen. Auch die eher geringe paarseitige Ausprägung im Faktor „Bindung, Nähebedürfnis und Abhängigkeit“ lässt auf eine emotionale Distanzierung schließen. Neben der Überrepräsentation von Problempaaren stützen EPF und FPK die Beschreibung der Paare dieses Clusters als unglücklich. So weisen die Paare in fast allen Skalen zur intradyadischen Kommunikation problematische Werte auf, die denen der „Problempaare“ sehr nahe kommt. Kein einziger Partnerschaftsbereich wird im EPF positiv wahrgenommen, wobei sich in den Skalen zur globalen Unzufriedenheit, Schwierigkeiten beim Problemlösen, Aggression in der Partnerschaft, Probleme in der Freizeitgestaltung sowie Konflikte bei der Kindeserziehung die Problemspitzen abzeichnen. Auch der übergeordnete Faktor 1 deutet auf extrem geringe Problembewältigungskompetenzen hin sowie darauf, dass große Schwierigkeiten im Bereich der Kommunikation bestehen. Die vorherrschende emotionale Distanzierung wird auch durch den Extremwert im übergeordneten Faktor 2 gestützt. Im Kontrast zu der scheinbar höchst unbefriedigenden Partnerschaftsqualität in zahlreichen Bereichen steht die erhebliche durchschnittliche Beziehungsdauer der Paare. Für die Stabilität der Partnerschaft sind wahrscheinlich andere Erwägungen ausschlaggebend als innige Gefühle füreinander. Pragmatische Überlegungen wie gemeinsamer materieller Besitz oder das Vorhandensein gemeinsamer Kinder spielen hier die vermutlich größere Rolle. Auch ist angesichts des relativ unsicheren Bindungsstils der Partner in beiden Dimensionen (wobei Frauen in dieser Gruppe deutlich höhere Werte in der Angst-Dimension aufweisen als Männer) denkbar, dass eine unerfüllende Partnerschaft dem Alleinsein vorgezogen wird.

Cluster 7: Die freundschaftlich Distanzierten

Im Gegensatz zu den Paaren aus Cluster 6 sind zwar auch in diesem Cluster kaum BB-PI Variablen stark ausgeprägt, die zum intensiven positiven Beziehungserleben beitragen, jedoch sind schädliche Faktoren in der Beziehungspersönlichkeit ebenfalls minimal, was ein harmonisches Miteinander ermöglicht. So zeichnen sich die Paare durch extrem negative Werte in den Variablen „Liebe, Erotik und Verständnis“, „Sexualität, Abenteuer und Begehren“ sowie „Verführung, Charme und Attraktivität“ aus; auch im Faktor „Bindung, Nähebedürfnis und Abhängigkeit“ ist der Paarmittelwert relativ gering ausgeprägt. Der mittlere Wert im Faktor „Treue, Moral und Beständigkeit“ fällt hingegen positiv aus. Da beide Partner im Mittel ein sehr gering ausgeprägtes Bedürfnis nach zärtlicher Nähe, einfühlsamer Erotik und inniger Zweisamkeit zeigen sowie eine verringerte Erlebnisfähigkeit in Partnerschaften verbunden mit wenig gedanklicher

Beschäftigung mit dem Thema Liebe aufweisen, ist von einer starken emotionalen Distanzierung der Partner in diesem Cluster auszugehen. Anstelle von intensiven romantischen Gefühlen lässt sich die Beziehung eher im Sinne freundschaftlicher Zuneigung verstehen. Aufgrund der im Mittel extrem gering ausgeprägten sexuellen Erlebnisfähigkeit, Zurückhaltung, Scham und mangelnder sexueller Genussfähigkeit ist anzunehmen, dass Sexualität in diesen Partnerschaften kaum mehr stattfindet und wenn dann als eher unbefriedigend erlebt wird – eine Tatsache, die jedoch weniger ausschlaggebend für die partnerschaftliche Zufriedenheit zu sein scheint. Auch die im Mittel hohe Introversion, Zurückhaltung und mangelnde Bewusstheit der eigenen Attraktivität und erotischen Ausstrahlung beider Partner trägt zu wenig positiver Spannung im Beziehungsalltag bei. Es besteht eine starke Betonung von Autonomie und Unabhängigkeit sowie ein gering ausgeprägtes Nähebedürfnis der Partner, was die Distanzierung der Partner in diesem Cluster mit erklärt. Der im Paarmittelwert hoch ausgeprägte Wille zur langfristigen Bindung, moralisch orientierten Treue und die stark ausgeprägte Ehe-, Familien- und Kinderorientierung werden auch durch die sehr lange Beziehungsdauer mit dem aktuellen Partner gestützt. Auch die relativ geringe Erfahrung mit Beziehungs- und Sexualpartnern sowie die hohe Kinderzahl sprechen für diesen Sachverhalt. Die Bindungsskalen Angst und Vermeidung verzeichnen eine Tendenz zur unsicheren Bindung, wobei sich Frauen eher als ängstlich, Männer dagegen als vermeidend gebunden beschreiben. Dies entspricht auch dem intradyadischen Kommunikationsmuster dieses Clusters: Während die Werte über alle Skalen hinweg durchschnittlich sind, ist die FPK-Skala „Frau Forderung, Mann Rückzug“ in Richtung Problemverhalten verzerrt. Über alle EPF-Skalen hinweg zeigen sich moderate Einbußen in der allgemeinen Partnerschafts-zufriedenheit, wobei kein Bereich gravierend negative oder positive Konsequenzen aufweist. Die EPF-Werte vermitteln also den Eindruck latenter moderater Unzufriedenheit, ohne jedoch bedenkliche Ausmaße zu suggerieren. Dies wird auch durch die neutral- bis negativ-valenten Ausprägungen in den übergeordneten Faktoren zur Partnerschaftsqualität gestützt. Personen in diesem Cluster nehmen sich selbst und ihren Partner vermutlich nicht mehr vornehmlich als Liebespaar wahr, sondern als gemeinschaftliches Team mit dem Zweck der Erfüllung unterschiedlicher Funktionen. Gegenüber zahlreichen Interessen oder einem großen Freundeskreis spielt die Partnerschaft eher eine untergeordnete Rolle. So ist durchaus denkbar, dass pragmatisch-rationale Gründe wie gemeinsamer Besitz, gemeinsame Kinder oder konservative Einstellungen die hohe Beziehungsstabilität solcher Paare bedingen. Dass eine Trennung auch mit einem gewissen Verlust des Sozialstatus und einer

unerwünschten Veränderung in den sozialen Strukturen verbunden ist und daher zu vermeiden gesucht wird, könnte auch am relativ hohen Bildungsstand der Gruppenpaare liegen, der mit materiellem Wohlstand assoziiert ist.

11 Interpretation

Die in Abschnitt 10 dargestellten Befunde werden im Folgenden erklärt, kritisch hinterfragt und in Zusammenhang zum bisherigen Forschungskontext gebracht.

11.1 Bedeutung der BB-PI Faktoren für die Partnerschaftsqualität

Die erste Fragestellung dieser Arbeit bezog sich auf die Bedeutung von BB-PI Merkmalen in Bezug auf die Partnerschaftsqualität, operationalisiert durch einen Index namens „allgemeine partnerschaftliche Zufriedenheit“ (vgl. Abschnitt 9.4). Die Beantwortung der hierzu formulierten Hypothesen 1A bis 1G zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität aufgrund bestimmter BB-PI Faktoren erfolgt primär durch die in Abschnitt 10.5 dargestellten Ergebnisse der Regressionsanalysen, zur Beantwortung der Fragestellungen 1A und 1B wird überdies auf korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI Faktoren und Variablen der Partnerschaftsqualität Bezug genommen.

11.1.1 Darstellung und Zusammenfassung der Befunde

Allgemeine korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI Faktoren und Skalen zur Partnerschaftsqualität

Es ergaben sich Gruppenunterschiede zwischen glücklich und unglücklich liierten Personen in der Ausprägung verschiedener BB-PI Faktoren: Während in glücklichen Partnerschaften befindliche Personen höhere Ausprägungen in den Faktoren 1L und 2S erzielten, beschrieben sich unglücklich liierte Personen durch erhöhte Scores in den Faktoren 3U und 4D, wobei die Effektstärken gerade in beiden letzteren Faktoren besonders deutlich ausgeprägt waren. In Bezug auf die Faktoren 2S und 4D replizierte dies die Befunde von Banaei (2011), welche ebenfalls Unterschiede zwischen weitgehend zufriedenen und in Paartherapie befindlichen Paaren entdeckte, obgleich in dieser Studie die Operationalisierung eines „Problempaares“ aufgrund der Inanspruchnahme von Paartherapie weniger detailliert erfolgte. Es scheint jedoch, als zeichneten sich unglücklich gebundene Personen per se durch ein hohes Ausmaß an negativen Beziehungscharakteristika aus – Selbstunsicherheit und mangelnde Fähigkeit, Vertrauen zum Partner und in die Beziehung zu fassen sowie ein unzureichendes Maß an „Streitkultur“ und

Fähigkeit, Konflikte auf respektvolle und konstruktive Weise anzugehen. Personen, die glückliche Partnerschaften führten, brachten dagegen bessere persönlichkeitsbedingte „Grundvoraussetzungen“ mit in die Partnerschaft: Sie zeichneten sich durch positive partnerschaftsrelevante Eigenschaften aus, welche Nähe und Intimität – sowohl auf emotionaler, als auch auf körperlicher Ebene – ermöglichen.

Bei der Betrachtung korrelativer Zusammenhänge zwischen den BB-PI Faktoren und den Skalen von Inventaren zur Erfassung der Partnerschaftsqualität zeigten sich am Beispiel des EPF sowohl in der Gesamtstichprobe als auch in den Subgruppen „Frauen“, „Männer“ sowie „glücklich liierte Personen“ moderate negative Zusammenhänge zwischen Faktor 1L (um r=-.25), starke Positivzusammenhänge zwischen den Faktoren 3U und 4D (um r=.50) sowie sporadisch schwache Negativzusammenhänge zwischen Faktor 7T (um r=-.10) und den Problembereichen der Partnerschaft. Die Fähigkeit zum Suchen und Herstellen emotionaler Intimität sowie eine langfristig ausgerichtete Partnerschaftsorientierung erwiesen sich als Schutzfaktoren; stärkeren negativen Einfluss hatten jedoch Trait-Unzufriedenheit und Dominanz auf die unterschiedlichen Partnerschaftsbereiche. Lediglich in Bezug auf die Gruppe unglücklich liierter Personen ergab sich kein konsistentes Zusammenhangsmuster. Selbst die beiden Negativfaktoren 3U und 4D wiesen nur vereinzelte Zusammenhänge zu den Problemskalen des EPF auf.

In Bezug auf die Skalen des FPK ergab sich ein ähnliches Zusammenhangsmuster: Je höher die Ausprägung einer Person in Faktor 1L war, desto besser war bereichsübergreifend die von ihr erlebte partnerschaftliche Kommunikationsqualität. Scores in den Negativtraits 3U und insbesondere 4D gingen dagegen mit einem erhöhten Ausmaß an Kommunikationsschwierigkeiten einher. In Bezug auf das wechselseitige Forderungs- und Rückzugsverhalten im Rahmen partnerschaftlicher Interaktionen erwiesen sich auch erhöhte Ausprägungen in Faktor 8M als tendenziell problematisch, was sich jedoch lediglich in Bezug auf die Gesamtstichprobe und die Gruppe der Männer zeigte. Dies legt die Vermutung nahe, dass gerade diejenigen Männer, die sich durch ein hohes Maß an Macht- und Statusdenken auszeichnen, in partnerschaftlichen Konfliktsituationen weniger Kompromissbereitschaft zeigen und sich stattdessen wechselseitiges stures Forderungs- und Verweigerungsverhalten einstellt. In der Gruppe der Frauen gingen eigene Ausprägungen im Liebesfaktor 1L positiv, eigene Scores in den beiden Problemfaktoren Unsicherheit und Dominanz negativ mit allen Aspekten der Kommunikationsqualität einher. Ferner erwiesen sich erhöhte eigene Ausprägungen in Bindungsfaktor 5B als einer konstruktiven

Kommunikation entgegenstehend. Dasselbe Muster zeigte sich auch in der Gruppe der Männer, wobei hier jedoch ein bindungsängstlicher, nähesuchender Liebesstil (5B) positiv mit konstruktiver Kommunikation einherging. Auch hier manifestierte sich der schädlichste Einfluss von Aggressivität und Dominanz auf die partnerschaftliche Interaktion. Auch fiel auf, dass die Zusammenhänge zwischen eigener Ausprägung in Faktor 1L und den FPK-Skalen in der Gruppe der Männer meist deutlich stärker ausgeprägt waren als in der Gruppe der Frauen, was darauf hindeutet, dass ein liebevoller, fürsorglicher Beziehungsstil bei Männern in stärkerem Maße positiv mit Kommunikationsqualität assoziiert ist als bei Frauen. In der Gruppe glücklich gebundener Personen zeigte sich ein ähnliches Muster wie in der Gesamtstichprobe – hohe Scores in Faktor 1L waren wiederum mit allen Kommunikationsskalen assoziiert, die Negativtraits 3U und 4D gingen skalenübergreifend mit verschlechterter Kommunikationsqualität einher. Es zeigte sich jedoch, dass jene Zusammenhänge in dieser Subgruppe deutlich geringer ausgeprägt waren. Negativ-valente Beziehungspersönlichkeitsanteile schienen das Kommunikationsverhalten zwar in negativer Weise zu beeinflussen, jedoch in deutlich geringerem Ausmaß als in den anderen Subgruppen. Denkbar wäre, dass auch andere Faktoren neben der BBP ausschlaggebend für die Kommunikationsqualität in dieser Subgruppe waren, wie beispielsweise positive Rahmenbedingungen des partnerschaftlichen Zusammenseins. Auch in der Gruppe glücklich liierter Personen ergab sich ein schwacher Zusammenhang zwischen eigenem Markt- und Statusdenken und Forderungs-Rückzugs-Verhalten. Mit Ausnahme der destruktiven Auswirkungen von Dominanz und Aggressivität zeigte sich auch hier kein konsistentes Zusammenhangsmuster in der Gruppe der unglücklich liierten Personen.

In Bezug auf die Bindungsskalen zeigte sich gruppenübergreifend umso stärkere Bindungsängstlichkeit, je höher die Ausprägungen in den Faktoren 3U, 4D und 5B waren. Letzterer Zusammenhang scheint insofern nicht verwunderlich, als Bindungsangst mit einem bindungsunsicheren klammernden BBP-Stil konzeptuelle Überschneidungen aufweist. Auch der Zusammenhang zum Selbstschädigungsfaktor 3U erscheint insofern nachvollziehbar, als unerfüllte Liebessehnsüchte sowie Unsicherheit dem ängstlichen Bindungsstil konzeptuell ähneln. In der Gesamtstichprobe und in der Gruppe glücklich liierter Personen zeigte sich überdies ein Zusammenhang zwischen Bindungsangst und Verführungsfaktor 6V – ein überraschender Befund angesichts des vermeintlichen Selbstvertrauens und der Gewissheit über die eigene charismatische Ausstrahlung, welche 6V-Hochscorer doch ausstrahlen. Womöglich verbirgt sich hinter dem gewinnenden

sicheren Auftreten jedoch auch Unsicherheit und die Anerkennung, welche aus charismatischem „um den Finger Wickeln“ folgt, dient primär der Erfüllung eigener Sicherheitsbedürfnisse; vergleichbar mit narzisstischen Persönlichkeitsakzentuierungen, bei denen hinter vermeintlicher Selbstverliebtheit ebenfalls Unsicherheit stecken kann. Es wäre also denkbar, dass Personen mit hohen Ausprägungen in Faktor 6V sich ihrer erotischen Reize zwar einerseits durchaus gewahr sind, ihr flirtendes und kokettierendes Verhalten jedoch andererseits primär dem Sicherstellen von Zuwendung, Aufmerksamkeit und somit auch Sicherheit dient. Dafür spricht ebenfalls, dass in keiner Gruppe Zusammenhänge zwischen Bindungsvermeidung und Faktor 6V gefunden wurden – es scheint sich demnach um keinen rein unabhängigen, autonomen und distanziert-oberflächlichen Beziehungsstil zu handeln.

Zudem zeigte sich gruppenübergreifend, dass Menschen mit liebevoll-erotischem Beziehungsstil geringere Scores in Bindungsvermeidung aufwiesen. Inhaltlich legt dies Nahe, dass Faktor 1L mit dem Suchen und Zulassen von Nähe und Intimität einhergeht. Die Negativfaktoren 3U und 4B korrelierten wiederum positiv mit Bindungsvermeidung. Unsichere und aggressive BBP-Anteile sind demnach mit einem unsicheren Bindungsverhalten assoziiert, welches sich sowohl in Angst, als auch in Vermeidung ausdrückt. Negative Zusammenhänge fanden sich zu Faktor 5B – konzeptuell insofern verständlich, als Angst und Vermeidung als gegenpolige Konstrukte aufzufassen sind. Negative Zusammenhänge zwischen Treuefaktor 7T und Bindungsvermeidung sind insofern verständlich, als eine langzeitlich ausgerichtete, von pragmatischen Überlegungen und Konservativität geprägten Wertvorstellungen behaftete Partnerschaft mit dem Zulassen von Nähe einhergeht – ein zu großes Ausmaß an Vermeidung wäre dem abträglich. Moderate sporadische Zusammenhänge zwischen Bindungsvermeidung und Faktor 8M legen nahe, dass Hochscorer ihr Hauptaugenmerk auf Status- und Anerkennungsmotive innerhalb einer Partnerschaft legen und lieber „an der Oberfläche“ bleiben, anstatt dem Partner emotional zu nahe zu kommen.

In Bezug auf die Summe der Problemliste (Problemsumme) erwies sich Faktor 1L abermals als Protektivfaktor; erhöhte Scores in den negativ-valenten Faktoren 3U und 4D gingen mit einem erhöhten Problemausmaß einher. In Bezug auf die Gesamtstichprobe erwies sich zudem Faktor 7T als positiv-valent.

In Bezug auf den Zusammenhang zu den fünf übergeordneten Faktoren, zeigte sich, dass Personen mit erhöhten Scores in Liebesfaktor 1L eine verbesserte intradyadische

Kommunikationsqualität und Problembewältigungskompetenzen aufwiesen. Auch zeigten sie ein höheres Maß an Toleranz und Wertschätzung dem Partner gegenüber. Die negativ-valenten Faktoren 3U und 4D dagegen gingen faktorenübergreifend mit problematischem Beziehungsverhalten einher, welches sich in Kommunikationsdefiziten, emotionaler Distanzierung, mangelnder wertschätzender Toleranz sowie finanziell-pragmatischen Problemen äußerte.

Korrelative Zusammehänge zwischen BB-PI Faktoren und dem Index zur allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit

Im Folgenden werden die Ergebnisse zu Akteur- und Partnereffekten der BBP in Bezug auf die Partnerschaftsqualität zusammengefasst und diskutiert. Als bedeutsame methodische Vorgehensweise sei hervorzuheben, dass bei der Berechnung korrelativer Zusammenhänge zwischen BBP-Ausprägungen des Partners und der eigenen Beziehungszufriedenheit vorab Partialkorrelationen gerechnet wurden, um den Einfluss der individuellen Ausprägung zu kontrollieren. Es zeigten sich mitunter erhebliche Unterschiede zwischen den bivariaten und den korrigierten Werten. Dieser methodische Hinweis erscheint bedeutsam, zumal zahlreiche Untersuchungen es versäumt hatten, diese Korrektur vorzunehmen (vgl. Eysenck et al., 1981).

Es ergab sich ein moderater positiver Zusammenhang zwischen eigenen Scores in Faktor 1L und dem Index, eigene Scores in den Faktoren 3U und 4D korrelierten stark negativ mit der allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit in der Gesamtstichprobe. Ähnliche Variablen erwiesen sich auch in Bezug auf Partnereffekte als relevant – es zeigten sich schwach-positive Zusammenhänge zwischen den Ausprägungen des Partners in den Faktoren 1L und 2S und dem Index sowie moderat-negative Assoziationen zu den Partnerscores in den Negativfaktoren 3U und 4D. Akteureffekte erwiesen sich als deutlich stärker als Partnereffekte (r=.02 bis r=-.56 vs. r=.00 bis r=-.36). Geschlechtsspezifisch zeigte sich ein interessantes Muster: Während bei Frauen lediglich eigene Ausprägungen in negativ-valenten Variablen (3U, 4D) ausschlaggebend waren und eigene Ausprägungen in positiv-valenten Variablen in keinem Zusammenhang zur eigenen Beziehungszufriedenheit standen, spielten für die Beziehungszufriedenheit von Männern sowohl eigene Ausprägungen in negativ-valenten Traits (3U, 4D), als auch eigene Ausprägungen in positiv-valenten Traits (1L, 5B, 7T) eine Rolle. Dieser Befund wurde durch Partnereffekte gestützt: Sowohl positiv-valente Traits (1L, 2S, 5B), als auch negativ-valente Eigenschaften (3U, 4D) des Partners determinierten die Zufriedenheit von Frauen, während

für die Zufriedenheit von Männern lediglich die Abwesenheit von Negativtraits (3U, 4D, 5B) seitens ihrer Partnerin relevant zu sein schien. Diese Befunde legen nahe, dass positive partnerschaftsrelevante Eigenschaften auf weiblicher Seite keinen Einfluss auf die Beziehungsqualität ausüben – weder auf die eigene, noch auf die des Partners. Für Frauen (und ihre Partner) scheint eine tragfähige Basis für das Gelingen einer Partnerschaft also bereits im Fehlen von negativen Eigenschaften auf weiblicher Seite zu bestehen. Positive Eigenschaften der Frau sind der Partnerschaft also nicht in gesteigertem Maße dienlich. Positive Eigenschaften von Männern dagegen erhöhten die eigene partnerschaftliche Zufriedenheit sowie die der Partnerin ebenso, wie negative Traits des Mannes die Partnerschaftsqualität aus Sicht beider Partner schmälerten. Dieser Befund ist konsistent mit den Untersuchungsergebnissen von Robins et al. (2000), wonach Männer mit hohen Ausprägungen in positiver Emotionalität zufriedenere Partnerinnen hatten, nicht jedoch umgekehrt. Auch hier erwiesen sich positive Eigenschaften wie die Fähigkeit zum Ausdruck von Wärme und Intimität auf Seiten des Mannes als bedeutsamer für den Partnerschaftserfolg als auf Seiten der Frau – beide Partner waren zufriedener, verfügte der *Mann* über die Fähigkeit zum Erleben und Ausdruck positiver Emotionalität, wogegen für den Partnerschaftserfolg das Fehlen problematischer Eigenschaften auf Seiten der *Frau* ausreichte.

Geschlechtsspezifische Bedeutung des Persönlichkeitsprofils

Aus welchem Grund werden nun Männer (und auch ihre Partnerinnen) lediglich von der Tendenz ihrer Partnerin (bzw. ihrer eigenen Tendenz) zum Ausdruck von Angst und Unsicherheit sowie Kritik und Dominanz beeinflusst, während Frauen (und auch ihre Partner) vom gesamten Persönlichkeitsprofil ihres Partners (bzw. ihres eigenen Gesamt-persönlichkeitsprofils) beeinflusst werden, welches sowohl positive, als auch negative Facetten umfasst? Hierzu sind verschiedene Erklärungsansätze denkbar. Zum einen ist es plausibel, dass Frauen aufgrund geschlechtsspezifischer Sozialisationsnormen sowie aufgrund stärkerer Neurotizismusausprägungen (vgl. Kapitel 5.4) mehr als Männer dazu neigen, Beziehungsprobleme zu dramatisieren und zu überspitzen, was der Fähigkeit männlicherseits, kritische Situationen und Probleme rasch zu lösen, an Bedeutung verleiht. Dies könnte insbesondere Männern mit hohen Ausprägungen in Faktor 1L gut gelingen, da sie einfühlsam sind, sich in die Lage ihrer Partnerin hineinversetzen und im Gespräch verständnisvoll auf diese eingehen. Beständigkeitsorientierte Männer mit erhöhten Ausprägungen in Faktor 7T betrachten Konflikte womöglich weniger als Bedrohung für

den Fortbestand der Partnerschaft, da sie auf eine langjährige stabile Bindung eingestellt sind und aufgrund ihrer streng christlich-moralisch geprägten Wertvorstellungen eher bereit sind, an einer Partnerschaft zu arbeiten, anstatt zu rasch eine Trennung oder gar einen Partnerwechsel in Erwägung ziehen. Denkbar ist auch, dass Männer mit hohen Ausprägungen im Sexualitätsfaktor 2S durch körperliche Zuwendung und Zärtlichkeiten in stärkerem Ausmaß partnerschaftliche Nähe und Verbundenheit herstellen. Männer mit hohen Ausprägungen im Bindungsfaktor 5B drücken ein stärkeres Bedürfnis nach engen Beziehungen aus und sind – auch aus Angst vor Zurückweisung heraus – motivierter, partnerschaftliche Harmonie zu wahren, auch wenn die Partnerin Unzufriedenheit ausdrückt (Graziano, Jensen-Campbell & Hair, 1996). Eine weitere Interpretationsweise orientiert sich an evolutionären Prinzipien: Demnach benutzen Frauen Persönlichkeitsmerkmale von Männern als Indikatoren für deren Eignung als Partner für eine lange treugebundene Partnerschaft und deren Fähigkeit, Ressourcen für den gemeinsamen Nachwuchs zur Verfügung zu stellen (Buss, 1994). Dies erklärt eine Präferenz für Partner, welche die Fähigkeit zum Ausdruck von Wärme und Intimität besitzen und die sich als gute „Ernährer“ eignen. Eine weitere Möglichkeit besteht in einer emanzipierteren moderneren Partnerschaftsgestaltung mit neuer Rollenaufteilung in jüngerer Zeit: Während dem Mann noch vor einigen Jahrzehnten primär die Rolle des Versorgers und Ernährers zukam, nimmt er heutzutage oft auch die Rolle des „besten Freundes“ seiner Partnerin ein, was wiederum Fähigkeiten wie Humor, Einfühlungsvermögen und Sozialkompetenz erforderlich macht.

In der Gruppe glücklich liierter Personen fanden sich moderate Positivzusammenhänge zwischen eigenen Ausprägungen in den Faktoren 1L und 7T und dem Glücksindex sowie stark-negative Korrelationen zu den Faktoren 3U und 4D (Akteureffekte); schwache bis moderate Zusammenhänge zwischen der Persönlichkeit des Partners und der eigenen Beziehungszufriedenheit ergaben sich bzgl. der Faktoren 1L und 4D (Partnereffekte), wobei die Akteureffekte deutlich stärker ausgeprägt waren als die Partnereffekte. In der Gruppe der unglücklich liierten Personen ergab sich dagegen lediglich ein moderater Zusammenhang zwischen der eigenen Ausprägung in Faktor 3U und der eigenen Beziehungszufriedenheit, die Partnereffekte waren allesamt sehr gering ausgeprägt und nicht signifikant.

Geschlechtsspezifische Bedeutung von Faktor 5B

Interessant ist der (mehrfach gefundene) Geschlechtsunterschied in Bezug auf Bindungsfaktor 5B: Während Ausprägungen des Mannes in positiver Weise mit partnerschaftlicher Zufriedenheit assoziiert waren (dies betraf sowohl Akteur-, als auch Partnereffekte), fand sich bei Frauen diesbezüglich ein negativer Zusammenhang. Der Zusammenhang zwischen eigener Ausprägung in Faktor 5B und dem Zufriedenheitsindex von r=-.14 (Akteureffekt) war zwar statistisch nicht signifikant, deutete aber in dieselbe Richtung wie der Partnereffekt (r=-.25, p=.000). Inhaltlich bedeutet dies, dass es der Partnerschaftsqualität zuträglich ist, weist der Mann eine erhöhte Ausprägung in Bindungsunsicherheit auf, während selbiges im Falle der Frau der partnerschaftlichen Zufriedenheit eher abträglich ist. Dies ist konform mit den Befunden von Collins et al. (1990): Auch hier sagte Bindungsängstlichkeit auf weiblicher Seite eine geringere Partnerschaftszufriedenheit seitens des Mannes vorher, während Bindungsangst des Mannes mit größerer Partnerschaftszufriedenheit bei der Frau assoziiert war. Simpson et al. (1990) identifizierten weibliche Bindungsängstlichkeit als starken Prädiktor für negative Beziehungsbewertungen in nahezu allen Bereichen, wogegen Ängstlichkeit auf männlicher Seite in keinem Zusammenhang zur Partnerschaftsqualität stand.

Weswegen ist Faktor 5B für Männer und Frauen scheinbar von qualitativ unterschiedlicher Bedeutung? Der Faktor vereint in sich sowohl positive Aspekte partnerschaftlichen Zusammenseins wie das Spenden vertrauensvoller Nähe und Intimität, als auch negative Facetten wie unsicheres Klammern und freiheitsberaubende Abhängigkeit. Männer betrachten Verhaltensweisen ihrer Partnerin wie beispielsweise klammerndes Verhalten, Eifersucht oder den Ausdruck eigener Unsicherheit womöglich eher als Zeichen von Abhängigkeit und sehen ihre persönliche Freiheit dadurch bedroht. Dies ist konsistent mit Befunden von Davis und Oathout (1987), die fanden, dass weibliche Besitzansprüche an den Partner stark mit männlicher Unzufriedenheit einhergingen, umgekehrt jedoch kein negativer Zusammenhang bestand. Passend dazu ist ein gesellschaftliches Stereotyp, welches Männer als unnahbar und emotional verschlossen beschreibt. Umso mehr würden demnach atypische Eigenschaften wie der Wunsch nach Nähe und Intimität, Bemühungen um die Partnerin sowie die Fähigkeit zur einfühlsamen Kommunikation bei Männern wertgeschätzt – Eigenschaften, die ängstliche Männer womöglich stärker zeigen, um ihre Partnerin nicht zu verlieren. So fanden auch Collins et al. (2000), dass Männer mit nähesuchendem Bindungsverhalten sich ebenfalls durch ein hohes Maß an Selbstöffnung

auszeichneten und als warmherzige, einfühlsame Zuhörer beschrieben wurden. Auch Davis et al. (1987) fanden, dass eine gute Kommunikationsfähigkeit des Mannes in starkem Ausmaß weibliche Zufriedenheit vorhersagte, nicht jedoch umgekehrt. Auch geschlechtsspezifische Sozialisation ist als Erklärungsansatz für die differenzielle Bedeutung des Faktors 5B heranzuziehen. Frauen werden dahingehend sozialisiert, emotionale Nähe in Beziehungen zu suchen, während Männer eher zu Eigenständigkeit, Unabhängigkeit und persönlicher Freiheit erzogen werden (Hatfield, 1983). Daraus resultierend sind Frauen besonders sensibel für den Grad männlicher Selbstöffnung, die Fähigkeit zum aufmerksamen Zuhören sowie das Zulassen von Nähe und Intimität und reagieren in besonderem Maße positiv auf diese Eigenschaften, wie sie auch durch Bindungsfaktor 5B charakterisiert werden. Männer dagegen sind besonders sensibel gegenüber Abhängigkeit einer Partnerin und könnten anhängliches und nähesuchendes Verhalten ihrer Partnerin eher als Klammern und Versuch der Einschränkung der persönlichen Freiheit interpretieren.

Tatsächlich liefert eine genauere Betrachtung von Geschlechtsunterschieden in Faktor 5B Hinweise darauf, dass bei Männern und Frauen unterschiedliche Facetten im Vordergrund stehen. Frauen stimmten in deutlich stärkerem Maße als Männer Items zu, die eigene Unsicherheit, Unselbstständigkeit und klammerndes Verhalten spiegelten – unvorteilhafte Charakteristika, die auch den Partner in „Mitleidenschaft“ ziehen („Ich brauche immer einen Beschützer / eine Beschützerin, wenn Gefahr droht“, „Ich bin im Allgemeinen eine sehr nähebedürftige Person mit großer Angst vor Trennungen“, „Ohne einen Partner / eine Partnerin kann ich nur schwer Probleme lösen“, „Ohne die Unterstützung eines Partners / einer Partnerin fühle ich mich schnell hilflos“). Männer dagegen stimmten in stärkerem Ausmaß Aussagen zu, die potenziell zur Selbstwerterhöhung der Partnerin gereichten, jedoch kein negatives Licht auf die eigene Person warfen („Ich kann mich so wahnsinnig verlieben, dass der betreffende Mensch mir wie ein engelsgleiches Wesen erscheint“, „Ich neige dazu, meine Partner / Partnerinnen zu vergöttern“). Im Lichte der höheren weiblichen Grundängstlichkeit und Unsicherheit (s. Neurotizismus; vgl. Kapitel 5.4) vermag ein Mann, der seiner Partnerin Bewunderung entgegenbringt und beschützende Zusammengehörigkeit signalisiert, entsprechende Sicherheitsbedürfnisse zu befriedigen.

Denkbar wäre auch, dass zu stark klammerndes, anhängliches Verhalten von 5B-Hochscorerinnen gerade zu Beginn des Kennenlernens auf potenzielle Partner eher ver-

schreckend wirkt, da dadurch der Eindruck entstehen könnte, es handle sich um „leichte Beute“ – das typisch männliche „Eroberungsbedürfnis“ kann somit nicht erfüllt werden.

In evolutionärer Hinsicht könnte die geschlechtsspezifische Valenz von Faktor 5B auch darin zu sehen sein, dass Frauen aufgrund ihres hohen parentalen Investments beim Partner langfristige Bindungsbereitschaft sowie den Willen, Ressourcen in die Partnerschaft und den gemeinsamen Nachwuchs zu investieren, für besonders erstrebenswert halten (vgl. Kapitel 1.1). Männliche Hochscorer in Faktor 5B erfüllen dieses Kriterium mit größerer Wahrscheinlichkeit.

Zusammenfassung der Ergebnisse der Regressionsanalysen

In der Gesamtstichprobe erzielten die Faktoren 1L und 7T lediglich im ersten Analyseschritt, in welchem ausschließlich Akteurvariablen in die Gleichung aufgenommen wurden, schwach-positive, jedoch signifikante Beta-Gewichtungen; eigenen Ausprägungen in den Faktoren 3U und 4D kam dagegen starkes Negativgewicht zu in der Vorhersage der Partnerschaftsqualität. Partnerscores in Faktor 2S kam schwaches Positivgewicht, Partnerscores in den Faktoren 3U und 4D moderates Negativgewicht in der Vorhersage der allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit zu. Diese Variablen klärten gemeinsam 50% der Varianz zur Vorhersage der Beziehungszufriedenheit auf; eine Hinzunahme von Partnervariablen erhöhte das Ausmaß an aufgeklärter Varianz um 9%.

In der Gruppe der Frauen kam den eigenen Ausprägungen in den negativ-valenten Faktoren 3U und 4D starkes Negativgewicht zu. Auch die Ausprägungen auf Seiten des Partners in den beiden Negativvariablen gereichten in schwacher Weise zur Vorhersage weiblicher Partnerschaftszufriedenheit. In deutlich stärkerem Ausmaß sagte jedoch der Partnerscore im positiv-valenten Bindungsfaktor 5B weibliche Zufriedenheit voraus. Durch das Modell wurden 51% Varianz aufgeklärt – die Hinzunahme von Partnervariablen erhöhte die Varianzaufklärung um 8%.

In der Gruppe der Männer zeigte sich, dass eigene Ausprägungen in Faktor 3U am stärksten in negativer Weise Partnerschaftsqualität voraussagten, gefolgt von eigenen Scores in Faktor 4D. Überdies erwies sich Positivfaktor 5B als Prädiktor zur Vorhersage der eigenen Partnerschaftsqualität. In Bezug auf Partnervariablen erwiesen sich lediglich Ausprägungen der Partnerin in Faktor 4D als starke Negativprädiktoren. Auch hier trugen sowohl positiv- als auch negativ-valente Eigenschaften des Mannes, dagegen ausschließlich negativ-valente Traits seitens der Partnerin zur Vorhersage allgemeiner Beziehungs-

zufriedenheit bei. Durch entsprechende Variablen wurden 55% Varianz aufgeklärt – 11% mehr im Vergleich zu bloßen Akteurvariablen. Interessant hierbei ist die vergleichsweise sehr stark ausgeprägte Negativgewichtung der Partnervariablen 4D – die Beta-Gewichtung lag höher als die der Partnereffekte in allen anderen Subgruppen. Demnach scheinen gerade Streitlust und Dominanz auf Seiten der Frau für die männliche Beziehungszufriedenheit besondes negativ zu sein.

Bei den glücklich gebundenen Personen sagten eigene positiv-valente Eigenschaften (1L und 7T) allgemeine Beziehungszufriedenheit in schwach-positiver Weise, eigene negativ-valente (3U und 4D) Eigenschaften in moderat bis stark negativer Weise vorher. Auch die Ausprägung des Partners in Faktor 4D erwies sich als schwacher Negativprädiktor. Es wurden 35% der Varianz aufgeklärt – durch die Aufnahme von Partnervariablen in die Gleichung wurde ein Zugewinn von 3% Varianzaufklärung erzielt. Auch hier erwiesen sich Akteureffekte im Vergleich zu Partnereffekten als stärker und zahlreicher. Der Zuwachs an aufgeklärter Varianz durch den Einschluss von Partnervariablen im zweiten Schritt der Regressionsanalyse steigerte nur geringfügig die Gesamtvarianzaufklärung. Auffällig war zudem, dass das Ausmaß an aufgeklärter Varianz in dieser Gruppe im Vergleich zu anderen Gruppen geringer ausfiel – womöglich sind hier eher Außenvariablen ausschlaggebend zur Vorhersage der Partnerschaftsqualität.

Die Regressionsgleichung in der Gruppe unglücklich liierter Personen war aufgrund einer systematischen Autokorrelation der Residuen nicht eindeutig zu interpretieren. Es zeigte sich, dass lediglich eigene Ausprägungen in Faktor 3U – jedoch in stark-negativer Weise – allgemeine Beziehungszufriedenheit voraussagten. Die Varianzaufklärung betrug dabei lediglich 9%.

Zusammenfassend lässt sich also konstatieren, dass sich die beiden negativ-valenten Faktoren 3U und 4D gruppenübergreifend als die stärksten Negativprädiktoren zur Vorhersage der partnerschaftlichen Zufriedenheit erwiesen und dass sich überdies auch gruppenabhängig positiv-valente Akteureffekte (1L, 5B bei Männern, 7T) als schwächere Positivprädiktoren manifestierten. Akteureffekte waren deutlich stärker ausgeprägt als Partnereffekte. Durch die Aufnahme von Partnereffekten in die Regressionsgleichung wurde der Anteil an aufgeklärter Varianz um 3 – 11% erhöht. Es erwiesen sich ähnliche Partnervariablen wie Akteurvariablen als relevant, wobei in der Gruppe der Frauen lediglich negativ-valente, in der Gruppe der Männer sowohl negativ-, als auch positiv-valente Partnervariablen ausschlaggebend waren.

Diejenigen Faktoren mit den stärksten Überschneidungen zu Neurotizismus – 3U und 4D – erwiesen sich auch in der vorliegenden Arbeit als die stärksten Negativfaktoren in Bezug auf das Paarklima. Dies ist konsistent mit bisherigen Befunden, bei denen sich Neurotizismus als stärkster und bedeutsamster Persönlichkeitsfaktor bezüglich der Partnerschaftszufriedenheit erwies (z.B. Robins et al., 2000; Barelds, 2005; Dyrenforth et al., 2010; Karney et al., 1995)

Weshalb ist Neurotizismus so negativ?

Persönlichkeitsmerkmale beeinflussen die Art und Weise, wie Partner sich gegenseitig wahrnehmen, wie sie miteinander interagieren und wie Beziehungsereignisse interpretiert und bewertet werden (Barelds, 2005). Die Art und Weise des emotionalen Ausdrucks ist insofern als ausschlaggebend zu erwähnen, als hoch neurotische Individuen die vier von Gottman (1994) als negativ identifizierten Verhaltensweisen in stärkerem Maße ausdrücken: Kritik, Verachtung, Rechtfertigung und Mauern. Zudem verstärkt Neurotizismus die physiologische Reaktivität, was zu einer geringeren Schwelle für Konflikteskalation beitragen kann (Robins et al., 2000). Es scheint plausibel, dass in hohem Maße selbstunsichere Personen, die aufgrund negativer Erfahrungen in Liebesangelegenheiten starke Zweifel und Misstrauen gegenüber Beziehungspartnern hegen, misstrauisch, selbstschädigend, emotional instabil und zweifelnd sind, über kein ausreichendes Kontrollgefühl verfügen und Verhaltensweisen des Partners in negativerem Licht interpretieren und entsprechend reagieren. Hohe Ausprägungen in Faktor 3U könnten beispielsweise damit einhergehen, dass bestimmte eigenständigkeitsbetonte Verhaltensweisen des Partners als Zurückweisung und Zeichen nachlassender Liebe und Zuneigung gewertet werden. Auch denkbar wäre es, dass solche Personen sich leicht gekränkt und abgewiesen fühlen, selbst wenn dies vom Partner gar nicht intendiert war. Dies führt wiederum zu einer verminderten eigenen Zufriedenheit mit der Partnerschaft sowie zu entsprechenden Reaktionsweisen (beispielsweise Beschwerden, Vorwürfe, unterwürfiges Verhalten), welches – im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung – tatsächlich unliebsames Verhalten beim Partner hervorruft und auch dessen partnerschaftliche Unzufriedenheit schürt. So wirken Weinen und Selbstabwertung seitens des Partners auf manche Personen eher unattraktiv und führen zur *tatsächlichen* Devaluation desselben. Personen mit hohen Ausprägungen in Faktor 4D dagegen verfügen über keine zureichenden Problembewältigungsstrategien und vermögen Konflikte nicht auf sachlicher respektvoller Ebene auszutragen. Daraus resultierende seelische (oder auch körperliche)

Verletzungen beeinträchtigen natürlich die Zufriedenheit des Partners und tragen zu einer unvorteilhaften Wahrnehmung des Partners und der Partnerschaft bei.

Der Einfluss der anderen BB-PI Faktoren

Interessant ist der Befund, dass nicht alle Faktoren der BBP in gleichem Maße Einfluss auf die Partnerschaftsqualität auszuüben scheinen. Faktor 1L erwies sich als positiv für das Beziehungsglück. Dies scheint insofern verständlich, als Menschen, die sich durch ein hohes Maß an positiver Emotionalität, Empathie und partnerschaftlichem Engagement auszeichnen, mit ihrem Partner auch auf freundschaftlicher Ebene interagieren und sich darum bemühen, mit diesem aktiv bestimmte Lebensbereiche zu teilen, was zu beidseitiger Beziehungszufriedenheit beiträgt. Cuperman et al. (2009) fanden, dass ein hoch verträglicher und fürsorglicher Partner diesen positiven Elan auch auf einen anderen Partner mit weniger hoher Ausprägung in diesem positiv-valenten Merkmal übertragen könne. Analog zu Faktor 1L ist auch Lees Liebesstil „Eros“ durch Leidenschaft, Fürsorge und Intimität für eine positive Beziehungsgestaltung günstig (Hendrick et al., 2006; Contreras et al., 1996; Meeks et al., 1998; Davis et al., 1987).

Auch Faktor 7T erwies sich als tendenziell positiv für das Beziehungsglück. Denkbar wäre hier, dass es sich bei Hochscorern um beständige gewissenhafte Personen handelt, die ihrerseits partnerschaftliche Treue gewährleisten und Konflikte aufgrund ihrer langzeitlichen Orientierung weniger als Bedrohung für den Fortbestand der Partnerschaft erachten. Zudem mögen ihre Ansprüche an einen Partner realistischer sein – während sich mancheiner angesichts der eingeschlichenen Routine und nachlassenden Leidenschaft in längeren Partnerschaften langweilt und sich nach aufregenderen Erfahrungen umsieht, verspüren 7T-Hochscorer diesbezüglich keinerlei Überdruss. Überdies zeigte sich, dass Scores in diesem Faktor negativ mit Bindungsvermeidung einhergingen – das Zulassen und Geben von Wärme und Intimität stellt ebenfalls eine gute Basis für partnerschaftliche Zufriedenheit dar. Dies ist konsistent mit Befunden von Davis et al. (1987), wonach Lees freundschaftlicher Liebesstil „Storge“ sowie die altruistische Liebesform „Agape“ – die beide am stärksten Faktor 7T entsprechen – den positivsten Effekt auf die Partnerschaftsqualität aufwiesen.

Dass hohe Scores im Sexualitätsfaktor 2S per se nicht unbedingt beziehungsförderlich sind, erscheint insofern plausibel, als es dabei wohl eher auf die Passung ankommt. So ist es einer sexuell stark erlebnisfähigen und aufgeschlossenen Person mit einem ähnlichen Partner eher möglich, ihre Neigungen auszuleben, als mit einem sexuell verschlossenen

Partner. Dass es sich dabei jedoch tendenziell trotzdem um einen Positivfaktor handelt, liegt vermutlich darin begründet, dass 2S-Hochscorer durch das häufige Aufnehmen von Körperkontakt und körperliche Zärtlichkeiten für ein gewisses Maß an Intimität sorgen. Auch denkbar wäre, dass sexuell zurückhaltendere Personen durch einen in dieser Hinsicht erlebnisfähigeren Partner zu mehr Öffnung und positiven Erfahrungen im körperlichen Bereich angeregt werden, was das partnerschaftliche Band positiv beeinflusst. In fMRT-Untersuchungen fand man, dass bei der Sexualität und beim Orgasmuserleben vermehrt Dopamin freigesetzt wird – ein Neuromodulator, welcher, ähnlich wie Drogen, zu Glücksempfindungen beiträgt. Auch Oxytocin und Vasopressin werden bei sexuellen Aktivitäten freigesetzt, welche wiederum das Bindungssystem stimulieren. Man fand zudem, dass sexuelle Erregung und romantische Liebe ähnliche neuronale Grundlagen aufweisen – Gehirnregionen, welche bei romantischer Liebe bzw. bei Sexualität aktiv sind, liegen eng beieinander und überschneiden sich zum Teil – Sex (ver-)bindet (Zeki, 2007). Dies erklärt den positiven Effekt hoher Ausprägungen in Faktor 2S für die partnerschaftliche Zufriedenheit unter der Prämisse, dass 2S-Hochscorer tatsächlich häufigere Sexualkontakte mit ihrem Partner haben. Jedoch in Bezug auf Langzeitpartnerschaften ist die positive Bedeutung von Faktor 2S insofern fragwürdig, als dieser den Wunsch nach unbeständigen devianten Sexualmöglichkeiten beinhaltet – ein Bedürfnis, welches in langen Partnerschaften nicht unbedingt erfüllt werden kann, gerade auch angesichts des hormonell bedingten Nachlassens des sexuellen Verlangens nach geraumer Zeit.

Weswegen haben die Traits 6V und 8M so wenig Einfluss auf die partnerschaftliche Zufriedenheit? Gerade angesichts 6V überrascht dies – ist dieser Faktor doch eng verwoben mit Lees spielerischem Liebesstil „Ludus“, welcher sich aufgrund mangelnder Intimität, Bindungsbereitschaft und dem erhöhten Konfliktpotenzial als negativster Prädiktor für den Partnerschaftserfolg erwies (Meeks et al., 1998). Womöglich sind diese Variablen eher ausschlaggebend für den Prozess der Partnerwahl. Sobald der richtige Partner gefunden ist, der – Faktor 8M betreffend – über ein hohes Maß an Attraktivität verfügt und einen hohen „Marktwert“ aufweist und der – bezugnehmend auf Faktor 6V – durch eigene Verführungskünste für sich gewonnen wurde, könnten diese Faktoren in Bezug auf das partnerschaftliche Miteinander eher in den Hintergrund treten. Auch denkbar ist, dass es hierbei primär auf die Passung beider Partner ankommt.

Interessant in Bezug auf Faktor 6V ist zudem, dass dieser nicht nur – wie zunächst konzeptuell angenommen – Selbstsicherheit und positive Gewissheit um die eigene

Attraktivität widerspiegelt, sondern dass positive Zusammenhänge zu Bindungsangst bestehen (6V*Bindungsangst: r=.12, p=.029; 6V*5B: r=.16, p=.004). Es ist daher anzunehmen, dass 6V-Hochscorer in ihrem flirtenden Auftreten eher die Möglichkeit suchen, durch das Gewinnen von Menschen eigene Unsicherheit zu tilgen und dem Alleinsein vorzubeugen, als dass sie rein aus hedonistischen Motiven heraus handeln.

Die Bedeutung von Faktor 5B

In Bezug auf die Valenz von Bindungsfaktor 5B zeigten sich geschlechtspezifische Befunde. Im männlichen Beziehungspersönlichkeitsprofil erwies sich ein hoher Score in Faktor 5B als der Partnerschaftsqualität zuträglich, bei den Frauen traf das Gegenteil zu. Dies liegt darin begründet, dass – wie oben aufgeführt – positive und negative Aspekte in Faktor 5B stecken, die aufgrund differenzieller Sozialisation, Stereotypien und genetischer Einflüsse unterschiedlich interpretiert werden: Bei Männern als positive Charakteristika des Zulassens von Wärme und Intimität, bei Frauen als Zeichen von Abhängigkeit, Klammern und Freiheitsberaubung. So lassen sich auf der einen Seite durchaus positive Verhaltenskorrelate des abhängigen BBP-Stils vermuten – ein starkes Nähebedürfnis könnte sich beispielsweise in starker Fürsorge dem Partner gegenüber, einem großen Ausmaß an Unterstützung und Wertschätzung manifestieren. Bindungsbedürftige Personen dürften durch ihr Verhalten ein hohes Maß an „Wir-Gefühl“, Geborgenheit, Innigkeit und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit vermitteln, was durchaus als angenehm wahrgenommen werden könnte. Auch Kenntnis um und Berücksichtigung von Bedürfnissen des Partners – motiviert durch das Ziel, Streit zu vermeiden und den Fortbestand der Partnerschaft zu gewährleisten – dürften durch den Bindungsfaktor verstärkt werden.

Andererseits stecken auch negative Facetten in Faktor 5B. Die Angst vor Zurückweisung könnte beispielsweise zu Unterordnung gegenüber dem Partner führen. So fanden Bartholomew et al. (1990), dass ängstlich gebundene Personen Probleme bzgl. mangelnder Durchsetzungsfähigkeit dem Partner gegenüber beklagten. Auch wäre denkbar, dass diese Personen eine übermäßig starke Belastung angesichts partnerschaftlicher Konflikte wahrnehmen, da diese mit drohender Abweisung assoziiert ist, wodurch wiederum Abhängigkeitsbedürfnisse nicht mehr erfüllt sind. So fanden Simpson et al. (1996), dass ängstlich gebundene Personen die Bedeutung eines Streits für die Gesamtbeziehungsqualität deutlich überschätzten und sich der Liebe ihrer Partner weniger sicher waren. Auch in Anlehnung an Lees Liebesstile, bei denen Faktor 5B primär im

besitzergreifenden Stil „Mania“ abgebildet wird, kann die Ambivalenz in der Valenz von Faktor 5B erklärt werden – so vereint dieser Liebesstil sowohl positive Partnerschaftsaspekte wie intensive Gefühle (Meeks et al., 1988) und Leidenschaft (Davis et al., 1987), als auch Unzufriedenheit und Eifersucht (Bierhoff et al., 2005). Hohe Ausprägungen in Faktor 5B können also sowohl positive, als auch negative Verhaltenskorrelate aufweisen – von der klammernden Freiheitsberaubung bis hin zur fürsorglichen Intimität.

Was steckt in den nicht erklärten Varianzanteilen?

Es wurden 9 bis 55% der allgemeinen partnerschaftlichen Zufriedenheit durch die BBP vorhergesagt. Dieser Anteil ist außerordentlich hoch, wenn man bedenkt, dass *alle* anderen Faktoren lediglich die Hälfte der Varianz aufklären, es jedoch mit nur *acht* Faktoren möglich ist, die Partnerschaftszufriedenheit zu überwiegenden Teilen zu erklären. Im Vergleich zu den meisten anderen Studien, in denen die Partnerschaftsqualität durch die Basispersönlichkeit vorhergesagt wurde, lag das Ausmaß an Varianzaufklärung in der vorliegenden Arbeit deutlich höher (vgl. Rammstedt, 2007; Dyrenforth et al., 2010; Barelds, 2005). Dies stellt die besondere Relevanz des Konstrukts der BBP im Vergleich zur partnerschaftsunspezifischen Basispersönlichkeit heraus. Das heißt, die BBP ist weitaus informativer zur Erklärung von Liebesglück. Es fiel jedoch auf, dass gerade in der Gruppe der unglücklich liierten Personen ein Großteil der Varianz anderweitig erklärt wurde.

Welche äußeren Einflussvariablen auf die Partnerschaftsqualität bestehen überdies? Neben gesundheitlichen Faktoren, äußeren Rahmenbedingungen wie der partnerschaftlichen Wohnsituation, Arbeitsverhältnissen oder wirtschaftlichen Angelegenheiten ermittelten Wagner und Weiß (2005) weitere Determinanten der Partnerschaftsqualität: Macht- und Ressourcendifferenzen, operationalisiert durch die Nettoeinkommen beider Partner (besteht Ausgewogenheit oder sitzt einer der Partner sprichwörtlich „am längeren Hebel“?), normative Differenzen und Rollenkonflikte bezogen auf Differenzen in grundlegenden Werten und Einstellungen z.B. hinsichtlich der Aufgabenteilung sowie der Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft. Je „gefestigter“ die Partnerschaft durch das Eingehen einer Ehe, gemeinsamen materiellen Besitz oder gemeinsame Kinder sei, desto größer das Konfliktpotenzial, da Trennungen hindernisreicher würden. Auch das Ausmaß intrapersoneller Stressoren sei hier zu erwähnen. Stress sei gesundheitsschädigend, belaste die Kommunikation, reduziere die gemeinsam verbrachte Zeit und lege ferner problematische Persönlichkeitsaspekte frei, so Bodenmann (2003). Zwar zeichneten sich Personen

in unglücklichen Partnerschaften durch höhere Scores problematischer Eigenschaften aus (3U und 4D) sowie durch ein geringeres Maß an positiv-valenten Eigenschaften (1L und 2S) – dennoch ist nicht auszuschließen, dass Einbußen in ihrer Partnerschaftsqualität überdies durch suboptimale äußerliche Rahmenbedingungen bedingt sind.

Nicht nur Persönlichkeitsfaktoren und äußerliche Rahmenbedingungen, sondern auch neuronale Prozesse haben zudem Einfluss auf die partnerschaftliche Evaluation. So fand man mittels bildgebender Verfahren, dass im Zustand romantischer Verliebtheit bestimmte Hirnareale deaktiviert würden, die mit der rationalen Urteilsfähigkeit in Verbindung stünden – es komme daher zu einem irrationalen Gefühl der Einheit und Zusammengehörigkeit mit dem Partner, welches auch zu unrealistischen Evaluationen der Partnerqualitäten beitragen könne – ein Phänomen, welches Zeki (2007) als *„madness of love“* (S. 2576) bezeichnete.

Weshalb weichen Personen in unglücklichen Partnerschaften von der „Norm“ ab?

Es fiel auf, dass – während sich die Gruppen „Gesamtstichprobe“, „Männer“, „Frauen“ und „glücklich liierte Personen“ stark ähnelten – sich kein konsistentes Muster in der Gruppe unglücklich liierter Personen zeigte, weder was korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI Faktoren und Partnerschaftsqualität betraf, noch, was das Ausmaß an durch Persönlichkeitsvariablen erklärte Varianz betraf. Dies erscheint merkwürdig und ist nicht direkt anhand bestimmter Theorien erklärbar. Womöglich ist an dieser Stelle ein Zitat Tolstois aus dem berühmten Werk „Anna Karenina“ recht trefflich: *„Alle glücklichen Familien sind einander ähnlich, aber jede unglückliche Familie ist auf ihre besondere Art unglücklich“* (S.7). So ist auch denkbar, dass jedes Problempaar auf seine eigene Art unglücklich ist. Folgeuntersuchungen sollten dieser Frage weiter nachgehen. Eine mögliche Rolle spielt jedoch die mit der Aufteilung der Stichrobe verbundene Varianzeinschränkung. Die Gruppe unglücklich liierter Personen bildete mit N=84 Personen die geringste Einheit.

11.1.2 Beantwortung der Fragestellungen 1A und 1B

Auf Basis der Zusammenfassung und Interpretation der Zusammenhänge zwischen BB-PI Faktoren und Aspekten der Partnerschaftsqualität (siehe Abschnitt 11.1.1) lassen sich nun die ersten beiden Fragestellungen beantworten.

Fragestellung 1A lautete:

In welchem Zusammenhang zur Partnerschaftsqualität stehen die eigenen Ausprägungen in den übrigen BB-PI Faktoren, insbesondere Faktor 5B?

Gruppenübergreifend korrelierten eigene Ausprägungen in Faktor 1L moderat positiv, in den Faktoren 3U und 4D stark negativ mit der partnerschaftlichen Zufriedenheit. Auch Faktor 7T erwies sich als tendenziell positiv für die Partnerschaftsqualität, während Faktor 8M gerade für die intradyadische Kommunikation problematisch war. Lediglich in der Gruppe unglücklich liierter Paare zeigte sich kein konsistentes Zusammenhangsmuster, was nicht verständlich ist und in Folgestudien genauer untersucht werden sollte. In Bezug auf Faktor 5B zeigten sich geschlechtsspezifische Differenzen: Während dieser bei Frauen eher negativ mit der Beziehungsqualität assoziiert war, gingen Scores in Faktor 5B bei Männern mit positiver Beziehungsqualität einher. Interessant scheint ebenso, dass bei Männern sowohl positiv-, als auch negativ-valente Eigenschaften ausschlaggebend für das Beziehungsglück waren, während dies bei Frauen nur auf negativ-valente Traits zutraf.

Fragestellung 1B lautete:

In welchem Zusammenhang zur Partnerschaftsqualität stehen die Ausprägungen des Partners in den übrigen BB-PI Faktoren, insbesondere Faktor 5B?

Für den Zusammenhang zwischen der Persönlichkeit des Partners und der eigenen Beziehungszufriedenheit erwiesen sich ähnliche Faktoren als relevant wie bei den Akteureffekten. Auch hier erwiesen sich Partnerscores in Faktor 1L als positiv, in den Faktoren 3U und 4D als negativ. In manchen Subgruppen ergab sich zudem ein schwacher Zusammenhang zwischen Partnerscores in Faktor 2S und der eigenen Partnerschafts-zufriedenheit. Auch hier zeigte sich ein geschlechtsspezifischer Effekt in Bezug auf Faktor 5B: Während hohe Ausprägungen des Partners in diesem Faktor von Frauen als dem Beziehungsklima zuträglich wahrgenommen wurden, gingen Ausprägungen von Frauen in Faktor 5B negativ mit der Beziehungszufriedenheit ihres Partners einher. Auch zeigte sich, dass die weibliche Zufriedenheit sowohl mit positiv-, als auch mit negativ-valenten Traits des Partners einherging, während dies lediglich auf negativ-valente Traits der Partnerin für die Zufriedenheit des Mannes zutraf. Es zeigten sich keine Zusammenhänge zwischen Partnerschaftsqualität und Partnerscores in den Faktoren 6V, 7T und 8M. Auch ergaben sich in der Gruppe unglücklich liierter Personen keine Zusammenhänge.

11.1.3 Beantwortung der Hypothesen 1A bis 1G

Die oben ausgeführte Ergebnisdarstellung erlaubt die Beantwortung der hierzu aufgestellten Hypothesen. Die Hypothesen bzgl. der Akteureffekte lauteten:

Hypothese 1A: Faktor 1L sagt in positiver Weise Partnerschaftsqualität voraus.

Diese Hypothese ließ sich partiell bestätigen. In der Gesamtstichprobe sowie in der Gruppe der Personen in glücklichen Partnerschaften sagten eigene Ausprägungen in Faktor 1L Partnerschaftszufriedenheit vorher.

Hypothese 1B: Faktor 3U sagt in negativer Weise Partnerschaftsqualität voraus.

Eigene Scores in Faktor 3U sagten konsistent in jeder Subgruppe in relativ starkem Ausmaß negativ Partnerschaftszufriedenheit voraus. Hypothese 1B ist somit bestätigt.

Hypothese 1C: Faktor 4D sagt in negativer Weise Partnerschaftsqualität voraus.

Mit Ausnahme der Gruppe unglücklich liierter Personen erwies sich der eigene Score in Faktor 4D konsistent als starker Negativprädiktor zur Vorhersage partnerschaftlicher Zufriedenheit. Hypothese 1C gilt somit als bestätigt.

Die Hypothesen – Partnereffekte betreffend – lauteten:

Hypothese 1D: Faktor 1L des Partners sagt in positiver Weise Partnerschaftsqualität voraus.

Zwar zeigten sich gruppenübergreifend positive Zusammenhänge zwischen der Partnerausprägung in Faktor 1L und der eigenen Beziehungszufriedenheit, Faktor 1L erwies sich jedoch in keinem Fall als prädiktiv zur Vorhersage allgemeiner Zufriedenheit. Hypothese 1D wurde nicht bestätigt.

Hypothese 1E: Faktor 3U des Partners sagt in negativer Weise Partnerschaftsqualität voraus.

Partnerscores in Faktor 3U erwiesen sich in der Gesamtstichprobe sowie in der Gruppe der Frauen als schwache Negativprädiktoren zur Vorhersage von Partnerschaftszufriedenheit. Hypothese 1E wurde partiell bestätigt.

Hypothese 1F: Faktor 4D des Partners sagt in negativer Weise Partnerschaftsqualität voraus.

Mit Ausnahme der Personen in unglücklichen Partnerschaften sagten Partnerscores in Faktor 4D in moderat-negativer Weise Partnerschaftszufriedenheit voraus. Hypothese 1F gilt somit als bestätigt.

Eine weitere Hypothese zum Vergleich von Akteur- und Partnereffekten lautete:

Hypothese 1G: Die eigene BBP hängt in stärkerem Maße mit der Beziehungszufriedenheit zusammen als die des Partners.

Es zeigten sich höhere und konsistentere korrelative Zusammenhänge zwischen der eigenen BBP und dem Zufriedenheitsindex (die höchste Korrelation betrug r=-.59) als zur BBP des Partners (höchste Korrelation: r=-.44). Die mittlere Korrelationshöhe betrug bei Akteureffekten r=.19, bei Partnereffekten lediglich r=.12. In den Regressionsanalysen waren die Beta-Gewichte der Akteureffekte durchweg deutlich stärker ausgeprägt als die der Partnereffekte. Durch die Aufnahme von Partnervariablen zuzüglich zu den Akteurvariablen in einem zweiten Schritt der Regressionsgleichung konnten 3 bis 11% zusätzliche Varianz aufgeklärt werden, was im Verhältnis zur in Schritt 1 aufgeklärten Varianz eher einen kleinen Anteil ausmacht. Hypothese 1G gilt somit als bestätigt.

Insgesamt ist zu betonen, dass sich ein klarer Partnereffekt ergab, der nahelegt, dass nicht nur die eigene BBP ausschlaggebend ist für die erlebte Beziehungszufriedenheit, sondern auch die Persönlichkeit des Partners.

11.2 Zum Einfluss von Ähnlichkeit und Komplementarität auf die Partnerschaftsqualität

Eine weitere Fragestellung tangierte die Frage nach dem Einfluss von Ähnlichkeit und Komplementarität beider Partner in Bezug auf das partnerschaftliche Glück.

11.2.1 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Ausmaß an Ähnlichkeit zwischen Partnern

Um den Grad an Ähnlichkeit oder Gegensätzlichkeit in BBP-Eigenschaften zweier Partner bestimmen zu können, wurden korrelative Zusammenhänge ermittelt (vgl. Abschnitt 10.3.1). Es zeigten sich schwach-moderate positive Zusammenhänge in den Faktoren 1L und 2S sowie moderate bis starke Zusammenhänge in den Faktoren 3U, 4D, 6V und 8M bezogen auf die Gesamtstichprobe. Glückliche Paare ähnelten sich moderat in allen Faktoren außer Faktor 5B, wobei die stärkste Übereinstimmung zwischen Partnern in den Faktoren 6V und 8M bestand. In der Gruppe der unglücklichen Paare zeigte sich

lediglich ein relativ hoher Zusammenhang in Faktor 6V. Dieses Zusammenhangsmuster entspricht den Ergebnissen der Normierungsstichprobe, wobei die Zusammenhänge in der Gruppe glücklicher Dyaden teilweise deutlich ausgeprägt war; unglückliche Paare ähnelten sich lediglich leicht in Faktor 3U (Andresen, 2012). Die Befunde sind teilweise vergleichbar mit den in der Literatur berichteten (vgl. Watson, Klohnen, Casillas, Simms, Haig & Berry, 2004; Buss, 1991, Robins et al., 2000), wonach zwar in manchen Faktoren leichte Ähnlichkeit zwischen Partnern vorfindlich war, diese jedoch nicht übermäßig stark ausgeprägt war. Worin mag dies begründet sein, findet man doch in Aspekten wie Einstellungen, Äußerlichkeiten und Interessen meist große Überschneidungen (z.B. Zajonc, Adelmann, Murphy & Niedenthal, 1987; Feingold, 1988)? Die meisten Partnerschaften beginnen damit, dass sich zwei Menschen neu kennenlernen und ineinander verlieben. Diese romantischen Gefühle basieren jedoch zunächst auf offen sichtbarer, verfügbarer Information wie der physischen Attraktivität, Interessen, Humor und Verhaltensweisen des Gegenübers. Es vergeht relativ viel Zeit, bis man die Persönlichkeit eines Partners in all ihren Facetten ergründet hat, was überdies durch das Bemühen zu Beginn einer Liebesbeziehung erschwert wird, sich in bestmöglichem Licht darzustellen und problematische Persönlichkeitsaspekte zurückzuhalten – so bemüht man sich gerade zu Beginn einer Partnerschaft noch um Freundlichkeit, Aufmerksamkeit oder ein gepflegtes Äußeres. Mit Ausnahme von Paaren, die bereits lange befreundet waren, bevor sie zusammen kamen, können Menschen einen Partner also nicht primär aufgrund dessen Persönlichkeit wählen, sondern lediglich aufgrund dessen, was sie zum Zeitpunkt der Beziehungsformation bereits von diesem wissen. Dies erklärt, warum die Korrelationen nicht traitübergreifend in einem sehr hohen Bereich liegen. Dass sich dennoch Ähnlichkeiten ergaben, könnte an einer intradyadischen Angleichung in Persönlichkeits-variablen liegen. Anpassungsprozesse über die Zeit erscheinen durchaus plausibel, alldieweil in der BBP speziell partnerschaftsspezifische Persönlichkeitsanteile stecken, die den Partner mitbetreffen und die man nicht völlig unabhängig vom Beziehungspartner ausleben kann, wie dies bei gewissen Facetten der Allgemeinpersönlichkeit zutreffen mag.

Die relativ hohe Ähnlichkeit zwischen Partnern in Faktor 8M erscheint insofern nicht verwunderlich, als sich Statusorientierung und Denken in Marktkategorien ja bereits bei der Partnerwahl bemerkbar macht. So erscheint es plausibel, dass 8M-Hochscorer einen Partner wählen, der „mitzieht“ und entsprechenden Status- und Attraktivitätsansprüchen genügt, was wiederum impliziert, dass auch von dessen Seite aus gewisse Bestrebungen in diese Richtung vorhanden sind. Ungünstig wäre es auch gemäß der Equitytheorie nach

Berscheid und Walster (1969), läge ein Gefälle im subjektiv wahrgenommenen Partnerwert vor. Dementsprechend scheint es plausibel, dass sich Partner in ihrer Beziehungsorientierung hinsichtlich Statusbestrebungen ähneln. Ähnlichkeiten in den Faktoren 3U und 4D könnten ebenfalls durch Anpassungsprozesse vermittelt sein. Das vom Partner gezeigte Ausmaß an Aggressivität und Provokation oder auch Friedfertigkeit könnte auf längere Sicht zu einer Angleichung in entsprechender Interaktionsvariablen führen. Zudem wäre denkbar, dass sich Eigenscores im Unsicherheitsfaktor 3U langfristig an den Grad an vermittelter Sicherheit und Stabilität innerhalb der aktuellen Partnerschaft angleichen.

Auffällig war der Befund, dass Problempaare sich in ihrer Persönlichkeit – mit Ausnahme des Faktors 6V – nicht ähnelten (jedoch auch keine Gegensätzlichkeit aufwiesen). Dies steht im Gegensatz zu Befunden von Gattis et al. (2004): Zwar zeigte sich auch dort ein unterschiedliches Zusammenhangsmuster für Normal- und Problempaare, letztere zeichneten sich jedoch durch moderate Ähnlichkeit in Neurotizismus und Offenheit sowie Gegensätzlichkeit in Extraversion und Gewissenhaftigkeit aus. Auch Gawlitta (2008) fand Unterschiede im Zusammenhangsmuster zwischen zufriedenen und unzufriedenen Paaren dahingehend, dass sich Normalpaare in stärkerem Maße und über mehr Skalen hinweg in ihrer Beziehungspersönlichkeit ähnelten und sich bei den Problempaaren nur sporadische Zusammenhänge ergaben. Die in ihrer Arbeit gefundenen Intrapaarübereinstimmungen hinsichtlich des „distanz-bevorzugenden“ (r=.31), „verbal-aggressiven und impulsiv-streitbaren“ (r=.40), „sexuell-dysfunktional-devianten“ (r=.38) sowie „depressiv-negativistischen“ (r=.31) Stils sowie die Gegensätzlichkeit hinsichtlich der „sexuell frustrierten“ BBP decken sich inhaltlich nicht mit den in der vorliegenden Arbeit gefundenen Daten. Während sich Problempaare bei Gawlitta eher in negativ-valenten sexualitäts-, interaktions- und Nähe/Distanz-bezogenen Variablen ähnelten, traf dies hier lediglich auf den Flirtfaktor 6V zu. Dass die Ähnlichkeit in diesem Faktor in der Gruppe unglücklicher Paare (und überdies auch in den anderen Subgruppen) so groß war, mag darin begründet sein, dass dadurch partnerschaftliche Umgangsnormen konstituiert werden. Übereinstimmung im Maß an Zurückhaltung vs. Offensivität in Bezug auf fremde Menschen oder auch im Ausmaß, in dem man selbst und der Partner mit anderen Personen flirten „darf“, mag beziehungsstabilisierend wirken.

Die geringe allgemeine Ähnlichkeit zwischen unglücklich liierten Partnern ist sowohl als Ursache geringer partnerschaftlicher Zufriedenheit zu interpretieren, als auch als

Konsequenz mangelnder intradyadischer Anpassung und somit Angleichung aneinander über die Zeit.

Vorhersage der Partnerschaftsqualität durch BBP-Ähnlichkeit

Auch hier wurden zunächst individuelle Ausprägungen in den BBP-Variablen kontrolliert, bevor der Einfluss von Ähnlichkeit untersucht wurde. Viele Studien hatten diesen wichtigen Schritt versäumt (vgl. Karney et al., 1995). Korrelationen zwischen der ungerichteten Differenz in der BB-PI Ausprägung zweier Partner und dem allgemeinen Zufriedenheitsindex wurden daher zunächst um die gemeinsame absolute Ausprägungshöhe korrigiert. Die Regressionsanalyse erfolgte in zwei Schritten: In einem ersten Schritt wurden die gemeinsamen Ausprägungslevel beider Partner in die Analyse einbezogen, im zweiten Schritt erfolgte die Aufnahme relevanter Differenzvariablen in die Gleichung.

Korrelative Ergebnisse zeigten moderate Zusammenhänge zwischen Partnerähnlichkeit in den Faktoren 2S, 5B und 7T an (Gesamtstichprobe). Auch in der Gruppe der glücklichen Paare erwies sich Ähnlichkeit in den Faktoren 2S und 7T als beziehungsförderlich, wobei Ähnlichkeit in Hinblick auf die sexuell-körperliche Liebe den größten Ausschlag gab. In der Gruppe unglücklicher Paare ging Unähnlichkeit im Verführungsfaktor 6V in stark negativer Weise mit Beziehungszufriedenheit einher.

Gemeinsame Ausprägungen in den Faktoren 1L und (bei den Problempaaren) 5B sagten Beziehungsglück positiv, in den bekannten Problemfaktoren 3U und 4D in negativer Weise die allgemeine Beziehungszufriedenheit voraus. Welche Differenzscores erwiesen sich jedoch als ausschlaggebend? In der Gesamtstichprobe sagte Unähnlichkeit in Faktor 7T allgemeine partnerschaftliche Unzufriedenheit voraus – das Beta-Gewicht war jedoch von geringer Ausprägung. In der Gruppe glücklicher Paare erwies sich Ähnlichkeit in den Faktoren 2S und 7T als prädiktiv für Beziehungsglück, während dies in der Gruppe der Problempaare auf Faktor 6V zutraf – trotz des relativ starken Beta-Gewichts von β=-.29 erreichte dieser Prädiktor jedoch keine statistische Signifikanz, was im geringen Stichprobenumfang in dieser Gruppe begründet sein mag. Es wurden auf paarweiser Ebene 26% bis 47% Varianz aufgeklärt, wobei die Hinzunahme von Differenzvariablen zu einer Steigerung von 3% bis 7% gereichte. Im Vergleich zu Studien, in denen die Partnerschaftsqualität anhand der Allgemeinpersönlichkeit vorhergesagt wurde (z.B. Dyrenforth et al., 2010), wurde in der hiesigen Arbeit deutlich mehr Varianz aufgeklärt – dies spricht wiederum für die Überlegenheit des Konstrukts der BBP in Bezug auf partnerschaftsrelevante Fragestellungen im Vergleich zum Fünf Faktoren Modell. Die

Effektstärken waren vergleichbar mit den in der Literatur berichteten (vgl. Gonzaga, Campos & Bradbury, 2007; Luo et al., 2005; Karney et al., 1995).

Die Befunde sind teilweise konsistent mit in der Literatur berichteten Ergebnissen. Ein mehrfach replizierter Befund unterstreicht die Bedeutung von Ähnlichkeit in Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit für die partnerschaftliche Zufriedenheit (Barelds, 2005; Barelds et al., 2007; Nemechek et al., 1999; Shiota et al., 2007) – Eigenschaften, die in Faktor 7T abgebildet werden. Auch deutete sich an, dass Ähnlichkeit in Extraversion beziehungsförderlich sei (Barelds et al., 2007), welche in den Faktoren 2S und 6V teilweise Entsprechung findet. Worin liegen nun die Vorzüge von Ähnlichkeit zweier Partner? Ähnlichkeit vereinfacht es generell, den emotionalen Zustand des Partners nachzuvollziehen; das Erleben ähnlicher Emotionen ermöglicht zudem verständnisvollere Interaktionen und reduziert Konflikte und Meinungsverschiedenheiten. Auch werden durch einen ähnlichen Partner das Selbst und die eigene Weltsicht validiert, was als positive Verstärkung erlebt wird und Gefühle von Gebundenheit und Intimität fördert (Kurdek, 1991; Gonzaga et al., 1997; Barelds et al., 2007; Dyrenforth et al., 2010).

Bedeutung von Ähnlichkeit in Faktor 2S

Dass Ähnlichkeit in Bedürfnissen hinsichtlich der Gestaltung partnerschaftlicher Sexualität als positiv erlebt wird, erscheint klar verständlich – so ist es einem sexuell sehr aufgeschlossenen und experimentierfreudigen Menschen mit einem ähnlich orientierten Partner viel besser möglich, diese Bedürfnisse ausleben, während sich ein sexuell eher zurückhaltender Partner schnell überfordert und unwohl fühlen könnte. Zudem handelt es sich bei der Sexualität und körperlichen Liebe um einen sehr alltagsrelevanten Bereich, welcher Partner häufig mit ihrem (Nicht-)Zusammenpassen konfrontiert.

Bedeutung von Ähnlichkeit in Faktor 7T

Ähnlichkeit in Wert- und Moralvorstellungen, wie sie durch Faktor 7T repräsentiert werden, vermindert das Konfliktrisiko, da weniger Reibungspunkte bestehen – beispielsweise muss weniger verhandelt werden, welches Ausmaß an Treue und Exklusivität in der Partnerschaft gilt, sondern ähnliche Vorstellungen, was Zukunftspläne oder die Gestaltung des partnerschaftlichen Zusammenlebens betrifft (inbegriffen sind hier Bereiche wie das Leben in gemeinsamen oder getrennten Wohnungen oder Fragen, die Fortpflanzung und Kindeserziehung betreffen), erleichtern das Miteinander. Ähnlichkeit in pragmatischen Einstellungen könnte sich auch in alltäglichen Bereichen manifestieren – beispielsweise in

Eintracht in Bezug auf finanzielle Belange oder die Kontaktintensität mit Familienangehörigen – so fanden Asendorpf et al. (1998), dass Gewissenhaftigkeit ein hohes Maß an Kontakt zu Familienmitgliedern voraussagte. Demnach wäre auch denkbar, dass Partnern, die sich in Faktor 7T ähneln, soziale Unterstützung durch ihr familiäres Netzwerk und familiärer Zusammenhalt ähnlich wichtig sind und die Gefahr des typischen „Schwiegermutter-Dilemmas" dadurch reduziert ist, dass sich Partner darüber einig sind, welches Maß an Kontakt zu Familienangehörigen gewünscht wird. Überdies verhütet 7T-Ähnlichkeit ein Gefälle hinsichtlich Langeweile und Überdruss. Aufgrund der ähnlichen partnerschaftlichen Orientierung scheint es eher unwahrscheinlich, dass der eine Partner langjährige Routine und partnerschaftlichen Alltag wertschätzt, während der andere Partner derer abhold ist. Bezugnehmend auf die Lee'schen Liebesstile wird Faktor 7T am stärksten durch die altruistische Liebe „Agape" abgebildet. Auch hier zeigte sich, dass zu starke Diskrepanzen in diesem Liebesstil abträglich für die Stabilität und Intimität einer Partnerschaft waren.

Bedeutung von Ähnlichkeit in Faktor 6V

Faktor 6V bildet in hohem Maße Extraversion, Kontaktfreude, Unternehmungslust und Lebhaftigkeit ab (r=.72; Bähr, 2009). Aspekte wie soziale Kompetenz, Offenheit, Humor, Konversationstalent und Selbstöffnung, die damit einhergehen, sind zentral für das Konzept von Freundschaft (Jensen-Campbell et al., 2002; Wentzel & Erdley, 1993). Ähnlichkeit in diesen Wesenszügen stellt demnach eine günstige Basis für freundschaftliche Verbundenheit in Paarbeziehungen dar. Zudem generiert Ähnlichkeit in diesem Faktor ein partnerschaftliches Werte- und Normensystem, in welchem Treue- und Exklusivitätsnormen („In welchem Ausmaß darf mit anderen Personen als dem Partner geflirtet werden?", „Wo beginnt Fremdgehen – bereits beim Gedanken an eine andere Person oder erst beim außerehelichen Geschlechtsverkehr?") festgelegt sind. Es gibt Paare, welche die Übereinkunft getroffen haben, sich sexuell nicht treu sein zu müssen (Sex mit Dritten, Swingerclubs, etc.). Auch die Vereinbarung einer „offenen Beziehung" kann verbindend und stabilisierend sein – solange die Vereinbarung einvernehmlich getroffen ist, was wiederum die Bedeutung von 6V-Ähnlichkeit unterstreicht. Nicht nur das Ausmaß an (sexueller oder flirtender) Kontaktaufnahme mit Fremden wird durch Faktor 6V definiert, sondern auch der Spannungsgrad des intrapartnerschaftlichen Umgangs („Welche Rolle spielen Erotik und Verführung in unserer Partnerschaft?"). Auch in Bezug auf die alltägliche Beziehungsgestaltung, wie beispielsweise die Art gemeinsamer

Aktivitäten und Unternehmungen, erscheint Ähnlichkeit in Faktor 6V förderlich – wird beispielsweise eher Geselligkeit bevorzugt wie der gemeinsame Besuch einer Diskothek oder anderer Anlässe, die Gelegenheit zum Kennenlernen (und Gewinnen) neuer Menschen bieten, oder präferiert ein Paar die traute Zweisamkeit? Ebenfalls nicht unbedeutend dürfte 6V-Ähnlichkeit für Equity-Bestrebungen sein (E. Walster, G. Walster, Berscheid & Austin, 1978) – Unähnlichkeit im Ausmaß an „flirtendem" Auftreten gegenüber anderen Personen könnte zu Eifersuchtskonflikten führen. So ist es denkbar, dass ein Partner mit geringer Ausprägung im Charmefaktor das verführerische Verhalten seines unähnlichen Partners gegenüber Fremden als Zeichen der Untreue interpretiert und annimmt, der Partner messe der Partnerschaft weniger Bedeutung bei. Die ähnlichkeits-bedingte Fähigkeit dagegen, das Verhalten des Partners gut nachvollziehen und einschätzen zu können, validiert nicht nur eigene Ansichten, sondern verhütet auch Unzufriedenheit, die aus dem Gefühl von Über- oder Unterlegenheit resultiert. Faktor 6V spiegelt sich am stärksten in Lees spielerischem Liebesstil „Ludus". Diskrepanzen in diesem Liebesstil erwiesen als am bedeutsamsten in Bezug auf verringerte Intimität sowie vermehrte Konflikte und Ambivalenz (Davis et al., 1987). Wenn ein Partner in stärkerem Ausmaß Intimität vermeide und Unabhängigkeit verspüre als der andere Partner, sei dies wenig partnerschaftsförderlich.

Interessant hierbei wäre jedoch, ob die tatsächliche oder die wahrgenommene Ähnlich-keit das ausschlaggebende Element darstellt. In der vorliegenden Untersuchung traf jeder Partner lediglich Aussagen über seine *eigene* Persönlichkeit, jedoch nicht die des Partners. Es ist denkbar, dass Personen die BBP-Ähnlichkeit zwischen sich und ihrem Partner überschätzt hätten (vgl. Barelds et al., 2007; Botwin et al., 1997). *„It is possible that, as a result, relationship success may be more strongly related to spouses' perceptions of similarity than to their actual degree of similarity"* (Barelds et al., 2007; S. 491). Ein Vergleich diesbezüglich wäre ein interessanter Ansatz für zukünftige Forschungsarbeiten.

Denkbar ist ebenfalls eine Konfundierung der Ergebnisse mit Alters- und Kohorteneffekten. So könnte es sein, dass Ähnlichkeit in verschiedenen Faktoren in unterschiedlichen Lebensphasen differenzielle Bedeutung für das Beziehungsglück hat (vgl. auch Shiota et al., 2007). In unterschiedlichen Lebensphasen verbringen Partner unterschiedlich viel Zeit miteinander und haben verschiedene Bedürfnisse an eine Partnerschaft – während zu Beginn einer Partnerschaft womöglich Ähnlichkeit in Romantik-, Selbstöffnungs- und Vertrauensdimensionen wichtig ist, könnte dies in

späteren Lebens- und Beziehungsphasen primär auf geteilte pragmatische Einstellungen und Zukunftsvisionen zutreffen – Effekte dyadischer Ähnlichkeit machen sich schließlich in keinem Vakuum bemerkbar, sondern werden auch durch äußerliche Begebenheiten beeinflusst. Auch dies ist eine interessante Forschungsperspektive.

11.2.2 Beantwortung der Fragestellungen 2A und 2B

Fragestellung 2A lautete:

Wie stark ähneln sich Partner in ihrer BBP und bestehen dabei Unterschiede zwischen glücklichen und unglücklichen Paaren?

In der Gesamtstichprobe ergaben sich schwach-moderate Zusammenhänge in den Faktoren 1L und 2S sowie moderat-starke Zusammenhänge in den Faktoren 3U, 4D, 6V und 8M. Glückliche Paare wiesen in allen Faktoren mit Ausnahme von Faktor 5B moderate Ähnlichkeit auf. Mit Ausnahme von moderater Ähnlichkeit in Faktor 6V zeigte sich keine Ähnlichkeit in der BBP zwischen unglücklich liierten Partnern.

Fragestellung 2B lautete:

Inwiefern ist Traitähnlichkeit zwischen Partnern ausschlaggebend für die Partnerschaftsqualität?

Ähnlichkeit in den Faktoren 2S, 7T und tendenziell 6V sagten partnerschaftliche Zufriedenheit voraus.

11.3 Paartypisierung

Im Folgenden wird auf die Hypothesen und Fragestellungen zu Paarclustern eingegangen.

11.3.1 Beantwortung von Hypothese 3A

Hypothese 3A lautete:

Es lassen sich auf Basis des BB-PI Paarmittelwerts mindestens zwei Cluster bilden.

Insgesamt konnte gezeigt werden, dass sich Paare in sieben sinnvolle Cluster einteilen ließen und die Gruppenzuordnung überzufällig gut gelang. Für die Cluster ergaben sich die im Folgenden dargestellten für die Erklärung der individuellen Partnerschaftszufriedenheit relevanten Merkmale.

11.3.2 Charakterisierung der Cluster

Die Cluster ließen sich wie folgt beschreiben:

Cluster 1: Die Instabil-Spannungsgeladenen

Die Paare in Cluster 1 zeichnen sich durch ein hohes Maß an Unzufriedenheit, Misstrauen, Streitbarkeit und Aggressivität aus bei zugleich vorhandenem Mangel an Einfühlsamkeit und Verständnis. Die partnerschaftliche Miteinander ist eher oberflächlich, der Partner, an den relativ hohe Ansprüche gestellt werden, fungiert mehr als „Statussymbol“ denn als geistiger Gefährte. Aufgrund mangelnder Konfliktbewältigungsstrategien sowie dysfunktionaler Kommunikationsmuster und einem Defizit an positiven Ressourcen wie tiefgreifendem Interesse und Zärtlichkeit besteht starke partnerschaftliche Unzufriedenheit.

Cluster 2: Die glücklich Verliebten

Paare in diesem Cluster zeichnen sich durch eine gefühlvolle, leidenschaftliche Art zu lieben aus, ergänzt durch wechselseitigen Respekt und Interesse. Auch die sexuell-körperliche Ebene der Beziehung gereicht zu großer Zufriedenheit, welche durch das Bewusstsein um die eigene attraktive Ausstrahlung der Partner unterstützt wird. Ein starkes Bindungs- und Nähebedürfnis kommt im Einbeziehen des Partners ins eigene Leben und emotionaler Gebundenheit zum Ausdruck. Das resultierende Zusammengehörigkeitsgefühl sowie die konstruktiven Problembewältigungsfähigkeiten gereichen zu einer rundum glücklichen Partnerschaft.

Cluster 3: Das alteingespielte Team

Die Partnerschaft von Paaren in diesem Cluster ist geprägt durch ein hohes Maß an Unabhängigkeit, Gelassenheit und zufriedener Genügsamkeit. Auf emotional-leidenschaftlicher und körperlicher Ebene besteht zwar eine eher geringe Intensität – dies ist jedoch keineswegs negativ für das Beziehungsglück. Es handelt sich um eine relativ „reife“ Form des Miteinanders, bei welcher eine starke Akzentuierung persönlicher Freiheit und Selbstständigkeit besteht, sich die Partner aber dennoch mit Vertrauen, Wertschätzung und Wohlwollen begegnen.

Cluster 4: Die Hedonisten – Genießer des Augenblicks

Bei Cluster 4 liegt die Betonung auf einem sexuell leidenschaftlich, emotional intensivem Liebesstil, wobei Treuebedürfnisse und das Bestreben nach einer stabilen

tragfähigen Partnerschaft eher gering ausgeprägt sind. Zudem besteht Toleranz und Offenheit dem Partner gegenüber – es gilt weniger, durch die Partnerschaft Prestige- und Statusbedürfnisse zu erfüllen, als vielmehr, die Partnerschaft als eine Quelle zwischenmenschlicher Inspiration und Befriedigung sexueller Wünsche zu erleben. Obgleich keine zu enge partnerschaftliche Fixierung besteht, wird die Beziehung als durchaus positiv und gewinnbringend erlebt.

Cluster 5: Die sexuell Gehemmten

Mitglieder in Cluster 5 beschreiben sich vor allem durch Hemmungen im sexuellen Bereich sowie durch Schüchternheit und Zurückhaltung wenn es darum geht, fremde Menschen für sich zu gewinnen. Aufgrund von Scham, Versagensängsten, Moralvorstellungen oder Geringschätzung der eigenen Attraktivität und liebhaberischen Begabung spielt Sexualität in diesen Partnerschaften eine untergeordnete Rolle. Da sich die Paare nichtsdestotrotz als relativ zufrieden beschreiben, ist davon auszugehen dass der partnerschaftlichen Sexualität wenig Bedeutung beigemessen wird und das Paar über andere Ressourcen wie günstiges Kommunikationsverhalten oder gegenseitige freundschaftliche Wertschätzung verfügt.

Cluster 6: Die unglücklichen Streithähne

Bei diesem Cluster besteht ein hohes Ausmaß an Beziehungsunzufriedenheit, was im Fehlen positiver Ressourcen wie emotionaler Intimität, körperlicher Zuwendung, Gebundenheit, mangelndem „Wir-Gefühl“ sowie im Vorhandensein problematischer Beziehungseigenschaften in hohem Ausmaß begründet liegt. Unzufriedenheit, Misstrauen, Eifersucht sowie Aggressivität und Egozentrismus im Streitverhalten gereichen zu starken Einbußen in der Partnerschaftszufriedenheit. Für den Partner wird Geringschätzung empfunden, die Partnerschaft wird als durch und durch negativ erlebt.

Cluster 7: Die freundschaftlich Distanzierten

Dieses Cluster ist wenig gefühlsorientiert – es findet wenig Auseinandersetzung mit dem Thema Liebe statt, die Partnerschaft nimmt im Leben der Partner vermutlich keine zentrale Rolle ein, es finden kaum Bemühungen statt, die Liebe zu pflegen. Dagegen liegt der Fokus mehr auf Eigenständigkeit und Unabhängigkeit – das partnerschaftliche Zusammensein ist eher mit freundschaftlicher Zuneigung vergleichbar, statt mit leidenschaftlicher Romantik. Dennoch besteht treue Verbundenheit zwischen den Partnern und die erlebte Partnerschaftsqualität liegt im Mittelfeld.

Hypothese 3A gilt demnach als bestätigt. Im Folgenden werden Ergebnisse der detaillierteren inhaltlichen Charakterisierung und Validierung an Außenkriterien zusammengefasst und erklärt. Fragestellung 3A lautete entsprechend:

Wie lassen sich die Cluster allgemein charakterisieren und welcher Zusammenhang besteht zum Partnerschaftsglück?

Charakterisierung der Cluster durch positiv- und negativ-valente BB-PI Faktoren

Eine genauere Betrachtung der allgemeinen Zufriedenheitsindizes der Cluster ermittelte zwei negativ-valente Cluster (1 und 6), drei positiv-valente Cluster (2, 3 und 4) sowie zwei Cluster, in denen die Partnerschaftsqualität neutral bis gemischt war (Cluster 5 und 7). Die Glücksindizes waren am geringsten in den Clustern 1 und 6 und lagen sehr hoch in den Clustern 2, 3 und 4. Die Cluster 5 und 7 lagen im mittleren Bereich. Konsistent damit war die Verteilung von Normal- und Problempaaren in den Clustern: Während sich in den beiden Problemclustern zu je etwa zwei Dritteln Problempaare befanden, bestanden die drei Positivcluster fast ausschließlich aus zufriedenen Paaren. In den beiden „Mittel-clustern“ überwog der Anteil glücklicher Paare – der Anteil unglücklicher Paare betrug etwa 20%.

Eine Betrachtung derjenigen BB-PI Faktoren, die besonders gut zwischen den Clustern differenzierten, verdeutlicht folgendes: Die Negativcluster 1 und 6 zeichneten sich beide sowohl durch das übermäßige Vorhandensein negativer Eigenschaften wie Misstrauen und Aggressivität (3U und 4D) sowie durch das Fehlen der Protektivfaktoren emotionaler und körperlicher Intimität (1L und 2S) aus. Die Positivcluster 2 und 4 ähnelten sich dagegen durch ein hohes Ausmaß an positiv-valenten partnerschaftsrelevanten Eigenschaften (1L und 2S); die Cluster 2 und 3 zeichneten sich durch die Absenz negativer Partnerschafts-muster (3U, 4D) aus. Bei den beiden Mittelclustern, welche sich durch moderate Partnerschaftsqualität auszeichneten, war lediglich das Fehlen positiver Eigenschaften evident – solange jedoch keine problematischen BBP-Akzentuierungen vorlagen, wirkte sich dies nicht vollends schädlich auf das Beziehungsklima aus.

Eine genauere Betrachtung der Ausprägung verschiedener BB-PI Faktoren über alle Cluster ergab folgende Beobachtung: Faktor 1L war in den Positivclustern 2 und 4 am stärksten vertreten, während sich die Cluster 6 und 7 durch ein geringes Ausmaß an Innigkeit und Einfühlsamkeit auszeichneten. Auch Faktor 2S war in starkem Ausmaß in den Positivclustern 2 und 4 ausgeprägt, während sich die Cluster 5, 6 und 7 durch einen

Mangel an körperlicher Zuneigung und partnerschaftlicher Sexualität auszeichneten. Die stärkste Ausprägung des negativ-valenten Faktors 3U zeigte sich in den Problemclustern 1 und 6, das Maß an Misstrauen und Unsicherheit im Beziehungskontext erwies sich in den Clustern 3 und 7 als am geringsten. Auch in Bezug auf partnerschaftliche Dominanz und Aggressivität ergaben sich in den beiden Problemclustern 1 und 6 die höchsten Ausprägungen, während die Paare in den Positivclustern 2 und 3 am geringsten scorten. Die Cluster 2 und 5 beschrieben sich durch ein hohes Ausmaß an partnerschaftlicher Bindung und Abhängigkeit (5B), während in den Clustern 3 und 7 eher Unabhängigkeit und Eigenständigkeit herrschte. Die Bedeutung von Faktor 6V erwies sich als wenig informativ, zumal sich sowohl hohe Ausprägungen in Problemcluster 1, als auch im glücklichen Cluster 2 zeigten; Problemcluster 6 zeichnete sich – ebenso wie die neutralen Cluster 5 und 7 – durch ein sehr geringes Maß an Charme und Attraktivitätsbewusstsein aus. Auch die Bedeutung von Faktor 7T war nicht offensichtlich, wiesen doch sowohl glückliche Paare in Cluster 2, als auch Paare im valenzneutralen Cluster 7 hohe Ausprägungen in treu-moralischer Beständigkeitsorientierung auf. Sowohl die glücklichen Paare der Cluster 3 und 4, als auch die unglücklichen Paare aus Problemcluster 6 dagegen wiesen sehr geringe Ausprägungen in Faktor 7T auf. Wenig informativ war ebenso die Bedeutung von Faktor 8M – während Paare in Glückscluster 2 ein hohes Maß an partnerschaftlicher Marktorientierung und Statusdenken an den Tag legten, traf dies auf Paare im anderen Glückscluster 4 in sehr geringem Ausmaß zu. Es scheint, als sei bei den BB-PI Faktoren, welche nicht klar positiv oder negativ in ihrer Valenz sind, der Kontext ausschlaggebend, d.h. die Konstellation mit anderen BB-PI Traits. So könnte Bindungsfaktor 5B einerseits auf eine große Bedeutung des Partners im eigenen Leben und als Zusammengehörigkeitsgefühl erachtet werden im Kontext sicherer Gebundenheit und positiver Partnerschaftszufriedenheit wie in Cluster 2 oder andererseits auch als Zeichen von Abhängigkeit und Unsicherheit wie in Cluster 5. Eine Betrachtung der Bindungsrepräsentationen bekräftigt diese Vermutung: Während sich die Paare in Cluster 2 durch eine sichere Bindungsrepräsentation (geringe Angst und geringe Vermeidung) auszeichneten, wiesen Paare in Cluster 5 auf der Angst-Skala relativ hohe Werte auf – so stehen bei Cluster 2 vermutlich eher 5B-Facetten wie Nähebedürfnis oder symbiotische Tendenzen, bei Cluster 5 Facetten wie Trennungsangst oder Fixierung im Vordergrund. Hohe Ausprägungen im Charmefaktor 6V könnten in Negativcluster 1 als Zeichen von Oberflächlichkeit und Hang zum Fremdflirten interpretiert werden, wogegen selbiger Faktor in Positivcluster 2 als Ausdruck liebhaberischen Interesses und charmanten Umwerbens des

eigenen Partners plausibler erscheint. Geringe Ausprägungen des Treuefaktors 7T charakterisierten sowohl Positivcluster 4, als auch Negativcluster 6. In beiden Clustern scheint die Partnerschaft nicht unbedingt als für die Ewigkeit ausgelegt zu sein – während dies in Cluster 4 jedoch eher Ausdruck eigener Unabhängigkeit und allgemeiner Neugierde in romantischen und sexuellen Angelegenheiten zu sein scheint, mögen Resignation und Beziehungsfrust in Cluster 6 die ausschlaggebenden Elemente sein. Dass Status- und Wettbewerbsdenkmuster (8M) in Positivclustern sowohl sehr stark, als auch sehr schwach ausgeprägt sein können, ist ebenfalls kontextabhängig zu erklären: Während 8M in Cluster 2 Stolz auf den eigenen Partner widerspiegelt und mit Selbstdefinition über die Partnerschaft einhergeht, ist die in Cluster 4 vorfindliche Toleranz und Flexibilität gegenüber Beziehungspartnern ebenso positiv.

Betrachtet man die Faktoren 1L, 2S, 5B und 6V, die besonders gut zwischen den Clustern trennen, wird folgendes deutlich:

- **Faktor 1L:** Die Cluster 2 und 4 weisen einen sehr einfühlsamen romantischen Liebesstil auf, während dies auf die Cluster 1, 6 und 7 am wenigsten zutrifft.
- **Faktor 2S:** In den Clustern 2 und 4 spielen körperliche Liebe und Sexualität eine herausragende Rolle für Partnerschaften, während sich die Cluster 5, 6 und 7 durch körperliche Zurückhaltung und eine geringe sexuelle Erlebnisfähigkeit auszeichnen.
- **Faktor 5B:** Cluster 2 und 5 weisen ein hohes Nähe- und Bindungsbedürfnis auf und fühlen sich eng mit dem Partner verbunden, während die Cluster 3, 6 und 7 einen vergleichbar geringen Bindungswunsch verspüren.
- **Faktor 6V:** Während sich die Cluster 1 und 2 als attraktiv und verführerisch einschätzen, beschreiben sich die Cluster 3, 5, 6 und 7 als eher unattraktiv und wenig charmant.

Neurotizismus, Extraversion und Verträglichkeit, wie sie durch diese Faktoren abgebildet werden, scheinen Merkmale zu sein, die sich in vielen Lebensbereichen zeigen und schwer kontrollierbar sind. Dies entspricht teilweise den Befunden von Kadasch (2011).

Anknüpfungspunkte zu Bindungsstilen, Zufriedenheit in verschiedenen Partnerschaftsbereichen und deskriptiven Rahmenbedingungen

Die Betrachtung der Grau'schen Bindungsskalen ergab: Die unsicherste Bindungsrepräsentation, gekennzeichnet durch ein hohes Maß an Angst und Vermeidung, wiesen Paare in den Clustern 1, 6 und 7 auf; sicher gebunden waren dagegen Paare in den Clustern 2, 3 und 4. Paare in Cluster 5 wiesen ein relativ hohes Maß an Angst sowie ein geringes Maß an Vermeidung auf.

Zwei der fünf übergeordneten Faktoren zur Partnerschaftsqualität differenzierten besonders gut zwischen Clustern: So beschrieben sich die Cluster 1 und 6 durch ein hohes Maß an Kommunikations- und Problembewältigungsdefiziten sowie durch emotionale Distanzierung, wogegen dies auf die Cluster 2, 3 und 4 am wenigsten zutraf.

Die Betrachtung demographischer und lebensgeschichtlicher Variablen ergab folgende Clustercharakterisierungen:

- **Cluster 1**: Es handelt sich um ein vergleichsweise junges Cluster mit wenig Langzeitbeziehungserfahrung und einer geringen Kinderzahl.
- **Cluster 2:** Das vergleichsweise junge Cluster zeichnet sich durch eine relativ kurze aktuelle Beziehungsdauer aus sowie durch einen eher geringen Erfahrungsschatz mit bisherigen Kurz- und Langzeitpartnerschaften.
- **Cluster 3:** Dieses Cluster zeichnet sich durch einen hohen Altersmittelwert, eine hohe Zahl an bisherigen Beziehungs- und Sexualpartnern aus. Ihre aktuelle Partnerschaft besteht bereits relativ lang; die Kinderzahl ist vergleichsweise hoch.
- **Cluster 4:** Eine sehr kurze aktuelle Beziehungsdauer, ein relativ niedriges Bildungsniveau sowie eine geringe Kinderzahl kennzeichnen dieses Cluster.
- **Cluster 5:** Ein relativ hoher Bildungsstand sowie wenig Beziehungs- und Sexualerfahrung sind bezeichnend. Zudem besteht die aktuelle Partnerschaft bereits sehr lange.
- **Cluster 6:** Dieses Cluster zeichnet sich durch eine verhältnismäßig lange Beziehungsdauer aus.
- **Cluster 7:** Höchste Beziehungsdauer und höchstes Bildungsniveau finden sich in diesem Cluster. Dazu kommt eine geringe Zahl bisheriger Langzeitbeziehungs- und Sexualpartner.

11.3.3 Vergleich der Paar-Cluster mit Kadaschs Single-Clustern

Bereits zwei empirische Arbeiten befassten sich mit der Charakterisierung von Beziehungspersönlichkeits-Typen (Peirano, 2008; Kadasch, 2011). Ein Vergleich mit Peiranos Befunden gestaltet sich jedoch schwierig, da diese nicht das BB-PI verwendete, sondern das DBBP-I, welches sich in maßgeblichen Dimensionen wie der Faktorenzahl und der inhaltlichen Bedeutung der Skalen vom BB-PI unterscheidet. Da die Befunde somit nicht unmittelbar vergleichbar sind, wird auf die Darstellung von Parallelen und Unterschieden verzichtet. Kadasch teilte Singles auf Basis der acht BB-PI Faktoren in acht Cluster ein. Zwar sind Typisierungen ungebundener Einzelpersonen und liierter Paare ebenfalls nicht direkt vergleichbar, da jedoch das Messinstrument dasselbe war, erscheint eine Prüfung auf Parallelen interessant und sinnvoll. Fragestellung 3B lautete:

Bestehen inhaltliche Parallelen zu den von Kadasch gefundenen Clustern?

Eine inhaltliche Analyse derjenigen BB-PI Faktoren, durch welche sich die gefundenen Cluster charakterisieren ließen, ergab folgende Befunde:

1. Die Instabil-Spannungsgeladenen und Kadaschs anspruchsvolle Gefühlvolle (C2) bzw. sexuell-freizügige Fordernde (C8)

Cluster 1 der vorliegenden Arbeit zeichnet sich durch hohe Ausprägungen in den Faktoren 3U, 4D, 6V und 8M sowie geringe Scores in 1L aus und weist damit Parallelen zu Kadaschs Cluster 2 („Die anspruchsvollen Gefühlvollen“) auf, welches sich ebenfalls durch hohe Scores in 3U, 4D und 6V auszeichnet. Wenige bisherige Langzeit-partnerschaften, viele Sexualpartner sowie Bindungsangst stellen Gemeinsamkeiten beider Cluster dar. Kadaschs Singles finden zwar Partner, Beziehungen sind jedoch meist nicht von langer Dauer und verlaufen aufgrund der selbstschädigenden Art, Aggressivität und Eifersucht unzufriedenstellend. Auch das Beziehungsmuster des hiesigen Clusters 1 ist von Konflikten und Unsicherheit geprägt, der Lebensstil der Partner eher promiskuitiv, Instabilität kennzeichnet Partnerschaften. Zudem ist beiden Clustern gemein, dass die Personen abhängig sind und wenig gut alleine zurechtkommen, wie die Bindungsskalen zeigen. Eine konfliktreiche Partnerschaft wird dem Alleinsein vorgezogen. Es ist gut denkbar, dass der anspruchsvoll-gefühlvolle Kadasch-Single zu einem späteren Zeitpunkt eine instabil-spannungsgeladene Partnerschaft führt – in Abhängigkeit der Persönlichkeit seines Beziehungspartners. Ein Unterschied besteht jedoch im Ausmaß an emotional-

gefühlvoller Innigkeit (1L) – während sich der Single nach partnerschaftlicher Wärme und Zuwendung sehnt, zeichnen sich hiesige Paare durch ein geringes Ausmaß an Intimität aus.

Die Gemeinsamkeit zu Kadaschs Cluster 8 („Die sexuell-freizügigen Fordernden") bestehen in hohen Ausprägungen in 4D, 6V und 8M. Kadaschs Singles messen abwechslungsreicher häufiger Sexualität einen hohen Stellenwert bei und schätzen sich selbst als äußerst attraktiv und liebhaberisch begabt ein. Dies trifft auch auf hiesige Paare zu, deren hohe Anzahl bisheriger Sexualpartner auf einen promiskuitiven Lebensstil hindeutet. Auch sie schätzen ihre Attraktivität und charismatische Ausstrahlung als besonders hoch ein. Ebenso wie die Paare ein hohes Maß an Anspruch- und Statusdenken aufweisen und einen „vorzeigbaren" Partner wünschen, betrachten die sexuell-freizügig fordernden Singles ihre Kurzzeitaffären als Errungenschaften, die das eigene Selbstwertgefühl erhöhen. Ein bedeutsamer Unterschied besteht jedoch im Willen zur festen Bindung: Während instabil-spannungsgeladene Paare ein hohes Maß an Bindungsangst sowie eine allgemein unsichere Bindungsrepräsentation aufweisen und ein Partner u.a. als „sicherer Hafen" fungiert, wäre für den ich-betonten, fordernden „Swinging-Single" eine Partnerschaft per se eher hinderlich – besteht doch ein zu großer Wunsch nach sexueller Abwechslung und Abenteuern.

2. Die glücklich Verliebten und Kadaschs Durchschnittliche (C3)

Paare in diesem Cluster zeichnen sich durch hohe Werte in den Faktoren 1L, 2S, 5B und 6V sowie durch geringe Streitbarkeit (4D) aus. Dieses Muster des Vorhandenseins von Schutzfaktoren und der Absenz von Risikofaktoren ist mit keinem Kadasch-Singletyp direkt vergleichbar, da dort jedes Cluster gewisse problematische Akzentuierungen aufweist. Die stärksten Parallelen zeigen sich jedoch zu Kadaschs Cluster 3 („Die Durchschnittlichen"). Diese Singles zeichnen sich durch relativ neutrale Ausprägungen in allen BB-PI Faktoren aus. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass es sich bei den Durchschnittlichen um relativ valenz-neutrale Eigenschaftsprofile handelt, während glücklich verliebte Paare sich zusätzlich durch ein hohes Maß an positiven Ressourcen auszeichnen, welche sicherlich positiv zum Gelingen einer harmonischen und glücklichen Partnerschaft beitragen. Es ist sofern fraglich, ob es einem durchschnittlichen Single möglich ist, eine in solchem Maße glückliche Partnerschaft zu führen wie die Paare aus Cluster 2 – obgleich aufgrund der Absenz problematischer Züge auch eine unglückliche Partnerschaft nicht zu erwarten wäre.

3. Das alteingespielte Team und Kadaschs Genügsame (C1) und unabhängige Genießer (C5)

Paare im diesem Cluster ähneln Kadaschs Cluster 1 – Singles („Die Genügsamen“) in geringen Ausprägungen in den Faktoren 3U, 4D, 5B, 6V und 7T. Sowohl die Singles, als auch die Paare weisen kaum problematische Züge wie Unzufriedenheit, Eifersucht und Aggressivität auf, beide beschreiben sich als wenig nähe- und bindungsbedürftig, zeigen wenig flirtende kokettierende Verhaltensweisen und haben kaum streng-christlich geprägte Moralvorstellungen. Kurzum: Beide Cluster zeichnen sich durch zufriedene Genügsamkeit aus, in welcher intimen Bindungen keine herausragende Rolle beigemessen wird. Kadaschs autonome Singles erachten Partnerschaften als unwichtig und verspüren angesichts ihrer Partnerlosigkeit kein Defiziterleben. Auch für die alteingespielten Paare nimmt die Partnerschaft nicht (mehr) die zentralste Rolle im Leben ein, sondern persönliche Entfaltung und Freiheit stehen im Vordergrund. Die beiden Cluster unterscheiden sich jedoch im Ausmaß sexuellen Interesses: Während die vergebenen Personen bereits verhältnismäßig viele Beziehungen und Sexualpartner hatten, lebten die Singles bisher sexuell weitgehend zurückhaltend. Inwiefern ein genügsamer Single eine Partnerschaft wie in Cluster 3 beschrieben führen würde ist fraglich, zumal keine besondere Motivation zum Eingehen einer Partnerschaft zu bestehen scheint. Der Single fühlt sich alleine recht wohl und es besteht kein übersteigertes Interesse am Thema Liebe und Partnerschaft, während das hohe Ausmaß an Beziehungserfahrung mit wechselnden Partnern der vergebenen Personen doch darauf hindeutet, dass in dieser Hinsicht großes Interesse bestand und die Genügsamkeit sowie Betonung von Eigenständigkeit erst im Laufe der Partnerschaft erwachsen sind – handelt es sich doch um ältere Paare, deren Beziehung bereits seit langer Zeit besteht.

Im Vergleich zu den alteingespielten Teams in Cluster 3 weisen auch Kadaschs Cluster 5 – Singles („Die unabhängigen Genießer“) geringe Werte in 3U, 4D, 5B und 7V auf. Gemeinsam ist den beiden Clustern die Tendenz zur Promiskuität sowie die Bedeutung von Sexualität, wobei diese im Singlecluster zentrale Elemente darstellen. Beiden Clustern ist gemein, dass keine zu enge emotionale Verbindung zum Partner besteht, sondern Unabhängigkeit gewahrt wird. Große Unterschiede bestehen jedoch in der Motivation zum Eingehen einer festen Bindung. Das Bedürfnis nach Freiheit manifestiert sich bei Paaren eher in der individuellen Entfaltung, ohne jedoch die Partnerschaft in Frage zu stellen. Der liebschaftsorientierte „Swinging-Single“ dagegen begreift Freiheit als Sex

ohne Verpflichtung. Die Möglichkeit auf zahlreiche kurze Affären und One-Night-Stands stellen für ihn – angesichts seiner übermäßig ausgeprägten sexuellen Ambitionen – die verlockendere Alternative im Vergleich zur festen Partnerschaft dar.

4. Die Hedonisten – Genießer des Augenblicks und Kadaschs unabhängige Genießer (C5)

Paare in diesem Cluster weisen insofern Ähnlichkeiten zu Kadaschs Single-Cluster 5 („Die unabhängigen Genießer“) auf, als beide hohe Ausprägungen in 2S und geringe Scores in 7T aufweisen. Sowohl hedonistisch orientierte Personen in Partnerschaften, als auch genussorientierte Singles genießen die partnerschaftliche Sexualität in starkem Maße, jedoch ohne allzu langfristige treueorientierte Bindungsambitionen zu hegen. Auch ist beiden Clustern die positive Gestaltung und Wahrnehmung romantischer Beziehungen gemein. Ein Unterschied besteht jedoch im Ausmaß an Liberalität und Toleranz gegenüber potenziellen Partnern: Während vergebene Personen aus Cluster 4 keinerlei Ansprüche an den Partner stellen und dieser keinen vorgegebenen Kriterien genügen braucht, bestehen auf Seiten der Singles gewisse Bestrebungen, ihr Umfeld durch die Vielzahl kurzer Liaisonen zu beeindrucken. Auch bestehen deutliche Differenzen in der emotionalen Beteiligung: Während sich liierte Personen aus Cluster 4 – zumindest für die kurze Dauer ihrer Partnerschaft – emotional stark auf ihren Partner einlassen und größtmögliche partnerschaftliche Nähe, Romantik und Intimität herstellen (hohe Scores in Faktor 1L sowie ein sicherer Bindungsstil belegen dies), bestreben Kadaschs liebschaftsorientierte Singles Sex ohne Verpflichtungen mit möglichst vielen Partnern, halten sich jedoch distanziert (vermeidender Bindungsstil) und hegen keine Motivation, eine enge Partnerschaft einzugehen. Der sexuelle Aspekt der Partnerschaft wird bei den Paaren zwar durchaus genossen, im Vergleich zu den Singles findet aber auch auf zwischenmenschlicher Ebene ein aufeinander Eingehen statt. Dass ein Single wie hier beschrieben – sollte er sich doch einmal verlieben – ein ähnliches Beziehungsmuster auslebt wie die hier dargestellten Paare, erscheint nicht unplausibel und sollte in Folgeuntersuchungen abgeklärt werden.

5. Die sexuell Gehemmten und Kadaschs Genügsame (C1)

Paaren in diesem Cluster und Kadaschs Cluster 1 – Singles („Die Genügsamen“) ist die geringe Ausprägung in den Faktoren 2S und 6V gemein. Es findet wenig ausschweifende oder häufige Sexualität statt; Körperlichkeit spielt sowohl im Leben der Paare, als auch der Singles eine untergeordnete Rolle. Auch beschreiben sich beide Gruppen als wenig

charismatisch, selbstbewusst und liebhaberisch begabt. Denkbar ist jedoch, dass die geringe Auslebung von Sexualität bei den sexuell gehemmten Paaren durch Schüchternheit, Scham, Sittsamkeit und Versagensängste bedingt ist, während bei den Singles aufgrund des allgemeinen Desinteresses an Sexualität und Partnerschaft im allgemeinen wenig Defiziterleben besteht. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass bei den liierten Personen bereits *vor* Beginn der Partnerschaft kein großes Interesse an Sexualität bestand. Während bei den liierten Personen ein starkes Anlehnungs- und Sicherheitsbedürfnis besteht (5B), messen genügsame Singles einer intimen Bindung nur wenig Bedeutung bei. Die Orientierungen der Paare und der Singles sind jedoch nur bedingt miteinander zu vergleichen – zwar mag durchaus Ähnlichkeit in Hinblick auf die zurückhaltende neutrale Lebensform bestehen, in den zugrundeliegenden Bedürfnissen lassen sich jedoch stark unterschiedliche Muster vermuten.

6. Die unglücklichen Streithähne und Kadaschs Dominante (C4)

Paaren in diesem Cluster und Singles in Kadaschs Cluster 4 („Die Dominanten“) ähneln sich im Ausmaß an Aggressivität (4D) sowie in einem wenig gefühls- und romantikorientierten Liebesstil (1L), kurzum: Im Vorhandensein problematischer Eigenschaften bei gleichzeitiger Absenz positiver Ressourcen. Ein Unterschied besteht jedoch in der partnerschaftlichen Beständigkeit – während die Personen im Paarcluster bereits mehrere langjährige Partnerschaften hinter sich haben und auch die aktuelle Partnerschaft schon seit verhältnismäßig langer Zeit besteht, berichten die dominanten Singles über viele kurze und wenig lange Partnerschaften. Überdies stellen die Singles hohe Anforderungen an den Partner (8M), während dies auf die gebundenen Personen kaum zutrifft. Die dominanten Singles, so die Annahme, verlieren relativ schnell die Lust und das Interesse an einem Partner, wenn dieser äußerlichen Ansprüchen nicht gerecht wird. Ein ebenfalls denkbarer Grund für das Singlesein ist, dass kaum ein Partner langfristig das dominante streitbare Verhalten akzeptiert. Konflikte – gepaart mit geringem Interesse an Liebe und dem Fokus auf Äußerlichkeiten – führen schließlich zum Beziehungsabbruch. Den dominanten Single in einer derart unglücklichen Partnerschaft zu erwarten, schiene zwar intuitiv plausibel, stünde dem nicht die große Stabilität der unglücklichen Partnerschaft entgegen. Es müssen also andere Faktoren für den Fortbestand solcher Partnerschaften ausschlaggebend sein. Denkbar wären gemeinsamer materieller Besitz, Kinder oder mangelnde Zuversicht, einen neuen Partner zu finden (man bedenke die geringen paarseitigen Ausprägungen in Faktor 6V).

7. Die freundschaftlich Distanzierten und Kadaschs Genügsame (C1)

Die freundschaftlich distanzieren Paare sind in hohem Maße mit Kadaschs Cluster 1 – Singles („Die Genügsamen“) vergleichbar. Geringe Ausprägungen in nahezu allen BB-PI Faktoren (1L, 2S, 3U, 5B, 6V und 8M) deuten in beiden Gruppen auf die geringe Bedeutung von Partnerschaft im eigenen Leben hin. Weder befassen sich vergebene Personen über das freundschaftliche Maß hinausgehend mit ihrer Partnerschaft, noch bestehen Bedürfnisse nach Nähe, Intimität, aufregender Sexualität oder attraktivitätsbezogener Anerkennung. Auch die Ansprüche an einen Partner halten sich in Grenzen. Die geringe Motivation, sich mit dem Thema Liebe und Partnerschaft auseinanderzusetzen, spiegelt sich auch in der geringen Anzahl bisheriger partnerschaftlicher und sexueller Erfahrungen sowie der langen Beziehungsdauer, wobei scheinbar nicht versucht wird, an der Partnerschaft zu arbeiten, sondern wo nebeneinanderher gelebt wird. Dies entspricht genau dem Lebensbild genügsamer Singles, welche Beziehungen als unwichtig erachten, wenig sexuelle Erfahrungen aufweisen und intimen Bindungen geringe Bedeutung beimessen. Denkbar ist, dass sich genügsame Singles in Partnerschaften ähnlich wie freundschaftlich-distanzierte Paare verhalten.

11.4 Fazit: Die Bedeutung der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit für das Leben in Partnerschaften

Insgesamt konnte gezeigt werden, dass die Faktoren der BBP eng mit dem Paarklima verwoben sind, wobei Unsicherheit, Selbstzweifel und Eifersucht – kurzum: eine selbstschädigende Art zu lieben – sowie partnerschaftliche Aggressivität, Dominanz, Kommunikations- und Konfliktlösedefizite den stärksten Ausschlag geben. Ein von Fürsorglichkeit, Vertrauen, Nähe und Intimität geprägter Liebesstil dagegen kann als Protektivfaktor für partnerschaftliche Zufriedenheit erachtet werden. Auch eine Akzentuierung von Treue und die langjährige Bejahung einer festen Bindung erweisen sich in der Tendenz als protektiv. Zudem bestehen klare Partnereffekte, die nahelegen, dass nicht nur die eigene BBP ausschlaggebend ist für die selbst erlebte Beziehungszufriedenheit, sondern auch die Persönlichkeit des Partners, wobei es jeweils dieselben partnerschaftsbezogenen Traits sind, die Partnerschaftsqualität konstituieren. In Bezug auf sexuelle Präferenzen, Vorstellungen über Treue und partnerschaftliche Werte sowie das Ausmaß an Offenheit, Charme und Verführungskunst erweist sich Ähnlichkeit zwischen Partnern als positiv für das Beziehungsklima. Anhand der gemeinsamen mittleren Ausprägungen in den acht BB-PI Faktoren lassen sich sieben Paartypen voneinander

unterscheiden, die sich in ihrer Konstellation von BBP-Traits sowie ihrer Beziehungsqualität deutlich voneinander unterscheiden. Bei der Vorhersage der allgemeinen Partnerschaftsqualität anhand der BBP-Traits wird deutlich mehr Varianz aufgeklärt als von zahlreichen Autoren berichtet, welche Beziehungszufriedenheit anhand des Fünf Faktoren Modells erklärten (Watson et al., 2000; Barelds, 2005; Dyrenforth et al., 2010). Die BBP erweist sich somit aufgrund ihrer Partnerschaftsspezifität als weitaus besser geeignet für die Untersuchung partnerschaftsrelevanter Fragestellungen als die Basispersönlichkeit und schließt somit eine große Lücke in der Persönlichkeitsforschung. Da es sich bei der Partnerschaft für viele Menschen um einen der wichtigsten Lebensbereiche handelt, erscheint eine möglichst präzise Erforschung ebendieser mittels eines direkt auf entsprechende Fragestellungen zugeschnittenen Erhebungsinstruments, dem BB-PI, unabdinglich. Auch die Untersuchung von unzufriedenen Paaren scheint angesichts der extrem hohen Scheidungsraten – im Jahr 2010 kamen auf 1000 Einwohner 4,7 Eheschließungen und 2,3 Scheidungen (Statistisches Bundesamt Deutschland – Bevölkerung) – und den damit verbundenen sozialen, emotionalen und ökonomischen Kosten sehr bedeutsam.

11.5 Testanalytische Überprüfung des Konstrukts der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit und des BB-PI

Die testanalytische Überprüfung des Konstrukts der BBP und des Inventars BB-PI dient der Validierung bisheriger Befunde.

11.5.1 Stabilität der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit

Befunde zur Stabilität der BBP

Ein Teil der Stichprobe hatte bereits im Jahr 2008 an einer Untersuchung teilgenommen, in welchem das BB-PI zum Einsatz kam, sodass Daten von zwei Messzeitpunkten im Abstand von zwölf bis 18 Monaten vorlagen. Die Stabilität der BBP wurde auf dreierlei Weise erfasst – via Mittelwertvergleich beider Messzeitpunkte, Mittelwertvergleichen verschiedener Altersgruppen sowie Retest-Reliabilitätsanalyse auf Item- und Skalenebene.

Mittelwertvergleiche zwischen t_1 und t_2 ergaben, dass lediglich die Ausprägung in Faktor 5B über die Zeit merklich nachgelassen hatte. Dies bedeutet, dass sich mit zunehmender Dauer der Partnerschaft das Bedürfnis nach Bindung und Sicherheit verringert hatte. Dies mag so zu interpretieren sein, als die Erfahrung, sich über einen Zeitraum von einem bis eineinhalb Jahren in einer stabilen Partnerschaft zu befinden, zu

größerer Sicherheit geführt hatte. Unklar bleibt jedoch, ob sich der Beziehungsstatus der Personen in der Zwischenzeit verändert hatte. So ist denkbar, dass bei einigen Personen zwischenzeitlich ein Partnerwechsel stattgefunden hatte. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass dies auf einen Großteil der Stichprobe zutraf, also scheint die Erfahrung einer stabilen Partnerschaft bereits unsicherheitsreduzierend zu wirken. Dies entspricht den Befunden von Cohn et al. (1992) sowie Ruvolo et al. (2001), die Belege für die Tendenz hin zu einer sichereren Bindung im Zuge stabiler positiver Partnerschaftserfahrungen fanden. Hazan et al. (1987) postulierten in diesem Zusammenhang, das Durchlaufen romantischer Beziehungen biete die Möglichkeit zur Revision mentaler Modelle. Denkbar ist ebenso, dass – gerade bei jüngeren Paaren mit kurzer Beziehungsdauer – starke romantische Gefühle frischer Verliebtheit dem Beziehungsalltag und Routine wichen und daher beim zweiten Messzeitpunkt ein geringeres Nähebedürfnis zu verzeichnen war.

Zum Zwecke des Vergleichs von BB-PI Scores in verschiedenen Altersgruppen wurden die Probanden in fünf Alterskategorien eingeteilt: 18 bis 24-Jährige, 25 bis 34-Jährige, 35 bis 44-Jährige, 45 bis 54-Jährige sowie Personen über 55 Jahre. Die jüngste Altersgruppe wies im Vergleich zu allen Altersgruppen die stärkste Ausprägung in Bindungsfaktor 5B auf, während das Bindungsbedürfnis in den anderen Altersstufen weitgehend stabil blieb. Dies kann wiederum in Hinblick auf die Tatsache interpretiert werden, als jüngeres Alter mit einer geringeren Beziehungsdauer einhergeht (r=.50, p=.000). Während sich in langjährigen Partnerschaften ein größeres Bedürfnis nach Freiheit und Selbstentfaltung entwickelt und die Erfahrung, bereits seit langer Zeit eine stabile Beziehung zu führen, Sicherheit vermittelt und Trennungsängste lindert, ist eine kürzere Partnerschaft womöglich noch in stärkerem Maße von Unsicherheitsfaktoren und Nähewünschen geprägt. Auch Aspekte romantischer Verliebtheit, welche gemeinhin in jungen Beziehungen noch stärker ausgeprägt ist, könnten sich in einer stärkeren Partnerfixierung äußern. Das erhöhte Maß junger Erwachsener an Neurotizismus, wie er durch Bindungsfaktor 5B stark abgebildet wird (r=.51; Bähr, 2009), ist konsistent mit Befunden auf Basis des Fünf Faktoren Modells, welche ebenfalls von einer Abnahme von Neurotizismus ausgehen. Dieser ist demnach im jungen Erwachsenenalter noch am stärksten ausgeprägt und lässt mit zunehmender Reifung und Lebenserfahrung stark nach (McCrae & Terracciano, 2005; Allemand, Zimprich & Hertzog, 2007; Srivastava et al., 2003; McCrae et al., 2000; Vaidya et al., 2002; Donnellan et al., 2008; Lucas et al., 2009). Überdies zeigte sich eine Negativkorrelation zwischen Alter und Faktor 5B (r=-.20, p=.000). Die Vermutung, Faktor 5B könnte in stärkerem Maße aktuellen Beziehungs-

erfahrungen unterworfen und somit instabiler sein als die anderen Traits, entspricht den Befunden von Hampson und Goldberg (2006), die Neurotizismus als am stärksten state-like und am besten therapierbar beschrieben.

In Bezug auf Faktor 6V ergaben sich bei den beiden jüngsten Altersgruppen signifikant höhere Ausprägungen im Vergleich zu den beiden ältesten Gruppen. Jüngere Menschen schätzten ihre Attraktivität und liebhaberische Begabung somit als deutlich höher ein als ältere Menschen. Dies mag zum einen altersbedingt erklärbar sein, wobei jüngere Menschen dank der späteren Geburt dem evolutionär bedingten Schönheitsideal von jugendlichem Aussehen näher kommen (Buss, 1988) und die eigene Attraktivität daher höher einschätzen und sich stärker über ihr Äußeres definieren als Personen höheren Alters. Auch denkbar ist, dass Flirt- und Verführungskünste in jüngeren Jahren noch bedeutsamer bei der Partnersuche sind, während dazu in späteren Jahren aufgrund des Bestehens einer langjährigen exklusiven Partnerschaft schlichtweg weniger Not besteht. Überdies zeigte sich ein negativer Zusammenhang zwischen dem Alter und Faktor 6V (r=-.29, p=.000). Dies ist konsistent mit einer in der Literatur mehrfach berichteten Abnahme von Extraversion mit zunehmendem Alter (McCrae et al., 2005; Allemand et al., 2007; Srivastava et al., 2003; McCrae et al., 2000; Roberts, Walton & Viechtbauer (2006) – einem Big Five Trait, der sehr stark durch Faktor 6V abgebildet wird (r=.72; Bähr, 2009).

Bei der Interpretation von Unterschieden zwischen verschiedenen Altersgruppen sind jedoch mögliche Kohorteneffekte zu berücksichtigen. So implizieren die Befunde nicht unbedingt eine Abnahme der Faktoren 5B und 6V mit dem Alter, sondern könnten auch durch spezifische Erfahrungen und Charakteristika bestimmter Geburtsjahrgänge erklärbar sein. Ausprägungen in Faktor 5B könnten auch durch die gefühlte Sicherheit bedingt werden, die einem Menschen durch den elterlichen Erziehungsstil oder durch das Vorbild der elterlichen Partnerschaft vermittelt wird. So wäre es beispielsweise plausibel, dass junge Menschen mit starkem Bindungsbedürfnis aufgrund der erlebten Instabilität der Partnerschaft ihrer Eltern – 2010 kamen auf 4,7 Eheschließungen pro 1000 Einwohner 2,3 Scheidungen; im Jahr 1985 standen 6,4 Eheschließungen 2,3 Scheidungen gegenüber (Statistisches Bundesamt Deutschland – Bevölkerung) – ein Modell vermittelt bekamen, wonach Partnerschaften fragil sind und die Nähe zum Partner durch klammerndes Verhalten „erkämpft“ werden muss, wogegen ältere Menschen, deren Eltern etwa in den 1950er Jahren als partnerschaftliches Vorbild fungiert hatten, von Grund auf eine größere

Sicherheitserwartung aufweisen. So schien die Institution Ehe zur damaligen Zeit noch weitaus größere Stabilität aufzuweisen als heutzutage – im Jahre 1955 stand 8,7 Eheschließungen pro 1000 Einwohner lediglich eine Scheidung entgegen (Statistisches Bundesamt Deutschland – Bevölkerung). Denkbare Ursachen hierfür wären strengere moralisch-christliche Norm- und Werthaltungen sowie finanzielle Abhängigkeit aufgrund von traditioneller Rollenverteilung.

Interessant ist auch, dass gerade junge Menschen die höchsten Werte in Treuefaktor 7T aufwiesen und damit sogar höher lagen als die älteste Gruppe, obgleich die Gruppenunterschiede statistisch nicht signifikant waren. Dass gerade junge Menschen ein hohes Maß an Konservativität und Wunsch nach Treue und Beständigkeit an den Tag legen, entspricht den Befunden von Wendt et al. (2010), die in der groß angelegten „Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics“, kurz: PAIRFAM-Studie, drei Alterskohorten miteinander verglichen – Jugendliche zwischen 15 und 17 Jahren, junge Erwachsene zwischen 25 und 27 Jahren sowie Personen im mittleren Erwachsenenalter zwischen 35 und 37 Jahren. Es zeigte sich, dass junge Erwachsene ein ebenso hohes Maß an Zukunftsorientierung und Konflikttoleranz äußerten wie Personen im höheren Erwachsenenalter. Das höchste Maß an Opferbereitschaft für die Partnerschsft wurde sogar von der jüngsten Gruppe berichtet.

Die Retest-Reliabilitätsscores auf Skalenebene lagen mit Werten zwischen r=.78 und r=.87 relativ hoch und sprechen für eine große Konsistenz im Antwortverhalten über die Zeit. Es fiel jedoch auf, dass die dominant-offensiv ausgerichteten Faktoren 2S, 4D, 6V und 8M sich durch tendenziell höhere Stabilitätskoeffizienten auszeichneten (r=.82 bis r=.87) als die submissiv-protektiven Faktoren 1L, 3U, 5B und 7T (r=.78 bis r=.83). Die Ich-Bezogenheit der dominant-offensiven Faktoren scheint eine höhere Zeitstabilität aufzuweisen als die den submissiv-protektiven Dimensionen zugrunde liegende Du-Bezogenheit (Andresen, 2012). Die durch die Testwiederholung ermittelten Reliabilitätswerte ließen also eine hohe zeitliche Stabilität erkennen, was angesichts des relativ langen Zeitraums zwischen den Messungen bemerkenswert scheint. So liegen die gefundenen Stabilitätskoeffizienten deutlich höher als beispielsweise die von Vaidya et al. (2002) über eine 2.5-Jahresperiode ermittelten Werte der Big Five (r=.59 bis r=.72) und sind vergleichbar mit Koeffizienten, die über ein deutlich kürzeres Intervall von zwei Monaten ermittelt wurden (r=.80 bis r=.87; vgl. auch Costa et al., 1988).

Ursachen für Veränderung

Es stellt sich die Frage, inwieweit durch die BB-PI Variablen tatsächlich Traits und keine States gemessen werden. Worauf können Unterschiede im Antwortmuster zwischen zwei Messzeitpunkten zurückzuführen sein?

Denkbar ist zum einen der Einfluss von Situations- und Zufallsvariablen: Aktuelle Lebensumstände, Stimmungen, Krankheit, Berufs- und Wohnortwechsel könnten Antwortmuster beeinflussen. Auch ist anzunehmen, dass Probanden die Items – trotz der ausdrücklichen Instruktion, sich auf *alle* bisherigen Beziehungserfahrungen zu beziehen und *nicht* auf die aktuelle Partnerschaft zu fokussieren – zum Teil abhängig von der bestehenden Beziehung beantworteten. Aktuelle Konflikte in der Partnerschaft könnten somit die Bewertung verzerren. Auch der Einfluss von Partnerwechseln oder der Eintritt vom Singledasein in eine feste Partnerschaft könnte von Bedeutung sein, zum einen, da sich die BBP ja aus *allen* bisherigen Partnerschaftserfahrungen entwickelt und ein neuer Partner somit tatsächlich persönlichkeitsverändernd wirken könnte, zum anderen, da mit einem anderen Partner plötzlich Facetten in den Vordergrund treten könnten, die auszuleben mit dem bisherigen Partner nicht möglich war. So ist denkbar, dass eine Person, die sich zum ersten Messzeitpunkt in einer sehr konfliktreichen Partnerschaft befand und mehrfach Untreue erlebt hatte, in höherem Maße Items des Unsicherheitsfaktors 3U zustimmte, während sie mit einem neuen Partner, der ihr ein Gefühl von Geborgenheit, Liebe und Sicherheit vermittelt, zum zweiten Messzeitpunkt weniger starke Ausprägungen in diesem Faktor erzielte. Auch denkbar wäre, dass eine sexuell stark erlebnishungrige Person mit sexuell eher verschlossenem Partner diese Neigungen kaum ausleben konnte und entsprechende Bedürfnisse auch bei der Itembeantwortung negierte, während selbige Persönlichkeitsanteile mit einem sexuell aufgeschlossenen neuen Partner wieder stärker in den Vordergrund traten, was sich wiederum auf das Antwortmuster auswirkte.

Auch zwischenzeitliche psychotherapeutische Interventionen wären als Ursache für Veränderung denkbar. So fanden Hampson et al. (2006), dass Neurotizismus, welcher in mehreren BB-PI Faktoren abgebildet wird (Bähr, 2009), den höchsten Grad an Veränderbarkeit und Therapierbarkeit aufwies.

11.5.2 Faktorenstruktur des BB-PI

Einen wichtigen Befund stellte die Replikation der von Andresen (2012) gefundenen Faktorenstruktur des BB-PI dar. Mithilfe einer explorativen Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation konnten acht Faktoren ermittelt werden, welche mit Ausnahme weniger

Items exakt die von Andresen gefundene Faktorenstruktur replizierten. Kritisch ist dabei anzumerken, dass die Daten von N=142 Personen aus der hiesigen Stichprobe bereits in die Faktorenanalyse im Manual eingingen – es handelte sich insofern um keine völlig eigenständige Stichprobe. Bei den mehrheitlichen übrigen N=188 Personen handelte es sich jedoch um eine neue Personengruppe, sodass die Replikation der Faktorenstruktur durchaus als Beleg für die Validität des Konstrukts der BBP und des BB-PI betrachtet werden kann.

11.6 Diskussion methodischer Probleme

Im Folgenden werden einige methodische Schwierigkeiten erörtert.

11.6.1 Stichprobe

Die Stichprobe bestand aus 165 Paaren (N=330 Personen), darunter sechs homosexuelle weibliche Paare, und ist somit als ausreichend groß einzuschätzen. Eine größere Stichprobe wäre unter Umständen – angesichts der Aufteilung der Gesamtstichprobe in Subgruppen – hilfreich gewesen, um noch subtilere Links zwischen der BBP und Partnerschaftsvariablen zu entdecken. Die Ergebnisse sind primär auf heterosexuelle Paare generalisierbar. Es handelt sich um eine selbstselektierte und somit keine repräsentative Stichprobe – die Teilnehmer zeichneten sich durch generelles Interesse an Partnerschaftsforschung aus sowie der Bereitschaft, Auskunft über intime Beziehungsdetails zu geben. Die Stichprobe erwies sich als überdurchschnittlich gebildet – so gaben 72.7% der Teilnehmer mindestens Abitur als höchsten Bildungsabschluss an. Dies ist einerseits problematisch in Bezug auf die externale Validität (Rost, 2005), angesichts der Tatsache jedoch, dass sich freiwillige Untersuchungsteilnehmer nach Bortz und Döring (2005) generell durch ein höheres Bildungsniveau und höheren Sozialstatus auszeichnen und ein erheblicher Teil der zitierten Studien ebenfalls auf freiwilliger Selbstselektion beruhte, scheint ein erhöhtes Ausbildungsniveau als Vergleichsmaßstab doch geeignet zu sein. Aufgrund des paarweisen Designs der Untersuchung war die Selbstselektion insofern relevant, als ausschließlich Paare die Stichprobe konstituierten, bei denen *beide* Partner die Bereitschaft zur Beantwortung einer langen Testbatterie aufwiesen, was ein beidseitiges gesteigertes Interesse am Thema Partnerschaften oder womöglich auch die Motivation, mehr über die eigene Partnerschaft zu erfahren impliziert (man bedenke die in Aussicht gestellte individuelle Rückmeldung). Bei der Onlineuntersuchung zeigte sich häufig das Muster, dass Frauen die gesamte Testbatterie beantwortet hatten, während ihre Partner offenbar nach wenigen Fragen die Motivation verloren und die Datensätze somit nicht verwertbar

waren. Die Konstellation aus einem stark interessierten und einem weniger motivierten Partner ist in den Daten also kaum vorfindlich. Auch konnten keine Bevölkerungsgruppen wie beispielsweise Analphabeten in die Stichprobe einbezogen werden, da die Fähigkeit zum Lesen von Fragebögen vorausgesetzt war. Dies kann jedoch in Kauf genommen werden, handelt es sich dabei doch um keinen repräsentativen Teil der Bevölkerung. Positiv hingegen ist die Repräsentation glücklicher *und* unglücklicher Paare, von denen sich die Hälfte in Paartherapie befand oder in Erwägung zog, eine solche in Anspruch zu nehmen. Informativ wäre sicher auch die Aufnahme geschiedener Paare oder von Dyaden, aus denen trotz anfänglicher Attraktion kein Paar wurde, gewesen. So wäre denkbar, dass sich manche Paare aufgrund von Persönlichkeitsinkompatibilität oder extrem problematischen individuellen BBP-Profilen bereits nach kurzer Zeit wieder trennen oder eine sich andeutende Partnerschaft gar nicht erst zustande kommt – die Persönlichkeitsprofile der unglücklichen Paare waren immerhin per se nicht so negativ, dass eine Trennung unweigerlich bevorstand.

Vom jungen bis zum hohen Erwachsenenalter waren alle Altersstufen in der Stichprobe vertreten – repräsentativitätsförderlich war zudem die Tatsache einer anteilsmäßig ähnlich starken Vertretung der Altersgruppen. Auch eine große Variation in den ausgeübten Berufen, die Streuung der Teilnehmer über ganz Deutschland, Österreich und die Schweiz sowie die Diversität gesellschaftlicher Subgruppen, förderten die Repräsentativität. Die hiesige Stichprobe hebt sich somit positiv von einem Großteil der zitierten Studien ab, in welchen sich die Stichproben z.B. auf Psychologiestudierende beschränkt, d.h. auf bezüglich Alter, Bildungsstand, Lebenserfahrung, Lebensumstände, Interessen und Neigungen homogene, aber einfach zu rekrutierende Versuchspersonen. Verschiedene Wege der Probandenakquise wie gezielte Aushänge in Supermärkten, schwarzen Brettern, Bahnhöfen, in Arbeitsamt- oder Kirchennähe, Werbung in Vorlesungen sowie erneute Kontaktaufnahme mit *Stern*-Lesern, welche bereits an einer ähnlichen Untersuchung teilgenommen hatten, erhöhten die Diversität. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Stichprobe zwar nicht bevölkerungsrepräsentativ ist, sich aber von zahlreichen Forschungsarbeiten in Hinsicht auf die Repräsentativität positiv abhebt.

11.6.2 Datenerhebung

Es handelte sich um eine reine Fragebogenuntersuchung. Klare schriftliche Instruktionen, die Zusendung der Bögen per Post oder die Onlineteilnahme sowie die standardi-

sierte Auswertung gewährleisteten ein hohes Maß an Durchführungs-, Auswertungs- und Interpretationsobjektivität.

Dennoch sind Fehlerquellen bei der Itembeantwortung denkbar, wie verzerrte Erinnerungen oder eine nicht wahrheitsgetreue Fragenbeantwortung aufgrund von Scham (dies ist z.B. in Bezug auf intime, Scham hervorrufende Fragen über Sexualität denkbar) oder Effekten sozial erwünschten Antwortverhaltens. Es ist nicht auszuschließen, dass die Partner die Fragebögen – entgegen der Instruktion – gemeinsam ausfüllten oder Einsicht in die ausgefüllten Bogen des Partners erhielten, was zur „Beschönigung" mancher Bereiche geführt haben könnte. Denkbar ist auch, dass probandenseitig Schwierigkeiten bestanden, sich Diskrepanzen zwischen Wünschen und tatsächlichen Eigenschaften einzugestehen oder dass Items je nach individuellen Persönlichkeitscharakteristika unterschiedlich gedeutet wurden. So könnten Personen mit geringem Selbstwertgefühl eigene negative Verhaltensweisen bei der Itembeantwortung stärker hervorheben. Auch die Konfundierung von allgemeiner BBP und der aktuellen Partnerschaft bei der Itembeantwortung sei zu erwähnen. Negativzusammenhänge zwischen Partnerschaftsdauer und den Faktoren 1L (r=-.20; Frauen), 2S (r=-.15), 3U (r=-.17) und 6V (r=-.26) lassen vermuten, dass die Itembeantwortung mit vom aktuellen Stand der Partnerschaft geprägt ist. Gerade bei Personen, die bereits sehr lange mit ihrem Partner liiert sind, könnte die derzeitige Partnerschaft als einzige bzw. einzig mental verfügbare Referenz gelten und es erschweren, zwischen der allgemeinen BBP und der aktuell bestehenden Partnerschaft zu differenzieren, obgleich natürlich anzumerken ist, dass *alle* bisherigen Partnerschafts-erfahrungen, also *auch die aktuelle* Partnerschaft, die BBP prägen.

Diesen Fehlerquellen wurde versucht zu begegnen, indem die Teilnehmer in der Instruktion deutlich darauf hingewiesen wurden, sich bei der Beantwortung des BB-PI *nicht auf die aktuelle* Partnerschaft zu beziehen, sondern *alle* bisherigen Erfahrungen heranzuziehen. Dies wurde durch die partnerunabbhängige Itemformulierung gestützt („Ein Partner / eine Partnerin..." oder „In Partnerschaften..."). Die Garantie von Anonymität – auch dem Partner gegenüber (welche sich derart äußerte, dass die postalische Rücksendung der ausgewerteten Persönlichkeitsprofile an beide Partner separat erfolgte, selbst bei identischen Anschriften) – sollte zu mehr Offenheit im Antwort-verhalten ermutigen. Motivation zur wahrheitsgetreuen Beantwortung der Fragen wurde überdies durch das Inaussichtstellen einer individuellen Rückmeldung hergestellt.

11.6.3 Design

Die Operationalisierung erfolgte über die Erstellung eines Index namens „allgemeine partnerschaftliche Zufriedenheit“, in welchen verschiedene Dimensionen des Paarklimas einflossen (siehe Abschnitt 9.4). Die Komplexität des Index verringert dessen Anfälligkeit für Beschönigungstendenzen, sodass er als validestes Maß zur Beurteilung der Partnerschaftszufriedenheit betrachtet werden kann. Im Vergleich zu Einzelskalen aus verschiedenen Inventaren, die teilweise stärker auf eine bestimmte Personengruppe zugeschnitten sind (z.B. auf Eltern, zusammenlebende Paare, heterosexuelle Paare, sexuell aktive Paare oder berufstätige Personen), spricht der Index alle Personengruppen gleichermaßen an und ermöglicht eine größere Vergleichbarkeit. Zudem zeigte sich ein hohes Maß an intradyadischer Übereinstimmung (r=.81, p=.000). Die Messung der abhängigen Variablen erfolgte durch geläufige, in der psychologischen Forschung wohl etablierte Inventare (EPF, FPK, Bindungsskalen und Problemliste). Da die Beurteilung der Partnerschaftsqualität jedoch von der Tagesform, aktuellen Zwistigkeiten, Launen, Krankheiten, äußeren Umständen oder allgemein verzerrter Wahrnehmung beeinflusst sein kann, wäre eine zusätzliche Objektivierung der Angaben durch Verhaltensbeobachtungen, Interviews, Tagebuchdaten, Ratings durch unabhängige Beobachter sowie gemeinsame Freunde und Bekannte eines Paares, Kommunikationsbeobachtungen (vgl. Gottman, 1994) oder physiologische Messungen sinnvoll.

Auch in Bezug auf die Bewertung der eigenen Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit sind Fehlerquellen denkbar. Dies könnte insbesondere Stabilitätsmessungen beeinflussen. Zum einen könnten Erinnerungseffekte die Stabilität übersteigern. Die Tatsache, dass die Probanden beim ersten Messzeitpunkt ebenfalls Rückmeldungen erhielten und womöglich in manchen Aspekten enttäuscht über ihr Ergebnis waren, könnte die Beantwortung „augenschein-valider“ Items verzerrt haben. Problematisch sind überdies artefaktuell erhöhte Korrelationen, die aufgrund der Tatsache entstehen könnten, dass dieselbe Person sowohl Auskunft über die BBP, als auch über die Partnerschaftsqualität gibt. Neigt beispielsweise jemand zum Antworten in sozial erwünschter Weise, so wird er nicht nur seine Persönlichkeit, sondern auch seine Partnerschaft in (zu) positiver Weise darstellen. Um diesen Einwänden zu begegnen, wären zusätzliche Fremdratings sinnvoll. Fremdbeurteilungen durch den Partner, Familie oder Freunde gestalten sich bei der Bewertung der BBP jedoch womöglich schwieriger als bei der Allgemeinpersönlichkeit. So entziehen sich viele relevante Aspekte vermutlich der Kenntnis Außenstehender – Freunde oder Familienangehörige vermöchten wahrscheinlich kaum Fragen zu sexuellen Präferenzen

einer Person oder dem Ausmaß an intradyadischer Aggressivität in detaillierter Weise beantworten. Der Partner hingegen vermag die BBP einer Person lediglich aufgrund deren Verhaltensweisen in der *aktuellen* Partnerschaft beurteilen, nicht jedoch in Bezug auf deren *vergangene* Partnerschaften.

Das partiell längsschnittliche Design der vorliegenden Arbeit ermöglichte eine Untersuchung der zeitlichen Stabilität der BB-PI Faktoren. In Bezug auf den Zusammenhang zwischen BBP und Partnerschaftsqualität jedoch handelte es sich um eine rein querschnittliche Untersuchung, was Aussagen über Kausalität erschwert. So konstatiert Neyer (2003):

> *Auf keinen Fall lassen Korrelationen, die auf der Grundlage von zeitgleich gemessenen Persönlichkeits- und Beziehungsvariablen ermittelt wurden, Rückschlüsse auf kausale Effekte zu. Die negative Korrelation z.B. zwischen Neurotizismus und Partnerschaftszufriedenheit zum Zeitpunkt T1 kann auf mehreren Ursachen beruhen: Erstens könnte eine hohe Ausprägung in Neurotizismus Unzufriedenheit mit der Partnerschaft bewirken, zweitens könnte eine dauerhafte Unzufriedenheit in der Beziehung generell neurotischer machen; drittens könnten auch andere unbekannte Faktoren die Korrelation erklären, etwa Stress am Arbeitsplatz, der sich in gleicher Weise negativ auf Neurotizimus und Partnerschaftszufriedenheit auswirkt. Und viertens könnte die Korrelation allein darauf beruhen, dass neurotische Personen generell dazu neigen, alles und damit auch ihre Partnerschaft negativ zu bewerten.* (S. 173 f.)

Dieses Problem bestünde jedoch auch in Längsschnittstudien tendenziell fort: Zusammenhänge zwischen der Persönlichkeit zu t_1 und der Partnerschaftsqualität zu t_2 wären ebenfalls nicht kausal eindeutig interpretierbar, da die Korrelation bereits zu t_1 bestanden haben könnte oder da es sich bei der Beziehungsqualität um ein konstantes Merkmal der Partnerschaft handeln könnte. Am besten geeignet wären Pfadanalysen, bei denen sowohl die BBP, als auch die partnerschaftliche Zufriedenheit zu mehreren Zeitpunkten erhoben werden. Aufgrund des großen Arbeits- und Zeitaufwandes war dies jedoch in dieser Arbeit nicht realisierbar. Das primäre Ziel bestand hier zudem in der explorativen Erforschung eines neu entwickelten Konstrukts. Es besteht jedoch die Möglichkeit, die Teilnehmer aus der hiesigen Studie nach einem möglichst großen Zeitintervall erneut zu befragen – 83.3% der Probanden hatten der Teilnahme an weiteren Untersuchungen zugestimmt.

11.6.4 Konzeptuelle Kritikpunkte am Konstrukt der Beziehungs- und Bindungsperönlichkeit

Eine wichtige Frage betrifft die partnerschaftsübergreifende Stabilität der BBP – wird eine Partnerschaft tatsächlich durch stabile Persönlichkeitsvariablen beeinflusst oder sind situative Faktoren ausschlaggebend? Neyer (2003) postuliert, dass die Persönlichkeit Partnerschaften stärker beeinflusse als umgekehrt. Der Grund liege in der differenziellen Stabilität der Merkmale: Während Partnerschaftsmerkmale aus drei Bestandteilen bestünden, nämlich den Persönlichkeiten beider Partner sowie der Beziehungsgeschichte, bestehe die Persönlichkeit eines Individuums lediglich aus einer Komponente und sei daher stabiler. Die Einflüsse stabiler Persönlichkeitstraits auf Beziehungen seien *„nachhaltig und kumulieren über die Zeit“* (S. 171). In gewissem Umfang können Beziehungserfahrungen jedoch auch die Persönlichkeit beeinflussen – Neyer et al. (2001) vertreten die Auffassung, dass die Persönlichkeit durch Partnerschaftserfahrungen an neue Aufgaben und Pflichten herangeführt werde. Gesteigertes Verantwortungsgefühl sowie Gebundenheit an den Partner seien in Zusammenhang mit Kinderplanung und Zukunftsoptimismus zu nennen. So konstatieren sie: *„Personality does not grow in a vacuum but instead within an interpersonal context“* (S. 1201). Beziehungen würden stattdessen durch die Lebensgeschichte geprägt, welche sich teilweise in Form stabiler Persönlichkeitstraits manifestiere. Auch Robins, Caspi und Moffitt (2002) fanden, dass insbesondere negative Beziehungserfahrungen Wenden in der Persönlichkeit hin zu größerer Unsicherheit und Neurotizismus auslösen könnten.

Da die BBP in stärkerem Maße von einem Partner abhängt als die Allgemeinpersönlichkeit, scheinen größere Fluktuationen in Abhängigkeit der aktuellen Partnerschaft plausibel. Überdies liegt es in der Natur der BBP, dass sie sich im Zuge partnerschaftlicher Erfahrungen herausbildet und festigt. Die vergleichsweise hohen Stabilitätskoeffizienten (vgl. Abschnitt 10.4.1) weisen darauf hin, dass es sich bei der BBP eher um stabile Traits denn um labile States handelt. Die BBP sollte theoretisch über Partnerschaften stabil sein, obgleich bestimmte Facetten zeitweise in den Vorder- oder Hintergrund treten können. Peirano (2008) bezeichnet die BBP als *„Bündel aus latenten Eigenschaften einer Person, die sich in unterschiedlichen Beziehungskontexten in verschiedenartiger Form manifestieren können“* (S. 265). Auch Reifungsprozesse oder Veränderungen in den äußeren Gegebenheiten können die Facetten im Laufe des Lebens verändern. Denkbar wäre, dass in der Elternphase pragmatische Aspekte in den Vordergrund treten, während Selbstentfaltungsbestrebungen eher verdeckt bleiben.

Partnerschaftsübergreifend stabile Befunde in Hinblick auf das Fünf Faktoren Modell deuten darauf hin, dass manche Menschen aufgrund individueller Persönlichkeitsveranlagungen in Partnerschaften generell zufrieden oder unzufrieden sind und sich Beziehungsmuster über verschiedene Partner wiederholen. Robins et al. (2002) schlussfolgerten: *„Thus, some individuals may not be satisfied with any relationship partner, whereas others may be satisfied with every partner“* (S. 955). Dies mag auch auf die BBP zutreffen – es gibt scheinbar eine positive (1L, 7T) oder negative (3U, 4D) „Grundausstattung“, die Menschen zum Erleben glücklicher oder auch weniger zufriedenstellender Partnerschaften prädisponiert. Wie die Beziehung jedoch im Endeffekt gestaltet wird und in welchem Maße eigene Neigungen und Eigenschaften ausgelebt werden können, hängt auch maßgeblich von der Konstellation der BBP-Profile ab.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass rein partnerschaftsbezogene Persönlichkeitsvariablen einen bedeutsamen Ansatzpunkt zur Erklärung von Beziehungszufriedenheit oder partnerschaftlichem Scheitern darstellen. Dieser Ansatz sollte auch in der Paartherapie Berücksichtigung finden.

11.7 Ausblick

Im Folgenden werden einige Fragestellungen skizziert, deren Untersuchung sinnvoll und notwendig erscheint.

Stabilitätsanalysen

Ein vielfach replizierter Befund in Bezug auf das Fünf Faktoren Modell besagt, dass die Persönlichkeitsentwicklung im Alter von 30 Jahren abgeschlossen und fortan relativ stabil sei (vgl. Kaptitel 5.3). Der Grund dafür liegt in Stabilität von Faktoren, welche die persönliche Lebenssituation betreffen, wie Partnerschaft, Wohnort, Arbeitsplatz, Freundeskreis etc. Interessant wäre die Fragestellung, ob ein Stabilitäts-Peak auch auf die BBP zutrifft und in welchem Altersbereich dieser – falls vorhanden – liegt. Fraglich ist dabei auch, inwieweit eine Konfundierung mit dem Alter, der Anzahl bisheriger Partnerschaften, der Art von Beziehungserfahrungen und womöglich weiteren Faktoren besteht.

Auch der Einfluss unerwarteter drastischer Veränderungen in der sozialen Umwelt wie Arbeitslosigkeit, Krankheit, Naturkatatrophen oder plötzliche politische oder wirtschaftliche Umschwünge auf die Stabilität der BBP wäre interessant zu untersuchen – kurzum Veränderungen, welche Anpassungen an nicht selbstgewählte neue Umwelten erfordern.

Besonderes Augenmerk könnte auch auf der Untersuchung von Persönlichkeitskonstanz angesichts Partnerwechsel oder Trennungen liegen.

Determinanten intradyadischer Ähnlichkeit und Komplementarität

Eine weitere interessante Forschungsperspektive behandelt wie Frage, in welchem Maße sich Partner über die Zeit aneinander angleichen und in welchem Zusammenhang dies zur Partnerschaftsqualität steht. So fanden Gonzaga et al. (2007) dass Paare, die sich in ihrer Persönlichkeit anglichen, in ihrer Partnerschaftszufriedenheit stabil blieben, während Partner, die sich mit der Zeit unähnlicher wurden, Einbußen berichteten (diese Effekte waren nicht durch absolute Persönlichkeitsausprägungen zu erklären). Angleichungsphänomene wären durch „Ansteckungsprozesse" erklärbar – bestimmte Neigungen (z.B. starker Ausdruck von liebevoller Zuwendung) könnten beim Partner spezifische Verhaltensmuster und langfristig auch Persönlichkeitsveränderungen hervorrufen (z.B. mehr gefühlte Sicherheit). Inwieweit und durch welche Prozessvariablen dies tatsächlich geschieht, bleibt zu überprüfen. Eine interessante Rolle spielt hierbei auch die Art des Beziehungsbeginns, sprich, ob es sich um schnelles Zueinanderfinden à la „Liebe auf den ersten Blick" zwischen zwei nicht überzufällig ähnlichen Personen handelt oder um Menschen, die sich bereits lange Zeit gut kannten und die bereits das Ausmaß an Persönlichkeitsähnlichkeit bewerten konnten, ehe sie ein Paar wurden (vgl. auch Barelds et al., 2007; Botwin et al., 1997).

Befragung von Ex-Paaren

Die Tatsache, dass weder in der hiesigen Stichprobe, noch in den meisten in der Literatur beschriebenen Stichproben getrennte Paare inbegriffen waren, könnte Zusammenhänge zwischen BB-PI Traits bzw. Ähnlichkeit in diesen Variablen und der Partnerschaftsqualität verschleiern in dem Sinne, dass bestimmte Ausprägungen von so großer negativer Valenz sein könnten, dass sie unweigerlich zu Trennung führen. Durch die Fokussierung auf unzufriedenen Paaren wurde bereits ein Schritt in diese Richtung gemacht – es wäre jedoch durchaus nicht unplausibel, dass sich bei getrennten Paaren andere Konstellationen vorfinden. Die Rekrutierung von Ex-Paaren mag sich zwar schwierig gestalten, dennoch ist dies ein interessanter Forschungsansatz.

Differenziertere Normierung

In einer Arbeit von Banaei (2011) wurden zwar bereits Normierungen für verschiedene Subgruppen vorgenommen, Normen könnten jedoch zugunsten größerer Aussagekraft

noch umfangreicher für verschiedene Gruppen, definiert durch Bildungsschicht, ethnische Zugehörigkeit, Kulturenspezifität, Berufsgruppe sowie für Subgruppen wie Strafgefangene, Menschen mit klinischen Störungsbildern, Singles, etc. gebildet werden. Alle bisher gewonnenen Daten zur BBP basieren auf Angaben freiwilliger, d.h. am Thema Liebe und Partnerschaft interessierter Personen. Auch die Daten unzufriedener Paare beschreiben Personen, die sich im Ausmaß an Veränderungsmotivation und Hoffnung auf Verbesserung – immerhin befand sich ein beträchtlicher Teil in Paartherapie oder versprach sich von der versprochenen Rückmeldung Aufschluss – von resignierten Problempaaren unterscheiden. Wünschenswert wären für die Gesamtbevölkerung repräsentativere Normierungen.

Kulturspezifität der BBP

Eine weitere interessante Forschungsperspektive belangt die Frage, ob sich die Faktorenstruktur auch in anderen Kulturen replizieren lässt. Neben der Sprache unterscheiden sich verschiedene Nationen in einer Reihe weiterer Aspekte wie religiösem Hintergrund, Wohlstand, politischem System, sozialen Normen, Einstellungen und Werten, der Ausprägung auf dem Individualismus-Kollektivismus-Kontinuum sowie dem Ausmaß an Liberalität, welches auch Fragen der freien vs. vorgegebenen Wahl des Lebenspartners oder Lebensformen wie Monogamie vs. Polygamie belangt (vgl. Costa et al., 1997). Zu untersuchen ist auch, welche Rolle BBP-Traits in verschiedenen Kulturen in Bezug auf die Partnerschaftsqualität und –stabilität spielen.

Untersuchung der BBP durch bildgebende Verfahren

In zukünftigen Arbeiten sollte durch bildgebende Verfahren wie fMRT oder PET versucht werden, neuronale Korrelate zu den BBP-Traits herzustellen. In welchen Gehirnregionen manifestieren sich die Traits der BBP und durch welche Stimuli werden sie getriggert?

Vergleich von Single- und Beziehungstypen

In der vorliegenden Arbeit wurden einige essenzielle Überschneidungen zwischen Kadaschs (2011) Single-Typisierungen und in Partnerschaft lebenden Personen gefunden. Dies wirft die Frage nach detaillierteren Zusammenhängen und Erklärungsmustern auf. Ist es beispielsweise möglich, aufgrund des Single-Typs die Gestaltung späterer Partnerschaften vorherzusagen? Eine genaue Untersuchung inhaltlicher Zusammenhänge bietet eine vielversprechende Perspektive für zukünftige Forschungsarbeiten.

Literaturverzeichnis

Achenbach, T. M. & Edelbrock, C. S. (1978). The classification of child psychopathology: a review and analysis of empirical efforts. *Psychological Bulletin, 85,* 1275-1301.

Acker, M. & Davis, M. H. (1992). Intimacy, passion and commitment in adult romantic relationships: a test of the triangular theory of love. *Journal of Social and Personal Relationships, 9,* 21-50.

Ainsworth, M. D., Blehar, M. C., Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation.* Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Allemand, M., Zimprich, D & Hertzog, C. (2007). Cross-sectional age differences and longitudinal age changes of personality in middle adulthood and old age. *Journal of Personality, 75,* 323-358.

Allemand, M., Zimprich, D. & Hendriks, A. A. J. (2008). Age differences in five personality domains across the life span. *Developmental Psychology, 44,* 758-770.

Allen, J. P., McElhaney, K. B., Kuperminc, G. P. & Jodl, K. M. (2004). Stability and change in attachment security across adolescence. *Child development, 75,* 1792-1805.

Amelang, M. & Bartussek, D. (2006). *Differentielle Psychologie und Persönlichkeits-forschung* (6. vollständig überarbeitete Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.

Amelang, M. & Borkenau, P. (1982). Über dir faktorielle Struktur und externe Validität einiger Fragebogenskalen zur Erfassung von Dimensionen der Extraversion und emotionalen Labilität. *Zeitschrift für Differenzielle Diagnostische Psychologie, 3,* 119-146.

Andresen, B. (2006). Inventar Klinischer Persönlichkeitsakzentuierungen, Manual. Göttingen: Hogrefe.

Andresen, B. (2006). Differenzielles Beziehungs- und Bindungs-Persönlichkeitsinventar (DBBP-I). Unveröffentlichte Testkonstruktion. Universität Hamburg.

Andresen, B. (2007). Klinisches Beziehungspersönlichkeits-Inventar (Version B). Unveröffentlichtes Testmanual. Universität Hamburg.

Andresen, B. (2012). Beziehungs- und Bindungs-Persönlichkeitsinventar (BB-PI), Manual. Göttingen: Hogrefe,

Andresen, B. (in Vorbereitung). Neun-Faktoren-Inventar (NFI) –Manual und Test.

Ardelt, M. (2000). Still stable after all these years? Personality stability theory revisited. *Social Psychology Quarterly, 63,* 392-405.

Asendorpf, J. B. & Van Aken, M. A. G. (1991). Correlates of the temporal consistency of personality patterns in childhood. *Journal of Personality, 59,* 689-703.

Asendorpf, J. B. & Wilpers, S. (1998). Personality effects of social relationships. *Journal of Personality and Social Psychology, 74,* 1531-1544.

Ashton, M. C. & Lee, K. (2002). Six independent factors of personality variation: A response to Saucier. *European Journal of Personality, 16,* 63-75.

Ashton, M. C. & Lee, K. (2005). Honesty-humility, the big five, and the five-factor model. *Journal of Personality, 73,* 1321-1353.

Ashton, M. C., Lee, K., Goldberg, L. R. & de Vries, R. E. (2009). Higher order factors of personality: Do they exist? *Personality and Social Psychology Review, 13,* 79-91.

Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2010). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung (13. Auflage).* Berlin, Heidelberg: Springer.

Bähr, K. (2009). Zusammenhang zwischen Basispersönlichkeit und Beziehungs-persönlichkeit. Psychologische Diplomarbeit der Universität Hamburg.

Banaei, P. (2011). Demografische Validierung des Beziehungs- und Bindungspersönlichkeitsinventar (BB-PI). Diplomarbeit im Studiengang Pychologie, Universität Hamburg.

Barelds, D. P. H. & Barelds-Dijkstra, P. (2007). Love at first sight or friends first? Ties among partner personality, trait similarity, relationship onset, relationship quality, and love. *Journal of Social and Personal Relationships, 24,* 479-496.

Barelds, D. P. H. (2005). Self and partner personality in intimate relationships. *European Journal of Personality, 19,* 501-518.

Barholomew, K. & Horowitz, L. M. (1991). Attachment styles among young adults: A test of a four-category model. *Journal of Personality and Social Psychology, 61,* 226-244.

Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships, 7,* 147-178.

Belsky, J. & Cassidy, J. (1994). Attachment and close relationships: An individual difference perspective. *Psychological Inquiry, 5,* 27-30.

Ben-Ari, A. & Lavee, Y. (2005). Dyadic characteristics of individual attributes: Attachment, neuroticism, and their relation to marital quality and closeness. *American Journal of Orthopsychiatry, 75,* 621-631.

Bergs, S. (1981). Optimalität bei Cluster-Analysen. Dissertation an der Universität Münster.

Berscheid, E. & Walster, E. (1969). *Interpersonal attraction.* Reading, MA: Addison-Wesley.

Berscheid, E. & Walster, E. (1978). Interpersonal attraction (2nd ed.). In Series: *Topics in Social Psychology.* Kiesler, A. C. (Series Ed.). Reading, MA: Addison-Wesley.

Berth, H. & Goldschmidt, S. (2006). Testinformationen zum NEO-PI-R. *Diagnostica, 52,* 95-103.

Bierhoff, H. W., Grau, I. & Ludwig, A. (1993). *Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile (MEIL). Handanweisung.* Göttingen: Hogrefe.

Bierhoff, H.-W. & Rohmann, E. (2005). Was die Liebe stark macht. Die neue Psychologie der Paarbeziehung, Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Bischof, N. (1975). A systems approach toward the functional connection of attachment and fear. *Child Development, 46,* 801-817.

Bloningen, D. M., Carlson, M. D., Hicks, B. M., Krueger, R. F. & Iacono, W. G. (2008). Stability and change in personality traits from late adolescence to early adulthood: A longitudinal twin study. *Journal of Personality, 76,* 229-266.

Bodenmann, G. (2004). *Verhaltenstherapie mit Paaren. Ein modernes Handbuch für die psychologische Beratung und Behandlung.* Bern: Huber Verlag.

Borkenau, P. & Ostendorf, F. (1989). Untersuchungen zum Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit und seiner diagnostischen Erfassung. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 10,* 239-251.

Borkenau, P. & Ostendorf, F. (1993). *NEO-Fünf-Faktoren Inventar nach Costa und McCrae.* Göttingen: Hogrefe.

Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (4. überarbeitete Auflage). Berlin: Springer.

Bortz, J. (2005). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler* (6. vollständig überarbeitete und aktualisierte Ausgabe). Berlin: Springer.

Botwin, M. D., Buss, D. M. & Shackelford, T, K. (1997). Personality and mate preferences: Five factors in mate selection and marital satisfaction. *Journal of Personality, 65,* 107-136.

Bourdage, J. S., Lee, K., Ashton, M. C., Perry, A. (2007). Big five and HEXACO model personality correlates of sexuality. *Personality and Individual Differences, 43,* 1506–1516.

Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss* (Vol. I, *Attachment*). New York: Basic Books.

Bowlby, J. (1973). *Attachment and loss* (Vol. II, *Separation, anxiety, and anger.* New York: Basic Books.

Bowlby, J. (1977). The making and breaking of affectional bonds. *British Journal of Psychiatry, 130,* 210-210.

Bowlby, J. (1980). *Attachment and loss* (Vol. III, *Loss: Sadness and depression*). New York: Basic Books.

Bradbury, T. N. & Karney, B. R. (2010). Intimate Relationships. New York: W. W. Norton.

Brennan, K. A. & Shaver, P. R. (1990). *Dimensions of adult attachment and the dynamics of romantic relationships.* Unpublished manuscript, Department of Psychology, State University of New York at Buffalo.

Bretherton, I. (1985). Attachment theory: Retrospect and prospect. *Monographs of the Society for Research in Child Development, 50,* 3-35.

Buss, D. M. (1987). Selection, evocation, and manipulation. *Journal of Personality and Social Psychology, 53,* 1214-1221.

Buss, D. M. (1988). The evolution of human intrasexual competition: Tactics of mate attraction. *Journal of Personality and Social Psychology, 54,* 616-628.

Buss, D. M. (1989). Evolutionary psychology: A new paradigm for psychological science. *Psychological Inquiry, 6,* 1-30.

Buss, D. M. (1990). International preferences in selecting mates: A study of 37 Cultures. *Journal of Cross-Cultural Psychology, 21,* 5-47.

Buss, D. M. (1991). Conflict in married couples: Personality predictors of anger and upset. *Journal of Personality, 59,* 663-688.

Campos, J. J., Barrett, K. C., Lamb, M. E., Goldsmith, H. H. & Stenberg, C. (1983). Socioemotional development. In M. M. Haith & J. J. Campos (Eds.), *Handbook of child psychology:* Vol. 2. *Infancy and psychobiology* (S. 783-915). New York: Wiley.

Carstensen, L. L., Isaacowitz, D. M. & Charles, S. T. (1999). Taking time seriously: A theory of socioemotional selectivity. *American Psychologist, 4,* 165-181.

Caspi, A. & Roberts, B. W. (1999). Personality continuity and change across the life course. In L.A. Pervin & O. P. John (Eds.), Handbook of personality psychology: theory and research (2nd ed., pp. 300-326). New York: Guilford.

Caspi, A. (1993). Why Maladaptive Behavior Persists: Sources of Continuity and Change Across the Life Course. In D. C. Funder & R. D. Parke (Eds.) (pp.343-376). *Studying Lives Through Time: Personality and Development.* Washington, DC: American Psychological Association.

Caspi, A. (1998). Personality development across the life course. In W. Damon (Series Ed.) & N. Eisenberg (Vol. Ed.), *Handbook of child psychology:* Vol. 3. *Social, emotional, and personality development* (5th ed., pp. 311-388). New York: Wiley.

Caspi, A., Roberts, B. W. & Shiner, R. L. (2005). Personality development: Stability and change. *Annual Review of Psychology, 56,* 453-484.

Caughlin, J. P., Huston, T. L. & Houts, R. M. (2000). How does personality matter in marriage? An examination of trait anxiety, interpersonal negativity, and marital satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology, 78,* 326-336.

Christensen, A. (1987). Detection of conflict patterns in couples. In K. Hahlweg & M. J. Goldstein (Eds.), Und*erstanding major mental disorder: The contribution of family interaction research* (pp. 250-265). New York: Family Process Press.

Christensen, A. (1988). Dysfunctional interaction patterns in couples. In P. Noller & M. A. Fitzpatrick (Eds.), *Perspectives on marital interaction* (pp. 31-52). Philadelphia, PA: Multilingual Matters.

Citrelli, J. W. & Waid, L. R. (1980). Physical attractiveness, romantic love, and equity restoration in dating relationships. *Journal of Personality Assessment, 44,* 624-629.

Cohen, J. (1977). *Statistical power analysis for the behavioral sciences* (rev. ed.). New York: Academic Press.

Cohn, D. A., Silver, D. H., Cowan, C. P, Cowan, P. A. & Pearson, J. (1992). Working models of childhood attachment and couple relationships. *Journal of Family Issues, 13,* 432-449.

Collins, N, L. (1996). Working models of attachment: Implications for explanation, emotion, and behavior. *Journal of Personality and Social Psychology, 71,* 810-832.

Collins, N. L. & Feeney, B. C. (2000). A safe haven: An attachment theory perspective on support-seeking and caregiving in adult romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology, 78,* 1053-1073.

Collins, N. L. & Read, S. J. (1990). Adult attachment, working models, and relationship quality in dating couples. *Journal of Personality and Social Psychology, 58,* 644-663.

Contreras, R., Hendrick, S. S. & Hendrick, C. (1996). Perspectives on marital love and satisfaction in Mexican, American and Anglo-American couples. *Journal of Counseling and Development, 74,* 408-415.

Costa, P. T. & McCrae, R. R. (1980). Influence of extraversion and neuroticism on subjective well-being: Happy and unhappy people. *Journal of Personality and Social Psychology, 38,* 668-678.

Costa, P. T. & McCrae, R. R. (1989). *NEO-PI/FFI Manual Supplement.* Odessa, Florida: Psychological Assessment Resources.

Costa, P. T., Jr. & McCrae, R. R. (1985). *The NEO Personality Inventory.* Odessa, FL: Psychological Assessment Resources.

Costa, P. T., Jr. & McCrae, R. R. (1986). Personality stability and its implications for clinical psychology. *Clinical Psychology Review, 6,* 407-423.

Costa, P. T., Jr. & McCrae, R. R. (1988). Personality in adulthood: A six-year longitudinal study of self-reports and spouse-ratings on the NEO personality inventory. *Journal of Personality and Social Psychology, 54,* 853-863.

Costa, P. T., Jr. & McCrae, R. R. (1992). *Revised NEO Personality Inventory Professional Manual.* Odessa, FL: Psychological Assessment Resources, Inc.

Costa, P. T., Jr. & McCrae, R. R. (1994). Set like plaster? Evidence for the stability of adult personality. In T. F. Heatherton & J. L. Weinberger (Eds.), Can personality change? (pp. 21-40). Washington, DC: American Psychological Association.

Costa, P. T., Jr. Herbst, J. H., McCrae, R. R. & Siegler, I. C. (2000). Personality at midlife: Stability, intrinsic maturation, and response to life events. *Assessment, 7,* 365-378.

Costa, P. T., Jr., McCrae, R. R. & Dye, D. A. (1991). Facet scales for agreeableness and conscientiousness: A revision of the NEO Personality Inventory. *Personality and Individual Differences, 12,* 887-898.

Costa, P. T., Jr., Terracciano, A. & McCrae, R. R. (2001). Gender differences in personality traits across cultures: Robust and surprising findings. *Journal of Personality and Social Psychology, 81,* 322-331.

Cramer, D. (1993). Personality and marital dissolution. *Personality and Individual Differences, 14,* 605-607.

Crowell, J. A., Treboux, D., Dao, Y., Fyffe, C., Pan, H. & Waters, E. (2002). Assessing secure base behavior in adulthood: Development of a measure, links to adult attachment representations, and relations to couples' communication and reports of relationships. *Developmental Psychology, 38,* 679-693.

Cuperman, R. & Ickes, W. (2009). Big five predictors of behavior and perceptions in initial dyadic interactions: Personality similarity helps extraverts and introverts, but hurts „disagreeables". *Journal of Personality and Social Psychology, 97,* 667-684.

Darwin, C. (1859). *On the origin of species by means of natural selection, or the preservation of favoured races in the struggle for life.* London: Watts & Co.

Davies, M. (1996). EPQ correlates of love styles. *Personality and Individual Differences, 20,* 257-259.

Davis, K. E. & Latty-Mann, H. (1987). Love styles and relationship quality: A contribution to validation. *Journal of Social and Personal Relationships, 4,* 409-428.

Davis, M. H. & Oathout, H. A. (1987). Maintenance of satisfaction in romantic relationships: empathy ands competence. *Journal of Personality and Social Psychology, 53,* 397-410.

DeBruine, L. M., Jones, B. C. & Perrett, D. I. (2005). Women's attractiveness judgments of self-resembling faces change across the menstrual cycle. *Hormones and Behavior, 47,* 379-383.

DeNeve, K. M. & Cooper, H. (1998). The happy personality: A meta-analysis of 137 personality traits and subjective well-being. *Psychological Bulletin, 124,* 197-229.

Dermer, M. & Pyszcynski, T. A. (1978). Effects of erotica upon men's loving and liking responses for women they love. *Journal of Personality and Social Psychology, 36,* 1302-1309.

DeYoung, C. G., Quilty, L. C. & Peterson, J. B. (2007). Between facets and domains: 10 aspects of the big five. *Journal of Personality and Social Psychology, 93,* 880-896.

Diener, E. (1984). Subjective well-being. *Psychological Bulletin, 95,* 542-575.

Diener, E. (1996). Traits can be powerful but are not enough: Lessons from subjective well-being. *Journal of Research in Personality, 30,* 389-399.

Digman, J. M. (1990). Personality structure: Emergence of the five-factor model. *Annual Review of Psychology, 41,* 417-440.

Digman, J. M. (1997). Higher-order factors of the big five. *Journal of Personality and Social Psychology, 73,* 1246-1256.

Dijkstra, P. (2008). Do people know what they want: A similar or complementary partner? *Evolutionary Psychology, 6,* 595-602.

Donellan, M. B., Conger, R. D. & Bryant, C. M. (2004). The big bive enduring marriages. *Journal of Research in Personality, 38,* 481-504.

Donnellan, M. B. & Lucas, R. E. (2008). Age differences in the big five across the life span: Evidence from two national samples. *Psychology and Aging, 23,* 558-566.

Donnellan, M. B., Assad, K. K., Robins, R. W. & Conger, R. D. (2007). Do negative interactions mediate the effects of negative emotionality, communal positive emotionality, and constraint on relationship satisfaction*? Journal of Social and Personal Relationships, 24,* 557-573.

Dutton, D. & Aron, A. (1974). Some evidence for heightened sexual attraction under conditions of high anxiety. *Journal of Personality and Social Psychology, 30,* 510-517.

Dyrenforth, P. S., Kashy, D. A., Donnellan, M. B. & Lucas, R. E. (2010). Predicting relationship and life satisfaction from personality in nationally representative samples from three countries: The relative importance of actor, partner, and similarity effects. *Journal of Personality and Social Psychology, 99,* 690-702.

Eagly, A. H. & Wood, W. (1999). The origins of sex differences in human behavior. evolved dispositions versus social roles. *American Psychologist, 54,* 408-423.

Eagly, A. H., Wood, W. & Diekman, A. B. (2000). Social Role Theory of Sex Differences and Similarities: A Current Appraisal. In T. Eckes& H.M. Trautner (Eds.), The develop-mental social psychology of gender (pp.123- 174). Mahwah, NJ: Erlbaum.

Eckey, H.-F., Kosfeld, R. & Rengers, M. (2002). Multivariate Statistik. Wiesbaden: Gabler.

Eisenberg, N. & Lennon, R. (1983). Sex differences in empathy and related capacities. *Psychological Bulletin, 94,* 100-131.

Eysenck, H. J. & Eysenck, S. B. G. (1975). Manual of the Eysenck Personality Questionnaire. London: Hodder & Stoughton.

Eysenck, H. J. & Wakefield, J. A. (1981). Psychological factors as predictors of marital satisfaction. *Advances in Behavior Research and Therapy, 3,* 151- 192.

Eysenck, S. B. G. & Eysenck, H. J. (1968). The measurement of psychoticism: A study of factor stability and reliability. *British Journal of Social and Clinical Psychology, 7,* 286-294.

Feeney, J. A. & Noller, P. (1990). Attachment style as a predictor of adult attachment relationships. *Journal of Personality and Social Psychology, 58,* 281-291.

Feeney, J. A. & Noller, P. (1991). Attachment style and verbal descriptions of romantic partners. *Journal of Social and Personal Relationships, 8,* 187-215.

Feingold, A. (1988). Matching for physical attractiveness in romantic partners and same-sex friends: A meta-analysis and theoretical critique. *Psychological Bulletin, 104,* 226-235.

Feingold, A. (1990). Gender differences in effects of physical attractiveness on romantic attraction: A comparison across five research paradigms. *Journal of Personality and Social Psychology, 59,* 981-993.

Feingold, A. (1992). Gender differences in mate selection preferences: A test of the parental investment model. *Psychological Bulletin, 112,* 125-139.

Feingold, A. (1994). Gender differences in personality: A meta-analysis. *Psychological Bulletin, 116,* 429-456.

Fisher, H. (1993). Anatomie der Liebe. Warum Paare sich finden, sich binden und auseinandergehen. München: Droemer Knaur.

Fisher, T. D. & McNulty, J. K. (2008). Neuroticism and marital satisfaction: The mediating role played by the sexual relationship. *Journal of Family Psychology, 22,* 112-122.

Fraley, R. C. & Shaver, P. R. (1998). Airport separations: A naturalistic study of adult attachment dynamics in separating couples. *Journal of Personality and Social Psychology, 75,* 1198-1212.

Fraley, R. C. & Waller, N. G. (1998). Adult attachment patternd: A test of the typological model. In J. A. Simpson & W. S. Rholes (Eds.), *Attachment theory and close relationships* (pp. 77-114). New York: Guilford.

Furlow, F. B., Armijo-Pruett, T., Gangestad, S. W. & Thornhill, R. (1997). Fluctuating asymmetry and psychometric intelligence. *Proceedings of the Royal Society of London B, 264,* 1-8.

Gangestad, S. W. & Thornhill, R. (1997). Human sexual selection and developmental stability. In: *Evolutionary social psychology* (Simpson, J. A. & Kenrick, D. T.; Eds). Hilsdale, New Jersey: Erlbaum Associates; 169-195.

Gangestad, S. W. & Thornhill, R. (1999). Individual differences in developmental precision and fluctuating asymmetry: A model and its implications. *Journal of Evolutionary Biology, 12,* 402-416.

Gangestad, S. W., Garver-Apgar, C. E., Simpson, J. A. & Cousins, A. J. (2007). Changes in women's mate preferences across the ovulatory cycle. *Journal of Personality and Social Psychology, 92,* 151-163.

Gangestad, S. W., Simpson, J. A., Cousins, A. J., Garver-Apgar, C. E. & Christensen, P. N. (2004). Women's preferences for male bahavioral displays change across the menstrual cycle. *Psychological Science, 15,* 203-207.

Gangestad, S. W., Thornhill, R. & Garver, C. E. (2002). Changes in women's sexual interest and their partners' mate-retention tactics across the menstrual cycle: evidence for shifting conflicts of interest. *Proceedings of the Royal Society of London B, 269,* 975-982.

Gangestad, S. W., Thornhill, R. & Garver-Apgar, C. E. (2005). Women's sexual interests across the ovulatory cycle depend on primary partner developmental instability. *Proceedings of the Royal Society of London B, 272,* 2023-2027.

Gattis, K. S., Berns, S., Simpson, L. E. & Christensen, A. (2004). Birds of a feather or strange birds? Ties among personality dimensions, similarity, and marital quality. *Journal of Family Psychology, 18,* 564-574.

Glenn, N. D. (1980). Values, Attitudes, and Beliefs. In O. G. Brim, Jr. & J. Kagan (Eds.). *Constancy and change in human development* (pp.596-640). Cambridge, MA: Harvard University Press.

Gonzaga, G. C., Campos, B. & Bradbury, T. (2007). Similarity, convergence, and relationship satisfaction in dating and married couples. *Journal of Personality and Social Psychology, 93,* 34-48.

Goode, W. J. (1959). The theoretical importance of love. *American Sociological Review, 24,* 38-47.

Gottman, J. M. (1994). *What predicts divorce? The relationship between marital processes and marital outcomes*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Grammer, K. & Jutte, A. (1997). The war of odors: Importance of pheromones for human reproduction. *Gynäkologisch-geburthilfliche Rundschau, 37,* 150-153.

Grammer, K. (1998). *Signale der Liebe. Die biologischen Gesetze der Partnerschaft*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag

Grau, I. (1999). Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 20,* 142-152.

Graziano, W. G., Jensen-Campbell, L. A. & Hair, E. C. (1996). Perceived interpersonal conflict and reacting to it: The case for agreeableness. *Journal of Personality and Social Psychology, 70, 820*-835.

Graziano, W. G., Jensen-Campbell, L. A., Shebilske, L. J. & Lundgren, S. R. (1993). Social influence, sex differences, and judgments of beauty: Putting the interpersonal back in interpersonal attraction. *Journal of Personality and Social Psychology, 65,* 522-531.

Griffin, D. & Bartholomew, K. (1994). Models of the self and other: Fundamental dimensions underlying measures of adult attachment. *Journal of Personality and Social Psychology, 67,* 430-445.

Griffith, W. & Veitch, R. (1971). Hot and crowded: Influences of population density and temperature on interpersonal affective behavior. *Journal of Personality and Social Psychology, 17,* 92-98.

Haan, N. (1981). Common Dimensions of Personality Development: *Early Adolescence to Middle Years* (pp. 117-151). In D. H. Eichorn, J. A. Clausen, N. Haan, M. P. Honzik & P. H. Mussen (Eds.). Present and Past in Middle Life. New York: Academic Press.

Haan, N., Millsap, R. & Hartka, E. (1986). As time goes by: Change and stability in personality over 50 years. *Psychology and Aging, 1,* 220-232.

Hahlweg, K. (1992). *Fragebogen zur Erfassung partnerschaftlicher Kommunikationsmuster.* Unveröffentlichter Fragebogen, Technische Universität Braunschweig Carolo Wilhelmina.

Hahlweg, K. (1996). *Fragebogen zur Partnerschaftsdiagnostik (FPD).* Göttingen: Hogrefe.

Hamida, S. B., Mineka, S. & Bailey, J. M. (1998). Sex differences in perceived controllability of mate value: An evolutionary perspective. *Journal of Personality and Social Psychology, 75,* 953-966.

Hampson, S. E. & Goldberg, L. R. (2006). A first large cohort study of personality over the 40 years between elementary school and midlife. *Journal of Personality and Social Psychology, 91,* 763-779.

Hasenkamp, A., Kümmerling, A. &Hassebrauck, M. (2005). Blinder Mann sucht schöne Frau? Evolutionspsychologische und soziokulturelle Erklärungsansätze der Partnerwahl. *Zeitschrift für Sozialpsychologie, 36,* 77-89.

Hassebrauck, M. (1990). Wer sucht wen? Eine inhaltsanalytische Untersuchung von Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie, 21,* 101-112.

Hatfield, E. & Sprecher, S. (1986). Measuring passionate love in intimate relationships. *Journal of Adolescence, 9,* 383-410.

Hatfield, E. & Walster, G. W. (1978). A new look at love. Latham, MA: *University press of America.*

Hatfield, E. (1983). What do women and men want from love and sex? In E. R. Allgeier & N. B. McCormick (Eds.). *Changing boundaries: Gender roles and sexual behavior* (pp.106-134). Palo Alto, CA: Mayfield.

Hatfield, E. (1988). Passionate and Companionate Love. In: Sternberg, R. J. & Barnes, M. L. (Eds.). *The Psychology of Love* (pp. 191-217). New Haven and London: Yale University Press.

Haven, P. C., Da Silva, T., Carey, C. & Holen, J. (2004). Loving styles: Relationships with personality and attachment styles. *European Journal of Personality, 18,* 103-113.

Havlicek, J., Roberts, S. C. & Flegr, J. (2005). Women's preference for dominant male odour: Effects of menstrual cycle and relationship status. *Biology Letters, 1,* 256-259.

Hayes, N. & Joseph, S. (2003). Big 5 correlates of three measures of subjevtive well-being. *Personality and Individual Differences, 34,* 723-727.

Hazan, C. & Shaver, P. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology, 52,* 511-524.

Hazan, C. & Shaver, P. R. (1990). Love and work: an attachment-theoretical perspective. *Journal of Personality and Social Psychology, 59,* 270-280.

Headey, B. & Wearing, A. (1989). Personality, life events, and subjective well-being: toward a dynamic equilibrium model. *Journal of Personality and Social Psychology, 57,* 731-739.

Heller, D., Watson, D. & Ilies, R. (2004). The role of person vs. situation in life satisfaction: A critical examination. *Psychological Bulletin, 130,* 574-600.

Hendrick, C. & Hendrick, S. (1986). A theory and method of love. *Journal of Personality and Social Psychology, 50,* 392-402.

Hendrick, C. & Hendrick, S. S. (1989). Research on love: Does it measure up? *Journal of Personality and Social Psychology, 5,* 784-794.

Hendrick, C. & Hendrick, S. S. (2006). Styles of Romantic Love. In: Sternberg, R. J. & Weis, K. (Eds.). *The New Psychology of Love* (pp 140-170). New Haven, CT: Yale University Press.

Hendrick, C., Hendrick, S. S. & Dicke, A. (1998). The love attiudes scale: Short form. *Journal of Social and Personal Relationships, 15,* 147-159.

Hendrick, C., Hendrick, S., Foote, F. H. & Slapion-Foote, M. J. (1984). Do men and women love differently? *Journal of Social and Personal Relationships, 1,* 177-195.

Hendrick, S. S., Hendrick, C. & Adler, N. L. (1988). Romantic relationships: Love, satisfaction, and staying together. *Journal of Personality and Social Psychology, 54,* 980-988.

Holland, A. S. & Roisman, G. I. (2008). Big five personality traits and relationship quality: Self-reported, observational, and physiological evidence. *Journal of Social and Personal Relationships, 25,* 811-829.

Howard, J. A., Blumstein, P. & Schwartz, P. (1987). Social or evolutionary theories? Some observations on preferences in human mate selection. *Journal of Personality and Social Psychology, 53,* 194-200.

Hyde, J. S. & Plant, E. A. (1995). Magnitude of psychological gender differences: Another side to the story. *American Psychologist, 50,* 159-161.

Hyde, J. S. (2005). The gender similarities hypothesis. *American Psychologist, 60,* 581-592.

Istvan, S., Griffitt, W. & Weidner, G. (1983). Sexual arousal and the polarization of perceived sexual attractiveness. *Basic and Applied Social Psychology, 4,* 307-318.

Jackson, D. N., Ashton, M. C. & Tomes, J. L. (1996). The six-factor model of personality: Facets from the big five. *Personality and Individual Differences, 21,* 391-402.

Jackson, D. N., Paunonen, S. V., Fraboni, M. & Goffin, R. D. (1996). A five-factor versus six-factor model of personality. *Personality and Individual Differences, 20,* 33-46.

Jacob, S., McClintock, M. K., Zelano, B. & Ober, C. (2002). Paternally inherited HLA alleles are associated with women's choice of male odor. *Nature Genetics, 30,* 175-179.

Jang, K. L., Livesley, W, J., Ando, J., Yagamata, S., Suzuki, A., Angleitner, A., Ostendorf, F., Riemann, R. & Spinath, F. (2006). Behavioral genetics of the higher-order factors of the big five. *Personality and Individual Differences, 4,* 261-272.

Jensen-Campbell, L. A., Adams, R., Perry, D. G., Workman, K. A., Furdella, J. O. & Ergan, S. K. (2002). Agreeableness, extraversion, and peer relations in early

adolescence: Winning friends and deflecting aggression. *Journal of Research in Personality, 36,* 224-251.

Jensen-Campbell, L. A., Graziano, W. G. & West, S. G. (1995). Dominance, prosocial orientation, and female preferences: Do nice guys really finish last? *Journal of Personality and Social Psychology, 68,* 427-440.

John, O. P., Srivastava, S. (1999). The Big Five trait taxonomy: history, measurement, and theoretical perspectives. In L. A. Pervin & O. P. John (Eds.), Handbook of personality: theory and research (pp. 102-138). New York: Guilford.

Johnson, D. J. & Rusbult, C. E. (1989). Resisting temptation: Devaluation of alternative partners as a means of maintaining commitment in close relationships. *Journal of Personality and Social Psychology, 57,* 967-980.

Johnson, W., McGue, M. & Krueger, R. F. (2005). Personality stability in late adulthood: A behavioral genetic analysis. *Journal of Personality, 73,* 523-551.

Kadasch, C. (2011). Beziehungs- und Bindungspersönlichkeitstypen bei Singles. Dissertation an der Universität Hamburg, FB Psychologie.

Kaplan, H. S. (1979). Disorders of sexual desire. New York: Simon & Schuster.

Karney, B. R. & Bradbury, T. N. (1995). The longitudinal course of marital quality and stability: A review of theory, method, and research. *Psychological Bulletin, 118,* 3-34.

Karney, B. R. & Bradbury, T. N. (1997). Neuroticism, marital interaction, and the trajectory of marital satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology, 72,* 1075-1092.

Karney, B. R. & Bradbury, T. N. (2000). Attributions in marriage: State or trait? A growth curve analysis. *Journal of Personality and Social Psychology, 78,* 295-309.

Karney, B. R., Bradbury, T. N., Fincham, F. D. & Sullivan K. T. (1994). The role of negative affectivity in the association between attributions and marital satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology, 66,* 413-424.

Kashy, D. A. & Kenny, D. A. (2000). The Analysis of Data from Dyads and Groups. In Harry T. Reis & Charles M. Judd (Eds.): Handbook of Research Methods in Social and Personality Psychology (pp. 451-477). New York: Cambridge University Press.

Kelley, H. H. (1983). Love and commitment. In Kelley, H. H., Berscheid, E., Christensen, A., Harvey, J. H., Huston, T. L., Levinger, G., McClintock, E., Peplau, L. A. & Peterson, D. R. (Eds.). Close relationships (pp. 265-314). San Francisco: W. H. Freeman & Co.

Kelly. E. L. & Conley, J. J. (1987). Personality and compatibility: A prospective analysis of marital stability and marital satisfaction. *Journal of Personality and Social Psychology, 52,* 27-40.

Kenrick, D. T., Keefe, R. C., Bryan, A., Barr, A. & Brown, S. (1995). Age preferences and mate choice among homosexuals and heterosexuals: A case for modular psychological mechanisms. *Journal of Personality and Social Psychology, 69,* 1166-1172.

Kinnunen, U. & Pulkkinen, L. (2003). Childhood socio-emotional characteristics as antecedents of marital stability and quality. *European Psychologist, 8,* 223-237.

Kirkpatrick, L. A. & Davis, K. E. (1994). Attachment style, gender, and relationship stability: A longitudinal analysis. *Journal of Personality and Social Psychology, 66,* 502-512.

Klann, N., Hahlweg, K., Limbird, C. & Synder, D. (2006). EPF – Einschätzung von Partnerschaft und Familie. Deutsche Form des Marital Satisfaction Inventory – Revised (MSI-R) von Douglas K. Synder. Göttingen: Hogrefe.

Kobak, R. (1994). Adult attachment: A personality or relationship construct? Commentary on „Attachment as an organizational framework for research on close relationships." *Psychological Inquiry, 5,* 42.44.

Kobak, R. R. & Hazan, C. (1991). Attachment in marriage: Effects of security and accuracy of working models. *Journal of Personality and Social Psychology, 60,* 861-869.

Kobak, R. R. & Sceery, A. (1988). Attachment in late adolescence: Working models, affect regulation, and representations of self and others. *Child Development, 59,* 135-146.

Krausz, M., Bizman, A. & Braslavsky, D. (2001). Effects of attachment style on preferences for and satisfaction with different employment contracts: An explorarory study. *Journal of Business and Psychology, 16,* 299-316.

Kröger, C., Hahlweg, K., Braukhaus, C., Fehm-Wolfsdorf, G., Groth, T. & Christensen, A. (2000). Fragebogen zur Erfassung partnerschaftlicher Kommunikationsmuster (FPK): Reliabilität und Validität. *Diagnostica, 46,* 189-198.

Kümmerling, A. & Hassebrauck, M. (2001). Schöner Mann und reiche Frau? Die Gesetze der Partnerwahlunter Berücksichtigung gesellschaftlichen Wandels. *Zeitschrift für Sozialpsychologie, 32,* 81-94.

Kurdek, L. A. (1993). Predicting marital dissolution: A 5-year prospective longitudinal study of newlywed couples. *Journal of Personality and Social Psychology, 64,* 221-242.

Lasswell, T. E. & Lasswell, M. E. (1976). I love you but I'm not in love with you. *Journal of Marriage and Family Counceling, 38,* 211-224.

Lee, J. (1976). The colors of love. Englewood Cliffs: NJ: Prentice-Hall.

Lee, J. A. (1977). A typology of styles of loving. *Personality and Social Psychology Bulletin, 3,* 173-182.

Leon, G. R., Gillum, B. & Gouze, M. (1979). Personality stablity and change over a 30-year period – middle age to old age. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 47,* 517-524.

Lester, D., Haig, C. & Monello, C. (1989). Spouses' personality and marital satisfaction. *Personality and Individual Differences, 10,* 253-254.

Leung, B. & Forbes, M. R. (1996). Fluctuating asymmetry in relation to stress and fitness: Effects of trait type as revealed by meta-analysis. *Ecoscience, 3,* 400-413.

Levy, M. B. & Davis, K. E. (1988). Lovestyles and attachment styles Compared: Their relations to each other and to various relationship characteristics. *Journal of Social and Personal Relationships, 5,* 439-471.

Levy, M. B. (1988). Integration of Lovestyles and Attachment Styles: Cross-partner Influences and a Clarification of Concepts, Measurement and Conceptualization. unpublished PhD thesis, University of South Carolina.

Lewis, M., Feiring, C. & Rosenthal, S. (2000). Attachment over time. *Child Development, 71,* 707-720.

Li, N. P. & Kenrick, D. T. (2006). Sex similarities and differences in preferences for short-term mates: What, whether, and why. *Journal of Personality and Social Psychology, 90,* 468-489.

Li, N. P., Bailey, J. M., Kenrick, D. T. & Linsenmeier, J. A. W. (2002). The necessities and luxuries of mate preferences: Testing the tradeoffs. *Journal of Personality and Social Psychology, 82,* 947-955.

Liebowitz, M. R. (1983). The chemistry of love. Boston: Little, Brown.

Lucas, R. E. & Donnellan, M. B. (2009). Age differences in personality: Evidence from a nationally representative Australian sample. *Developmental Psychology, 45,* 1353-1363.

Luo, S. & Klohnen, E. C. (2005). Assortative mating and marital quality in newlyweds: A couple-centered approach. *Journal of Personality and Social Psychology, 88,* 304 – 326.

Luszyk, D. (2001). Geschlechtsunterschiede in Partnerwahlpräferenzen. Ein Beitrag zur Diskussion zwischen Evolutionspsychologie und Sozioökonomie. *Zeitschrift für Sozialpsychologie, 32,* 95-106.

Lykken, D. T. & Tellegen, A. (1993). Is human mating adventitious or the result of lawful choice? A twin study of mate selection. *Journal of Personality and Social Psychology, 65,* 56-68.

Lynn, R. & Martin, T. (1997). Gender differences in extraversion, neuroticism, and psychoticism in 37 nations. *Journal of Social Psychology, 137,* 369-373.

Maccoby, E. E. & Jacklin, C. N. (1974). The psychology of sex differences. Stanford, CA: Stanford University Press.

Main, M. (1981). Avoidance in the Service of Attachment: A Working Paper. In K. Immelmann, G. Barlow, M. Main & L. Petrinovitch (Eds.). Behavioral Development: The Bielefeld Interdisciplinary Project. New York: Cambridge University Press.

Mallandain, I. & Davies, M. (1994). The colours of love: Personality correlates of love styles. *Personality and Individual Differences, 17,* 557-560.

Malouff, J. M., Thorsteinsson, E. B., Schutte, N. S., Bhullar, N. & Rooke, S. E. (2010). The five-factor model of personality and relationship satisfaction of intimate partners: A meta-analysis. *Journal of Research in Personality, 44,* 124-127.

Maner, J. K., Gailliot, M. T., Rouby, D. A. & Miller, S. L. (2007). Can't take my Eyes off you: Attentional adhesion to mates and rivals. *Journal of Personality and Social Psychology, 93,* 389-401.

Maner, J. K., Kenrick, D. T., Becker, D. V., Delton, A. W., Hofer, B., Wilbur, C. J. & Neuberg, S. L. (2003). Sexually selective cognition: Beauty captures the mind of the beholder. *Journal of Personality and Social Psychology, 85,* 1107-1120.

Maslow, A. H. (1962). Toward a psychology of being. Princeton, NJ: Van Nostrand.

McCrae, R. R. & Costa, P. T., Jr. (1987). Validation of the five-factor model of personality across instruments and observers. *Journal of Personality and Social Psychology, 52,* 81-90.

McCrae, R. R. & Costa, P. T., Jr. (1996). Toward a new generation of personality theories: theoretical contexts for the five-factor model. In J. S. Wiggins (Ed.), The five-factor model of personality: Theoretical perspectives (pp. 51-87). New York: Guilford Press.

McCrae, R. R. & Costa, P. T., Jr. (1997). Personality trait structure as a human universal. *American Psychologist, 52,* 509-516.

McCrae, R. R. & Terracciano, A. (2005). Universal features of personality traits from the observer's perspective: Data from 50 cultures. *Journal of Personality and Social Psychology, 88,* 547-561.

McCrae, R. R. (1993). Moderated analyses of longitudinal personality stability. *Journal of Personality and Social Psychology, 65,* 577-585.

McCrae, R. R., Costa, P. T., Jr., Ostendorf, F., Angleitner, A., Hrebckova, M., Avia, M. D., Sanz, J., Sanchez-Bernardos, M. L., Kusdil, M. E., Woodfield, R., Saunders, P. R. &

Smith, P. B. (2000). Nature over nurture: Temperament, personality, and life span development. *Journal of Personality and Social Psychology, 78,* 173-186.

McGue, M., Bacon, S. 6 Lykken, D. T. (1993). Personality stability and change in early adulthood: A behavioral genetic analysis. *Developmental Psychology, 29,* 96-109.

McNulty, J. K. (2008). Neuroticism and interpersonal negativity: The independent contributions of perceptions and behaviors. *Personality and Social Psychology Bulletin, 34,* 1439-1450.

Meeks, B. S., Hendrick, S. S. & Hendrick, C. (1998). Communication, love and relationship satisfaction. *Journal of Social and Personal Relationships, 15,* 755-773.

Mikula, G. & Stroebe, W. (1991). Theorien und Determinanten der zwischenmenschlichen Anziehung. In M. Amelang, H.-J. Ahrens & H.W. Bierhoff (Hrsg.), Attraktion und Liebe. Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen (S. 61-104). Brennpunkte der Persönlichkeitsforschung (Bd. 3). Göttingen: Hogrefe.

Mikulincer, M. & Nachshon, O. (1991). Attachment styles and patternd of self-disclosure. *Journal of Personality and Social Psychology, 61,* 321-331.

Mikulincer, M. (1998). Adult attachment style and individual differences in functional versus dysfunctional experiences of anger. *Journal of Personality and Social Psychology, 74,* 513-524.

Milligan, G. W. & Cooper, M. C. (1985). An Examination of procedures for determining the number of clusters in a data set. *Psychometrika, 50,* 159-179.

Mojena, R. (1975). Hierarchical grouping methods and stopping rules: An evaluation. *The Computer Journal, 20,* 353-363.

Moller, A. P. & Thornhill, R. (1998). Bilateral symmetry and sexual selection: A meta-analysis. *American Naturalist, 151,* 174-192.

Moller, A. P. (1997). Developmental stability and fitness: A review. *American Naturalist, 149,* 916-932.

Mottus, R., Johnson, W. & Deary, I. J. (2011). Peronality traits in old age: Measurement and rank-order stability and some mean-level change. *Psychology and Aging, 1,* 1-7.

Murray, S. L., Bellavia, G. M., Rose, P. & Griffin, D. W. (2003). Once hurt, twice hurtful: How perceived regard regulates daily marital interactions. *Journal of Personality and Social Psychology, 84,* 126-147.

Murray, S. L., Holmes, J. G. & Griffin, D. W. (2000). Self-esteem and the quest for felt security: How perceived regard regulates attachment processes. *Journal of Personality and Social Psychology, 78,* 478-498.

Murray, S. L., Holmes, J. G., Griffin, D. W., Bellavia, G. & Rose, P. (2001). The mismeasure of love: How self-doubt contaminates relationship beliefs. *Personality and Social Psychology Bulletin, 27,* 423-436.

Murray, S. L., Rose, P., Bellavia, G. M., Holmes, J. G. & Kusche, A. G. (2002). When rejection stings: How self-esteem constrains relationship- enhancement processes. *Journal of Personality and Social Psychology, 83,* 556-573.

Murstein, B. I. (1988). A taxonomy of love. In J. R. Sternberg & M. L. Barnes (Eds.). *The psychology of love* (S. 13-37). New Haven, CT: Yale University Press.

Nemechek, S., & Olson, K. R. (1999). Five-factor personality similarity and marital adjustment. *Social Behavior and Personality, 27,* 309–318.

Neyer, F. J. & Asendorpf, J. B. (2001). Personality-relationship transactions in young adulthood. *Journal of Personality and Social Psychology, 81,* 1190-1204.

Ng, W. & Diener, E. (2009). Personality differences in emotions. Does emotion regulation play a role? *Journal of Individual Differences, 30,* 100-106.

Nolen-Hoeksema, S. (1987). Sex differences in unipolar depression: Evidence and theory. *Psychological Bulletin, 101,* 259-282.

O'Hearn, R. E. (1988). Lovestyles, Attachment Styles, and Relationship Dissolution. unpublished MA thesis, University of South Carolina.

Oliver, M. B. & Hyde, J. S. (1993). Gender differences in sexuality: A meta-analysis. *Psychological Bulletin, 114,* 29-51.

Ozer, D. J. & Benet-Martinez, V. (2006). Personality and the prediction of consequential outcomes. *Annual Review of Pychology, 57,* 401-421.

Paley, B., Cox, M. J., Burchinal, M. R. & Payne, C. C. (1999). Attachment and marital functioning: comparison of spouses with continuous-secure, earned-secure, dismissing, and preoccupied attachment-*Styles*. *Journal of Family Psychology, 13,* 580-597.

Peirano, J. (2008). Der Einfluss des Beziehungspersönlichkeitsprofils auf die Beziehungszufriedenheit und das Paarklima. Dissertation am Fachbereich Psychologie der Universität Hamburg.

Penton-Voak, I. S. & Perrett, D. I. (2000). Female preference for male faces changes cyclically – further evidence. *Evolution and Human Behavior, 21,* 39-48.

Pistole, M. C. (1989). Attachment in adult romantic relationships: Style of conflict resolution and relationship satisfaction. *Journal of Social and Personal Relationships, 6,* 505-510.

Pope, K. S. (1980). Defining and studying romantic love. In Pope, K. S. (Ed.), On love and loving (pp. 1-26): San Francisco: Jossey-Bass.

Puts, D. A. (2005). Menstrual phase and mating context affect women's preferences for male voice pitch. *Evolution and Human Behavior, 26,* 388-397.

Rammstedt, B. (2007). Who worries and who is happy? Explaining individual differences in worries and satisfaction by personality. *Personality and Individual Differences, 43,* 1626-1634.

Read, S. . & Miller, L. C. (1989). Interpersonalism: Towards a goal-based theory of persons in relationships. In L. Pervin (Ed.), Goal concepts in personality and social psychology (pp. 413-472). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Regan, P. C. (1998). What if you can't get what you want? Willingness to compromise ideal mate selection standards as a function of sex, mate value, and relationship context. *Personality and Social Psychology Bulletin, 24,* 1294-1303.

Reiss, I. (1967). The social context of premarital sexual permissiveness. New York: Holt Rinehart.

Rikowski, A. & Grammer, K. (1999). Human body odour, symmetry and attractiveness. *Proceedings of the Royal Society of London Series B, 266,* 869-874.

Roberts, B. W. & Caspi, A. (2003). The cumulative continuity model of personality development: Striking a balance between continuity and change in personality traits across the life course. In U. M, Staudinger & U. Lindenberger (Eds.). Understanding human development: Dialogues with lifespan psychology (pp. 183-214). Dordrecht, Niederlande: Kluwer Academic Publishers.

Roberts, B. W. & DelVecchio, W. F. (2000). The rank-order consistency of personality traits from childhood to old age: A quantitative review of longitudinal studies. *Psychological Bulletin, 126,* 3-25.

Roberts, B. W., Walton, K. E. & Viechtbauer, W. (2006). Patterns of mean-level change in personality traits across the life course: A meta-analysis of longitudinal studies. *Psychological Bulletin, 132,* 1-25.

Robins, R. W. & Trzesniewski, K. H. (2005). Self-esteem development across the lifespan. *Current Directions in Psychological Science, 14,* 158-162.

Robins, R. W., Caspi, A. & Moffitt, T. E. (2000). Two personalities, one relationship: Both partners' personality traits shape the quality of their relationship. *Journal of Personality and Social Psychology, 79,* 251-259.

Robins, R. W., Caspi, A. & Moffitt, T. E. (2002). It's not just who you're with, it's who you are: Personality and relationship experiences across multiple relationships. *Journal of Personality, 70,* 925-964.

Robins, R. W., Fraley, R. C., Roberts, B. W. & Trzesniewski, K. H. (2001). A longitudinal study of personality change in young adulthood. *Journal of Personality, 69,* 617-640.

Rost, D. H. (2005). Interpretation und Bewertung pädagogisch- psychologischer Studien. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Rotton, J., Barry, T., Frey, J. & Soler, C. (1978). Air pollution and interpersonal attraction. *Journal of Applied Social Psychology, 8,* 57-71.

Rubin, Z. (1970). Measurement of romantic love. *Journal of Personality and Social Psychology, 16,* 265-273.

Rubin, Z. (1973). Liking and Loving: An invitation to social psychology. New York: Holt, Rinehart & Winston.

Rusbult, C. E. (1983). A longitudinal test of the investment model: The development (and deterioration) of satisfaction and commitment in heterosexual involvements. *Journal of Personality and Social Psychology, 45,* 101-117.

Russell, R. J. H. & Wells, P. A. (1991). Personality similarity and quality of marriage. *Personality and Individual Differences, 12,* 407-412.

Ruvolo, A. P., Fabin, L. A. & Ruvolo, C. M. (2001). Relationship experiences and change in attachment characteristics of young adults: The role of relationship breakups and conflict avoidance. *Personal Relationships, 8,* 265-281.

Saucier, G. (2002). Gone too far – or nor far enough? Comment on the article by Ashton and Lee. *European Journal of Personality, 16,* 55-62.

Schachter, S. (1964). The interaction of cognitive and physiological determinants of emotional state. In Berkowitz (Ed.), Advances in Experimental Social Psychology, (Vol. 1, pp. 49-81). New York: Academic Press.

Scharfe, E. & Bartholomew, K. (1995). Accomodation and attachment representations in young couples. *Journal of Social and Personal Relationships, 12,* 389-401.

Schendera, C. (2010). Clusteranalyse mit SPSS. München: Oldenburg Verlag.

Schmitt, D. P. & Buss, D. M. (2000). Sexual dimensions of person description: Beyond or subsumed by the big five? *Journal of Research in Personality, 34,* 141-177.

Schmitt, D. P., Realo, A., Voracek, M. & Allik, J. (2008). Why can't a man be more like a woman? Sex differences in big five personality traits across 55 cultures. *Journal of Personality and Social Psychology, 94,* 168-182.

Schuerger, J. M., Zarrella, K. L. & Hotz, A. S. (1989). Factors that influence the temporal stability of personality by questionnaire. *Journal of Personality and Social Psychology, 56,* 777-783.

Senchak, M. & Leonard, K. E. (1992). Attachment styles and marital adjustment among newlywed couples. *Journal of Social and Personal Relationships, 9,* 51-64.

Shanteau, J. & Nagy, G. F. (1979). Probability of acceptance in dating choice. *Journal of Personality and Social Psychology, 37,* 522-533.

Shaver, P. R. & Brennan, K. A. (1992). Attachment styles and the „big five" personality traits: Their connections with each other and with romantic relationship outcomes. *Personality and Social Psychology Bulletin, 18,* 536-545.

Shaver, P. R. & Hazan, C. (1988). A biased overview of the study of love. *Journal of Social and Personal Relationships, 5,* 473-501.

Shiota, M. N. & Levenson, R. W. (2007). Birds of a feather don't always fly farthest: Similarity in big five personality predicts more negative marital satisfaction trajectories in long-term marriages. *Psychology and Aging, 22,* 666-675.

Simpson, J. A. (1990). Influence of attachment styles on romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology, 59,* 971-980.

Simpson, J. A., Collins, W. A., Tran, S. & Haydon, K. C. (2007). Attachment and the experience and expression of emotions in romantic relationships: A developmental perspective. *Journal of Personality and Social Psychology, 92,* 355-367.

Simpson, J. A., Gangestad, S. W. & Lerma, M. (1990). Perception of physical attractiveness: Mechanisms involved in the maintenance of romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology, 59,* 1192-1201.

Simpson, J. A., Rholes, W. S. & Nelligan, J. S. (1992). Support seeking and support giving within couples in an anxiety-provoking situation: The role of attachment styles. *Journal of Personality and Social Psychology, 62,* 434-446.

Simpson, J. A., Rholes, W. S. & Phillips, D. (1996). Conflict in close relationships: An attachment perspective. *Journal of Personality and Social Psychology, 71,* 899-914.

Smith, C. V., Nezlek, J. B., Webster, G. D., Paddock, E. L. (2007). Relationship between daily sexual interactions and domain-specific and general models of personality traits. *Journal of Social and Personal Relationship, 24,* 497-515.

Soldz, S. & Vaillant, G. E. (1999). The big five personality traits and the life course: A 45-year longitudinal study. *Journal of Research in Personality, 33,* 208-232.

Solomon, M. F. (2000). Manifestations of narcissistic disorders in couples therapy. Identification and Treatment. In Ronningstam, E. F. (Ed.), Disorders of narcissism: Diagnostic, Clinical, and Empirical Implications (pp. 269-296). Washington: American Psychiatric Press.

Srivastava, S., John, O., Gosling, S. D. & Potter, J. (2003). Development of personality in aarly and middle adulthood: Set like plaster or persistent change? *Journal of Personality and Social Psychology, 84,* 1041-1053.

Sroufe, L. A. & Fleeson, J. (1986). Attachment and the construction of relationships. In W. Hartup & Z. Rubin (Eds.), Relationships and development (pp. 51-71). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Sroufe, L. A. & Waters, E. (1977). Heart rate as a convergent measure in clinical and developmental research. *Merrill-Palmer Quarterly, 23,* 3-25.

Sroufe, L. A. (1983). Infant-caregiver attachment and patterns of adaptaton in preschool: The roots of maladaptation and competence. In M. Perlmutter (Ed.). Minnesota symposium in child psychology, Vol. 16. Hilsdale, NJ: Erlbaum.

Statistisches Bundesamt – Bevölkerung. Zugriff am 12.02.2012. Verfügbar unter http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Zeitreihen/LangeReihen/Bevoelkerung/Content75/Irbev06a,templateId=renderPrint.psml

Sternberg, R. J. & Grajek, S. (1984). The nature of love. *Journal of Personality and Social Psychology, 47,* 312-329.

Sternberg, R. J. (1986). A triangular theory of love. *Psychological Review, 93,* 119-135.

Sternberg, R. J. (1997). Construct validation of a triangular love scale. *European Journal of Social Psychology, 27,* 313-335.

Sternberg, R. J. (2006). A Duplex Theory of Love. In: Sternberg, R. J. & Weis, K. (Eds.). The New Psychology of Love. New Haven & London: Yale University Press.

Swaddle, J. P. & Reierson, G. W. (2002). Testosterone increases perceived dominance but not attractiveness in human males. *Proceedings of the Royal Society B: Biological Sciences, 269,* 2285-2289.

Sydow, K. von (2001). Forschungsmethoden zur Erhebung von Partnerschaftsbindung. In Gloger-Tippelt, G. (Hrsg.). Bindung im Erwachsenenalter. S. 275-294. Bern: Hans Huber.

Synder, D. K. (1981). Marital Satisfaction Inventory (MSI) Manual. Los Angeles: Western Psychological Services.

Tellegen, A., Lykken, D. T., Bouchard, T. J., Wilcox, K. J., Segal, N. L. & Rich, S. (1988). Personality similarity in twins reared apart and together. *Journal of Personality and Social Psychology, 54,* 1031-1039.

Terman, L. M.& Buttenweiser, P. (1935). Personality factors in marital compatibility. *Journal of Social Psychology, 6,* 143-171.

Thornhill, R. & Gangestad, S. W. (1999). The scent of symmetry: A human sex pheromone that signals fitness? *Evolution and Human Behavior, 20,* 175-201.

Thornhill, R. & Moller, A. P. (1997). Developmental stability, disease and medicine. *Biological Reviews, 72,* 497-548.

Thornhill, R. & Moller, A. P. (1998). The relative importance of size and asymmetry in sexual selection. *Behavioral Ecology, 9,* 546-551.

Thornhill, R., Gangestad, S. W., Miller, R., Scheyd, G., McCollough, J. K. & Franklin, M. (2003). Major histocompatibility complex genes, symmetry, and body scent attractiveness in men and women. *Behavioral Ecology, 14,* 668-678.

Tolstoi, L. (2010). Anna Karenina. Köln: Anaconda Verlag.

Townsend, J. M. & Levy, G. D. (1990). Effects of potential partners' physical attractiveness and socioeconomic status on sexuality and partner selection. *Archives of Sexual Behavior, 19,* 149-164.

Vaidya, J. G., Gray, E. K., Haig, J. & Watson, D. (2002). On the temporal stability of personality: Evidence for differential stability and the role of life experiences. *Journal of Personality and Social Psychology, 83,* 1469-1484.

Vaidya, J. G., Gray, E. K., Haig, J. R., Mroczek, D. K. & Watson, D. (2008). Differential stability and individual growth trajectories of big five and affective traits during young adulthood. *Journal of Personality, 76,* 267-304.

Volling, B. L., Notaro, P. C. & Larsen, J. J. (1998). Adult attachment styles: Relations with emotional well-being, marriage, and parenting. *Family Relations, 47,* 355-367.

Wachs, T. D. (1994). Fit, context, and the transition between temperament and personality. In C. F. Halverson, Jr., G. A. Kohnstamm & R. P. Martin (Eds.), The developing structure of temperament and personality from infancy to adulthood (pp. 209-220). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Waller, N. G. & Shaver, P. R. (1994). The importance of nongenetic influences on romantic love styles: A twin-family study. *Psychological Science, 5,* 268-274.

Walster, E. H., Utne, M. K. &Traupmann, J. (1977). Equity-Theorie und intime Sozialbezie-hungen. In: Mikula, G. & Stroebe, W. (Hrsg.), Sympathie, Freundschaft und Ehe. Bern: Huber Verlag.

Walster, E. H., Walster, G. W., Berscheid, E. & Austin, W. (1978). Equity: theory and research. Boston: Allyn and Bacon.

Waring, E. M. (1985). Review of the Marital Satisfaction Inventory. In J. V. Mitchell (Ed.), The ninth mental measurements yearbook: Vol. 1 (pp. 895-896). Lincoln, NE: University of Nebraska Press.

Waters, E. (1978). The reliability and stability of individual differences in infant-mother attachment. *Child Development, 49,* 483-494.

Waters, E., Hamilton, C. E. & Weinfield, N. S. (2000). The stability of attachment security from infancy to adolescence and early adulthood: General introduction. *Child Development, 71,* 678-683.

Waters, E., Kondo-Ikemura, K., Posada, G. & Richters, J. (1991). Learning to love: Mechanisms and milestones. In M. Gunnar & L. A. Sroufe (Eds.), Minnesota symposia on child psychology: Vol. 23. Self processes and development (pp. 217-255). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Waters, E., Merrick, S., Treboux, D., Crowell, J. & Albersheim, L. (2000). Attachment security in infancy and early adulthood: A twenty-year longitudinal study. *Child Development, 71,* 684-689.

Watson, D., Hubbard, B. & Wiese, D. (2000). General traits of personality and affectivity as predictors of satisfaction in intimate relationships: Evidence from self- and partner-ratings. *Journal of Personality, 68,* 413-449.

Watson, D., Hubbard, B. & Wiese, D. (2000. Self-other agreement in personality and affectivity: Effects of acquaintanceship, trait visibility, and assumed similarity. *Journal of Personality and Social Psychology, 78,* 546- 558.

Watson, D., Klohnen, E. C., Casillas, A., Simms, E. N., Haig, J. & Berry, D. S. (2004). Match makers and deal breakers: Analyses of assortative mating in newlywed couples. *Journal of Personality, 72,* 1029-1068.

Wedekind, C. & Füri, S. (1997). Body odor preference in men and women: Do they aim for specific MHC combinations or simply heterozygosity? *Proceedings of the Royal Society of London Series B, 264,* 1471-1479.

Wedekind, C., Seebeck, T., Bettens, F. & Paepke, A. J. (1995). MHC-dependent mate preferences in humans. *Proceedings of the Royal Society B: Biological Sciences, 260,* 245-249.

Weinfield, N. S., Sroufe, L. A. & Egeland, B. (2000). Attachment from infancy to early adulthood in a high-risk sample: Continuity, discontinuity, and their correlates. *Child Development, 71,* 695-702.

Wendt, E-V., Schaer, M., Schmahl, F., Thönnissen, C. & Walper, S. (2010). Partnerschaften in der 1. Welle des Beziehungs- und Familienentwicklungspanels (pairfam). Zugriff am 12.02.2012. Verfügbar unter http://pairfam.uni-bremen.de/uploads/tx_sibibtex/arbeitspapier_18p.pdf

Wentzel, K. & Erdley, C. (1993). Strategies for making friends: Relations to social behavious and peer acceptance in early adolescence. *Developmental Psychology, 29,* 819-826.

White, G. L., Fishbein, S. & Rutstein, J. (1981). Passionate love and the misattribution of arousal. *Journal of Personality and Social Psychology, 41,* 56-62.

White, J. K., Hendrick, S. S. & Hendrick, C. (2004). Big five personality variables and relationship constructs. *Personality and Individual Differences, 37,* 1519-1530.

Wittchen, H. U. (1996). Klassifikation und Diagnostik von Persönlichkeitsstörungen. In: B. Schmitz, T. Fydrich & K. Limbacher (Hrsg.). Persönlichkeitsstörungen: Diagnostik und Therapie (S. 27-41). Weinheim: Beltz.

Woll, S. (1989). Personality and relationship correlates of loving styles. *Journal of Research in Personality, 23,* 480-505.

Yagamata, S., Suzuki, A., Ando, J., Ono, Y., Kijima, N., Yoshimura, K., Ostendorf, F., Angleitner, A., Riemann, R., Spinath, F. M., Livesley, W. J. & Jang, K. L. (2006). Is the genetic structure of human personality universal? A cross-cultural twin study from North America, Europe, and Asia. *Journal of Personality and Social Psychology, 90,* 987-998.

Zajonc, R. B., Adelmann, P. K., Murphy, S. T. & Niedenthal, P. M. (1987). Convergence in physical appearance of spouses. *Motivation and Emotion, 11,* 334-346.

Zimbardo, R. J. & Gerrig, P. G. (2008). Psychologie (18. aktualisierte Auflage). München: Pearson Studium.

Zuckerman, M., Kuhlman, D. M., Joireman, J., Teta, P. & Kraft, M. (1993). A comparison of three structural models for personality: The big three, the big five, and the alternative five. *Journal of Personality and Social Psychology, 65,* 757-768.

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Formen der Liebe nach Sternberg

Tab. 2: Zusammenhänge zwischen Bindungsstil und Big Five Variablen

Tab. 3: Korrelationen zwischen Bindungsstilen und Liebesstilen nach Sternberg

Tab. 4: Kinderzahl der Teilnehmer

Tab. 5: Anzahl der Kinder im Haushalt

Tab. 6: Mittelwertvergleich im Glücksindex zwischen Personen in glücklichen versus unglücklichen Partnerschaften

Tab. 7: Korrelationen des Index „Allgemeine partnerschaftliche Zufriedenheit“ mit seinen Bestandteilen

Tab. 8: Korrelation zwischen Personen- und Beziehungsvariablen und dem Index

Tab. 9: Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen der EPF-Skalen für die Gesamtstichprobe

Tab. 10: Geschlechts- und glücksspezifische Mittelwerte und Standardabweichungen (*t*-Werte) der EPF-Skalen mit Mittelwertvergleichen

Tab. 11: Geschlechts- und glücksspezifische Mittelwerte und Standardabweichungen (Rohwerte) der EPF-Skalen mit Mittelwertvergleichen

Tab. 12: Korrelative Zusammenhänge zwischen den EPF-Skalen

Tab. 13: Intrapaarkorrelationen der EPF Skalen

Tab. 14: Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen der FPK Skalen für die Gesamtstichprobe

Tab. 15: Geschlechts- und glücksspezifische Mittelwerte und Standardabweichungen der FPK-Skalen mit Mittelwertvergleichen

Tab. 16: Interkorrelationen zwischen den Skalen des FPK

Tab. 17: Intrapaarkorrelationen der FPK Skalen

Tab. 18: Korrelative Zusammenhänge zwischen FPK- und EPF-Skalen

Tab. 19: Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen der Bindungsskalen für die Gesamtstichprobe

Tab. 20: Geschlechts- und glücksspezifische Mittelwerte und Standardabweichungen der Bindungsskalen mit Mittelwertvergleichen

Tab. 21: Korrelative Zusammenhänge zwischen Bindungsskalen und EPF Skalen

Tab. 22: Korrelative Zusammenhänge zwischen Bindungsskalen und FPK Skalen

Tab. 23: Rangfolge der Partnerschaftsbereiche in absteigender Reihenfolge

Tab. 24: Fünf extrahierte Faktoren aus allen relevanten Skalen zur Partnerschaftsqualität

Tab. 25: Mittelwertunterschiede zwischen glücklich und unglücklich liierten Personen in den fünf Faktoren zur Partnerschaftsqualität

Tab. 26: Mittelwerte, Standardabweichungen und interne Konsistenzen der BB-PI Skalen für die Gesamtstichprobe

Tab. 27: Geschlechts- und glücksspezifische Mittelwerte und Standardabweichungen der BB-PI Faktoren mit Mittelwertvergleichen

Tab. 28: Korrelative Zusammenhänge zwischen den BB-PI Skalen für die Gesamtstich-probe

Tab. 29: Korrelative Zusammenhänge zwischen den BB-PI Skalen, geschlechts- und glücksspezifisch

Tab. 30: Intrapaarkorrelationen in den BB-PI Skalen, gesamt und glücksspezifisch sowie Fischers z-Test

Tab. 31: Geschlechtsspezifische Intrapaarkorrelationen der BB-PI Skalen

Tab. 32: Korrelationen zwischen BB-PI Faktoren und deskriptiven Variablen; Gesamtstichprobe sowie geschlechts- und glücksspezifisch

Tab. 33: Korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI- und EPF-Skalen für die Gesamtstichprobe sowie geschlechts- und glücksspezifisch

Tab. 34: Korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI- und FPK-Skalen für die Gesamtstichprobe und die vier Subgruppen

Tab. 35: Korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI Skalen und Bindungsskalen für die Gesamtstichprobe und die vier Subgruppen

Tab. 36: Korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI Skalen und PL-Summe für die Gesamtstichprobe sowie die vier Subgruppen

Tab. 37: Korrelative Zusammenhänge zwischen den BB-PI Faktoren und den fünf Skalen zur Partnerschaftsqualität

Tab. 38: Mittelwerte, Standardabweichungen und Mittelwertvergleiche von t_1 und t_2

Tab. 39: Korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI Faktoren und dem Alter

Tab. 40: Altersspezifische Mittelwerte und Standardabweichungen der BB-PI Faktoren sowie Mittelwertvergleiche

Tab. 41: Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 1L

Tab. 42: Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 2S

Tab. 43: Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 3U

Tab. 44: Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 4D

Tab. 45: Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 5B

Tab. 46: Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 6V

Tab. 47: Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 7T

Tab. 48: Retest-Reliabilitätskoeffizienten des Faktors 8M

Tab. 49: Varimax-rotierte Komponentenmatrix über die 144 BB-PI Items

Tab. 50: Überprüfung der BB-PI Variablen auf Normalverteilung: Asymptotische Signifikanz, Schiefe und Exzess

Tab. 51: Korrelationen der acht BB-PI Faktoren (Akteureffekte) mit dem Zufriedenheitsindex

Tab. 52: Um den individuellen Wert (Akteurwert) bereinigte Korrelationen der acht BB-PI Faktoren (Partnerwerte) mit dem Zufriedenheitsindex

Tab. 53: Partialkorrelationen zwischen Glücksindex und BB-PI Faktoren unter Kontrolle von Anzahl bisheriger Langzeitbeziehungen, Beziehungsdauer und Familienstand sowie bivariate Korrelationen

Tab. 54: Regressionsanalyse zur Vorhersage des allgemeinen Zufriedenheitsindex für die Gesamtstichprobe

Tab. 55: Partialkorrelationen zwischen Index und BB-PI Faktoren unter Kontrolle der Anzahl bisheriger Langzeitbeziehungen

Tab. 56: Regressionsanalyse zur Vorhersage des allgemeinen Zufriedenheitsindex für die Gruppe der Frauen

Tab. 57: Regressionsanalyse zur Vorhersage des allgemeinen Zufriedenheitsindex für die Gruppe der Männer

Tab. 58: Regressionsanalyse zur Vorhersage des allgemeinen Zufriedenheitsindex für die Gruppe der Personen in glücklichen Partnerschaften

Tab. 59: Partialkorrelationen zwischen Index und BB-PI Faktoren unter Kontrolle der Anzahl bisheriger Kurzzeitbeziehungen, Langzeitbeziehungen und Sexualpartner

Tab. 60: Regressionsanalyse zur Vorhersage des allgemeinen Zufriedenheitsindex für die Gruppe der Personen in unglücklichen Partnerschaften

Tab. 61: Partialkorrelationen zwischen dem Zufriedenheitsindex und Partnerähnlichkeit in Bezug auf die Gesamtstichprobe, glückliche und unglückliche Paare unter Kontrolle der individuellen Level/PaarMW

Tab. 62: Korrelative Zusammenhänge zwischen BB-PI Paarmittelwerten und dem Index auf Basis der Gesamtstichprobe sowie glücklichen und unglücklichen Paaren

Tab. 63: Hierarchische multiple Regression für die Gesamtstichprobe sowie die Gruppe der glücklichen und unglücklichen Paare

Tab. 64: Mittelwerte und Standardabweichung der BB-PI Paarmittelwerte über die sieben Cluster

Tab. 65: *F*-Werte der BB-PI Variablen über die 7 Cluster

Tab. 66: *t*-Werte der BB-PI Variablen in den 7 Clustern

Tab. 67: Eigenwerte der Diskriminanzfunktionen

Tab. 68: Übersicht über Wilk‘s Lambda Werte

Tab. 69: Mittelwerte und Standardabweichungen deskriptiver Variablen innerhalb der Cluster

Tab. 70: Mittelwertvergleiche der sieben Cluster in den fünf übergreifenden Faktoren zur Partnerschaftsqualität

Tab. 71. Mittelwerte und Standardabweichungen der Bindungs- und FPK-Skalen sowie der PL-Summe innerhalb der Cluster

Tab. 72: Mittelwerte und Standardabweichungen der EPF *t*-Werte innerhalb der Cluster

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Vier-Felder Schema der Bindungsstile nach Bartholomew & Horowitz (1991)

Abb. 2: Graphisches Strukturmodell der acht BB-PI Faktoren nach Andresen (2012)

Abb. 3: Verteilung der Stichprobe nach Altersgruppen

Abb. 4: Verteilung der Stichprobe nach Berufsgruppen

Abb. 5: Verteilungskurven der Faktoren 1L, 3U und 4D

Anhang A: Testbatterie

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE)
Martinistraße 52 – 20246 Hamburg

Prof. Dr. Burghard Andresen, Diplom-Psychologe
Stefanie Wunderlich, Diplom-Psychologin
Stefanie.Wunderlich@t-online.de

In Kooperation mit dem **Psychologischen Institut der Universität Hamburg** und dem **Institut für Persönlichkeitsforschung und -bildung**

Hamburg, Januar 2010

Liebe Teilnehmende an unserer Beziehungsstudie,

wir freuen uns sehr über Ihr Interesse und Ihre Teilnahme an unserer Studie zum Thema „**Beziehungspersönlichkeit und Partnerschaftsqualität**“. Wir, Prof. Dr. Burghard Andresen und Diplom-Psychologin Stefanie Wunderlich, führen diese Studie an der Universität Hamburg durch und möchten dabei hauptsächlich drei Fragen beleuchten:

1. Welche Beziehungspersönlichkeits-Merkmale tragen dazu bei, dass Partnerschaften erfüllend und stabil sein können?
Uns interessiert, welche Einstellungen und Haltungen in der Liebe dazu führen, dass Menschen in verschiedenen Bereichen ihrer Partnerschaft zufrieden sind – und welche nicht.

2. Welche Beziehungspersönlichkeits-Konstellationen führen zu einer glücklichen Partnerschaft, und welche Konstellationen harmonieren weniger miteinander?
Wir möchten herausfinden, inwiefern verschiedene Passungen von Beziehungspersönlichkeiten die Partnerschaftsqualität beeinflussen. In welchen Bereichen erweist sich beispielsweise Ähnlichkeit als vorteilhafter, in welchen Bereichen Komplementarität? Gibt es spezielle “Beziehungstypen”?

3. Zu welchen spezifischen Problemen und Schwierigkeiten führen verschiedene Beziehungspersönlichkeits-Konstellationen innerhalb der Partnerschaft?
Um herauszufinden, inwiefern die Beziehungspersönlichkeiten und deren Konstellation mit spezifischen Problemen zusammenhängen, möchten wir gerne weitgehend zufriedene Paare ohne gravierende partnerschaftliche Probleme vergleichen mit Paaren, die derzeit starke partnerschaftliche Belastungen erleben und sich ggf. in einer Paartherapie/-beratung befinden.

Wir möchten hier noch einige Informationen und Bitten an die TeilnehmerInnen äußern:

- Sie sollten **mindestens 18 Jahre alt** sein und **seit mindestens 6 Monaten in Ihrer aktuellen Beziehung sein**.

- Menschen mit **unterschiedlicher sexueller Orientierung** (heterosexuell, bisexuell, homosexuell) sind willkommen

- Wir versichern Ihnen, dass Ihre Angaben **streng vertraulich** behandelt werden und dass Ihre Adresse nicht an Dritte weitergegeben wird. Auch Ihrem(r) Partner(in) gegenüber wird **selbstverständlich die Vertraulichkeit gewahrt**. Auf eigenen Wunsch haben Sie natürlich die Möglichkeit, Ihre Ergebnisse miteinander zu vergleichen.

- Dieser Umschlag enthält für Sie und Ihren Partner / Ihre Partnerin jeweils ein mehrteiliges Testpaket. **Bitte kennzeichnen Sie unbedingt Ihre eigenen Bögen mit Ihrem Namen oder mit einem möglichst originellen Decknamen, um Anonymität bei der Auswertung zu gewährleisten. Originell sollte der Deckname sein, um eine Verwechslung der Daten von Ihnen und Ihrem(r) Partner(in) und anderen TeilnehmerInnen auszuschließen.**

- Bitte füllen Sie die **Bögen für sich alleine und ohne Beratung mit Ihrem(r) Partner(in) oder anderen Personen aus**. Uns ist es wichtig, wie Sie selbst sich und Ihre Partnerschaft einschätzen. Wenn Sie **bei einzelnen Fragen unsicher** sind, beantworten Sie die Fragen bitte so, wie es Ihrer Meinung nach **am ehesten zutrifft**, am besten **ohne allzu lange nachzudenken**.

- Die Daten können nur adäquat ausgewertet werden, wenn Sie **alle Fragen lückenlos beantworten**. Sie benötigen dafür etwa **1,5 bis 2 Stunden**. Diese Zeit kann im Einzelfall abweichen, weil Menschen bei Fragebogenbeantwortungen unterschiedlich zügig vorgehen.

- Bei Fragen oder Unklarheiten können Sie uns gerne jederzeit per E-mail kontaktieren: Stefanie.Wunderlich@t-online.de

- **Die ausgefüllten Bögen beider Partner schicken Sie uns bitte in einem gemeinsamen Umschlag.** Wenn Sie die Bögen getrennt schicken, wissen wir nicht, wer Ihr(e) Partner(in) ist oder haben mehr Arbeit durch die Sortierung der Bögen eines Paares. Wenn Sie möchten, legen Sie Ihre Bögen in einen gut verschlossenen DIN- A4 Umschlag, den Sie dann gemeinsam mit den Bögen Ihres Partners verschicken.

- Bitte schicken Sie den DIN-A 4 Umschlag mit beiden Bögen an folgende Adresse:

Stefanie Wunderlich
Römerweg 13
91785 Pleinfeld

Ihre Testauswertung:

Sie erhalten etwa nach 2 Monaten Ihre Auswertung. Diese enthält:

1. **Ihr Beziehungspersönlichkeits-Profil**:
Wir erstellen Ihnen ein individuelles Profil, das Aufschluss darüber bringt, wie stark jedes Beziehungspersönlichkeits-Merkmal bei Ihnen im Vergleich zu den anderen Teilnehmern ausgeprägt ist.

2. Detaillierte Angaben über Ihre eigene Zufriedenheit mit Ihrer jetzigen Partnerschaft in verschiedenen Bereichen wie Kommunikation, Sexualität, Freizeitgestaltung und Problemlösefähigkeit. Damit erfahren Sie, wie zufriedenstellend verschiedene Bereiche Ihrer Partnerschaft im Vergleich zu den Beziehungen anderer Paare sind.

3. Angaben über Ihre Bindungsrepräsentation zu Ihrem Partner: Sie erfahren, welchen Bindungsstil, wie Angst oder Vermeidung, Sie bevorzugt in Ihrer Partnerschaft zeigen.

Sie erhalten die **Auswertung per E-mail**. Wenn Sie die Auswertung per Post wünschen, legen Sie bitte für jeden Teilnehmer einen bereits frankierten und adressierten DIN- A 4 Umschlag bei.

An dieser Stelle bedanken wir uns schon einmal ganz herzlich für Ihre Teilnahme und hoffen, dass Sie anregende und aufschlussreiche Ergebnisse bekommen.

Mit freundlichen Grüßen

gez. Prof. Dr. B. Andresen

Dipl.-Psychologin Stefanie Wunderlich

Liebe Teilnehmerin, lieber Teilnehmer,

die Teilnahme an dieser Studie ist auch über das Internet möglich.

Durch ein persönliches Passwort sind Ihre Daten verschlüsselt und somit gesichert.

Die Internet-Seite ist vom Design her ein wenig anders gestaltet als die Fragebogeninventare, inhaltlich bestehen jedoch keine Unterschiede.

Die Bedienung ist sehr einfach und für die Beantwortung der Fragen ist das Programm sehr angenehm gestaltet.

Wenn Sie Interesse an dieser Alternative haben, klicken sie bitte auf:

www.beziehungspersoenlichkeit.de

Paar-Korrespondenz

Bitte beachten Sie: Es ist wichtig, dass wir bei der Auswertung Ihren Bogen und den Bogen Ihres(r) Partners(in) richtig einander zuordnen können. Sie haben die Möglichkeit, entweder Ihren Namen anzugeben, oder sich einen möglichst originellen Decknamen auszudenken. Bitte kennzeichnen Sie Ihre Bögen mit Ihrem Namen bzw. Decknamen.

Bitte beachten Sie: Falls Sie bereits im Jahr 2008/2009 an einer Studie aus der Zeitschrift *"Stern"* über die Beziehungspersönlichkeit teilgenommen haben, achten Sie bitte darauf, wieder den selben Namen bzw. Decknamen wie in der damaligen Studie zu verwenden.

Mein Name / Deckname:

Der Name / Deckname meines(r) Partners(in):

Adressbogen

Bitte geben Sie hier Ihre **E-mail Adresse** an, zu der wir Ihre Ergebnisse senden können:

Falls Sie eine Auswertung per Post wünschen, bitte teilen Sie uns hier ihre **Postanschrift** mit:

Auswertung erwünscht per

O E-mail O Post

Datenblatt zur Beziehungsstudie

Name: _____

Vorname: _____

oder Ihr selbst gewählter

Deckname: _____

Bitte notieren Sie sich ggf. Ihren Decknamen und bewahren Sie diesen gut auf!

Name bzw. Deckname Ihres Partners: _____

Geschlecht: O weiblich O männlich **Alter**: _____ Jahre

Sexuelle Orientierung:
Ich bin

O heterosexuell O bisexuell O homosexuell O andere Orientierung

Zahl bisheriger intimer Beziehungen (die **länger als drei Monate,** aber **kürzer als 3 Jahre** dauerten):

_____ intime Beziehungen

Zahl bisheriger intimer Beziehungen (die **länger als drei Jahre** dauerten):

_____ intime Beziehungen

Wie viele verschiedene Sexualpartner hatten Sie bisher (evtl. Kontakte zu Prostituierten **nicht** mitgerechnet)?

_____ Sexualpartner

Bisheriger Ausbildungsabschluss:

O kein Schulabschluss
O Hauptschulabschluss
O Realschulabschluss
O Abitur /Fachabitur
O Hochschulabschluss

Derzeit ausgeübte Tätigkeit (bitte kreuzen Sie an, was Ihrer gegenwärtig ausgeübten Tätigkeit am ehesten entspricht):

O Schüler(in), welche Schulart _____
O Student(in), welches Fach _____
O In der Lehre / /Ausbildung als _____

O Mithelfend im eigenen Betrieb
O Hausfrau / Hausmann
O Arbeiter/ in
O Dienstleistungsberuf (z.B. Krankenpfleger/in, Kellner/in, Verkäufer/in)
O Kaufmännischer Beruf
O Kreativer Beruf (z.B. Künstler/in, Designer/in, Musiker/in)
O Sozialer Beruf (z.B. Erzieher/in, Lehrer/in, Physiotherapeut/in)
O Akademischer Beruf (z.B. Arzt/Ärztin, Apotheker/in, Informatiker/in)
O Selbstständiger Beruf (z.B. . Unternehmer, , Landwirt, , Handwerker))
O Leitende(r) Angestellte(r) / Manager/in einem Unternehmen
O Rentner(in)
O Sonstiges (bitte nennen): _____
O Arbeitslos / Arbeitssuchend
Bei Arbeitslosigkeit:
Welchen Beruf haben Sie erlernt? _____
Welchen Beruf haben Sie zuletzt ausgeübt? _____

Familienstand:
O Verheiratet mit teilnehmendem Partner/in
O Verlobt / fest liiert
O bestehende Beziehung, längerfristige Perspektive ist noch offen

Partnerschaftliche Wohnsituation:
O Gemeinsame Wohnung
O Getrennte Wohnungen

Kinder:
Zahl der eigenen Kinder:_____
Alter und Geschlecht der eigenen Kinder (z.B. 18m, 22w):
_____

Mit wie vielen Kindern (eigene oder die des Partners / der Partnerin oder Pflege-/Adoptivkinder) **leben Sie gegenwärtig zusammen**?_____ Kinder

Auf wieviel Quadratmetern Wohnfläche?_____

Ist in der gegenwärtigen Partnerschaft ein Kind unterwegs? O ja O nein

Besteht in der gegenwärtigen Partnerschaft ein Wunsch, (weitere) Kinder zu bekommen?
O ja O nein

Dauer der jetzigen Beziehung:_____ Jahre und _____Monate

Sind/waren sie mit Ihrem gegenwärtigen Partner in:
O **Paarberatung** Wenn ja, **wie viele Stunden** bisher? _____
O **Paartherapie** Wenn ja, **wie viele Stunden** bisher? _____

O wir spielen mit dem Gedanken

Falls ja, **verraten Sie den Anlass bzw. das Hauptproblem**?

Wie glücklich würden Sie **Ihre gegenwärtige Partnerschaft** im Augenblick einschätzen?

O Sehr glücklich

O Glücklich

O Eher glücklich

O Eher unglücklich

O Unglücklich

O Sehr unglücklich

Haben Sie in der gegenwärtigen Beziehung/Partnerschaft konkrete **Trennungsabsichten,** oder spielen Sie ernsthaft mit dem Gedanken?

O ja O nein O unsicher

Dürfen wir Sie bei Bedarf unverbindlich fragen, ob Sie an einer weiteren Studie zum Thema Beziehungen und Persönlichkeit interessiert sind?

O ja O nein

Datum: _____ **Name**: _____

ggf. **Deckname**: _____ **Vorname**: _____

Geschlecht: O weiblich O männlich **Alter**: _____ Jahre

Beziehungs- und Bindungs-Persönlichkeits-Inventar BB-PI

Anweisung

Sie werden auf den folgenden Seiten eine Reihe von Selbstbeschreibungen über das Thema **"Beziehung und Partnerschaft"** finden. Sie können jede dieser Aussagen entweder mit ***„Völlig falsch"***, ***„Eher falsch"***, ***„Teils-teils"***, ***„Eher richtig"*** oder ***„Völlig richtig"*** beantworten. Kreuzen Sie bitte das **für Sie passende der fünf Kästchen auf der rechten Seite** an. Sie können **nur eine Antwort** wählen.

Es geht darum, **wie Sie sich allgemein in Partnerschaften verhalten**, was Ihre **typischen Erlebnisweisen in der Liebe** sind und **welche Wünsche und Erwartungen Sie an eine Liebesbeziehung** haben. Es geht **nicht** darum, **eine bestimmte Partnerschaft** zu beschreiben. Versuchen Sie, Ihre **persönliche Art zu lieben** zu beschreiben. Dabei sollten Sie **alle Erfahrungen** berücksichtigen**, die Sie in der Liebe mit verschiedenen Partnern / Partnerinnen gesammelt haben**.

Die **sexuelle Orientierung spielt in diesem Fragebogen keine Rolle**. Heterosexuell, bisexuell oder homosexuell orientierte Menschen können gleichermaßen den Fragebogen ausfüllen und ein Ergebnis erhalten. Voraussetzung ist allerdings **eine ausreichende Beziehungserfahrung**. Menschen, die bisher keinen Partner / keine Partnerin hatten, sollten von der Beantwortung absehen. Am meisten Sinn macht der Fragebogen für Leute, **die schon mehrere Partnerschaften durchlebt haben**.

Bitte beachten Sie noch **folgende Punkte**:

- Überlegen Sie bitte nicht erst, welche Antwort vielleicht den "besten Eindruck" machen könnte, sondern antworten Sie **offen und ehrlich** so, wie es **tatsächlich für Sie zutrifft**. Manche Fragen kommen Ihnen vielleicht sehr persönlich vor. Bedenken Sie aber, dass Ihre Antworten **auf jeden Fall vertraulich** behandelt werden. Statt Ihres Namens kann ein **frei von Ihnen gewählter Deckname** oben eingetragen werden. Diesen Decknamen müssen Sie sich merken, wenn Sie Ihr persönliches Ergebnis erhalten wollen.

- **Denken Sie nicht lange** über die einzelnen Aussagen nach, sondern geben Sie die Antwort, die Ihnen **unmittelbar in den Sinn kommt**. Natürlich können mit den kurzen Sätzen **nicht alle Besonderheiten** berücksichtigt werden. Vielleicht passen deshalb einige nicht gut auf Sie. Kreuzen Sie bitte trotzdem **immer eine Antwort** an, und zwar die, **welche noch am besten auf Sie zutrifft**.

- Bitte nutzen Sie bei den verschiedenen Aussagen **möglichst alle Antwortmöglichkeiten** und legen Sie sich **nicht** vorschnell auf bestimmte Antworten (beispielsweise die mittlere

„Teils-teils“-Antwort) fest. Für die fachgerechte Auswertung Ihres Ergebnisses ist es wichtig, dass Sie **alle fünf Abstufungen benutzen**.

- Wir sind bei **diesem** Fragebogen nur daran interessiert, wie **Sie sich selbst einschätzen**. Bitte beantworten Sie die Fragen **allein und ohne Hilfe anderer**.

- Wenn Sie das Gefühl haben, die **Anweisung nicht ausreichend verstanden** zu haben, **lesen Sie diese bitte noch einmal gründlich durch**. Achten Sie darauf, dass Sie sich beim Beantworten der Fragen **gut konzentrieren** können. Sie können die Beantwortung **mehrfach unterbrechen**.

Bitte anfangen!

Copyright: Prof. Dr. Burghard Andresen, Diplom-Psychologe
Universität Hamburg, 2009

		Völlig falsch	Eher falsch	Teils-teils	Eher richtig	Völlig richtig
1	Ich liebe einfühlsame Partner / Partnerinnen und versuche immer, diese Einfühlsamkeit zurück zu geben.					
2	Ich habe gern Sex an vielen verschiedenen Orten, auch in der Öffentlichkeit.					
3	Ich bringe mich oft in partnerschaftliche Situationen, in denen ich körperlich oder seelisch leiden muss.					
4	Wenn ich durch den Partner / die Partnerin extrem gereizt werde, reagiere ich manchmal körperlich aggressiv.					
5	Ich möchte fast immer mit dem geliebten Partner / der geliebten Partnerin zusammen sein					
6	Ich habe von anderen schon oft gehört, dass ich super aussehe.					
7	Ich bevorzuge Partner / Partnerinnen, die das Gewohnte und Bewährte achten.					
8	Ich habe ein sehr anspruchsvolles Bild von dem Partner / der Partnerin, mit dem / der ich zusammen leben möchte.					
9	Mein ganzer Körper ist eine erogene Zone, wenn ich zart und sanft gestreichelt werde.					
10	Ich wünsche mir einen Partner / eine Partnerin, der / die sexuell ebenso stark erlebnisfähig ist wie ich.					
11	Ich hatte und habe sehr viel Pech mit Partnern / Partnerinnen.					
12	Ich streite mit einem Partner / einer Partnerin meistens laut und heftig.					
13	Ich neige dazu, einen Beziehungspartner / eine Beziehungspartnerin abgöttisch zu verehren.					

		Völlig falsch	Eher falsch	Teils-teils	Eher richtig	Völlig richtig
14	Es ist mir sehr wichtig, von anderen als Frau / Mann bewundert zu werden.					
15	Meine Vorstellungen von der Ehe sind stark durch die Gebote von Treue und Nächstenliebe bestimmt.					
16	Ich bevorzuge Partner / Partnerinnen, die etwas darstellen.					
17	Die Psychologie der Liebe interessiert mich sehr.					
18	Ich fühle mich manchmal zu abenteuerlichen sexuellen Praktiken hingezogen.					
19	Ich erlebe in Partnerschaften oft quälend intensives, unerfülltes Verlangen.					
20	Ich lasse in einer Beziehung meinen Zorn heraus, wenn ich das Gefühl habe unfair behandelt zu werden.					
21	Ich brauche immer einen Beschützer / eine Beschützerin, wenn eine Gefahr droht.					
22	Es fällt mir leicht, auch fremde, attraktive Personen für mich zu gewinnen.					
23	Ich finde, die wahre Liebe zeigt sich in beständiger Treue und tiefer Verbundenheit.					
24	Ich denke, mein Partner / meine Partnerin sollte einen hohen sozialen Status besitzen.					
25	In einer Beziehung sind mir die innigen, liebevollen Gefühle ganz besonders wichtig.					
26	Ich schätze Sex-Spielzeuge aller Art, um interessante Abwechslungen in mein Sexualleben zu bringen.					
27	Ich werde immer wieder von einem Partner / einer Partnerin enttäuscht oder gedemütigt ohne etwas dagegen zu unternehmen.					
28	Ich äußere mich über den Partner / die Partnerin oftmals mit einer überheblichen Art von Ironie.					
29	Ich bin sehr auf den Partner / die Partnerin fixiert, muss immer an ihn / sie denken.					
30	Ich kann Menschen mit sehr viel Charme und Überzeugungskraft leicht „um den Finger wickeln“.					
31	Ich meine, dass in einer Partnerschaft kluge Zukunftsplanung Vorrang haben sollte.					
32	Ich bin bei der Partnerwahl sehr wählerisch, brauche das sichere Gefühl, dass er / sie meinen Ansprüchen gerecht wird.					
33	Ich erlebe eine Liebesbeziehung in emotionaler Hinsicht oft als wahnsinnig intensiv.					
34	Ich bin sehr draufgängerisch und stürmisch, wenn es um die körperliche Liebe geht.					

		Völlig falsch	Eher falsch	Teils-teils	Eher richtig	Völlig richtig
35	Ich frage mich oft, womit ich so schlechte Partner / Partnerinnen verdient haben soll.					
36	Partnerschaften werden bei mir oft durch meine starke Nervosität und Reizbarkeit belastet.					
37	Ich bin im Allgemeinen eine sehr nähebedürftige Person mit großer Angst vor Trennungen.					
38	Ich bin sicher, jeder Mann / jede Frau, der / die mit mir im Bett war, hatte ein einmalig starkes Erlebnis.					
39	Wenn ich eine feste Partnerschaft oder Ehe eingehe, soll es für das ganze weitere Leben sein.					
40	Ich lege bei der Partnerwahl großen Wert auf Attraktivität.					
41	Ich genieße lange, zärtliche Küsse.					
42	Ich bevorzuge Partner / Partnerinnen, mit denen man ganz ohne Schamgefühl seine Triebe ausleben kann.					
43	Ich möchte meine geheimsten Gedanken mit dem Partner / der Partnerin teilen, habe aber kein ausreichendes Vertrauen.					
44	Ich habe bei Auseinandersetzungen in einer Partnerschaft oft meine Worte kaum unter Kontrolle.					
45	Ich mache mir ständig Gedanken darüber, was der geliebte Partner / die geliebte Partnerin denkt, fühlt und tut.					
46	Es liegt mir, jemanden “im Sturm zu erobern”.					
47	Ich habe – Ehe und Partnerschaft betreffend – sehr strenge, kirchlich geprägte Moralvorstellungen.					
48	Ich kann mir nicht vorstellen, einen „Loser“ / eine „Loserin“ an meiner Seite zu haben.					
49	Einfühlsamkeit und wechselseitiges Verständnis sind für mich die wichtigsten Bedingungen einer tiefen Liebesbeziehung.					
50	Es kann gut sein, dass meine sexuelle Triebstärke fast alle möglichen Partner / Partnerinnen überfordern würde.					
51	Die Liebe führt bei mir leicht zu einem emotionalen Chaos.					
52	Ich kritisiere meinen Partner / meine Partnerin oft und nehme dabei kein Blatt vor den Mund.					
53	Allein zu leben ist gar nichts für mich, es macht mich verrückt.					
54	Ich gebe mich oft etwas verführerisch, um die Aufmerksamkeit auf mich und meine körperliche Erscheinung zu lenken.					

		Völlig falsch	Eher falsch	Teils-teils	Eher richtig	Völlig richtig
55	Ich finde gewohnte Abläufe und Gegebenheiten in einer Partnerschaft sehr positiv.					
56	Ich würde bei der Partnerwahl darauf achten, dass man nach Status, Bildung, Aussehen und Einkommen gleich viel zu bieten hat.					
57	Das Thema Liebe fasziniert mich in allen Aspekten.					
58	Ich liebe Sex in den gewagtesten Stellungen.					
59	Ich verhalte mich in einer Beziehung oft unnatürlich und verkrampft, weil ich zu gehemmt oder scheu reagiere.					
60	Ich neige dazu, in Gesprächen mit dem Partner / der Partnerin laut zu werden und heftig zu fluchen.					
61	Ich kriege einen geliebten Partner / eine geliebte Partnerin nie ganz aus dem Kopf, er / sie ist immer da.					
62	Ich beherrsche einige sehr raffinierte Verführungskünste.					
63	Ich mag das Gewohnte und Gleichbleibende in einer Partnerschaft.					
64	Ich fühle mich zu möglichen Partnern / Partnerinnen hingezogen, die es im Leben zu etwas gebracht haben.					
65	Ich brauche einen Partner / eine Partnerin, der / die oft über Gefühle reden kann und mag.					
66	Ich brauche häufige sexuelle Höhepunkte um mich rundherum wohl zu fühlen.					
67	Ich denke, dass Partner / Partnerinnen es wohl nie lange bei mir aushalten.					
68	Es gab / gibt Partner / Partnerinnen, die mich wegen angeblicher Herrschsucht kritisierten.					
69	Ich bin so nähebedürftig, dass es manchmal richtig weh tut, wenn ich allein bin.					
70	Bei meiner starken Ausstrahlung fällt es mir nicht schwer, mögliche Partner / Partnerinnen kennen zu lernen.					
71	Ich finde, wenn man sich für einen Partner / eine Partnerin entschieden hat, sollte man auch fest zu diesem Entschluss stehen.					
72	Ich habe feste Vorstellungen, wie ein optimaler Partner / eine optimale Partnerin für mich sein müsste.					
73	Ich finde es vor allem sehr wichtig, dass Partner / Partnerinnen sich in liebevoller Weise zugetan sind.					
74	Für mich ist in der Sexualität das Extreme gerade aufregend genug.					

		Völlig falsch	Eher falsch	Teils-teils	Eher richtig	Völlig richtig
75	Ich neige dazu, mit einem Partner / einer Partnerin zusammen zu bleiben, obwohl er / sie mir Schaden zufügt.					
76	Im Streit mit dem Beziehungspartner / der Beziehungspartnerin sage ich oft grässliche Dinge.					
77	Ich brauche unbedingt einen geliebten Menschen an meiner Seite.					
78	Ich locke gern Leute durch auffälliges Verhalten an, um meine Beliebtheit und Attraktivität zu testen.					
79	Ich bejahe eine dauerhafte und verlässliche partnerschaftliche Bindung.					
80	Ich meine, wenn man auf dem Heiratsmarkt nichts zu bieten hat, wird einem auch nichts geboten.					
81	Beziehungserfahrungen sind für mich immer wieder etwas zutiefst Aufwühlendes und im Innersten Bewegendes.					
82	Ich wünsche mir einen Partner / eine Partnerin mit sehr viel Vitalität und Ausdauer bei der Sexualität.					
83	Meine Erinnerung an frühere Lieben ist oft quälend intensiv.					
84	Man hat mir schon vorgeworfen, dass ich im Streit mit einem Partner / einer Partnerin primitive Dinge sage.					
85	Ich neige dazu, in einen Partner / eine Partnerin “hinein zu kriechen”, immer weiter die Distanz zu verringern.					
86	Ich kann die Herzen von Menschen durch meine charmant-witzige Art leicht erobern.					
87	Ich finde, eine Partnerschaft sollte in jeder Hinsicht auf ein solides, tragfähiges Fundament gestellt werden.					
88	Da ich höhere berufliche Positionen erreichen will, brauche ich auch im Privatleben Partner / Partnerinnen, die mitziehen.					
89	Sanfte Berührungen und zarte Küsse am Hals verstärken meine sinnlichen Gefühle.					
90	Ich kann viele sexuelle Praktiken, die andere pervers finden, gut tolerieren.					
91	Ich wurde schon oft von einem Partner / einer Partnerin schwer enttäuscht.					
92	Ich kann in einer Beziehung ziemlich hart kontern, so dass der Partner / die Partnerin verletzt reagiert.					

		Völlig falsch	Eher falsch	Teils-teils	Eher richtig	Völlig richtig
93	Ich kann mich so wahnsinnig verlieben, dass der betreffende Mensch mir wie ein engelhaftes Wesen erscheint.					
94	Ich habe eine sehr attraktive Figur.					
95	Ich glaube an das Treuegelöbnis „bis dass der Tod Euch scheidet“.					
96	Ich betrachte den Partner / die Partnerin als eine Art Errungenschaft, die ich auch vorzeigen kann.					
97	Das “Kuscheln danach” ist für mich sehr wichtig, weil meine sinnlichen Gefühle erst langsam abklingen					
98	Die Sexualität nimmt in meinem Beziehungsleben einen zentralen Platz ein.					
99	Ich war noch nie lange glücklich verliebt.					
100	Partner / Partnerinnen haben mir schon mehrmals Arroganz vorgeworfen.					
101	Verlassen zu werden ist für mich eine Katastrophe, ich komme dann mit dem Alleinsein ganz schlecht zurecht.					
102	Wegen meiner enormen sexuellen Ausstrahlung stehen bei mir potenzielle Liebhaber / Liebhaberinnen Schlange.					
103	Ich sorge konsequent vor, damit nichts Unvorhergesehenes das gemeinsame Glück aus der Bahn werfen kann.					
104	Ich muss selbst viel zu bieten haben, wenn ich einen wertvollen Partner / eine wertvolle Partnerin finden will.					
105	Ich bin in der Liebe sehr motiviert, den Partner / die Partnerin wirklich zu verstehen.					
106	Ich kann gut nachempfinden, dass man orgasmus-süchtig werden kann.					
107	Unbestimmte Liebessehnsüchte begleiten mich fast überall hin.					
108	Man wirft mir vor, dass ich in einer Beziehung immer Recht behalten will.					
109	Ich kann mich nur schwer von den Gedanken an den Partner / die Partnerin frei machen.					
110	Ich stehe gern im Mittelpunkt und lasse mich wegen meiner erotischen Ausstrahlung gern bewundern.					
111	In einer Partnerschaft schätze ich das Bewährte und die „lieben Gewohnheiten“					
112	Ich brauche einen Partner, der / die meinen Sinn für Schönheit stark anspricht.					

		Völlig falsch	Eher falsch	Teils-teils	Eher richtig	Völlig richtig
113	Zärtliche Berührungen und menschliche Wärme sind nach meinem Gefühl das Wichtigste in einer Liebesbeziehung.					
114	Ich trage in meine Beziehungen immer etwas von meiner sexuellen Abenteuerlust und Experimentierfreude hinein.					
115	Ich lasse mich von Partnern / Partnerinnen oft seelisch fertig machen ohne mich zur Wehr zu setzen.					
116	Mir wurde schon mehrfach von Partnern / Partnerinnen Rücksichtslosigkeit und Egoismus vorgeworfen,					
117	Ich neige dazu, meine Partner / Partnerinnen zu vergöttern.					
118	Ich bin sehr sexy, bei mir kommt Jeder / Jede auf seine / ihre Kosten.					
119	Es ist mir sehr wichtig, das materielle Wohl meines / meiner Liebsten gesichert zu wissen.					
120	Bevor ich in eine Partnerschaft eintrete, überlege ich genau, ob der / die Zukünftige wirklich meinen Ansprüchen genügt.					
121	Die erotische Liebe wird für mich durch liebevolle Berührungen und Zärtlichkeit erst richtig schön.					
122	Was die erotische Liebe betrifft, habe ich eine unerschöpfliche Fantasie und lebhafte Vorstellungskraft.					
123	Ich zweifle oft an einer Partnerschaft und frage mich, wie lange es noch halten wird.					
124	Mir ist schon oft von einem Partner / einer Partnerin übertriebene Dominanz vorgeworfen worden.					
125	Ohne einen Partner / eine Partnerin kann ich nur schwer Probleme lösen.					
126	Es würde mir mit meinem temperamentvollen Wesen leicht fallen, neue Partner / Partnerinnen zu finden.					
127	Ich brauche einen Partner / eine Partnerin, der / die sehr gewissenhaft und zuverlässig ist.					
128	Schönheit spielt bei meinem Liebesempfinden eine herausragende Rolle.					
129	Ich möchte mich dem Partner / der Partnerin ganz innig und tief verbunden fühlen.					
130	Ich versuche, mir beim Sex besondere Techniken anzueignen, die dem Partner / der Partnerin großen Genuss verschaffen.					
131	Meine Bindungsfähigkeit ist durch schlechte Erfahrungen sehr eingeschränkt.					

		Völlig falsch	Eher falsch	Teils-teils	Eher richtig	Völlig richtig
132	Ich gerate leicht über ungerechte Behandlung durch den Partner / die Partnerin in Streit.					
133	Ich gewöhne mich immer sehr stark an einen Partner / eine Partnerin.					
134	Ich suche immer wieder die Bestätigung, dass ich sehr sexy bin.					
135	Ich achte darauf, dass mein Partner / meine Partnerin mit allem Nötigen gut versorgt ist.					
136	Ich denke, auch in der Liebe gilt der Satz: „Wer mehr zu bieten hat, bekommt auch mehr“.					
137	Ich möchte mit dem Partner / der Partnerin intensiv über Gefühle und Beziehungsfragen sprechen können.					
138	Andere halten mich für deutlich außerhalb der Norm hinsichtlich meiner sexuellen Wünsche und Vorlieben.					
139	Ich verhalte mich in Partnerschaften oft selbstschädigend, in dem ich unangenehme Dinge widerstandslos ertrage.					
140	Ich nehme dem Partner / der Partnerin gegenüber oft eine herablassende Haltung ein.					
141	Ohne die Unterstützung eines Partners / einer Partnerin fühle ich mich schnell hilflos.					
142	Ich ziehe manchmal eine verführerische Show ab, um von anderen beachtet und wahrgenommen zu werden.					
143	Ich würde immer einen Partner / eine Partnerin bevorzugen, der / die vor allem die häusliche Gemütlichkeit schätzt.					
144	Ich bin davon überzeugt, dass auch in der Liebe die Gesetze des Marktes gelten					

Bitte prüfen Sie noch einmal, ob Sie auch alle Fragen mit nur einem Kreuz beantwortet haben. Streichen Sie ungültige Kreuze deutlich durch.

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

bitte umblättern

Datum: _____ **Name**: _____

ggf. **Deckname**: _____ **Vorname**: _____

Geschlecht: O weiblich O männlich **Alter**: _____ Jahre

Einschätzung von Partnerschaft und Familie (EPF)

Im Folgenden möchten wir Sie bitten, **Fragen zu Ihrer aktuell bestehenden Partnerschaft** und – falls zutreffend – **zu Ihren Kindern** zu beantworten.
Es sind eine Reihe von **Feststellungen** bezüglich Ihrer derzeitigen Partnerschaft aufgeführt, denen Sie **eher zustimmen** können **oder eher nicht**. Kreuzen Sie bitte die erste Antwort an, die Ihnen in den Sinn kommt. Bitte beantworten Sie **jede Feststellung**.

		stimmt	stimmt nicht
1	Wenn wir unterschiedlicher Meinung sind, setzen wir uns hin und diskutieren drüber.		
2	Ich bin zufrieden damit, wie wir beide unsere Freizeit verbringen.		
3	Mein(e) Partner(in) reagiert auf meine Stimmungen fast immer mit Verständnis.		
4	Meine Kindheit war glücklicher als die von vielen anderen.		
5	Über manche Dinge können mein(e) Partner(in) und ich einfach nicht reden.		
6	Manchmal kann ich mich leichter einem Freund als meinem Partner anvertrauen.		
7	Es scheint, dass mein(e) Partner(in) unsere sexuellen Kontakte genauso sehr genießt wie ich.		
8	Ich wünschte mir, mein(e) Partner(in) würde meinen Neigungen mehr Interesse entgegenbringen.		
9	Im Laufe einer Auseinandersetzung spricht jeder offen über seine Gefühle.		
10	Als junger Mensch konnte ich es nicht abwarten, meine Familie zu verlassen.		
11	Ich hätte gern häufiger sexuellen Kontakt als zur Zeit.		
12	Selbst wenn mein(e) Partner(in) böse auf mich ist, kann er/sie meinen Standpunkt verstehen.		
13	Mein(e) Partner(in) verbringt seine/ihre Freizeit gerne mit mir.		
14	In unserer Partnerschaft drücken wir unsere Liebe und Zuneigung offen aus.		
15	Manchmal bin ich mit unserer sexuellen Beziehung unglücklich.		
16	Es gibt in meiner Beziehung vieles, was mir gefällt.		
17	Häufig verrennen wir uns hoffnungslos in unsere Streitereien.		
18	Selbst wenn ich mit meinem Partner zusammen bin, fühle ich mich häufig einsam.		
19	Ich vertraue meinem(r) Partner(in) bezüglich des Umgangs mit unserem Geld.		

		stimmt	stimmt nicht
20	Es gibt einiges an meinem(r) Partner(in), was ich nicht mag.		
21	Unsere Beziehung war bisher sehr befriedigend.		
22	Mein(e) Partner(in) hat mich geohrfeigt.		
23	Ein gewisses Maß an Gleichberechtigung ist eine gute Sache. Im Großen und Ganzen sollte aber der Mann das Sagen in Familienangelegenheiten haben.		
24	Die guten Seiten unserer Beziehung wiegen die schlechten bei weitem auf.		
25	Wir entscheiden gemeinsam, wie das Familieneinkommen ausgegeben werden soll.		
26	Manchmal tut mein(e) Partner(in) Dinge, die mich unglücklich machen.		
27	Zwei Menschen sollten besser miteinander zurechtkommen als mein(e) Partner(in) und ich.		
28	Ich habe mir noch nie Sorgen darüber gemacht, dass mein(e) Partner(in) so wütend werden würde, dass er/sie mir weh täte.		
29	Es sollte mehr Kindertagesstätten und Kindergärten geben, damit mehr Mütter von kleinen Kindern arbeiten gehen können.		
30	Meine Beziehung ist so zufriedenstellend wie jede andere, die ich kenne.		
31	In unserer Partnerschaft gab es wegen finanzieller Fragen nie ernsthafte Schwierigkeiten.		
32	Wir verstehen einander vollkommen.		
33	Mein(e) Partner(in) hat Türen schon zugeschlagen oder hat aus Wut mit Sachen geworfen.		
34	Für Wäsche, Putzen und Kindererziehung ist in erster Linie die Frau verantwortlich.		
35	Ich habe schon oft daran gedacht meinen Partner zu bitten, mit mir eine (Partner-) Beratung aufzusuchen.		
36	In unserer Partnerschaft gibt es einige Dinge, die mir nicht so ganz gefallen.		
37	Erkrankt das Kind einer berufstätigen Mutter, sollte der Vater auch bereit sein, zu Hause zu bleiben und sich um das Kind zu kümmern.		
38	Wir beide müssen es lernen, mit Unstimmigkeiten besser fertig zu werden.		
39	Wir verbringen weil Freizeit miteinander zum gemeinsamen Vergnügen.		
40	Mein(e) Partner(in) nimmt mich manchmal nicht ernst genug.		
41	Die Beziehung meiner Eltern war glücklicher als die meisten anderen.		
42	Mein(e) Partner(in) ist bei manchen Themen so empfindlich, dass ich sie nicht einmal erwähnen darf.		
43	Wenn ich traurig bin, gibt mein(e) Partner(in) mir das Gefühl, dass er/sie mich liebt und macht mich wieder glücklich.		
44	Ich bin etwas unzufrieden mit der Art, wie mein(e) Partner(in) und ich bessere Möglichkeiten zur gegenseitigen sexuellen Erfüllung erörtern.		
45	Wir beide haben wenig gemeinsame Gesprächsthemen.		
46	Wenn wir miteinander streiten, kommen immer wieder dieselben alten Probleme auf den Tisch.		
47	Alle Ehen in meiner Verwandtschaft wirken ziemlich glücklich.		

		stimmt	stimmt nicht
48	Sexualität ist das Thema, über das mein(e) Partner(in) und ich uns nicht völlig aussprechen.		
49	Die Gefühle meines Partners sind zu leicht verletzbar.		
50	Ich glaube, dass wir früher mehr Spaß hatten als jetzt.		
51	Manchmal glaube ich, dass mein(e) Partner(in) mich gar nicht richtig braucht.		
52	Mein(e) Partner(in) zeigt manchmal zu wenig Lust auf Sex.		
53	In mancher Hinsicht war unsere Beziehung enttäuschend.		
54	Kleinere Meinungsverschiedenheiten mit mein(e) Partner(in) enden oft in Streit.		
55	Mein(e) Partner(in) und ich haben noch nie ernsthaft an Trennung oder Scheidung gedacht.		
56	Unsere finanzielle Zukunft scheint gesichert.		
57	Manchmal frage ich mich, ob ich die beste (Partner-)Wahl getroffen habe.		
58	Manchmal bin ich in unserer Beziehung ziemlich entmutigt.		
59	Ich habe mir schon oft Sorgen gemacht, dass mein(e) Partner(in) ihre/seine Wut nicht unter Kontrolle halten kann.		
60	In erster Linie ist der Mann für den Lebensunterhalt der Familie verantwortlich.		
61	Bei uns gibt es selten größere Unstimmigkeiten.		
62	Wir beide können nur schwer über Geld miteinander reden, ohne aufeinander wütend zu werden.		
63	Gelegentlich bringt es mein(e) Partner(in) fertig, dass ich mich elend fühle.		
64	Ich habe mich in unserer Beziehung niemals zufriedener gefühlt als jetzt.		
65	Mein(e) Partner(in) hat noch nie Sachen aus Wut nach mir geworfen.		
66	Der Mann sollte das Oberhaupt der Familie sein.		
67	Die Zukunft unserer Beziehung ist zu ungewiss, als dass wir ernsthafte Pläne schmieden könnten.		
68	Mein(e) Partner(in) prüft dauernd nach, wofür ich unser Geld ausgebe.		
69	Ich habe meine Partnerschaft noch keinen Augenblick lang bedauert.		
70	Manchmal schreit oder brüllt mein(e) Partner(in) mich an, wenn er oder sie wütend ist.		
71	Eine Frau sollte nach der Eheschließung den Nachnamen ihres Mannes tragen.		
72	Mein(e) Partner(in) und ich sind glücklicher als die meisten Paare, die ich kenne.		
73	Der Versuch, einen Haushaltsplan aufzustellen, verursacht uns mehr Ärger, als die ganze Sache wert ist.		
74	Für eine Frau ist am wichtigsten, eine gute Ehefrau und Mutter zu sein.		
75	Bei Diskussionen können wir uns auf die wichtigsten Themen beschränken.		
76	In unserem Alltag gibt es viele interessante Dinge, die wir gemeinsam tun.		
77	Manchmal versteht mein(e) Partner(in) meine Gefühle nicht.		
78	Meine Eltern haben nicht so kommuniziert, wie sie es hätten tun sollen.		

		stimmt	stimmt nicht
79	Meinem(r) Partner(in) fällt es nicht schwer, Kritik anzunehmen.		
80	Gerade dann, wenn ich es am meisten brauche, gibt mir mein(e) Partner(in) das Gefühl, wichtig zu sein.		
81	Mein(e) Partner(in) kümmert sich manchmal zu wenig darum, ob ich sexuelle Befriedigung finde.		
82	Mein(e) Partner(in) nimmt sich selten Zeit für das, was ich gerne mache.		
83	Manchmal scheint mein(e) Partner(in) unbedingt einen Teil meiner Persönlichkeit ändern zu wollen.		
84	Meine Eltern haben mich nie wirklich verstanden.		
85	Mein(e) Partner(in) und ich können uns über die Häufigkeit unserer sexuellen Kontakte fast immer einigen.		
86	Wir bringen es fertig, tagelang herumzulaufen, ohne unsere Meinungsverschiedenheiten auszuräumen.		
87	Wir verbringen mindestens eine Stunde am Tag mit gemeinsamen Unternehmungen.		
88	Mein(e) Partner(in) zeigt mir auf vielfältige Weise, dass er/sie mich liebt.		
89	Ich habe einen Seitensprung nie ernsthaft in Erwägung gezogen.		
90	In unserer Beziehung finden wichtige Bedürfnisse keine ausreichende Berücksichtigung.		
91	Unsere Auseinandersetzungen enden gewöhnlich so, dass sich einer verletzt fühlt oder weint.		
92	Es hat Zeiten gegeben, in denen ich mein(e) Partner(in) sehr gerne verlassen hätte.		
93	Mein(e) Partner(in) kann gut mit Geld umgehen.		
94	Mein(e) Partner(in) hat alle Eigenschaften, die ich mir von einem Partner immer gewünscht habe.		
95	In unserer Beziehung gibt es einige ernsthafte Schwierigkeiten.		
96	Mein(e) Partner(in) hat mich noch nie aus Wut gestoßen oder mich hart angepackt.		
97	Für den Wohnort der Familie sollte in erster Linie die Arbeitsstelle des Mannes ausschlaggebend sein.		
98	Vielleicht wäre ich glücklicher, wenn ich nicht diese Beziehung eingegangen wäre.		
99	Wir beide streiten selten über Geld.		
100	Manchmal empfinde ich nicht besonders viel Liebe und Zuneigung für mein(e) Partner(in).		
101	Manchmal habe ich mich schon gefragt, ob wir uns trennen werden.		
102	Mein(e) Partner(in) hat schon an meinem Körper blaue Flecken oder Wunden hinterlassen.		
103	Die Karriere einer Frau ist ebenso wichtig wie die ihres Mannes.		
104	Ich glaube, dass unsere Beziehung genauso schön ist wie die der meisten Leute, die ich kenne.		
105	Ich glaube, dass wir über unsere finanziellen Verhältnisse leben.		
106	Ich glaube nicht, dass ein Paar in größerer Harmonie zusammenlebt als wir.		
107	Mein(e) Partner(in) hat noch nie gedroht, mir weh zu tun.		

		stimmt	stimmt nicht
108	Die Rolle der Frau sollte die der Hausfrau sein.		
109	Ich habe in unserer Beziehung sehr wenig Leid erfahren.		
110	Mein(e) Partner(in) kauft viel, ohne mich vorher zu fragen.		
111	Eine Mutter von kleinen Kindern sollte nur dann berufstätig sein, wenn die Familie das Geld braucht.		
112	Mein(e) Partner(in) hat mich noch nie körperlich verletzt.		
113	Wenn wir beide verschiedener Meinung sind, versucht mein(e) Partner(in), eine für beide akzeptable Lösung zu finden.		
114	Unsere Freizeitgestaltung entspricht den Bedürfnissen von uns beiden ziemlich gut.		
115	Ich kann meinem(r) Partner(in) ganz offen zeigen, dass ich sehr traurig bin.		
116	Ich bin in einer sehr glücklichen Familie aufgewachsen.		
117	Mein(e) Partner(in) und ich haben nur selten Sexualkontakt.		
118	Manchmal frage ich mich, wie sehr mein(e) Partner(in) mich tatsächlich liebt.		
119	Ich würde mir von meinem(r) Partner(in) etwas mehr Zärtlichkeit während der sexuellen Kontakte wünschen.		
120	In meiner Familie standen wir uns alle sehr nahe.		
121	Wir beide geraten bei Meinungsverschiedenheiten schnell aus der Fassung.		
122	Ich habe mich oft gefragt, ob die Beziehung meiner Eltern in einer Scheidung enden würde.		
123	Es gibt ein paar sexuelle Verhaltensweisen, die ich mir wünschen würde, denen mein(e) Partner(in) aber anscheinend nichts abgewinnen kann.		
124	Mein(e) Partner(in) kann meinen Standpunkt oft nicht verstehen.		
125	Wenn mein(e) Partner(in) niedergeschlagen ist, kommt er/sie zu mir und bittet mich um Unterstützung.		
126	Mein(e) Partner(in) behält ihre/seine Gefühle für sich.		
127	Unser Sexualleben ist vollauf befriedigend.		
128	Ich glaube, dass unsere Beziehung im Großen und Ganzen glücklich ist.		
129	Mein(e) Partner(in) beschwert sich oft, dass ich ihn/sie nicht verstehe.		

Bitte ausfüllen, falls Sie ein oder mehrere Kinder haben:

		stimmt	stimmt nicht
130	Im Allgemeinen benehmen sich unsere Kinder ordentlich.		
131	Wir beide streiten selten wegen der Kinder.		
132	Die Wertvorstellungen meiner Kinder stimmen mit meinen eigenen im großen Teil überein.		
133	Mein(e) Partner(in) verbringt zu wenig Zeit mit den Kindern.		
134	Unsere Beziehung wäre vielleicht ohne Kinder glücklicher.		
135	Mein(e) Partner(in) und ich stimmen meist darin überein, wenn es darum geht, wann und wie die Kinder bestraft werden sollen.		
136	Ich wünschte, meine Kinder würden sich mehr um mich kümmern.		
137	Den Kindern gelingt es oft, einen Keil zwischen meinen Partner und mich zu treiben.		
138	Meine Kinder und ich haben wenig gemeinsames, über das wir reden können.		
139	Mein(e) Partner(in) zeigt den Kindern gegenüber zu wenig Zuneigung.		
140	Die Kinder zeigen uns gegenüber nicht den gebührenden Respekt.		
141	Wir beide entscheiden gemeinsam, welche Regeln für die Kinder gelten sollen.		
142	Unsere Kinder sind nicht so glücklich und sorglos wie Kinder in ihrem Alter es sein sollten.		
143	Mein(e) Partner(in) trägt zu wenig zur Kindeserziehung bei.		
144	Die Kinder haben mir nicht die Freude gebracht, die ich mir erhofft habe.		
145	Mein(e) Partner(in) und ich sind uns meistens einig, wie wir mit den Sonderwünschen der Kinder (z.B. mehr Geld) umgehen sollen.		
146	Unsere Kinder versäumen es selten, ihren Anteil an der häuslichen Arbeit zu erledigen.		
147	In unserer Partnerschaft gab es wegen der Kinder noch nie ernsthafte Schwierigkeiten.		
148	Das Großziehen von Kindern ist nervenaufreibend.		
149	Wir beide teilen uns die Verantwortung in der Kindererziehung.		
150	In der Freizeit unternehme ich regelmäßig etwas mit den Kindern.		

Datum: _____ **Name**: _____

ggf. **Deckname**: _____ **Vorname**: _____

Geschlecht: O weiblich O männlich **Alter**: _____ Jahre

Fragebogen zur Erfassung partnerschaftlicher Kommunikationsmuster (FPK)

Wir möchten gerne wissen, wie Sie und Ihr(e) Partner(in) mit Problemen in Ihrer Partnerschaft umgehen. Bitte bewerten Sie jede der folgenden Aussagen auf einer Skala von 1 *(=sehr unwahrscheinlich)* bis 9 *(=sehr wahrscheinlich)*, indem Sie die entsprechende Zahl ankreuzen.

A. Wenn ein Problem in der Partnerschaft auftaucht, …

1=sehr unwahrscheinlich – 9=sehr wahrscheinlich

		1	2	3	4	5	6	7	8	9
1	vermeiden beide Partner eine Diskussion über das Problem.									
2	versuchen beide Partner, über das Problem zu diskutieren.									
3	versucht der Mann, eine Diskussion in Gang zu setzen, während die Frau dies zu vermeiden sucht.									
4	versucht die Frau, eine Diskussion in Ganz zu setzen, während der Mann dies zu vermeiden sucht.									

B. **Während** einer Diskussion über ein Partnerschaftsproblem…

1=sehr unwahrscheinlich – 9=sehr wahrscheinlich

		1	2	3	4	5	6	7	8	9
1	machen sich beide Partner Vorwürfe, klagen sich an und kritisieren sich.									
2	teilen beide Partner dem anderen ihre Gefühle mit.									
3	drohen beide Partner dem anderen mit negativen Konsequenzen.									
4	schlagen beide Partner Lösungsmöglichkeiten und Kompromisse vor.									
5	nörgelt der Mann und stellt Forderungen auf, während die Frau sich zurückzieht und schweigt oder eine weitere Diskussion über das Thema verweigert.									

1=sehr unwahrscheinlich – 9=sehr wahrscheinlich

		1	2	3	4	5	6	7	8	9
6	nörgelt die Frau und stellt Forderungen auf, während der Mann sich zurückzieht und schweigt oder eine weitere Diskussion über das Thema verweigert.									
7	übt der Mann Kritik, und die Frau verteidigt sich.									
8	übt die Frau Kritik, und der Mann verteidigt sich.									
9	bedrängt der Mann die Frau, etwas zu tun oder zu lassen, während die Frau sich widersetzt.									
10	bedrängt die Frau den Mann, etwas zu tun oder zu lassen, während der Mann sich widersetzt.									
11	droht der Mann mit negativen Konsequenzen, und die Frau gibt nach oder auf.									
12	droht die Frau mit negativen Konsequenzen, und der Mann gibt nach oder auf.									
13	beschimpft der Mann die Frau oder macht sie schlecht.									
14	beschimpft die Frau den Mann oder macht ihn schlecht.									

C. **Nach** der Diskussion eines Partnerschaftsproblems…

1=sehr unwahrscheinlich – 9=sehr wahrscheinlich

		1	2	3	4	5	6	7	8	9
1	denken beide, dass der andere seine Position verstanden hat.									
2	ziehen sich beide zurück.									
3	sehen beide das Problem als gelöst an.									
4	lenkt keiner der Partner ein.									
5	versuchen beide, besonders nett zum Partner zu sein.									
6	drängt der Mann die Frau, sich zu entschuldigen oder Besserung zu versprechen, die Frau widersetzt sich jedoch.									
7	drängt die Frau den Mann, sich zu entschuldigen oder Besserung zu versprechen, der Mann widersetzt sich jedoch.									

Datum: _____ **Name**: _____

ggf. **Deckname**: _____ **Vorname**: _____

Geschlecht: O weiblich O männlich **Alter**: _____ Jahre

Skalen zur Erfassung der Bindungsrepräsentation in Paarbeziehungen

Im Folgenden finden Sie einige Aussagen bezüglich Ihrer aktuellen Partnerschaft. Bitte geben Sie jeweils anhand einer 7-stufigen Skala der Grad der Zustimmung bzw. Ablehnung zu diesen Aussagen an, um anzugeben, wie stark die jeweiligen Aussagen ihre derzeitige Partnerschaft beschreiben *(1=stimmt nicht, 7=stimmt)*.

1=stimmt nicht – 7=stimmt genau

		1	2	3	4	5	6	7
1	Ich finde es schön, mich an meinen Partner zu binden.							
2	Ich möchte meinem Partner gefühlsmäßig so nahe wie möglich sein.							
3	Ich habe leicht das Gefühl, dass mein Partner mich vereinnahmen will.							
4	Ich fühle mich durch eine intensive Beziehung schnell eingeengt.							
5	Wenn mein Partner mir zu nahe kommt, gehe ich auf Distanz.							
6	Ich bin gewöhnlich lieber allein als mit meinem Partner zusammen.							
7	Meine allerintimsten Gefühle gehen meinen Partner nichts an.							
8	Mein Partner will oft, dass ich vertraulicher bin, als es mir angenehm ist.							
9	Meinem Partner erzähle ich durchaus nicht alles über mich.							
10	Wenn ich Ärger habe oder krank bin, möchte ich meinen Partner lieber nicht sehen.							
11	Mein Partner zögert oft, mir so nahe zu kommen, wie ich es gerne hätte.							
12	Ich mache mir oft Sorgen, dass mein Partner mich nicht genug mag.							
13	Ich habe Angst, dass mein Partner die Beziehung zu mir abbricht.							
14	Ich frage mich manchmal, ob mein Partner mich genauso intensiv liebt, wie ich ihn liebe.							
15	Mein Partner ist wichtiger für mich als ich für ihn.							
16	Ich versuche meinen Partner dazu zu bewegen, dass er mehr Zeit mit mir verbringt.							
17	Ich bin besorgt, für meinen Partner nicht genügend wichtig zu sein.							
18	Mein großes Bedürfnis nach Aufmerksamkeit wird von meinem Partner nicht erfüllt.							
19	Ich mache mir Sorgen darüber, dass meinem Partner an meiner Freundschaft nichts liegt.							
20	Es frustriert mich manchmal, dass mein Partner mir nicht die Liebe gibt, die ich brauche.							

Liste der Partnerschaftsbereiche

In dieser Übersicht sind 23 verschiedene Bereiche des Zusammenlebens aufgeführt, in denen Konflikte entstehen können, die jedoch auch positiv zum Klima in der Partnerschaft beitragen können.
Geben Sie bitte jeweils anhand einer 5-stufigen Skala an, ob in den jeweiligen Bereichen **1=starke Konflikte** bestehen, ob es sich dabei um einen **3=neutralen Bereich** in Ihrer Beziehung handelt, oder ob sich der jeweilige Bereich **5=positiv für Ihre Partnerschaft** auswirkt.

1=negativ 3=neutral 5=positiv

		1	2	3	4	5
1	Einteilung des monatlichen Einkommens					
2	Berufstätigkeit					
3	Haushaltsführung/Wohnung					
4	Vorstellungen über Kindererziehung					
5	Freizeitgestaltung					
6	Freunde und Bekannte					
7	Temperament des Partners					
8	Zuwendung des Partners					
9	Attraktivität					
10	Vertrauen					
11	Eifersucht					
12	Gewährung persönlicher Freiheiten					
13	Sexualität					
14	Außereheliche Beziehungen					
15	Verwandte					
16	Persönliche Gewohnheiten des Partners					
17	Kommunikation/gemeinsame Gespräche					
18	Kinderwunsch/Familienplanung					

1=negativ 3=neutral 5=positiv

19	Fehlende Akzeptanz/Unterstützung des Partners					
20	Forderungen des Partners					
21	Krankheiten/Behinderungen/psychische Störungen					
22	Umgang mit Alkohol/Medikamenten/Drogen					
23	Tätlichkeiten					

Teilnehmeranwerbung

Liebe Teilnehmerin, lieber Teilnehmer,

wir würden uns freuen, wenn Sie weitere Teilnehmer für uns werben könnten. Bitte tragen Sie in die nachfolgende **Liste Personen mit kompletter Postanschrift** oder die Email Adresse ein, die **versichert haben, dass sie mit ihrem Partner an der Studie teilnehmen möchten**. Wir schicken diesen Personen dann die Unterlagen zu.

1_____

_____

2_____

_____

3_____

_____

4_____

_____

5_____

_____

6_____

_____

Vielen Dank!

Anhang B: Rückmeldung

Liebe Teilnehmerin, lieber Teilnehmer,

wir möchten uns noch einmal ganz herzlich bei Ihnen für Ihre Teilnahme an unserer Studie zur Beziehungspersönlichkeit bedanken.

Sie haben sowohl einen Fragebogen zur Selbsteinschätzung bzgl. Ihrer eigenen, individuellen Beziehungspersönlichkeits-Merkmale, als auch verschiedene Fragen zu Ihrer aktuell bestehenden Partnerschaft beantwortet. Bei der Beziehungspersönlichkeit handelt es sich um ein völlig neu entdecktes Konstrukt in der psychologischen Partnerschaftsforschung. Dabei werden rein personengebundene, von der derzeitigen Partnerschaft unabhängige Verhaltensweisen, Einstellungen, Vorlieben, Wünsche und Sehnsüchte erfasst, sozusagen das individuelle „Liebes-Ich" eines Menschen. Nicht nur das Erleben und Verhalten innerhalb einer Partnerschaft, sondern bereits die Partnerwahl wird von der Beziehungspersönlichkeit beeinflusst. Geprägt wird diese durch Erziehungs-, Beziehungs- und Bindungserfahrungen, aber auch durch Erbanlagen und soziokulturelle Einflüsse. Wir gehen davon aus, dass die Merkmale der Beziehungspersönlichkeit stabil sind und sich über unterschiedliche Partnerschaften hinweg manifestieren; Änderungen im Liebesstil sind dabei nur auf längere Sicht zu erwarten. Dies beinhaltet natürlich auch, dass bestimmte Verhaltensdispositionen mit unterschiedlichen Partnern unterschiedlich gut ausgelebt werden können. Einer sehr nähebedürftigen Person beispielsweise dürfte es mit einem ebenso nähebedürftigen Partner besser möglich sein, diese Neigung auszuleben, als mit einem sehr distanzierten Partner. Das dahintersteckende Persönlichkeitsmerkmal bleibt jedoch bestehen. In der Rückmeldung finden Sie einige Hinweise und erste Forschungserkenntnisse zur Passung der Beziehungspersönlichkeits-Profile eines Paares. Diese Passungshinweise dürfen jedoch nicht als allgemeingültig aufgefasst werden; es handelt sich lediglich um generelle Tendenzen, wobei es – gerade in der Liebe – immer die berühmte Ausnahme von der Regel gibt. Sie finden im Folgenden als Rückmeldungen mehrere Profilbögen und Merkmalsbeschreibungen, nämlich:

- Ihr individuelles Beziehungspersönlichkeits-Profil
- Detaillierte Angaben über Ihre selbst eingeschätzte Partnerschaftsqualität in verschiedenen relevanten Bereichen
- Angaben über Ihre Bindungsrepräsentation Ihrem/r Partner/in gegenüber.

Die Rückmeldung erfolgt aufgrund der Ihnen zugesicherten Anonymität an beide Partner getrennt, Sie können jedoch gerne Ihre Profilbögen miteinander vergleichen und darüber diskutieren. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass diese Auswertung keine umfassende individuelle Partnerschaftsdiagnose gewährleisten kann. Um Ihre persönliche Beziehung näher beleuchten und individuelle Empfehlungen geben zu können, wäre weitere Diagnostik unbedingt erforderlich.

Wir bedanken uns noch einmal für Ihr Interesse an unserer Forschung und hoffen, dass Sie anregende und aufschlussreiche Ergebnisse bekommen.

Mit herzlichen Grüßen,

gez. Prof. Dr. Burghard Andresen und Dipl.-Psychologin Stefanie Wunderlich

Ihr Beziehungs- und Bindungspersönlichkeits-Profil

Ihr Wert	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**	**9**
Faktor	sehr schwach	schwach	zieml. schwach	unter dem Mittel	Mittel	über dem Mittel	zieml. stark	stark	sehr stark
1. Liebe, Erotik, Verständnis									
2. Sexualität, Abenteuer, Begehren									
3. Unsicherheit, Enttäuschung, Zweifel									
4. Dominanz, Streitbarkeit, Aggressivität									
5. Bindung, Nähebedürfnis, Abhängigkeit									
6. Verführung, Charme, Attraktivität									
7. Treue, Moral, Beständigkeit									
8. Marktorientie-rung, Anspruch, Stolz									

Auf den folgenden Seiten finden Sie Beschreibungen zu acht Faktoren, die Ihre individuelle Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit charakterisieren. Sie können einen Wert von minimal einem bis maximal neun Wertpunkten erreichen. Dabei wird zwischen drei Ausprägungsgraden unterschieden:

1 – 3: ziemlich bis sehr schwache Merkmalsausprägung
4 – 6: die Merkmalsausprägung liegt im durchschnittlichen Bereich
7 – 9: starke bis sehr starke Merkmalsausprägung

Im Anschluss an die Faktorenbeschreibungen finden Sie noch allgemeine Hinweise zur Passung von Beziehungspersönlichkeits-Profilen innerhalb einer Partnerschaft. Wenn Sie möchten, können Sie hierzu bei beidseitigem Einverständnis mit Ihrem/r Partner/in Ihre Profile vergleichen.

Faktor 1: ***Liebe, Erotik und Verständnis***

Starke bis sehr starke Merkmalsausprägung (Werte zw. 7 – 9)

Hohe Werte kennzeichnen ein sehr starkes Bedürfnis nach zärtlicher Nähe in Verbindung mit fantasievoller und einfühlsamer Erotik. Hinzu kommen tiefergehende kommunikative Bedürfnisse, romantische Erlebniswünsche und das Gefühl leidenschaftlicher Liebe, tiefer Zuneigung und inniger Zweisamkeit. Auch ein ausgeprägtes psychologisches Interesse für das Thema Liebe ist hier zu finden sowie ein kommunikativer und erlebnisbetonter Liebesstil, der sich gemeinsame musische Interessen, einen künstlerisch-unkonventionellen Lebensstil und tiefergehenden geistigen Austausch wünscht. Es werden kreative Partner bevorzugt und gesucht, die als gleichwertige und gleichgestellte „geistige und musische Gefährten" das Leben bereichern können.

Durchschnittliche Merkmalsausprägung (Werte zw. 4 – 6)

Ausprägungen im mittleren Bereich stehen für ein durchschnittliches Bedürfnis nach zärtlicher Nähe und einfühlsamer Erotik. Romantische Erlebnisse und leidenschaftliche Liebe werden zugelassen, aber der Wunsch nach tiefer Zuneigung und inniger Zweisamkeit ist eher mäßig ausgeprägt. Intensive Kommunikation und gemeinsame Interessen mit dem Partner stehen eher nicht im Vordergrund. Kreative Partner werden nicht unbedingt gesucht und bevorzugt.

Geringe Merkmalsausprägung (Werte zw. 1 – 3)

Niedrige Ausprägungen in diesem Faktor kennzeichnen ein gering ausgeprägtes Bedürfnis nach zärtlicher Nähe und einfühlsamer Erotik sowie eine verringerte Erlebnisfähigkeit in Partnerschaften. Diese bezieht sich sowohl auf eine geringe körperliche Genussfähigkeit gegenüber zärtlichen Berührungen und Empfindungen, als auch auf eine gewisse emotionale Distanz: intensiv innige und liebevolle Gefühle werden selten empfunden, auch ein Rausch der Gefühle und Liebessehnsüchte sind unwahrscheinlich. Es findet wenig Interesse für bzw. Beschäftigung mit dem Thema Liebe statt, Gedanken und intensive Gespräche über das Beziehungsthema werden vermieden. Die Beziehungsgestaltung ist geprägt von einem Vermeiden von zu großer Nähe und vollkommenem gegenseitigen Verständnis; der Wunsch nach inniger Zweisamkeit und geistiger Verschmelzung mit dem Partner ist gering ausgeprägt. Gemeinsamkeit und Einfühlsamkeit stellen keine bedeutsamen Partnerwahlkriterien dar; kreative Partner werden eher gemieden.

Faktor 2: ***Sexualität, Abenteuer und Begehren***

Starke bis sehr starke Merkmalsausprägung (Werte zw. 7 – 9)

Hohe Werte kennzeichnen ein stark ausgeprägtes Bedürfnis nach intensiver, häufiger und abwechslungsreicher sexueller Liebe, eine Hinwendung zur leidenschaftlichen Sexualität allgemein und das Bemühen um liebhaberische Fähigkeiten. Hier wird die Sexualität vorrangig im Sinne einer großen eigenen Triebstärke (Libido) und mit starker Betonung des Orgasmuserlebens erfahren. Bei der körperlichen Liebe besteht ein besonderes Bedürfnis nach abenteuerlichen Erlebnissen und dem „Kick und Thrill" beim Sex. Dies schließt enthemmte Formen der Sexualität, sowie ungewöhnliche, besondere und abweichende Formen erotischer Vorlieben mit ein.

Durchschnittliche Merkmalsausprägung (Werte zw. 4 – 6)

Werte im Mittelfeld kennzeichnen durchschnittliche Bedürfnisse hinsichtlich der Intensität, Häufigkeit und Abwechslung der sexuellen Liebe. Sowohl stürmische Leidenschaft, als auch romantische Zärtlichkeit darf dabei nicht fehlen. Es besteht Einfühlsamkeit gegenüber den Bedürfnissen des/r Partners/in sowie die Erwartung, dass auch die eigenen Wünsche respektiert werden. Das Bedürfnis nach abenteuerlichen Erlebnissen und enthemmten, ungewöhnlichen und abweichenden Formen der Sexualität, ist durchschnittlich stark ausgeprägt.

Geringe Merkmalsausprägung (Werte zw. 1 – 3)

Menschen mit niedrigen Werten beschreiben sich in sexueller Hinsicht als wenig abenteuerlustig und experimentierfreudig und lehnen extreme Formen der Sexualität ab. Enthemmte, abwechslungsreiche und leidenschaftliche Praktiken widersprechen ihrer Zurückhaltung und ihrer Präferenz für das Bewährte. Das Erleben von sexueller Erregung und Orgasmen spielt eine sehr untergeordnete Rolle. Dem/r Partner/in gegenüber werden selten Wünsche oder Forderungen geäußert. Häufig tragen Schüchternheit, Scham und Versagensangst bzgl. der eigenen liebhaberischen Befähigung aufgrund mangelnder Erfahrung dazu bei, dass die sexuelle Befriedigung in der Partnerschaft nur eine untergeordnete Rolle spielt und kaum ausschlaggebend ist für die Beziehungszufriedenheit.

Faktor 3: Unsicherheit, *Enttäuschung und Zweifel*

Starke bis sehr starke Merkmalsausprägung (Werte zw. 7 – 9)

Dieser Liebesstil erfasst stark negative Erlebnisse und Erfahrungen in der Liebe. Es herrscht Unzufriedenheit und Enttäuschung über die bisherigen Partner/innen vor, woraus sich Misstrauen und Zweifel für die Zukunft ableiten. Menschen mit hohen Werten beschreiben sich als nie lange glücklich verliebt, irgendetwas trübt immer das erhoffte Glück. Es bestehen zwar intensive Liebenssehnsüchte und quälendes Verlangen, aber es fehlt die Zuversicht, dass zukünftige Beziehungen und Bindungen erfüllend und tragfähig sein können. Diese tiefgreifende Skepsis wirkt oft wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung. Liebe ist auch oft mit emotionalem Chaos und leidenschaftlichen Turbulenzen verbunden. Beziehungen werden auch mit starker Gehemmtheit und Verkrampfung erlebt und erlitten. Es fehlt oft das Vertrauen und die natürliche Hingabefähigkeit. Liebe wird so oft auch selbstschädigend zu stark leidensbetont erlebt. Die eigene Beziehungs- und Bindungsfähigkeit wird in Frage gestellt.

Durchschnittliche Merkmalsausprägung (Werte zw. 4 – 6)

Ausprägungen im mittleren Bereich bedeuten, dass sich bzgl. Unzufriedenheit und Enttäuschung über die bisherigen Partner/innen kein übermäßiges Misstrauen und Zweifel für die Zukunft bilden. Zwar besteht eine gewisse Vorsicht in Beziehungen, Liebessehnsüchten wird aber in der Regel nachgegeben und die Fähigkeit, sich intensiv auf eine Partnerschaft einzulassen, bleibt bestehen. Gelegentliche Zweifel, ob man vom Partner wirklich genug geliebt wird, kommen zwar vor, beeinträchtigen das Liebeserleben und die Bindungsfähigkeit jedoch nicht in starkem Ausmaße.

Geringe Merkmalsausprägung (Werte zw. 1 – 3)

Personen mit geringer Ausprägung in dieser Skala empfinden sich als wahre Glückspilze in der Liebe, denen es immer aufs Neue gelingt, tolle Partner an Land zu ziehen, mit denen sie eine glückliche, erfüllte und stabile Beziehung führen können. Mag diese Einschätzung vielleicht ein wenig optimistisch sein und mögen die

negativen Seiten von Beziehungen leicht bagatellisiert werden, so besteht doch ein starkes internales Kontrollgefühl, den Verlauf einer Partnerschaft selbst steuern zu können: Die Personen haben genaue Vorstellungen und Erwartungen an eine Partnerschaft und fordern diese auch ein; sollte sich der Partner ihnen gegenüber unkorrekt verhalten, wissen sie sich ihm gegenüber durchzusetzen, sodass sie in Beziehungen kaum Leid erfahren. Beziehungserfahrungen sind von emotionaler Stabilität, Vertrauen und einer sicheren Bindung zum Partner geprägt. Die eigene Beziehungs- und Bindungsfähigkeit wird positiv eingeschätzt, Partnerschaften sind von Zuversicht und Optimismus geprägt.

Faktor 4: *Dominanz, Streitbarkeit und Aggressivität*

Starke bis sehr starke Merkmalsausprägung (Werte zw. 7 – 9)

Dieser Liebesstil bündelt verschiedene Aspekte partnerschaftlicher Aggressivität, wobei verbale Angriffe und heftiges Streiten im Vordergrund stehen. Aber auch körperliche Aggressivität gehört manchmal zu diesem Merkmal. Personen mit hohen Ausprägungen in diesem Beziehungsstil streiten nicht selten „unter der Gürtellinie“ und fügen auch seelische Verletzungen zu. Machtanspruch und Herrschsucht, aber auch Eifersucht erschweren darüber hinaus das Zusammenleben. Darüber sind Menschen mit hohen Werten sehr egozentrisch, denken überwiegend an sich und überheben sich mit narzisstischen Zügen, Ironie und Arroganz über ihre Partner. Partner werden abgewertet oder klein gemacht. Geht eine Beziehung konfliktreich zu Ende, kann es bei Menschen mit hohen Werten zu niederträchtigen Formen von Rachsucht kommen.

Durchschnittliche Merkmalsausprägung (Werte zw. 4 – 6)

Werte im Mittelfeld kennzeichnen eine durchschnittlich ausgeprägte Neigung zu Aggression und Dominanz in Partnerschaften. In Beziehungen kann es schon mal zu heftigen Auseinandersetzungen kommen, dies ist jedoch nicht die Norm. Es wird selten „unter der Gürtellinie“ gestritten; seelische Verletzungen werden vermieden. Zwar besteht eine gewisse Neigung zu egozentrischen Zügen, diese manifestiert sich jedoch keineswegs in allen Lebenslagen. Es besteht eine mäßig ausgeprägte Unruhe und Gereiztheit, die in den meisten Lebenslagen gut unter Kontrolle gehalten werden kann.

Geringe Merkmalsausprägung (Werte zw. 1 – 3)

Niedrige Werte in dieser Skala deuten auf eine geringe Tendenz hin, in Partnerschaften Aggression und Dominanz zu zeigen. Konflikte sind selten und werden friedlich und sachlich ausgetragen. Tritt eine Meinungsverschiedenheit oder ein Problem innerhalb der Partnerschaft auf, ist man um gegenseitiges Verständnis der Position des anderen und um die Beibehaltung von Respekt bemüht. Es besteht ein starker Wunsch nach einem harmonischen Miteinander. Offene Aggressivität, lauter Meinungsaustausch sowie unsachliche Begrifflichkeiten werden strikt abgelehnt. Es wird bei Konflikten stark darauf geachtet, den Partner nicht zu verletzen. Konflikte schädigen das Beziehungsklima in der Regel nicht nachhaltig, da sie meist sachlich ausgetragen werden und in einen Kompromiss münden. Die Personen neigen jedoch dazu, sich von Partnern zuviel gefallen zu lassen, sich teilweise unterwürfig zu verhalten und möglichen Ärger dem Partner gegenüber lieber herunterzuschlucken, als den lieben Frieden zu riskieren.

Faktor 5: *Bindung, Nähebedürfnis und Abhängigkeit*

Starke bis sehr starke Merkmalsausprägung (Werte zw. 7 – 9)

Hohe Werte in diesem Faktor kennzeichnen ein starkes Nähebedürfnis und damit zusammenhängend auch eine ausgeprägte Angst vor Trennungen. Distanzbeziehungen werden als schwer aushaltbar beschrieben. Es besteht eine starke emotionale Bindungsfähigkeit, die sich einerseits aus einer starken Verehrung und Vergötterung des Partners speist, andererseits aber auch aus Hilflosigkeit und Unselbstständigkeit resultiert. Es fällt schwer, ohne die Unterstützung und den Zuspruch des Partners Probleme zu lösen oder sich einer bedrohlichen Situation zu stellen. Dies beinhaltet auch ein starkes Appellieren an den Partner als „Beschützer". Der Betreffende sieht sich selbst als eher schwach und sendet entsprechende Signale aus.

Durchschnittliche Merkmalsausprägung (Werte zw. 4 – 6)

Es besteht ein durchschnittlich stark ausgeprägtes Nähebedürfnis. Zwar besteht der Wunsch, viel Zeit mit Partnern zu verbringen, die Zeit wird aber auch gerne alleine angenehm gestaltet. Es besteht keine übermäßige Angst vor dem Verlassenwerden. Unterstützung von dem/r Partner/in wird gerne angenommen, wenn es darum geht, schwierige Probleme zu lösen oder sich einer bedrohlichen Situation zu stellen. Dennoch beruft man sich in vielen Situationen auch auf das eigene Können und die eigene Selbstständigkeit. In Beziehungen wird zwar durchaus Geborgenheit gewünscht und es besteht Sehnsucht nach dem/r Partner/in, dennoch bleibt die Unabhängigkeit stets beibehalten.

Geringe Merkmalsausprägung (Werte zw. 1 – 3)

Personen mit geringen Ausprägungen in dieser Skala betrachten sich als stark und eigenständig und haben ein sehr niedrig ausgeprägtes Nähebedürfnis. Wohlbefinden und Selbstwertgefühl sind unabhängig vom Zuspruch des Partners. Es besteht ein starkes Bedürfnis nach persönlichen Freiräumen und Unabhängigkeit. Mit Distanzbeziehungen kann man gut umgehen, manchmal werden diese sogar präferiert. Neben vielen Interessen und Hobbys und meist einem großen Freundeskreis spielt die Partnerschaft eher eine Nebenrolle, nicht unbedingt jedoch die Hauptrolle. Verlassen zu werden ist keine übergeordnete Sorge, da man sehr gut alleine zurecht kommt. Die Gefühle für den/die Partner/in arten nie in Verehrung oder Vergötterung aus, sondern die Einschätzung des Partners ist realistisch und dessen Stärken und Schwächen können gut in ein Gesamtbild integriert werden. Probleme werden gerne eigenständig gelöst; man braucht keinen „Beschützer" an seiner Seite. Man nimmt sich selbst als stark und autonom wahr und sendet entsprechende Signale aus.

Faktor 6: *Verführung, Charme und Attraktivität*

Starke bis sehr starke Merkmalsausprägung (Werte zw. 7 – 9)

Hohe Ausprägungen sind gekennzeichnet durch ein sehr charismatisches, selbstsicheres, überzeugendes und gewinnendes Auftreten gegenüber dem eigenen Partner oder möglichen weiteren Partnern. Den Betreffenden fällt es sehr leicht, neue Partner kennenzulernen. Eine zu enge Fixierung auf den eigenen Partner kann man ihnen nicht abverlangen, sie flirten auch sehr gerne. Hinzu kommt ein positives Bewusstsein der eigenen erotischen Attraktivität und liebhaberischen Begabung. Es bestehen keine Versagensängste der Sexualität gegenüber. Hinzu kommen Charme, Witz und Unterhaltungstalent. Man möchte gern im Mittelpunkt stehen und bewundert werden. Darüber hinaus werden Aspekte eines lebhaften, fröhlichen, stürmischen und begeisterungsfähigen Temperaments abgebildet.

Durchschnittliche Merkmalsausprägung (Werte zw. 4 – 6)

Durchschnittliche Ausprägungen sind gekennzeichnet von einem durchaus selbstsicheren und überzeugenden Verhalten eigenen Partnern gegenüber, man möchte jedoch nicht um jeden Preis im Mittelpunkt stehen. Die Betroffenen sind in einer mittleren Ausprägung extrovertiert, kontaktfreudig und haben kaum Schwierigkeiten, neue Bekanntschaften zu schließen. Sie haben ein mittelgradig ausgeprägtes Bewusstsein für die eigene erotische Attraktivität und liebhaberische Begabung. Versagensängste der Sexualität gegenüber dem/r Partner/in kommen mäßig vor. Das Wesen ist lebhaft und fröhlich; man kommt gut bei anderen Menschen an.

Geringe Merkmalsausprägung (Werte zw. 1 – 3)

Geringe Werte in Faktor 6 beschreiben Personen mit sehr schwachem Selbstwertgefühl, wenn es darum geht, bei potentiellen Partnern gut anzukommen. Auch ihrem/r Partner/in gegenüber zeigen sie sich kaum selbstsicher und überzeugend. Aufgrund ihrer Introversion fällt es ihnen schwer, neue Kontakte und Bekanntschaften zu schließen, in Situationen mit fremden Personen fühlen sie sich unbehaglich und verkrampft. Daher wird durch unauffälliges Verhalten vermieden, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Es fehlt an Bewusstsein für die eigene erotische Attraktivität und liebhaberische Begabung. Es plagen sie häufig Versagensängste in der Sexualität gegenüber dem/r Partner/in.

Faktor 7: *Treue, Moral und Beständigkeit*

Starke bis sehr starke Merkmalsausprägung (Werte zw. 7 – 9)

Personen mit hohen Werten zeigen eine hohe Bereitschaft und den Willen zur festen Bindung. Damit geht eine starke moralische Betonung der Treue einher. „Fremdgehen“ oder andere Orientierungen in Richtung Partnerwechsel werden abgelehnt. Menschen mit starker Ausprägung geben auch an, weder Langeweile noch Überdruss in langjährigen Verbindungen zu erleben. Die Bindungsorientierung betont eher rationale, pragmatische und moralische Aspekte. Es werden bei den sog. Sekundartugenden (Pflichtbewusstsein, Zuverlässigkeit, Ordnungsliebe, Sauberkeit u.a.), die den eigenen Charakter prägen, auch hohe Maßstäbe an den Partner angelegt. Nüchtern-pragmatische Vernunft- und Sicherheitsüberlegungen prägen ebenfalls die Auffassungen von Partnerschaft. Dieser Stil vertritt viele Gebote einer tugendhaften, reinen Liebe einschließlich einer stark ausgeprägten Ehe-, Familien- und Kinderorientierung. Hier spielen auch kirchlich geprägte Wertvorstellungen hinein.

Durchschnittliche Merkmalsausprägung (Werte zw. 4 – 6)

Ausprägungen im Mittelfeld kennzeichnen eine durchschnittliche Bereitschaft zur festen Bindung. Treue in einer Beziehung wird als wichtig anerkannt, Affären oder die Möglichkeit des „Fremdgehen“ werden jedoch nicht kategorisch ausgeschlossen. Langjährige Verbindungen gehen teilweise mit Langeweile und Überdruss einher, was sich jedoch nicht unbedingt auf die Stabilität der Partnerschaft auswirkt. Nicht nur moralische und rationale Aspekte der Partnerschaft werden als wichtig erachtet, sondern auch emotionale Nähe zum/r Partner/in gilt als wichtiger Bestandteil einer Beziehung. Die Ehe-, Familien- und Kinderorientierung ist mäßig ausgeprägt. Es besteht der Wunsch nach Beständigkeit sowie klare Wertvorstellungen, die jedoch nicht alle konventioneller Art sind.

Geringe Merkmalsausprägung (Werte zw. 1 – 3)

Personen mit geringen Werten in dieser Skala streben nach neuen und aufregenden Erlebnissen und beginnen sehr schnell, sich mit Gewohntem und Bewährtem innerhalb einer Partnerschaft zu langweilen. Zukunftspläne werden als unangenehm und einschränkend empfunden, da sie mit unfreiwilligem Gebundensein, Monotonie und Alltäglichkeit assoziiert werden. Man glaubt nicht an die ewige Liebe, sondern will sich ausprobieren, möglichst viele aufregende Liebeserfahrungen sammeln und am liebsten einfach in den Tag hinein leben. Treue und Verlässlichkeit werden als untergeordnete Tugenden, Affären und One-Night-Stands dafür als Nervenkitzel begriffen. Beziehungen sind nicht auf die Zukunft ausgerichtet; die Wertevorstellungen weichen sehr von der konventionellen Ehe-, Familien- und Kinderorientierung ab. Sogenannte Sekundartugenden (Pflichtbewusstsein, Zuverlässigkeit, Ordnungsliebe, Sauberkeit u.a.) werden nicht als wichtig aufgefasst, ebensowenig besteht in dieser Hinsicht ein Anspruch an den/die Partner/in.

Faktor 8: *Marktorientierung, Anspruch und Stolz*

Starke bis sehr starke Merkmalsausprägung (Werte zw. 7 – 9)

Personen mit hohen Ausprägungen hegen karriere- und leistungsbetonte partnerschaftliche Orientierungen, die der gemeinsamen Existenz vor allem ökonomische Absicherung bieten. Prinzipien, die im Wirtschaftsleben gelten, werden auf die Partnerschaft übertragen, die damit stark funktionalisiert wird. Hieraus resultiert auch ein Denken in Marktkategorien und ein ausgesprochenes Statusdenken, vor allem bei der Partnerwahl. Es wird auch versucht, die partnerschaftliche Beziehung und Bindung zu optimieren, was zu einem starken Anspruchsdenken beitragen kann. Man möchte auf den Partner stolz sein, er soll einen möglichst hohen Marktwert haben. Ein wichtiger Aspekt dieses Liebesstils ist auch der Attraktivitätsanspruch, als Forderung an den Partner gerichtet, und als Anspruch auch an sich selbst. Auch ausgeprägtes Leistungsdenken prägt die Partnerschaft. Der Partner soll in diesem Bereich mitziehen und den Rücken frei halten.

Durchschnittliche Merkmalsausprägung (Werte zw. 4 – 6)

Mittlere Werte kennzeichnen eine durchschnittlich eingeschätzte Bedeutung des ökonomischen Status des/r Partners/in. Es wird ein Partner gewünscht, der durchaus leistungsorientiert ist, aber auch in emotionaler Hinsicht zu einem passt. Zwar möchte man auf seinen Partner stolz sein, denkt dabei jedoch weniger in Marktkategorien. Die Attraktivität des Partners ist wichtig, jedoch nicht das ausschlaggebende Kriterium für die Partnerschaftszufriedenheit. Es werden realistische Ansprüche an einen selbst und an den/die Partner/in gestellt.

Geringe Merkmalsausprägung (Werte zw. 1 – 3)

Personen mit niedriger Ausprägung in diesem Faktor stellen keine allzu hohen Ansprüche an ihren Partner. In Bezug auf die Partnerwahl sind sie flexibel und tolerant; sie haben keine festgelegten Idealbilder von einem perfekten Partner im Kopf, auch körperliche Attraktivität und sozialer Status spielen eher eine untergeordnete Rolle. Ebenso wenig, wie man selbst ein ausgeprägtes Status- und Machtstreben hat, so unwichtig sind einem diese Eigenschaften bei der Partnerwahl. Es geht nicht darum, einen Partner zu finden, der vor Dritten „vorzeigbar“ ist und um den man beneidet werden will, sondern es zählen eher andere, romantische und persönlichkeitsbezogene Werte.

Die Frage der Passung

Was nützen Tests, Fragebögen und Modelle für das Erreichen einer befriedigenden Beziehung und die Aufrechterhaltung einer sicheren Bindung?

Im Folgenden sollen einige allgemeine Überlegungen und Hinweise zur Passung von Beziehungspersönlichkeits-Merkmalen gegeben werden. Dabei handelt es sich jedoch lediglich um erste Anhaltspunkte und Tendenzen aus der Partnerschaftsforschung. Die Forschung zur Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit steckt sozusagen noch in ihren Kinderschuhen und es bedarf noch vieler weiterer Studien und Untersuchungen, um detailliertere und aussagekräftigere Voraussagen treffen zu können. An einer Art „Glücksformel", die man aus dem Beziehungs- und Bindungspersönlichkeits-Profil ableiten könnte, wird gearbeitet. Diese Formel sieht gegenwärtig noch sehr kompliziert und überwiegend hypothetisch aus. In diese Formel gehen bereits einige Grundregeln ein, die aber noch mit einiger Vorsicht zu behandeln sind:

Grundregel 1: Wenn die beiden positiven Temperamentsfaktoren 5 (Bindung, Nähebedürfnis und Abhängigkeit) und 6 (Verführung, Charme und Attraktivität/Ausstrahlung) als Mittelwerte für das Paar hohe Werte aufweisen, ist das förderlich für die Beziehung. Eine gewisse Ähnlichkeit der Ausprägungen beider Partner in Faktor 5 ist ebenfalls förderlich für das Paarklima; zu große Differenzen können sich als problematisch erweisen, was typischerweise dann der Fall ist, wenn die Partnerin eine deutlich stärkere Merkmalsausprägung aufweist. Dies kann vom weniger nähebedürftigen Partner schnell als besitzergreifendes, abhängiges und beengendes Verhalten interpretiert werden. Dies gilt jedoch auch im umgekehrten Fall. Eine hohe Merkmalsausprägung beider Partner in Faktor 1 (Liebe, Erotik und Verständnis) weist auf ein harmonisches Miteinander, Bindungssicherheit sowie ein starkes Engagement innerhalb der Partnerschaft hin und trägt somit positiv zum Partnerschaftserfolg bei.

Grundregel 2: Wenn die beiden negativen Temperamentsfaktoren 3 (Unsicherheit, Enttäuschung und Zweifel) und 4 (Dominanz, Streitbarkeit und Aggressivität) als Mittelwerte für das Paar stark ausgeprägt sind, ist das schlecht für die Beziehung. Eine geringe Merkmalsausprägung beider Partner in Faktor 4 ist als positiv zu werten; je höher jedoch der Gesamtmittelwert für beide Partner steigt, desto negativer sind die Auswirkungen auf das Paarklima, insbesondere dann, wenn beide Partner hohe Ausprägungen in diesem Faktor aufweisen: Jemandem mit stark ausgeprägter Dominanz und Aggressivität ist nicht unbedingt damit gedient, wenn der Partner an seiner Seite gleichermaßen cholerisch und streitlustig ist. Einer der stabilsten Befunde in der psychologischen Persönlichkeitsforschung belegt die negative Auswirkung von Neurotizismus auf den Partnerschaftserfolg, welcher eine starke Entsprechung in Faktor 3 findet. Dieser zweifelnde, selbstunsichere und misstrauische Beziehungsstil führt leicht dazu, dass Ereignisse verzerrt wahrgenommen oder in einem negativen Licht interpretiert werden, woraus schnell ein Teufelskreis aus negativen Einstellungen und Ereignissen entstehen kann. Auch finden sich hierbei oft ein ängstlich-vermeidender Bindungsstil sowie mangelnde Stressbewältigungs- und Konfliktlösekompetenzen. Daher ist es förderlich, wenn zumindest einer von beiden Partnern deutlich geringere Werte in Faktor 3 aufweist und somit emotionale Stabilität und Halt in die Beziehung einbringen kann.

Grundregel 3: Wenn ein Paar große Unterschiede in den Ausprägungen zwischen den beiden Faktoren 1 (Liebe, Erotik und Verständnis) und 8 (Marktorientierung, Anspruch und Stolz) oder 2 (Sexualität, Abenteuer und Begehren) und 7 (Treue, Moral und Beständigkeit) aufweist, entwickeln sich leicht ungünstige Spannungen in der Partnerschaft. Eine solche Gegensatzbildung hängt oftmals auch mit sehr unterschiedlichen Einstellungen und Weltanschauungen zusammen. Dies zeigt sich gerade in Bezug auf die Faktoren 1 und 8: zu große Differenzen in der sexuellen Dimension gehen oftmals mit Verweigerungshaltung

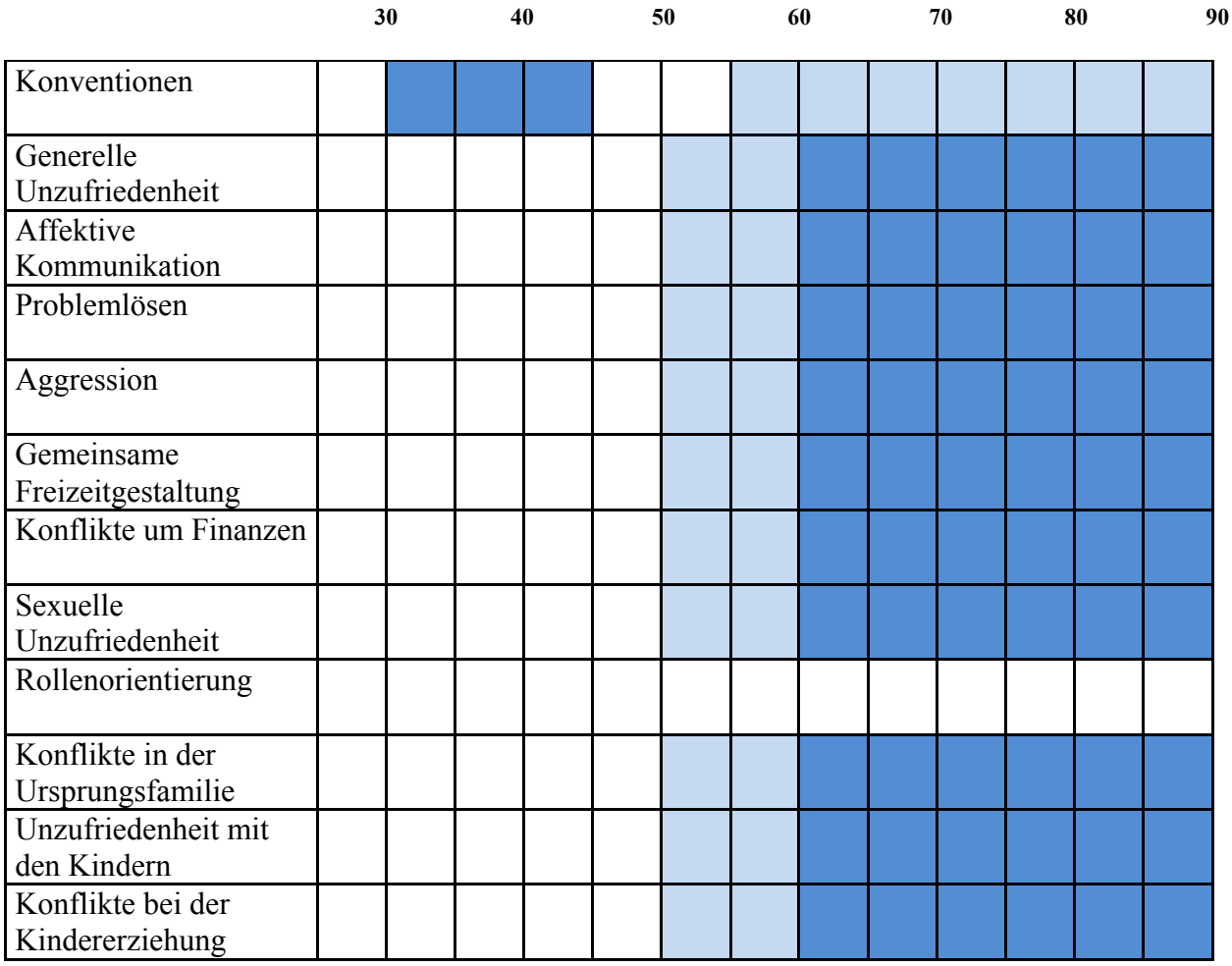
seitens des Partners mit der geringeren Ausprägung einher, was widerum mit Tendenzen zur Untreue seitens des Partners mit stärkerer Ausprägung auf Faktor 2 einhergeht. Das Problem der Untreue ist auch bei großen Differenzen der Partner in Faktor 8 relevant, wobei man fand, dass gerade für Männer die Untreue der Partnerin der ausschlaggebendste Prädiktor für partnerschaftliche Unzufriedenheit ist.

Diese vorläufige Glücksformel fasst diese drei Grundregeln und einige speziellere Aspekte in einem globalen „Passungswert" zusammen, der eine optimierte Vorhersage des Beziehungsglücks ermöglicht. Dennoch bleiben große Spielräume für das Liebesglück, auch wenn nach dem Test die Beziehungspersönlichkeits-Profile nicht so optimal zu passen scheinen. Es gibt von jeder Regel immer die wohlbekannte Ausnahme. Dies trifft gerade für die Liebe zu.

Zusätzlich bleibt anzumerken, dass Persönlichkeitsaspekte keinesfalls als alleinige Einflusskriterien für das Gelingen einer Partnerschaft betrachtet werden dürfen. Die bisherige Forschung ging zunächst von eher objektiven biologischen und sozioökonomischen Kriterien aus, nach denen als grobe Erkenntnislinie meistens gleich und gleich zusammenfinden. Ausgenommen hiervon sind die spezifischen biologischen Merkmale der Geschlechter, bei denen sich (im Falle heterosexueller Orientierung) natürlicherweise typisch männlich-weibliche Gegensätze eher anziehen. Auch wäre es zu einfach, Glück und Beziehungsstabilität allein als Passungsproblem zu begreifen. Das dauerhafte Liebesglück hängt nicht ausschließlich von der Passung der Beziehungspersönlichkeiten zweier Partner ab. Auch jede einzelne Person bringt ihrem Beziehungs- und Bindungspersönlichkeits-Profil eine eigene substanzielle Vorhersage für zukünftiges Liebesglück und Partnerschaftsstabilität ein, unabhängig vom Partner. Ob jemand in einer Bindung glücklich wird und/oder diese zumindest aufrechterhält, hängt auch substanziell von günstigen und ungünstigen Merkmalsanteilen in seinem eigenen Profil ab. Auch jede Beratung eines Partnersuchenden sollte diesen „Eigenanteil" z.B. an bisherigen Frustrationen und Enttäuschungen nicht ausblenden. Dieser könnte in nachträglichen Schuldzuweisungen an den Partner äußern. Es kommt auch darauf an, die eigene Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit zu erkennen und zu verstehen und, soweit möglich, konstruktiv an dieser zu arbeiten. Dabei ist generell eine offene, von Wohlwollen, Respekt, Interesse und Toleranz geprägte Auseinandersetzung mit dem eigenen Profil, ebenso wie mit dem Profil des Partners, zu empfehlen. Schon diese zunächst ganz „passungsrezept-freie" Beschäftigung mit den Profilen und ihren Übereinstimmungen und Differenzen kann neue Sichtweisen wecken und wechselseitiges Verständnis fördern.

Partnerschaftsqualität in verschiedenen Bereichen

Im Folgenden finden Sie Beschreibungen von 12 relevanten Bereichen der Partnerschaftsqualität sowie Ihre individuelle Einschätzung der einzelnen Bereiche. Gerade in diesem Verfahren ist es empfehlenswert, Ihre Ergebnisse mit denen Ihres Partners zu vergleichen, beidseitiges Einverständnis natürlich vorausgesetzt. Sie können hierbei vergleichen, ob Sie in Ihrer Einschätzung der Partnerschaftsbereiche übereinstimmen oder ob sich in manchen Bereichen größere Differenzen hinsichtlich der Beurteilung zeigen. Es lohnt sich, diesen Differenzen genauer auf den Grund zu gehen.



Kein Problem	Mögliches Problemverhalten	Problemverhalten

Skala 1: *Konventionen*

Die Skala (eheliche) Konventionen gilt als Validitätsskala. Sie soll die Tendenz erfassen, die Partnerschaft in sozial erwünschter Weise darzustellen. Bei einem hohen Wert in dieser Skala beschreibt die Person ihre Beziehung in unrealistisch positiver Weise und verneint selbst die Existenz kleiner Probleme. Die Partnerschaft wird als „perfekt" beschrieben, ebenso ist der Partner perfekt. Alternativen zur jetzigen Beziehung werden verneint. Erfasst werden dabei Faktoren wie absolute Harmonie und Verständnis, komplette Zufriedenheit mit der Beziehung sowie mit den Eigenschaften des Partners.

Was bedeuten die Ausprägungswerte? - Klinische Implikationen:

Bei Paaren, die um Ehetherapie nachsuchen, sind niedrige Werte (<45) zu erwarten. Sehr niedrige Werte (<40) können auf Einstellungsverzerrungen in negativer Richtung hindeuten, die die Beachtung noch vorhandener positiver Aspekte, wie sie auch bei sehr unglücklichen Paaren vorkommen, nicht mehr zulässt. Bei Personen aus der Allgemeinbevölkerung können niedrige Werte auf gegenseitige Entfremdung oder einen gefühlsmäßig sehr neutralen Umgang miteinander hinweisen.

Mittlere Werte (45-55) deuten bei Therapiepaaren auf eine möglicherweise idealistische Verzerrung hin, die eher ungewöhnlich für diese Paare ist. Dies kann darauf hin deuten, dass die Person sich einer objektiven Analyse ihrer partnerschaftlichen Situation nicht stellen mag. Während der Therapie sollte der Person vermittelt werden, dass das Ansprechen negativer Beziehungsaspekte sich positiv für die Partnerschaft auswirken kann und nicht die möglicherweise befürchtete Verschlechterung nach sich zieht. Bei Personen aus der Allgemeinbevölkerung sind mittlere Werte häufig und weisen auf ein normales Ausmaß an Idealisierung und Harmonisierung hin, die für zufriedene Paare typisch ist.

Sehr hohe Werte (>55) sind selten und können als Anzeichen von Widerstand interpretiert werden, Konflikte in der Partnerschaft zu diskutieren. Hohe Werte sind bei Partnern typisch, die in eine Paartherapie nur deswegen eingewilligt haben, weil ihr Partner sie dazu gedrängt hat. Manchmal kommen hohe Werte auch bei Personen vor, die trotz der sichtbaren Unzufriedenheit des Partners oder der von ihm geäußerten Trennungsabsicht steif und fest behaupten, die Beziehung sei ausgezeichnet. Hohe Werte in der Allgemeinbevölkerung deuten auf eine idealistische Verzerrung und Vermeidung von Konflikten hin. Dies kann ein Paar sehr vulnerabel machen, wenn die Konflikte plötzlich – wie aus heiterem Himmel – angesprochen werden. Diese Paare haben keine Erfahrungen in angemessener Problemlösung sammeln können, so dass unerwartete Belastungen, die auch außerhalb der Beziehung liegen können, die üblichen Bewältigungsmechanismen überfordern.

Skala 2: *Globale Unzufriedenheit*

Diese Skala beschreibt die generelle Unzufriedenheit mit der Beziehung. Dabei werden inhaltlich insbesondere Pessimismus und allgemeine Unzufriedenheit hinsichtlich der Partnerschaft sowie unvorteilhafte Vergleiche mit anderen Partnerschaften erfasst.

Klinische Implikationen:

Personen mit niedrigen Werten (<50) auf dieser Skala beschreiben ihre Partnerschaft als zufriedenstellend und betrachten ihre(n) Partner(in) als guten Freund. Die Partnerschaft trägt für sie meist zu einem beträchtlichen Teil zur allgemeinen Lebenszufriedenheit bei. Sofern Partnerschaftskonflikte überhaupt vorhanden sind, sind diese meist wenig schwerwiegend und oft jüngeren Datums.

Mittlere Werte (zwischen 50 und 60) weisen auf das Vorliegen deutlicher Partnerschaftskonflikte hin. Obwohl die Partner ihre Beziehung immer noch als überdurchschnittlich gut im Vergleich zu anderen einschätzen und ihre(n) Partner(in) als guten Freund betrachten, sind Konflikte und Auseinandersetzungen häufig, Problemlösungen schwierig und der Beginn der Probleme liegt oft schon einige Zeit zurück.

Hohe Werte (>60) zeigen eine gravierende Unzufriedenheit mit der Partnerschaft an. Meist bestehen die Konflikte schon seit langer Zeit und umfassen zahlreiche Bereiche des Zusammenlebens. Der Partner wird übermäßig kritisch gesehen; Ärger über diesen und dessen geringe Zuwendung ist häufig. Auch Gedanken an eine Trennung kommen nicht selten vor.

Skala 3: ***Affektive Kommunikation***

Diese Skala erfasst das Maß an emotionaler Intimität, die in der Partnerschaft erlebt wird. Dabei wird die Unzufriedenheit mit dem Ausmaß an Zuneigung, Affektivität, Emotionalität, Selbstöffnung und Verständnis erfassen, das vom Partner gezeigt wird, erfragt sowie den erlebten Mangel an Affektivität und Unterstützung oder das Fehlen von Empathie und gegenseitiger Selbstöffnung.

Klinische Implikationen:

Niedrige Werte (<50) deuten auf eine glückliche und erfüllende Partnerschaft hin; der Partner wird als liebevoll und unterstützend erlebt. Man fühlt sich vom Partner verstanden und vertraut diesem. Diese positiven Gefühle tragen dazu bei, dass die Partner auch ihre intimen Wünsche und Gefühle teilen und ihnen auch das Ansprechen potentiell konfliktträchtiger Gefühle nicht allzu schwer fällt.

Mittlere Werte (50-60) deuten darauf hin, dass man sich häufig emotional getrennt vom Partner fühlt, unverstanden und nicht geschätzt. Oftmals besteht der Wunsch, der Partner möge sich mehr öffnen und über seine Gefühle sprechen sowie das Bedürfnis, auch sich selbst weniger zögerlich mitteilen zu können.

Personen mit hohen Werten (>60) beschreiben ihren Partner als emotional nicht erreichbar, nicht liebevoll und nicht unterstützend. In der Beziehung herrschen Entfremdung und Misstrauen vor sowie das Gefühl, vom Partner nicht anerkannt und missverstanden zu werden.

Skala 4: ***Problemlösen***

Hierbei wird die generelle Effektivität beschrieben, mit der die Partner ihre Konflikte und Differenzen lösen können. Beispielsweise wird dabei das Scheitern selbst bei geringen Differenzen, das Fehlen spezifischer Problemlöse-Fähigkeiten sowie das Überreagieren und die Unfähigkeit erfragt, wichtige Themen zu diskutieren.

Klinische Implikationen:

Niedrige Werte (<50) beschreiben eine überwiegend harmonische Beziehung, in welcher aufkeimende Differenzen schnell und erfolgreich bereinigt werden können. Der Partner wird als fair und kompromissbereit betrachtet.

Personen mit mittleren Werten (50-60) beschreiben länger anhaltende Konflikte mit häufigen Auseinandersetzungen. Meinungsverschiedenheiten werden häufig nur unzureichend bewältigt und neigen zur Chronifizierung. Der andere Partner wird als übermäßig kritisch und empfindlich sowie als unbeirrbar auf

seiner Meinung beharrend beschrieben sowie als unfähig, die Position des anderen nachzuvollziehen. Bestimmte konfliktträchtige Bereiche der Beziehung werden nicht angesprochen.

Hohe Werte (>60) beschreiben Partnerschaften, in denen langanhaltende ungelöste Konflikte bestehen. Auseinandersetzungen zeigen typische Eigenschaften: gegenseitige negative Kommunikation, kein Eingehen auf die Sichtweisen des anderen sowie das Unterstellen von negativen Absichten dem Partner gegenüber. Oftmals verselbstständigen sich selbst geringe Differenzen in große Konflikte. Man erlebt den Partner als verletzend und abwertend. Beide Partner betrachten sich nicht als kompromissbereit und hegen Zweifel am Fortbestehen der Partnerschaft.

Skala 5: ***Aggression***

In dieser Skala wird das Ausmaß an Einschüchterung und körperlicher Gewalt seitens des Partners beschrieben. Zur Einschüchterung zählen Verhaltensweisen wie Anschreien, Zerstören und Werfen von Gegenständen nach dem Partner. Körperliche Aggression äußert sich von Schubsen bis hin zu Handlungen, die den Partner verletzen. Erfragt wird das Auftreten von physischer sowie non-physischer Aggression und Einschüchterung.

Klinische Implikationen:

Personen mit niedrigen Werten (<50) berichten – abgesehen von gelegentlichem Anschreien – keine körperliche Aggressivität oder Einschüchterung in ihrer Beziehung. Bei ca. einem Drittel der Paare liegen zumindest mittelschwere Konflikte vor, die jedoch nicht aggressiv ausgetragen werden.

Mittlere Werte (50-60) zeigen einschüchternde Handlungen sowie in geringem Ausmaß auch körperliche Aggressivität an. Hierzu zählen Anschreien, Gegenstände zerstören, Drohungen, den Partner mit Gegenständen zu bewerfen oder zu schlagen oder auch, diesen tatsächlich hart anzupacken oder zu schubsen. Schwerere Formen körperlicher Aggression (Treten, mit der Faust schlagen, mit Gegenständen bewerfen, Zusammenschlagen, Würgen oder zu sexuellen Handlungen zwingen) werden nur selten (in 10% der Fälle) angegeben.

Hohe Werte (>60) weisen auf das Vorkommen oben genannter Handlungen hin. Darüber hinaus geben etwa 70% der Personen mit hohen Werten an, von ihrem Partner schon einmal geschlagen, getreten oder mit einem Gegenstand beworfen worden zu sein. Ca. 35% geben an, schon einmal zu sexuellen Handlungen gezwungen oder geschlagen worden zu sein.

Skala 6: ***Gemeinsame Freizeitgestaltung***

Erfasst werden hierbei die Qualität und die Quantität gemeinsamer Freizeitaktivitäten. Es wird erfragt, ob die Partner ausreichend Zeit miteinander verbringen, diese gemeinsame Zeit genießen und ob gemeinsame Interessen bestehen. Diese Skala kann als Maß für die verhaltensmäßige Intimität gelten, in Ergänzung zur emotionalen Intimität, die mit den Skalen „Affektive Kommunikation“ und „Sexuelle Unzufriedenheit“ erhoben wird. Bei der Erfragung der gemeinsamen Freizeitgestaltung liegt das Augenmerk insbesondere auf dem Fehlen gemeinsamer Aktivitäten und gemeinsamer Interessen.

Klinische Implikationen:

Niedrige Werte (<50) kennzeichnen die Partnerschaft als einer guten Freundschaft ähnelnd, in der es den Partnern Spaß macht, zusammen zu sein. Sie sind generell zufrieden mit ihrer Freizeit und haben eine Menge gemeinsamer Interessen. Probleme in diesem Bereich resultieren eher aus einem Mangel an Zeit als aus mangelnden gemeinsamen Interessen oder aus dem Rückzugsverhalten eines Partners.

Personen mit mittleren Werten (50-60) klagen häufig darüber, dass zwar gemeinsame Interessen vorhanden seien, die Zeit für gemeinsame Aktivitäten jedoch zu knapp sei. Oft sind die zeitlichen Einschränkungen arbeitsbedingt oder resultieren aus den Einschränkungen, die sich aus der Kindererziehung ergeben. Liegen zugleich erhöhte Werte in der Skala „Affektive Kommunikation" vor, reflektieren die mittleren Werte auf der Skala „Gemeinsame Freizeitgestaltung" auch Gefühle von Entfremdung und Isolation vom Partner.

Hohe Werte (>60) sind die Folge fehlender gemeinsamer Interessen und emotionaler Distanzierung vom Partner. Sie deuten auf eine generelle Störung der positiven Interaktionen mit dem Partner auch in anderen Bereichen der Partnerschaft hin.

Skala 7: *Konflikte um Finanzen*

Hierbei wird das Ausmaß an Konflikten in Zusammenhang mit der Handhabung finanzieller Angelegenheiten beschrieben, wie z.B. Sorgen um Finanzen, Misstrauen dem Partner gegenüber hinsichtlich des Umgangs mit Finanzen sowie Auseinandersetzungen um Geld.

Klinische Implikationen:

Personen mit niedrigen Ausprägungen (<50) sind zufrieden mit der Regelung finanzieller Angelegenheiten in der Partnerschaft. Meist fällen beide Partner gemeinsam Entscheidungen über Geldausgaben. Man erlebt den Partner in Geldangelegenheiten als großzügig und kompetent. Wenn finanzielle Schwierigkeiten auftreten, so liegt dies an der ungünstigen Einkommenssituation des Paares und führt nicht zu partnerschaftlichen Konflikten.

Mittlere Werte (50-60) deuten auf Beeinträchtigungen in der Partnerschaft bedingt durch finanzielle Aspekte. Auseinandersetzungen um Geld kommen häufig vor aufgrund der unterschiedlichen Ansichten der Partner darüber, welche Dinge zuerst angeschafft werden sollen. Die Sicht des Partners ist wenig kompetent im Umgang mit Geld und geprägt von Misstrauen, ob die Ausgaben auch fair erfolgen.

Hohe Werte (>60) weisen auf häufige intensive Auseinandersetzungen bzgl. des Umgangs mit Geld hin. Der Partner wird als selbstsüchtig und unverantwortlich gesehen, der kein Interesse daran hat, die finanziellen Schwierigkeiten zu beheben.

Skala 8: *Sexuelle Unzufriedenheit*

Diese Skala erfasst die Unzufriedenheit mit der Qualität und Quantität der partnerschaftlichen Sexualität. Dabei werden insbesondere die Aspekte der generellen Unzufriedenheit mit der gemeinsamen Sexualität, mangelndes Interesse seitens des Partners sowie einen Mangel an Zärtlichkeit erhoben.

Klinische Implikationen:

Personen mit niedrigen Werten (<50) sind mit ihrer sexuellen Beziehung zufrieden. Vereinzelte Auseinandersetzungen hinsichtlich der Häufigkeit sexueller Kontakte oder spezifischer Praktiken sind selten und haben keine langfristigen negativen Konsequenzen. Der Partner wird als erotisch beschrieben und die sexuelle Beziehung als für beide Partner befriedigend erlebt.

Personen mit mittleren Werten (50-60) geben an, dass Sexualität häufiger die Quelle von Auseinandersetzungen darstellt. Sie sind mit der Häufigkeit der sexuellen Kontakte unzufrieden und vermissen den Ausdruck von Zuneigung und Zärtlichkeit während ihrer sexuellen Kontakte. Über Sexualität wird kaum gesprochen.

Hohe Werte (>60) weisen darauf hin, dass Sexualität generell als sehr unbefriedigend erlebt wird. Der Partner wird als desinteressiert und als nicht zärtlich beschrieben, der sich nicht um Sexualität kümmert und gefühlsmäßig distanziert erscheint.

Skala 9: *Rollenorientierung*

Diese Skala soll traditionelle oder egalitäre Einstellungen zur ehe- und elterlichen Rollenorientierung erfassen. Hohe Werte deuten auf eine partnerschaftlich-kameradschaftliche (egalitäre) Einstellung hin, niedrige Werte auf eine eher traditionelle Einstellung. Dies impliziert jedoch nicht per se partnerschaftliche Unzufriedenheit mit der Rollenverteilung. Ob Unzufriedenheit und Konfliktpotential vorliegt, erschließt sich aus der Kompatibilität der Einstellungen der beiden Partner. Dabei werden folgende Aspekte erfasst: Verteilung der Aufgaben in Haushalt und Kindererziehung, Gleichheit hinsichtlich Status und Entscheidungsfällung und Gleichheit hinsichtlich Beruf und Bedeutung.

Klinische Implikationen:

Personen mit geringen Werten (<50) haben eine sehr traditionelle Einstellung hinsichtlich der Ehe und der Geschlechtsrollen. Männer haben das Recht, als Einkommenserbringer die wichtigen Entscheidungen zu fällen. Männer mit geringen Werten erwarten, dass ihre Frau für den Haushalt und die Kindererziehung zuständig ist; Frauen mit geringen Werten sehen sich voll als Hausfrau und Mutter. Die unterschiedlichen Machtverhältnisse können zu Schwierigkeiten bei der Konfliktlösung führen, die Verhandeln und gegenseitige Kompromisse voraussetzen.

Personen mit mittleren Werten (50-60) zeichnen sich durch eine größere Flexibilität hinsichtlich der Rollenverteilung aus. Partnerinnen mit mittleren Werten befürworten, dass für Frauen mehr Arbeitsmöglichkeiten außerhalb der Ehe angeboten werden sollten; Partner mit mittleren Werten räumen ihren Partnerinnen mehr Mitspracherecht ein, behalten sich aber das letzte Wort bei wichtigen Entscheidungen vor.

Hohe Werte (>60) weisen auf eine eher egalitäre Einstellung hin. Entscheidungen, Haushaltspflichten und Kindererziehung sollten gemeinsam getragen werden. Personen mit hohen Werten schätzen die Berufstätigkeit der Frau ebenso hoch wie die der Hausfrau und Mutter, manchmal gewichten sie die Berufstätigkeit sogar höher. Männer mit hohen Werten können sich durchaus eine Rolle als Hausmann vorstellen und würden auf eine berufliche Karriere verzichten können.

Skala 10: ***Konflikte in der Ursprungsfamilie***

Diese Skala soll das Störungsausmaß in der Ursprungsfamilie erfassen. Ungelöste Konflikte in der Ursprungsfamilie oder schlechte elterliche Modelle können einen Beitrag zu Problemen in der eigenen Partnerschaft leisten. Dabei werden vorallem die Aspekte einer unglücklichen Kindheit, der problematischen Ehe der Eltern sowie gestörter Familienbeziehungen beleuchtet.

Klinische Implikationen:

Personen mit geringen Werten (<50) berichten über eine glückliche Kindheit und Jugend in ihrer Ursprungsfamilie, gekennzeichnet durch positive Beziehungen zu ihren Eltern und Geschwistern. Die Eltern schienen mit ihrer Beziehung zufrieden und boten positive Modelle für affektiven Austausch und Konfliktlösung.

Personen mit mittleren Werten (50-60) berichten über deutliche Spannungen in ihrer Ursprungsfamilie, gekennzeichnet durch häufige Konflikte mit ihren Eltern und Geschwistern. Die Eltern hatten Schwierigkeiten, Gefühle zu zeigen oder Konflikte zu lösen.

Hohe Werte (>60) weisen auf intensive Konflikte in der Ursprungsfamilie hin. Die Personen beschreiben die Beziehung zu den Eltern und/oder Geschwistern als distanziert und konfliktreich. Bei Partnern mit mittleren und hohen Werten empfiehlt es sich, nach ungünstigen Interaktionsmustern in der Ursprungsfamilie zu fragen und abzuklären, ob diese auf die eigene Beziehung generalisieren.

Skala 11: ***Unzufriedenheit mit den Kindern***

Diese Skala soll erfassen, wie zufrieden die Partner mit dem Verhalten ihrer Kinder und der Eltern-Kind-Beziehung sind. Außerdem wird erfragt, ob die Anforderungen der Kindererziehung sich negativ auf die Partnerschaft auswirken. Folgende Bereiche werden angesprochen: Bedenken hinsichtlich des Verhaltens der Kinder, Enttäuschung mit der Kindererziehung sowie mangelnde Interaktion mit den Kindern.

Klinische Implikationen:

Personen mit niedrigen Ausprägungen (<50) berichten über generell befriedigende Beziehungen mit ihren Kindern. Sie beschreiben sich als kompetente Eltern und werden auch von ihrem Partner so gesehen. Die Kinder tragen wesentlich zum eigenen Wohlbefinden bei. Die Kinder sind in der Erziehung nicht schwierig und weisen keine besonderen emotionalen Probleme auf.

Personen mit mittleren Werten (50-60) beschreiben Spannungen in ihren Beziehungen zu den Kindern. Sie sind enttäuscht über die Kinder oder die Anforderungen, die die Kindererziehung an sie stellt. Die Kinder haben ggf. emotionale Probleme oder weisen Verhaltensschwierigkeiten auf. Probleme in der Partnerschaft werden als Resultat der Schwierigkeiten mit den Kindern gesehen.

Hohe Werte (>60) weisen auf intensive Probleme mit den Kindern hin. Dies mag das Resultat ineffektiver Erziehungsstrategien sein, verbunden mit dem Gefühl der Distanz zu den Kindern. Die Anforderungen der Kindererziehung werden als wesentliche Belastung gesehen und tragen zur Unzufriedenheit mit der Partnerschaft bei. Hohe Werte sind gehen häufig mit klinisch bedeutsamen Verhaltensproblemen der Kinder einher. Beim Vorliegen mittlerer und hoher Werte ist wichtig, inwieweit der Partner ebenso urteilt. Ist dies der Fall, sollte eine diagnostische Abklärung der Kinder in Erwägung gezogen werden.

Skala 12: ***Konflikte bei der Kindererziehung***

Diese Skala soll Konflikte zwischen den Partnern bezüglich der Kindererziehung erfassen. Im Gegensatz zur Skala „Unzufriedenheit mit den Kindern“, in der die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung erfragt wird, stehen hier die Probleme, die zwischen den Partnern bezüglich der Kindererziehung auftreten können, im Mittelpunkt. Drei Aspekte werden erfasst: Die Wahrnehmung, dass der Partner seine Pflichten bei der Kindererziehung vernachlässigt; Partnerschaftsprobleme durch die Kindererziehung sowie Nichtübereinstimmung in der Kindererziehung.

Klinische Implikationen:

Personen mit niedrigen Werten (<50) berichten über positive Interaktionen mit ihrem Partner, wenn es um die Kinder geht. Beide teilen sich die Kindererziehung und fällen gemeinsame Entscheidungen bezüglich der Familienregeln, der Privilegien und der Pflichten der Kinder. Der Partner wird als gute Mutter oder guter Vater gesehen, der die Kinder gern hat und bei der Erziehung sehr hilfreich ist. Falls es Differenzen hinsichtlich der Kindererziehung gibt, sind diese leicht und werden geklärt.

Personen mit mittleren Werten (50-60) beschreiben oft Konflikte mit dem Partner, was die Kindererziehung betrifft. Oft sind es Spannungen, die sich an der gerechten Aufteilung der Kindererziehung entzünden. Weiterhin gibt es deutliche Differenzen, was den Umgang mit kindlichem Fehlverhalten, den zu gewährenden Privilegien und den Pflichten der Kinder betrifft.

Hohe Werte (>60) weisen auf intensive Konflikte zwischen den Partnern hin, was die Kindererziehung betrifft. Die Kinder werden als wesentliche Belastung für die Partnerschaft abgesehen und negative Einstellungen zum Partner erwachsen aus der mangelnden Mitarbeit bei der Kindererziehung. Bei mittleren und hohen Werten empfiehlt es sich, die Erwartungen der Partner hinsichtlich des Verhaltens der Kinder und des Einsatzes des Partners genauer abzuklären.

Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen

Ausprägung	gering	mittel	hoch
Angst			
Vermeidung			

Beschreibung der Angst-Skala

Personen mit hoher Ausprägung leiden unter der starken Befürchtung, von ihrem/r Partner/in nicht genug geliebt oder verlassen zu werden. Es besteht wenig Vertrauen zum Partner und in dessen Treue. Neben der Angst vor Trennung und Distanz ist das Erleben und Verhalten auch durch eine besitzergreifende Liebe, ein stärkeres Gefühl der Verbundenheit mit dem Partner und ein geringes Selbstwertgefühl gekennzeichnet. Auch können verschiedene Aspekte der Partnerschaftsqualität negativ beeinflusst sein. So berichten hoch ängstliche Personen über eine geringere sexuelle Zufriedenheit, seltenere positive und häufigere negative Emotionalität in der Beziehung. Oftmals besteht auch das Gefühl, innerhalb der Partnerschaft benachteiligt zu sein sowie die Ansicht, zu wenig Liebe zurückzubekommen. Bemühungen des Partners werden teilweise zu wenig zur Kenntnis genommen. Man bemüht sich selbst sehr stark um Nähe, auch in Form von klammerndem Verhalten. Die Ausprägung in der Angst-Skala ist jedoch in einem gewissen Ausmaß auch vom aktuellen Verhalten des Partners abhängig.

Beschreibung der Vermeidungs-Skala

Personen mit hohen Werten in der Vermeidungsskala haben Schwierigkeiten, mit zu großer Nähe in engen Beziehungen umzugehen. Sie fühlen sich unwohl, wenn ihnen ihr/r Partner/in zu nahe kommt und betonen stets ihre Unabhängigkeit. Im Gegensatz zur Angst-Skala ist die Vermeidungsskala eher stabil und weniger stark vom Verhalten des Partners abhängig, da hier das Vermeiden von Nähe mangels *eigenem* Bemühen ausgedrückt wird. Die Bereitschaft, eine Beziehung auf lange Sicht zu planen und fortzusetzen, ist gering ausgeprägt. Einbußen in der Partnerschaftsqualität sind ebenfalls häufig zu beobachten, insbesondere in der Sexualität und bzgl. positiver Emotionalität, häufigerem Streit und Bindungsbereitschaft. Die Distanzierung vom Partner erfolgt v.a. in Situationen, in denen es der vermeidenden Person nicht gut geht und in denen bei sicher gebundenen Personen Bindungsverhalten ausgelöst wird. Die Personen fühlen sich innerhalb ihrer Partnerschaft zwar in der überlegenen Position, dies geht jedoch oftmals mit Schuldgefühlen einher.

Erklärung

Ich versichere hiermit eidesstattlich, dass ich die anliegende Arbeit mit dem Titel

„Das Konstrukt der Beziehungs- und Bindungspersönlichkeit und sein Einfluss auf die Partnerschaftsqualität“

selbstständig verfasst und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen benutzt habe. Die Stellen, die anderen Werken im Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, habe ich in jedem einzelnen Fall durch Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Hamburg, den 20.02.2012

Stefanie Wunderlich